Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 116-117 (1979)
Heft: 116-117

Artikel: Der Thurgau im Schwabenkrieg von 1499
Autor: Meyer, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermann Fisch (†), Hans Buck
und meinen Freunden im Thurgau

Der Thurgau im Schwabenkrieg von 1499

von Bruno Meyer

Vorbemerkungen

Da die Geschichtsquellen über die Ereignisse im Thurgau während dem Schwabenkrieg spärlich sind, ist es nötig, sie im Rahmen der gesamten Kriegsführung zu betrachten. Das allgemeine Geschehen ist jedoch nur so weit herangezogen worden, wie es erforderlich war, um das Schicksal des Thurgaus erklären zu können. Die Angabe der Quellen hat beim allgemeinen Verlauf nur die Aufgabe eines Hinweises für den Leser, wo er selbständig weiterarbeiten kann. Mehr ist nicht notwendig, weil heute noch die kritische Darstellung von Johannes Dierauer im zweiten Bande der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft den besten Ausgangspunkt bildet. Zur seit 1920 erschienenen Literatur vergleiche man die Anmerkungen im Handbuch der Schweizer Geschichte I (1972), S. 338–346 u. 359–364. Eine Übersicht über die gesamten Geschichtsquellen bieten E.A. Gessler, Das schweizerische Geschützwesen zur Zeit des Schwabenkriegs, 1499. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich 119–121 (1927–1929) u. Chr. Roder, Regesten u. Akten zur Geschichte des Schweizerkrieges 1499, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees u. s. Umgebung 29 (1900), S. 72 ff. Die wichtigsten Werke sind auch aufgeführt bei Albert Büchi, Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, Quellen zur Schweizer Geschichte 20 (1901), S. LVII–LX.

In der Regierungszeit Friedrichs III. (1440–1493) als deutscher König und Kaiser hat die Eidgenossenschaft die innere Krise des alten Zürichkrieges überwunden, sich zwischen 1450 und 1460 das ganze Gebiet westlich des Rheins und Bodensees von Sargans bis Schaffhausen in verschiedener Weise angegliedert. Ihr Militär hatte nach der Besiegung Karls des Kühnen einen solchen Ruf bekommen, dass sich der König von Frankreich und der Papst um Söldner bemühten. Es ist selbstverständlich, dass ein solcher Aufstieg innerhalb einer Generation zweierlei Wirkung hatte. Bei den Eidgenossen entstand ein übersteigertes Selbstbewusstsein, bei ihren Nachbarn im Reich, in der Schicht des Adels, ein Hass gegen die Emporkömmlinge von «Bauern» und Unsicherheit bei den Stadtbürgern und Landleuten.

Als Maximilian seinem Vater nachfolgte, wollte er das deutsche Reich reformieren. Die Voraussetzungen waren günstig, denn er hatte eine Hausmacht

hinter sich, wie sie Habsburg vorher nicht kannte[1]. Seit 1490 besass er auch die an die Eidgenossenschaft angrenzenden Vorlande und Tirol, die vordem Erzherzog Sigmund gehört hatten. Aus der Erbschaft Karls des Kühnen verfügte er über die Niederlande, Luxemburg und die Freigrafschaft Burgund. Als Fortsetzung des zehnjährigen Landfriedens seines Vaters von 1486 erliess er den Ewigen Landfrieden von 1495, der für die Zukunft jede Fehde ausschloss. Durch eine neue Kammergerichtsordnung wurde ein allgemein als Appellationsinstanz anerkanntes Reichsgericht mit festem, vom König unabhängigem Sitz geschaffen, und mit dem «Gemeinen Pfennig» entstand im selben Jahr 1495 auf vier Jahre eine allgemeine Reichssteuer[2]. Genau in diesen vier Jahren entstand die Spannung zwischen Eidgenossen und dem Reich, die zum Kriege führte. Sie betrachteten sich als zum Reiche zugehörig, lehnten aber alle Neuerungen ab[3]. Ihr Widerstandswille wurde noch dadurch gestärkt, dass alle Orte mit Ausnahme Berns 1495 ein Militärbündnis mit dem französischen König Karl VIII. abschlossen[4].

Im Gebiet der Ostschweiz hatte die Eidgenossenschaft im Gegensatz zu Graubünden und dem Raum von Basel fast überall die Grenzen erreicht, die Jahrhunderte, bis zur Gegenwart, fortbestehen sollten. Sie waren weitgehend von der Natur, nämlich vom Bodensee und Rhein, bestimmt. Von Sargans bis Eglisau war mit Ausnahme von Appenzell das ganze Gebiet erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, also wenige Jahrzehnte zuvor, von den Eidgenossen durch Bündnisse angeschlossen oder erobert worden. Es war aber den Eidge-

1 Die Literatur über König und Kaiser Maximilian ist derart reich, dass es nicht möglich ist, sie hier anzuführen. Das ist auch nicht notwendig, weil in allerjüngster Zeit ein grosses, zweibändiges Werk über ihn erschienen ist. Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I., Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit Bde. 1 u. 2, München und Wien 1971 u. 1975. Darin befindet sich ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis. Über die Bildung der grossen Hausmacht vgl. H. Wiesflecker 1, S. 122 ff., 258 ff., 287 ff. u. 389 ff. Da H. Wiesflecker die unter seiner Leitung entstandene, ungedruckte Dissertation von Ilse Lex, König Maximilian, das Reich und die europäischen Mächte im Jahre 1499, Graz 1969, bereits herangezogen hat, wurde auf deren Auswertung verzichtet.

2 Zur Reichsreform von 1495 s. H. Wiesflecker 2, S. 175–313.

3 Zum Verhältnis der Eidgenossenschaft zum Reich vgl. für die Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Karl Mommsen, Eidgenossen, Kaiser und Reich, Basel 1958, S. 243–289, und für die Zeit des Schwabenkriegs die immer noch ausgezeichnete Darstellung von Johannes Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 2, Fünftes Buch, viertes Kapitel. Im besonderen s. Hans Siegrist, Reichsreform und Schwabenkrieg, in Schweiz. Beiträge z. allg. Geschichte 5 (1947), S. 114–141, sowie zur Interpretation des Basler Friedens von 1499, ebenda 7 (1949), S. 153–155. Das Urteil darüber, was der Schwabenkrieg im Verhältnis der Eidgenossenschaft zum Reich geändert hat, ist je nach dem Blickpunkt des Historikers etwas verschieden. Vgl. dazu den Schluss des Abschnitts «Der Weg zum Frieden».

4 J. Dierauer 2[3], S. 383. Das französische Bündnis entstand nicht aus einem Bedürfnis der Eidgenossen nach Rückendeckung in der Auseinandersetzung mit dem Reich, sondern weil Frankreich das Herzogtum Mailand erobern wollte und dafür neutrale Alpenübergänge und eidgenössische Söldner wünschte.

nossen gelungen, überall ihre Staatsgrundsätze des dauernden Landfriedens, des Verbotes fremder Gerichte, der Einschränkung geistlicher Gerichte auf geistliche Fälle und der Pflicht zur Selbstbewaffnung durchzusetzen[5]. Bei den Gerichten kam es immer wieder zu Streitfällen. Das war der Grund, warum die Eidgenossen auf die Errichtung des neuen Reichskammergerichts so entschieden ablehnend reagierten[6].

In der Herrschaft des Abtes von St. Gallen und in der Gemeinen Herrschaft Thurgau fand in diesen Jahrzehnten ein eigentlicher Neuaufbau staatlicher Herrschaft statt. Der Abt hatte in den sogenannten Befreiungskriegen der Jahre 1403–1408 das grosse Hauptgebiet seiner alten Immunität, das Bergland Appenzell, verloren, und der kleine Teil beim Kloster, in dem sich die Stadt St. Gallen ausgebreitet hatte, konnte 1415 bei der Ächtung Herzog Friedrichs von König Sigmund die hohe Gerichtsbarkeit erlangen[7]. Nun war die Frage, ob es der Abtei gelang, aus den im Thurgau gelegenen Niedergerichten unter Erwerb der Vogteirechte eine neue Herrschaft aufzubauen, oder ob die Stadt St. Gallen einen Stadtstaat aufrichten konnte. Das Kloster besass die Unterstützung der vier Orte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, mit denen der Abt am 17. August 1451 ein ewiges Burg- und Landrecht abschloss[8]. Diese gingen jedoch samt Bern und Zug am 13. Juni 1454 auch ein ewiges Bündnis mit der Stadt St. Gallen ein[9]. Ein Vorentscheid fiel, als die vier Orte eine Erneuerung des Klosters durchsetzten und den tatkräftigen Ulrich Roesch als Pfleger und später als Abt kräftig unterstützten. Dieser kaufte 1468 die Grafschaft Toggenburg, erwarb neue Gerichtsrechte, zog verpfändete Vogteien ein und sicherte sich die Unterstützung der vier verbündeten eidgenössischen Orte, indem er am 8. November 1479 einen Schirmvertrag mit ihnen abschloss[10]. Die Krönung seiner neuen Gotteshausherrschaft sollte die Verlegung des Klosters aus der ihm feindlich gesinnten Stadt St. Gallen nach Rorschach bilden. Am 28. Juli 1489 zerstörten jedoch die Städter und die Appenzeller die neue Klosteranlage ob Rorschach. Die Schirmorte griffen aber ein und bestraften die

5 Zur Entwicklung dieser Staatsgrundsätze vgl. Bruno Meyer, Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, Zürich 1972, S. 267 f. u. 285 ff. Zur Durchsetzung dieser Grundsätze im Thurgau nach der Eroberung von 1460 vgl. Anm. 13.

6 Die Auseinandersetzung zwischen dem Reichskammergericht und den Eidgenossen erfolgte vor allem im sogenannten Varnbülerprozess. Vgl. dazu Anm. 12 u. Placid Bütler, Geschichte u. Akten des Varnbülerprozesses, Mitteilungen z. vaterl. Geschichte, St. Gallen, 34 (1914).

7 B. Meyer, Wie das Kloster St. Gallen Wil erwarb, Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 114 (1977), S. 22 f. und die dort angegebene Literatur.

8 Eidg. Abschiede 2, S. 864–866.

9 Eidg. Abschiede 2, S. 878–881.

10 Eidg. Abschiede 3/1, S. 672 f.

Angreifer[11]. Die Folge war, dass ein neuer grosser Klosterstaat entstand, die Stadt kein Territorium bilden konnte und der Abt in St. Gallen blieb. Als es zum Schwabenkrieg kam, waren diese neuen staatlichen Verhältnisse noch keineswegs überall anerkannt. Die Lage hatte sich noch nicht völlig beruhigt, und die Auseinandersetzung über die Bestrafung von Bürgermeister Varnbüler von St. Gallen und Landammann Schwendiner von Appenzell wegen des Klosterbruches gehört zur unmittelbaren Vorgeschichte des Krieges[12].

Vom grossen habsburgischen Thurgau hatten die sieben Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug im Jahre 1460 nur den Mittelteil erhalten und diesen in völlig ausgehöhltem Zustand. Da die vier späteren Schirmorte des Abtes von St. Gallen sich schon 1451 mit ihm verbündet hatten, konnte dieser ein grosses Stück des Oberthurgaus für den Aufbau seines neuen «Landes» beanspruchen. Die ganze Grafschaft Kiburg, die Herrschaft Andelfingen samt der Stadt Winterthur wurden zürcherisch. Die innere Struktur der neuen Gemeinen Herrschaft war bei der Ächtung Herzog Friedrichs im Jahre 1415 zerstört worden, denn das thurgauische Landgericht und die Vogtei Frauenfeld verpfändete König Sigmund der Stadt Konstanz[13]. Die Stadt Diessenhofen wurde reichsfrei und erhielt pfandweise die zugehörigen Vogteirechte, wurde somit ein kleiner Stadtstaat[14]. Für seine Städte Arbon und Bischofszell verwaltete der Bischof von Konstanz nach 1415 die Vogteirechte im Umfang des Stadtgerichtes selbst[15]. Die Stadt Frauenfeld besass ebenfalls eine kleine Herrschaft, doch ihr Gericht blieb dem alten Hochgericht der Vogtei Frauenfeld verbunden[16].

Zu nicht genau bestimmbarer Zeit erhielt Österreich die Landvogtei und die Vogteien Frauenfeld und Diessenhofen zurück, doch gelang es ihm nicht, die alte Herrschaft wieder aufzurichten. Als die Eidgenossen 1460 die österrei-

11 Vgl. J. Dierauer, 2^3, S. 364–372. Johannes Häne, Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg, Mitt. vaterl. Gesch. St. Gallen 26 (1895). Wilhelm Ehrenzeller, St. Gallische Geschichte im Spätmittelalter und in der Reformationszeit 2, S. 60ff. Appenzeller Geschichte (1964), S. 262ff.

12 J. Dierauer, 2^3, S. 385–388.

13 Bruno Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, Festgabe Hans Nabholz, Aarau 1944, S. 139–169. Für den habsburgischen Thurgau s. Werner Meyer, Die Verwaltungsorganisation des Reiches und des Hauses Habsburg-Österreich im Gebiete der Ostschweiz (1264–1460), Zürich 1933. S. auch U. Dikenmann, Die Stellung der Stadt Konstanz in der Landgrafschaft Thurgau 1417–1499, Zürich 1910 u. P. Blumer, Das Landgericht und die gräfliche Hochgerichtsbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau während des späteren Mittelalters, Leipzig 1908.

14 Willi Rüedi, Geschichte der Stadt Diessenhofen im Mittelalter, Diessenhofen 1947, S. 97ff., 149ff. J.A. Pupikofer, Geschichte des Thurgaus 2^2, Frauenfeld 1889, S. 28 f.

15 Helene Hasenfratz, Die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution von 1798, Frauenfeld 1908, S. 68–73. J.A. Pupikofer 2^2, S. 29ff.

16 Ernst Leisi, Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1946, S. 61. H. Hasenfratz, S. 48–51.

chischen Rechte in Besitz nahmen, begannen sie, gestützt auf einen Huldigungseid, eine neue Herrschaft aufzubauen, wobei sie der Stadt Frauenfeld eine Vorrangrolle zuteilten; zweifellos, um einen Gegenpol zu Konstanz zu schaffen[17]. Das thurgauische Landgericht der Stadt Konstanz wurde zunächst anerkannt, doch versuchten die eidgenössischen Orte, es dann teilweise oder ganz zu erwerben, später einzuschränken oder zu ersetzen[18]. Wie zwischen dem Abt von St. Gallen und der Stadt St. Gallen, entstand jetzt im Thurgau eine verhängnisvolle Spannung zwischen der neuen eidgenössischen Landvogtei und der Stadt Konstanz. In dieser Stadt gab es dreierlei Meinung. Die einen wollten sich den Eidgenossen anschliessen, um mindestens einen Teil des Thurgaus zu erlangen, die andern mit Hilfe des Schwäbischen Bundes und des Königs den Thurgau im Krieg gewinnen, und die dritten hofften, durch eine neutrale Haltung von beiden Seiten möglichst viel herauszupressen[19]. Die Eidgenossen billigten den Gerichten der Stadt Konstanz keinerlei besondere Rechtsstellung zu und beanspruchten die Hoheitsrechte bis an den Graben der Befestigung. Das Kloster Kreuzlingen, unmittelbar davor, hatte die eidgenössischen Orte als seine Herren und Kastvögte anzuerkennen[20].

In einer schwierigen Lage war der Bischof von Konstanz. Er war Seelenhirte diesseits und jenseits des Bodensees, sowohl für die Eidgenossen wie für die Angehörigen des Schwäbischen Bundes. Er besass auch beidseits des Sees und Rheins Vogteien und Herrschaften[21]. Schon Bischof Thomas (1491–96) hatte deshalb am 13. September 1494 einen Vertrag mit Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug abgeschlossen, der dem Inhalt nach ein Nichtangriffspakt war[22]. Er sicherte dem Bischof die Rechte auf eidgenössischem Gebiet, hielt den Eidgenossen Stadt und Schloss Kaiserstuhl offen und setzte für Strei-

17 B. Meyer, Durchsetzung eidg. Rechts im Thurgau, S. 145.

18 B. Meyer, Durchsetzung eidg. Rechts im Thurgau, S. 148 ff.

19 Vgl. Ph. Ruppert, Die Landgrafschaft im Besitz der Stadt Konstanz, Konstanzer Geschichtliche Beiträge, 3 Konstanz 1892, S. 113 ff.

20 Das Kloster Kreuzlingen lag damals nicht am heutigen Orte, sondern unmittelbar vor den Mauern der Stadt Konstanz. Nachdem es nicht nur im Schwabenkrieg, sondern auch im Dreissigjährigen Krieg zerstört worden war, wurde es weiter von der Grenze weg völlig neu aufgebaut. Die Eidgenossen beanspruchten schon vor dem Schwabenkrieg das ganze Gebiet bis zu den Stadtmauern von Konstanz. Das Stift Kreuzlingen anerkannte diesen Zustand und 1494 rief der Konvent die Eidgenössischen Orte als Herren und Kastvögte um Hilfe gegen den früheren Abt und den Grafen Ulrich von Montfort an, der sich zu Unrecht als Kastvogt gebärde. (Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 465 u. 470.) Zu Beginn des Schwabenkrieges ersuchte der Abt Peter Babenberg jedoch die Stadt Konstanz um ihren Schutz. (Ph. Ruppert, S. 238.) Nach dem Krieg wurde das Kloster Kreuzlingen 1503 von den beiden Orten Luzern und Zug mitsamt dem innerhalb der Eidgenossenschaft liegenden Besitz ins ewige Burgrecht aufgenommen.

21 Zu den Herrschaften des Bischofs von Konstanz im Thurgau s. H. Hasenfratz, S. 68–83. Leider besteht bis heute keine Karte der Herrschaften des Bischofs im deutschen und schweizerischen Raum. Als vorläufigen Behelf für das Bodenseegebiet vgl. die Skizze bei Otto Feger, Geschichte des Bodenseeraumes 3, S. 304.

22 Eidg. Abschiede 3/1, S. 734–736.

tigkeiten von Privaten den ordentlichen Rechtsweg und für Zwist unter den Partnern ein Schiedsgericht fest. Mit dem Nachfolger, dem Bischof Hugo von Hohenlandenberg, wurde nach dessen Wahl am 3. Juli 1497 ein gleicher Vertrag von allen zehn Orten der Eidgenossenschaft abgeschlossen[23].

Im Thurgau hatten nicht alle Besitzungen des Bischofs den selben Stand. Das Amt der freien Gotteshausleute im Tannegg und die Vogteien Güttingen und Gottlieben gehörten zur Landvogtei[24]. Ausgenommen davon waren die beiden vom Bischof zeitweise als Wohnsitz beanspruchten Schlösser Chastel und Gottlieben sowie die Städte Bischofszell und Arbon. Keine besondere Freiheit billigten die Eidgenossen der Herrschaft des Klosters Reichenau samt dem Städtchen Steckborn zu. Hier setzten sich die Eidgenossen völlig durch[25].

Das ganze Gebiet des Reiches, das den Eidgenossen auf dem anderen Ufer von Bodensee und Hochrhein gegenüberstand, war 1488 durch Kaiser Friedrich III. mit etlicher Mühe als Schwäbischer Bund organisiert worden. Das war kein eigentliches Bündnis, sondern eine Landfriedensorganisation, die alle geistlichen und weltlichen Herrschaften Schwabens umfasste und sogar darüber hinaus ging, indem ihm auch die Erzbischöfe von Mainz und Trier und sogar der Herzog von Bayern beitraten. Zur Bekämpfung der Fehde war der Bund regional in vier Viertel - das Gebiet Hegau und Bodensee, das am Kocher, das am Neckar und das an der Donau - gegliedert, die alle ihre Hauptleute und Räte besassen[26]. Der ganze Bund war aber quer durch alle Regionen stark ständisch bestimmt. Der Adel und die geistlichen Herren standen den Städten gegenüber, die grossen Territorien wie Württemberg und Österreich hielten Distanz von Adel und Städten, und die Bauern gehörten nur indirekt dazu. Als Erzherzog Sigmund 1490 auf seine Rechte zugunsten von Maximilian verzichtete, begehrte der König sofort, als Vertreter Österreichs in den Bund aufgenommen zu werden[27]. Fortan besass er doppeltes Gewicht: Er war König und zugleich Bundesgenosse.

23 Eidg. Abschiede 3/1, S. 543 f. Zur Person des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg vgl. Alfred Vögeli, Bischof Hugo von Hohenlandenberg, Von den Anfängen bis zum Beginn der Reformation (1460–1518), Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 111 (1973), S. 5–19. Ausführlicher in Jörg Vögeli, Schriften zur Reformation in Konstanz 1519–1538 Bd. 2/1, S. 589–625.

24 Die Vogteien Güttingen und Gottlieben bildeten bis zum Jahre 1798 Ämter der bischöflichen Herrschaft, verwaltet von einem im Schloss wohnenden Obervogt. Ihre Archive befinden sich im Staatsarchiv des Kantons Thurgau. Im Amt Tannegg befand sich das ursprünglich bischöfliche Kloster Fischingen. Im Jahre 1409 lösten die Gotteshausleute das verpfändete Tannegger Amt ein und erhielten vom Bischof einen Freiheitsbrief. 1693 verkaufte das Bistum Konstanz die Herrschaft Tannegg an das Kloster Fischingen. Das Archiv dieses Amtes ist Bestandteil des Klosterarchivs Fischingen im Staatsarchiv des Kantons Thurgau. Vgl. Bruno Meyer, Fischingen als bischöfliches Kloster, Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees 92 (1974), S. 67.

25 H. Hasenfratz, S. 68 u. 83 f.

26 K. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes, Stuttgart 1846, S. 1 ff. Ernst Bock, Der Schwäbische Bund und seine Verfassungen, Breslau 1927.

27 K. Klüpfel, S. 76 ff.

In der Ostschweiz und im schwäbischen Land begannen die Kriegsvorbereitungen bereits im Jahre 1497. Bürgermeister Varnbüler von St. Gallen und Landammann Schwendiner von Appenzell waren nach der Strafaktion der vier Schirmorte des Klosters St. Gallen für den Klosterbruch von Rorschach im Exil nicht ruhig geblieben, sondern suchten mit dem Reichskammergericht ihr ihnen aberkanntes Eigentum wieder zu erlangen. Unter König Maximilian führte das Verfahren dazu, dass die Stadt St. Gallen in die Acht erklärt wurde, was deren Handel schwer traf[28]. Der König verlangte von der Stadt St. Gallen und von Appenzell auch den Gemeinen Pfennig und begehrte, dass ihm der Rat der Stadt huldige[29]. Gleichzeitig verfiel auch die mit den acht eidgenössischen Orten verbündete Stadt Rottweil der Acht[30]. Jetzt forderte die Tagsatzung am 5. April 1497 alle Orte und die Städte Schaffhausen, Rottweil, St. Gallen sowie Appenzell, Kaiserstuhl, Diessenhofen und die Gemeinen Herrschaften Thurgau, Rheintal, Oberland (Sargans), Baden und Wagental (Freie Ämter) auf, sich mit Harnisch und Waffen zu versehen[31]. Über die Durchführung dieses Beschlusses sind wir für das Gebiet um Wil gut unterrichtet.

Auf Begehren der vier Schirmorte des Gotteshauses kaufte der Abt von St. Gallen Geschütze, Büchsen, Pulver, Blei und anderes Kriegsmaterial und baute ein Bollwerk zu Romanshorn am See, um ein Landen zu verhindern. Die Gesamtsumme wurde auf die Gerichte des Gotteshauses verteilt und zwar ein erstes Mal am 14. August 1497 und hernach noch ein zweites Mal, wobei der Betrag diesmal etwas geringer war[32]. Am 8. August 1497 liess der Abt Abgeordnete aller seiner Gerichte nach Rorschach kommen, um für einen bevorstehenden Krieg die Stärke des Auszuges zu bestimmen und die Mannschaft auf sie zu verteilen. Die geringste Zahl der Kriegsknechte hatte Rotmonten mit zwei Mann zu stellen, dann folgten mit dreien Bernhardzell, Sitterdorf und Hüttiswil. Die grösste Zahl hatten die Vogteien Rorschach mit achtzig und Romanshorn mit fünfundachtzig Mann zu liefern[33]. Was nicht bekannt ist,

28 Placid Bütler, Geschichte und Akten des Varnbülerprozesses, Mitteilungen z. Vaterländ. Geschichte, St. Gallen 34 (1914), S. 50 ff. Aus den eidgenössischen Abschieden ergibt sich, dass der König dem Abt von St. Gallen sogar ein Mandat schickte, dass die Gotteshausleute den Bürgern der Stadt St. Gallen weder Korn mahlen noch backen dürften (Eidg. Abschiede 3/1, S. 546).

29 Eidg. Abschiede 3/1, S. 529 u. 530.

30 Placid Bütler, Die Beziehungen der Reichsstadt Rottweil zur schweizerischen Eidgenossenschaft bis 1528, Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. 33 (1908), S. 73 ff.

31 Eidg. Abschiede 3/1, S. 533.

32 Placid Bütler, Wiler Chronik des Schwabenkrieges, Mitteilungen z. vaterl. Geschichte St. Gallen 34, S. 143–149.

33 Vgl. die Liste Wiler Chronik, S. 145 f. Vom heutigen Thurgau sind dabei das Berggericht mit 8 Mann, Sitterdorf mit 3 Mann, Hüttenswil mit 3 Mann, Zihlschlacht mit 6 Mann, Hagenwil u. Roggwil mit 15 Mann, Sommeri mit 5 Mann. Rickenbach stellt mit Züberwangen zusammen 5 Mann.

sich aber aus den Vorgängen von 1499 ergibt, war, dass diese Anzahl von jedem Gericht doppelt, nämlich für einen ersten Auszug und einen zweiten zur Ablösung namentlich zu bezeichnen war. Der verbleibende Rest der kriegstüchtigen Mannschaft gehörte zur Reserve, die nur bei einem Einfall des Feindes auszurücken hatte. Allgemeiner Brauch in der Eidgenossenschaft war, dass im ersten Auszug die jüngsten und ledigen Männer eingeteilt wurden. Der Abt und die Vertreter der Gotteshausleute beschlossen, dass jeder Auszüger gemäss dem allgemeinen Brauch entschädigt werden sollte und zwar auf gemeine Landeskosten, unabhängig davon, wohin der Zug geschehe. Die Gesamtkosten sollten später gemäss Verteiler wieder aufgebracht werden[34]. Bei diesen Vorbereitungen stellte man fest, dass es an Geschützen mangelte. Auf eine Bitte des Abtes um Hilfe beschloss die Tagsatzung am 11. August, dass Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn ihre Streit- und Hauptbüchsen instandstellen sollten, damit man sie mitführen könne, wenn man mit dem Banner ausziehe. Dem Vogt im Rheintal und dem Abt von St. Gallen sollten Schwyz, Unterwalden und Zug ihr Geschütz leihen. Aus dem Antwortschreiben an den Abt ergibt sich, dass der Schultheiss von Luzern und der Bürgermeister von Zürich zuvor die Stadt St. Gallen angefragt hatten und dass diese bereit war, ihre acht Hauptbüchsen mit dem Abt zu teilen[35]. Zur Vorbereitung einer Mobilmachung schrieb der Abt von St. Gallen noch an jedes Gericht, dass der erste Auszug sofort marschbereit sein und sich beim Sturmläuten oder Landgeschrei unverzüglich an einem bezeichneten Sammelplatz einfinden müsse[36].

Wie der Landvogt im Thurgau den Auftrag der Tagsatzung, sich auf den Krieg vorzubereiten, ausführte, wissen wir nicht. Wir können aber aus späteren Mannschaftslisten erschliessen, dass, genau gleich wie im Gotteshausgebiet von St. Gallen, ein erster und ein zweiter Auszug an einer Zusammenkunft von Vertretern auf die einzelnen Gerichtsherrschaften verteilt wurde. Aus den Geschichtsquellen des sanktgallischen Gebietes ergibt sich, dass der Landvogt für die Grenzabschnitte von Kesswil bis Konstanz und den Untersee abwärts verantwortlich war[37]. Da Diessenhofen von der Tagsatzung gesondert zur Rüstung aufgefordert wurde, dürfte ihm der Rheinabschnitt unterhalb der

34 Der Verteiler nach gemeinem Brauch und Anschlag ist nur von den Kriegsvorbereitungen des Jahres 1497 für das Amt Wil erhalten, vgl. Wiler Chronik, S. 143 f.

35 Die Wiler Chronik (S. 146 f.) enthält die Antwort der Tagsatzung an den Abt im Wortlaut. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 547.

36 Auf Grund der Aufforderung der Tagsatzung erliess der Abt ein Schreiben an alle seine Gerichte, in dem er mitteilte, wie viele Männer sich für einen Feldzug bereit halten müssten. Ausserdem teilte er mit, wohin sich alle waffentragenden Gotteshausleute des Gerichtes im Falle eines Landsturms oder Landgeschreis zu begeben hätten. Die Wiler Chronik (S. 147 f.) enthält den Wortlaut des Schreibens an das Berggericht. Sammelort für den Alarmfall war für dieses Gericht Zihlschlacht.

37 Wiler Chronik, S. 146.

Herrschaft von Stein am Rhein selbständig zugeteilt gewesen sein. Sicher ist, dass seine Befestigung genau kontrolliert wurde, denn die Tagsatzung befahl am 6. Juni dem Landvogt im Thurgau, dass das Törli, das in Diessenhofen vom Schloss in den Garten gehe, zugemauert werden müsse[38]. Über die Errichtung von Bollwerken, Waldverhauen und Gräben im Gebiet von Konstanz erfahren wir nichts[39]. Unbekannt ist auch der Aufmarsch und Operationsplan der Eidgenossen. Wir wissen nur, dass Schwyz, Unterwalden und Zug ins Rheintal ziehen sollten, während der Abschnitt Bodensee offenbar zur Aufgabe von Zürich und Luzern gehörte[40].

Die Kriegsorganisation des Schwäbischen Bundes beruhte auf den vier Gruppen. Jede verteilte die Anzahl des Auszuges auf die ihr angehörenden Herren, Städte oder Herrschaften. Für rasche Hilfe wurde aber nur ein Teil dieses Auszuges bestimmt, nämlich ungefähr $^1/_6$ der Reiter und $^1/_{15}$ bis $^1/_{20}$ des Fussvolkes. Über die Kriegsvorbereitungen bei der erhöhten Spannung des Jahres 1497 wissen wir genau Bescheid, weil der Abschied einer Tagung aller Hauptleute des Bundes vom 9. April in Überlingen erhalten geblieben ist[41]. Darnach sollten sich die Adeligen aus dem Gebiet von Fürstenberg dort, die aus dem Hegau in Engen, die Städte und der Adel aus dem Raum Überlingen-Pfullendorf in Sernatingen (Ludwigshafen), die im Gebiet von Ravensburg dort, die von Tettnang-Kempten in Argen besammeln. Die aus den weiter entfernten Gebieten hatten zum Teil nach Biberach und Stockach vorzurücken. Das Viertel am Neckar sollte sich in Mühlheim, das am Kocher zu Ulm und das an der Donau in Waldsee und Biberach besammeln. Sobald die Eidgenossen angriffen, sollte mit Büchsenschützen Alarm gegeben und mit allen

38 Eidg. Abschiede 3/1, S. 540.

39 Aus den Nachrichten vom Beginn des Schwabenkrieges im Jahre 1499 lässt sich vermuten, dass im ganzen südlichen Vorgelände von Konstanz keine Geländeverstärkungen vorgenommen wurden, sondern dass man die Abwehr auf den Seerücken verlegen wollte.

40 Aus dem Schreiben der Tagsatzung vom 12. August 1497 an den Abt von St. Gallen ergibt sich, dass im Abschnitt des Rheintals und des Gotteshauses St. Gallen die Gotteshausleute, die Stadtbürger von St. Gallen, die Appenzeller und Rheintaler von Truppen von Schwyz, Unterwalden und Zug unterstützt werden sollten, denn dorthin hatten diese Orte ihre Geschütze auszuleihen. Es lässt sich deshalb vermuten, dass der Zuzug von Glarus für Sargans und der von Luzern und Zürich für den Bodensee und Hochrhein, der von Bern und Solothurn für den Abschnitt des Jura vorgesehen war.

41 K. Klüpfel, S. 223–225. Dieser von den Hauptleuten des Schwäbischen Bundes und dem Hauptmann des Königs in Eile in Überlingen am 9. April gefasste Aufmarschplan wurde am 18. Mai an der Vollversammlung in Ulm mit wenigen Abänderungen genehmigt (K. Klüpfel, S. 229 f.). Der Grund für die Eile lag in falschen Gerüchten, denn am 13. April berichtete der königliche Hauptmann, Hans Jacob von Bodman, er habe erfahren, die Eidgenossen seien bereits aufgebrochen und würden den Weg über Nellenburg und Stockach nehmen. Der König von Frankreich wolle zugleich in den Sundgau und das Elsass ziehen. Die Eidgenossen hätten bereits ein Aufgebot beschlossen. 400 Knechte seien bereits über den Rhein nach Stein. Gerüchte dieser Art bestanden sicher bereits vor dem 9. April und veranlassten die Zusammenkunft in Überlingen samt dem raschen Aufmarschplan.

Glocken Sturm geläutet werden, worauf sich alle zu den angegebenen Sammelplätzen zu begeben hatten. Diese zu Überlingen am 9. April schnell beschlossene Aufmarschordnung wurde am 18. Mai 1497 an der Versammlung des Schwäbischen Bundes zu Ulm verbessert. Als Ergebnis der Beratungen wurden am gleichen Tage König Maximilian Vorschläge unterbreitet, die erkennen lassen, wie man sich die Kriegsführung vorstellte[42]. Im Falle, dass die Eidgenossen nach Feldkirch, Bludenz oder ins Südtirol ziehen würden, sollten die österreichischen Truppen mitsamt denen des Bundes dem Feind entgegen gehen, jedoch so, dass das Grenzgebiet durch Österreich dennoch geschützt wäre. Der Schwäbische Bund hatte in diesem Falle die Brücken von Schaffhausen, Diessenhofen und Stein so zu besetzen, wie sie vermutlich von den Eidgenossen besetzt würden, gleichzeitig aber auch Zuzug nach Feldkirch zu stellen. Sofern jedoch die Eidgenossen über diese Brücken gegen die Grafschaft Nellenburg, die Herrschaft Hohenberg, den Herzog von Württemberg und den Hegau ziehen würden, sollten die österreichischen Truppen von der Etsch nach Feldkirch ziehen und den Rhein besetzen, damit die Leute aus dem Vorarlberg dem Hauptheer hinter dem Bodensee zuziehen könnten. Vor allem sollten alle Reisigen unverzüglich zuziehen und die österreichischen Kräfte vom Schwarzwald dem Feind entgegen marschieren. Im Falle eines Zuges der Eidgenossen in den Schwarzwald oder in den Sundgau, das Elsass und den Breisgau würden die Kräfte des Schwäbischen Bundes ähnlich wie in andern Fällen zuziehen. Der König sollte vor allem mit Artillerie nachhelfen. Ausserdem hatte er alle Stände des Reiches zur Mithilfe aufzubieten, da der Streit ja das Reich angehe und die Ursache beim königlichen Kammergericht und dem Wormser Frieden liege.

In Konstanz wurden bereits die Gräben und die Mauern gegen die Eidgenossenschaft verstärkt und zwar in täglicher Fronarbeit der Bewohner. Die Stadt stellte auch eine neue Wachtordnung auf, Mauern und Türme wurden besetzt und zwei Jagdschiffe auf dem Bodensee ausgerüstet. Aus den Vorräten des Schwäbischen Bundes in Lindau erhielt die Stadt 8 Kanonen, 40 Hackenbüchsen, 150 Handbüchsen und Pulver. Der König schickte auf Verlangen auch einen Fachmann, der die Befestigungen prüfen und entscheiden sollte, was mit dem Kloster Kreuzlingen zu geschehen habe, das der Stadt gefährlich werden konnte, weil es unmittelbar vor den Mauern lag[43]. Der Friedenswille war aber 1497 noch stark und zwar bei den Eidgenossen, wie im Reich, so dass nach längeren Verhandlungen am 9. September 1497 ein Ausgleich zu Innsbruck zustande kam[44]. Dieser beseitigte aber nur den mit der Acht der Stadt St. Gallen verbundenen Streitpunkt, vermochte jedoch in keiner Weise die

42 K. Klüpfel, S. 230–233.

43 Ph. Ruppert 3, S. 121. 1497 wurde der äussere Graben um das Paradieserfeld neu erstellt und mit einem Bollwerk versehen.

44 J. Dierauer 2³, S. 388.

grossen Gegensätze zu mildern, die in bezug auf den Widerstand der Eidgenossen gegen jede Verstärkung der Reichsgewalt bestanden. An zwei wichtigen Orten wurde ausserdem im Verlauf des Jahres 1498 die Ausgangslage bereinigt.

Im Gebiet von Konstanz hatte der neue Bischof am 3. Juli 1497 einen Vertrag mit den zehn Orten der Eidgenossenschaft abgeschlossen, die grösstenteils in seiner Diözese lagen. Für die Scharfmacher auf der schwäbischen Seite waren damit Bistum und Domkapitel «verschweizert»[45]. Umso stärker wurde nun der Druck durch König Maximilian, dass sich die Stadt Konstanz, die dem König im Frühling 1497 gehuldigt hatte, dem Schwäbischen Bund anschliessen müsse[46]. Im November dieses Jahres wurde sie erneut zum Beitritt aufgefordert. Vor Weihnachten erhielt die Stadt daraufhin eine Botschaft der Eidgenossen, ein solcher Schritt bedeute einen Bruch der Ewigen Richtung mit Herzog Sigmund vom 11. Juni 1474, die für Streit Konstanz als Schiedsrichter vorsehe[47]. Vermutlich mündlich sagte später ein Bote von Zürich, wenn die Stadt Konstanz in den Bund eintrete, so bestehe von Stund an ein offener Krieg[48]. Konstanz war in einer schwierigen Lage und ersuchte den Schwäbischen Bund und den König um Verständnis für seine besondere Situation, denn eine spätere Botschaft von Zürich wurde noch deutlicher: Wenn Konstanz am Morgen in den Bund eintrete, so habe es am Abend den Offenen Krieg und die Eidgenossen würden dann Gottlieben, Chastel, Meersburg und anderes, was der Stadt Konstanz am schädlichsten sei, besetzen[49]. Genau so schnell ging es dann ja nicht, aber als die Stadt am 3. November 1498 unter besonderen Bedingungen Mitglied des Schwäbischen Bundes wurde, dauerte es immerhin nicht viel länger als zwei Monate bis zum Kriegsausbruch[50]. Für Konstanz war zweifellos entscheidend, dass seine Hoffnung, auf thurgauischem Boden eine Stadtherrschaft aufzurichten, immer mehr dahinschwand. Das thurgauische Landgericht, das die Stadt unmittelbar vor ihr Tor verlegt hatte, wurde in der Gemeinen Herrschaft Thurgau ständig eingeschränkt, und als die Stadt erreichte, dass König Maximilian den Abt von St. Gallen vorlud, weil dieser das thurgauische Landgericht in seiner neuen Herrschaft nicht mehr anerkannte, entschieden die Eidgenossen, dass er den angesetzten Tag nicht besuchen solle[51]. Die einzige, nur kleine Hoffnung beruhte noch auf einem Eingreifen des Königs, und dieser hatte den Beitritt zum Schwäbischen Bund verlangt.

45 Ph. Ruppert, S. 121.
46 Ph. Ruppert, S. 116 ff. Zum gleichzeitigen Druck auf Feldkirch s. Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, Wien 1974, S. 264.
47 Ph. Ruppert, S. 122 f., Eidg. Abschiede 2, S. 913 f.
48 Ph. Ruppert, S. 123.
49 Ph. Ruppert, S. 123.
50 Ph. Ruppert, S. 125 f.
51 Eidg. Abschiede 3/1, S. 580 u. 584.

Der Beginn des Krieges

Trotz den immer grösser werdenden Spannungen entstand der Krieg jedoch nicht im Bodenseegebiet, sondern in Graubünden. Hier hatte sich noch keine der neuen Zeit entsprechende territoriale Ausscheidung der Hoheitsrechte gebildet. Österreich besass diese durch Kauf in acht von zehn Gerichten des Zehngerichtebundes, und im Gebiet des Gotteshauses Chur sprach es sie auch im Unterengadin und Münstertal für sich an. Der Bischof von Chur jedoch beanspruchte sie seinerseits im Unterengadin, im Münstertal und über seine Leute im Vintschgau. Auf der einen Seite versuchte die Verwaltung Tirols in Innsbruck, ihre Rechte und Ansprüche zur Landeshoheit auszubauen, auf der anderen lösten die drei Bünde die alten Herrschaftsverhältnisse ab und setzten sich mit Hilfe der Eidgenossen endgültig durch. Der Konflikt lag somit in der Luft und musste sich entzünden, als die Verwaltung Tirols unter Maximilian neuen Auftrieb erhielt und 1497 der Graue oder obere Bund ein ewiges Bündnis mit den sieben Orten, ohne Bern, einging und 1498 ein gleicher Vertrag mit dem Gotteshausbund, den Leuten der bischöflichen Herrschaften und der Stadt Chur folgte. Nicht mit den Eidgenossen verbündet war der Zehngerichtebund, weil Österreich hier zu den sechs alten, ihm gehörenden Gerichten 1496 noch zwei, Schiers und Castels, erworben hatte und sich König Maximilian gegen ein solches Bündnis stellte. Die restlichen zwei Gerichte, Maienfeld und Malans, gehörten den Freiherren von Brandis[52].

Bereits in den ersten Tagen des Dezembers 1498 bot die Regentschaft in Innsbruck zwei Landeshauptmänner auf, sich unverzüglich in den Vintschgau zu begeben, um einen Hauptmann zu ernennen, Glurns in den Verteidigungszustand zu setzen, das ganze Tal auf den Krieg vorzubereiten und die dortigen Churer Gotteshausleute zur Treue zu verpflichten[53]. Am 13. Dezember 1498 schloss sich der Gotteshausbund der Eidgenossenschaft an[54]. Vermutlich anfangs Januar 1499 besetzten tirolische Truppen das Münstertal, das zum Gotteshaus Chur gehörte, das wegen der Kastvogtei des Klosters Münster jedoch Maximilian als Graf von Tirol unterstand. Zu dem dabei stattgefundenen Gefecht dürfte die von Wilibald Pirckheimer erzählte Episode vom Zweikampf

52 Vgl. J. Dierauer 2^3, S. 393 ff. und C. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Festschrift zur Calvenfeier, Davos 1899, S. 16 ff. Paul Gillardon, Geschichte des Zehngerichtebundes, Davos 1936, S. 65 ff. Eidg. Abschiede 3/1, S. 745 ff. u. 753 ff. Wenn hier der Beginn des Krieges etwas ausführlicher dargelegt wird, geschieht das darum, weil in der bisherigen Literatur die in den vorhandenen Quellen klar erfassbaren ersten Kriegshandlungen im Münstertal übergangen werden. Sie sind aber auch für das Bodenseegebiet von ausschlaggebender Bedeutung, denn sie führten bereits am 17. Januar zur Mahnung des Schwäbischen Bundes durch Tirol. Vgl. K. Klüpfel, S. 273.

53 Albert Jäger, Der Engedeiner Krieg im Jahre 1499, mit Urkunden, Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 4, Innsbruck 1838, S. 72 ff.

54 Eidg. Abschiede 3/1, S. 753 ff.

gehören[55]. Jetzt erfolgte eine von geistlicher Seite eingeleitete Friedensaktion. Vom 10. bis zum 16. Januar tagte in Feldkirch ein Schiedsgericht unter der Leitung von Vertretern des Bischofs von Augsburg. Der Schiedsspruch erfolgte, und es wurde damit ein Waffenstillstand bis zum 10. März vereinbart[56]. Während dem Schiedsverfahren hatte sich jedoch die Lage im Münstertal weiterentwickelt. Die Engadiner waren gekommen, hatten Münster belagert und die Tiroler bis Taufers zurückgeworfen[57]. Im ganzen Südtirol wurden Truppen aufgeboten, und der Bote des Bischofs von Chur, der den Schiedsspruch von Feldkirch und den Waffenstillstand verkünden sollte, wurde in Landeck gefangen gesetzt[58]. Angesichts dieser Lage beschloss man in Chur am 18. Januar, den Gotteshausbund und den Grauen Bund aufzubieten, und die Truppen marschierten am 20. und 21. ab ins Münstertal[59]. Auch der Bischof wurde nach Münster geschickt, doch die Leute des Gotteshausbundes hatten kein Vertrauen zu ihm. Er musste vor ihnen geschützt werden, und als er fliehen wollte, wurde er bewacht[60]. Unterdessen rüsteten beide Parteien zum Krieg und suchten Unterstützung. Am 26. Januar mahnte der Graue Bund Uri um Hilfe[61] und Tirol hatte schon am 17. den Schwäbischen Bund um sofortige

55 Auch nach den Acta des Tirolerkriegs beginnt der Krieg mit dem Aufmarsch der Tiroler im Vintschgau und der Rückeroberung des Tales und Klosters durch die Engadiner und Münstertaler. S. C. Jecklin, Die Acta des Tirolerkriegs, Beilage zum Kantonsschulprogramm 1898/99, Chur 1899, S. 2.

56 Der 10. Januar ergibt sich aus den Acta des Tirolerkriegs (S. 1). Über die Teilnehmer an der Vermittlungsaktion in Feldkirch und die getroffene Vereinbarung vgl. A. Jäger, S. 74–77. Das Schiedsgericht muss bis zum 16. Januar gedauert haben, denn Buben von Feldkirch und dem Walgau verspotteten die Bündner und den Bischof von Chur in einem Lied (Text C. Jecklin, Festschrift Calvenfeier, S. 28), das an diesem Tage verboten wurde (Acta Tirolerkrieg, S. 3). Die Rückeroberung des Münstertales erfolgte während den Verhandlungen in Feldkirch, denn am 17. Januar wurde bereits in Konstanz der Schwäbische Bund gemahnt (S. Anm. 52). Damit stimmt natürlich überein, dass der Bote Hans Weibel von Tamins, den der Bischof von Feldkirch über den Arlberg ins Münstertal zur Verkündigung des Schiedsspruchs abschickte, bis zum 22. Januar in Landeck gefangen gehalten wurde, weil unterdessen die Engadiner angegriffen hatten. S. Acta Tirolerkrieg, S. 2 u. A. Jäger, S. 77 f.

57 Vgl. Anm. 56. Die Darstellung von A. Jäger, S. 79, wonach der Bischof von Chur bei der Rückeroberung des Münstertales dabei gewesen wäre, stimmt nicht. Dieser hatte sich nach Chur begeben und wurde am 21. Januar nach Münster geschickt, wo er bereits den Zustand antraf, dass die Tiroler bei Taufers lagen. S. Acta Tirolerkrieg, S. 4.

58 Vgl. Anm. 56 u. B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 264.

59 Acta Tirolerkrieg, S. 4.

60 Acta Tirolerkrieg, S. 4 berichtet, dass der Bischof vom Hauptmann von Chur mit 30 Knechten gegen Bündner und Gotteshausleute, die ihn zu erstechen drohten, geschützt werden musste. Als er sich über den Umbrail entfernen wollte, holten ihn ihm gut gesinnte Leute zurück und er wurde weiter bewacht, bis sich der Unwillen gegen ihn legte. Nicht nur die Tiroler, auch die Bündner waren gegen den Kompromiss von Feldkirch.

61 Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, herausgegeben von Albert Büchi, Quellen zur Schweizer Geschichte 20, Basel 1901, S. 5 f. Dort auch die weiteren Schreiben von Ort zu Ort, die die Mahnung zur Folge hatte.

Hilfe ersucht, weil die Engadiner das Kloster Münster eingenommen hätten und jetzt in den Erblanden des Königs lägen[62]. Am selben 26. Januar schloss aber der Hauptmann des Gotteshausbundes mit Hauptmann, Regenten und Räten Tirols eine kurze Waffenruhe bis zum 28. Januar[63]. Am 2. Februar wurde in Glurns im Namen des Bischofs von Chur ein auf dem Schiedsspruch von Feldkirch beruhender neuer Waffenstillstand mit Verpflichtung zu rechtlichem und gütlichem Austrag der Streitpunkte geschlossen[64]. Der Bischof selbst entschuldigte sich bei Tirol wegen der Unbotmässigkeit seiner Untertanen, hob das Bündnis seines Gotteshauses mit den Eidgenossen auf, erklärte, nicht mehr nach Chur zurückzukehren und begab sich in den Schutz Maximilians[65]. Er hatte persönlich zum Geschehen nichts mehr zu sagen: Der Gotteshausbund handelte für das Bistum!

Unterdessen hatten sich die Verhältnisse im Bodenseegebiet weiterentwickelt, und auch hier ist festzustellen, dass die schwäbische Partei einen deutlichen zeitlichen Vorsprung gegenüber den Eidgenossen besass, wie die tirolische Verwaltung gegenüber den Bündnern. Als die Mahnung Tirols vom 17. Januar beim Schwäbischen Bund eintraf, waren die Hauptleute und Räte bereits in Konstanz versammelt und konnten schon am 20. Januar einen verbesserten, den neuen Verhältnissen angepassten Kriegsplan entwerfen[66]. Das ergibt sich eindeutig daraus, dass jetzt einem Angriff der Bündner auf Gebiet Österreichs der Vorrang gegenüber dem der Eidgenossen gegen den Schwäbischen Bund gegeben wurde, und dass man beschloss, als Soforthilfe, wegen der Ereignisse im Münstertal, zweitausend Fussknechte unverzüglich nach Feldkirch abmarschieren zu lassen. Der Kriegsplan für die Fälle des Vorstosses der Eidgenossen gegen Feldkirch, den Hegau, den Schwarzwald und den Sundgau blieb so bestehen, wie er 1497 gefasst worden war. Auch die Sammelplätze im Falle des Alarms bei einem Angriff der Eidgenossen blieben sich gleich, jedoch mit der charakteristischen Änderung, dass zwei Malstätte nach vorn verlegt wurden, nämlich die von Sernatingen nach Konstanz und die von Ravensburg nach Buchhorn. Sollte eine der vorderen Malstätten bereits vom Feind eingenommen sein, so hatten sich alle bei der zunächst gelegenen zu besammeln. Wie bei dieser Mobilmachungsorganisation hatte sich auch beim

62 K. Klüpfel, S. 272 f.

63 Aktenstücke, S. 468 f.

64 Aktenstücke, S. 7 f., 468 f. u. 474 f., A. Jäger, S. 200–203, K. Klüpfel, S. 277. Jäger und K. Klüpfel haben das Datum 2. Februar. Albert Büchi datiert in den Aktenstücken den Vertrag auf den 26. Januar. Es ergibt sich aber aus den Briefen von Heinrich Ammann an Chur vom 26. und 31. Januar (S. 468 f. u. 474 f.) eindeutig, dass am 26. eine vorläufige Waffenruhe auf drei Tage und am 31. im Felde ein Waffenstillstand vereinbart wurde, der dann in Glurns am 2. Februar schriftlich abgeschlossen wurde.

65 Aktenstücke, S. 6.

66 Aktenstücke S. 3 f. Ausführlicher in Valerius Anshelm, Die Berner Chronik Bd. 2, Bern 1886, S. 99 f.

Alarm mehr Kriegserfahrung durchgesetzt. Es blieb dabei, dass bei einem feindlichen Überfall die nächsten Anstösser mit Büchsenschiessen das Zeichen geben sollten, damit mit allen Glocken Sturm geläutet wurde. Um Fehlalarme zu vermeiden, sollte aber das erste Büchsenschiessen und Sturmläuten nur von Leuten geschehen, die den Auftrag zur Überwachung hatten, und zugleich sollte von ihnen an die nächsten Orte eilends schriftliche Botschaft mit Angabe über die Lage geschickt werden.

Auf schwäbischer Seite begann sich eine Kriegsstimmung auszubreiten, die sich in Vorfreude auf den Kampf und Schmähungen der Eidgenossen äusserte. Das Domkapitel Konstanz trat am 20. Januar, der Bischof am 2. Februar dem Schwäbischen Bund bei[67]. Schon vorher übergab er das Schloss Gottlieben dem König und dem Bund, und am 1. Februar sass darin bereits eine schwäbische Besatzung[68]. Der Abt von Kreuzlingen unterstellte sein Kloster dem Schutz der Stadt Konstanz[69]. Als der Kriegsrat in Konstanz am 29. Januar erfuhr, die Eidgenossen von Glarus, Unterwalden, Schwyz und Uri seien nach Chur aufgebrochen, löste er am frühen Morgen des 30. Januar einen allgemeinen Alarm aus[70]. Im Schwäbischen Bund bereitete man sich auf einen Feldzug von ein bis drei Wochen Dauer vor[71]. Der König schrieb von den Niederlanden her, er werde eilends mit aller Macht und der Reichsfahne kommen, um die Bauern - womit er die Eidgenossen meinte - zu bestrafen[72]. Die Kriegsstimmung ging so weit, dass sich die Vogtleute von Konstanz in den Dörfern vor der Stadt hinter den Schutz der Mauern begaben. Wer Bürger der Stadt

67 Am 19. Januar entliess die Stadt Luzern das Domkapitel Konstanz auf dessen Begehren aus dem Bürgerrecht (Chr. Roder, S. 75).

68 Es ist nicht sicher, dass Bischof Hugo von Landenberg, der wegen seiner Familie den Eidgenossen hätte zuneigen müssen, mit den eidgenössischen Orten ehrlich gewesen ist. Der eidgenössische Landvogt im Thurgau erhielt am 29. Januar glaubwürdigen Bericht, dass er die beiden Schlösser Gottlieben und Chastel dem Schwäbischen Bund und der Stadt Konstanz übergeben habe. Am 2. Februar war jedoch Zürich aufgrund neuer Nachrichten der Auffassung, der Bischof habe Gottlieben nur im Interesse seiner Neutralität besetzt. Offenbar hat auch die Stadt Konstanz zu dieser Zeit Zürich getäuscht, denn dort war man der Meinung, sie wolle neutral bleiben, wenn sie nicht herausgefordert werde (Aktenstücke, S. 11 u. 16). Dagegen berichtete der Kriegsrat Hans Ungelter am 1. Februar an seine Stadt Esslingen, der Bischof habe Gottlieben dem König und dem Bund übergeben. Er sei selbst bei der Verschreibung dabei gewesen und habe es mit 50 Mann besetzen lassen.

69 Ph. Ruppert 3, S. 238.

70 K. Klüpfel, S. 278. Christian Roder, Regesten und Aktenstücke zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 29 (1900), S. 76. Es ist beachtenswert, wie gut der Schwäbische Bund über die Eidgenossen orientiert war. Das änderte sich dann völlig, als sie zum Krieg übergingen und erklärt sich daraus, dass sie jetzt noch völlig im Friedenszustand waren.

72 K. Klüpfel, S. 279.

war, wurde mit der Familie aufgenommen, die andern mussten Frauen und Kinder daheim lassen[73].

Als der Schwäbische Bund in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar den Landsturm ausgehen liess, war er der Meinung, der Krieg würde am 1. Februar beginnen. Gedeckt durch die schwäbischen Zusatztruppen im Gebiet von Bregenz-Höchst wollten die österreichischen Kräfte von Feldkirch-Vaduz aus an diesem Tag einen Angriff gegen Chur unternehmen[74]. Die Absicht lässt sich leicht erraten, denn ein solcher Stoss unterbrach die Verbindungslinie der Eidgenossen von Graubünden zum Mittelland und zielte in die Mitte der zwei rätischen Bünde, deren Truppen an der Grenze gegen Tirol standen.

Während sich im Bodenseeraum aufgrund der Mahnung Tirols und dem Beschluss der in Konstanz tagenden Hauptleute und Räte des Schwäbischen Bundes, Truppen nach Feldkirch zu senden, bereits eine Ausweitung des Krieges abzeichnete und sich in den letzten Januartagen eine Kriegsstimmung bemerkbar machte, geschah auf eidgenössischer Seite zunächst nichts. Als die Bündner am 21. Januar ins Münstertal abmarschierten, baten Landammann und Rat von Disentis Schwyz und Luzern, sicher auch Uri und Unterwalden, um getreues Aufsehen[75]. Zugleich wurde der eidgenössische Landvogt von Sargans aufgefordert, auf die Luziensteig und die Haltung der österreichischen Gerichte des Zehngerichtebundes achtzugeben[76]. Am 26. Januar, als man noch keine Kunde davon haben konnte, dass im Münstertal eine Waffenruhe beschlossen worden war, mahnte der Graue Bund Uri sowie vermutlich auch Schwyz und Unterwalden um Hilfe[77]. Uri beschloss an einer Landsgemeinde am 27. Januar den Auszug mit dem Banner auf den 29. und bat gleichzeitig Luzern, Bern, Freiburg und Solothurn um getreues Aufsehen[78]. Die eidgenössische Tagsatzung, die am 29. Januar in Luzern zusammengetreten war, beschloss jedoch, dass von eidgenössischer Seite keinerlei Feindseligkeiten begangen werden dürften, um nicht als Verursacher eines Krieges zu gelten[79]. Da ihr aber die Kriegsvorbereitungen der schwäbischen Seite nicht verborgen ge-

73 Ph. Ruppert 3, S. 238. Auf der anderen Seite kamen am 30. Januar die Männer der thurgauischen Nachbarschaft in die Stadt Konstanz und gaben vor dem Rat ihr Bürgerrecht in der Stadt auf. S. Chronik des Christoph Schultheiss von Konstanz, Der Schweizerische Geschichtsforscher 5, Bern 1824, S. 196.

74 Chr. Roder, S. 79/80. Wie Aktenstücke, S. 474 zeigen, wusste man im Vintschgau schon am 31. Januar, dass am 2. Februar 6000 Mann nach Feldkirch kommen würden, um einen Angriff auf die Bündner zu machen.

75 Aktenstücke, S. 5 u. 465.

76 Aktenstücke, S. 465. Tatsächlich bestanden in Maienfeld Bedenken über die Haltung der sechs inneren Gerichte des Zehngerichtebundes, nämlich Davos, Klosters, Lenz, Churwalden, Langwies und Schanfigg (vgl. Aktenstücke, S. 470).

77 Aktenstücke, S. 5.

78 Aktenstücke, S. 8 f. u. 557 f.

79 Eidg. Abschiede 3/1, S. 591.

blieben waren, sollten alle Städte, Schlösser und Herrschaften an der Grenze sich rüsten und die Vögte zwischen Bodensee und Sargans Massnahmen gegen einen nächtlichen Überfall treffen.

Es ist beachtenswert, wie schnell die drei Waldstätte marschierten. Die Ursener waren am 29. Januar bereits auf dem Weg über den verschneiten Oberalppass, und die Urner folgten. Die Unterwaldner übernachteten am 30. in Schwyz, und auch die Schwyzer und Glarner müssen am 29. oder 30. abmarschiert sein[80]. Luzern beschloss, auch ein Fähnli abzusenden, lud die drei Waldstätte ein, mit ihm am 1. Februar in Beckenried zu tagen und verlangte eine Tagsatzung auf den 4. Februar, da sich Truppen des Schwäbischen Bundes näherten[81]. Als der Vogt von Sargans vernahm, dass zu den an der Luziensteig und zu Feldkirch liegenden österreichischen Truppen noch 6000–8000 schwäbische in das Gebiet zwischen Bregenz und Feldkirch gekommen waren, liess er am 31. Januar Sturm läuten[82].

Betrachtet man nun, was auf eidgenössischer Seite des Bodensees in den letzten Januartagen geschah, so kommt man nicht um die Feststellung herum, dass die Vorbereitungen auf einen Krieg, im Gegensatz zur schwäbischen Seite, mangelhaft waren. Am 29. Januar erst berichtete der Landvogt im Thurgau nach Zürich, was man in Glarus und Schwyz schon am 26. wusste, nämlich, dass der Bischof von Konstanz die Schlösser Chastel und Gottlieben mit Leuten aus dem schwäbischen Gebiet besetzt hatte[83]. Am 27. Januar ermahnte der Abt von St. Gallen die Leute in Wil und dem Wileramt, gerüstet zu sein und sich gemäss kommenden Weisungen zu versammeln[84]. In Schaffhausen zeigte sich jetzt die gleiche Erscheinung wie in Konstanz: Die Leute der Umgebung flüchteten in die Stadt[85].

Als in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar der Schwäbische Bund jenseits des Bodensees den Landsturm auslöste, weil er Kundschaft erhalten hatte, dass die Innerschweizer ausgezogen seien, griff der Alarm auf das eidgenössische Gebiet über, lief durch den ganzen Thurgau und erfasste auch die Herrschaft des Abtes von St. Gallen am Bodensee und das untere Rheintal[86]. Da der Landvogt in Sargans am 31. ebenfalls Sturm läuten liess, war von diesem Tage an die ganze Grenze von Trübbach bis Schaffhausen von den Einheiten der Grenzanwohner besetzt, obschon von der Tagsatzung keinerlei Befehl ausgegeben worden war. Wie sich das abgespielt hat, erfahren wir ganz

80 Aktenstücke, S. 472, 10 ff.
81 Aktenstücke, S. 13.
82 Aktenstücke, S. 473.
83 Aktenstücke, S. 8 u. 11. Wiler Chronik, S. 152. Vgl. dazu aber Anm. 68.
84 Wiler Chronik, S. 149.
85 Aktenstücke, S. 472.
86 Wiler Chronik, S. 149 f.

genau von Wil und dem Wileramt[87]. Als beim Sturmläuten alle Waffenfähigen einrückten, ernannte die äbtische Verwaltung des Wileramtes sofort den Vogt zu Schwarzenbach zum Hauptmann, den Reichsvogt von Wil zum Fähnrich und dazu einen Weibel und stellte mit Schultheiss und Räten von Wil einen Plan für das weitere Vorgehen auf. Wenn ein weiterer Alarm von Rorschach oder dem Bodensee kommen sollte, so wollte man sich in Sitterdorf besammeln, um an den See oder nach Konstanz ziehen zu können. Kam der Alarm von Konstanz her, wollte man sich in Wil versammeln. Ab sofort durften die grossen Kirchenglocken nur noch bei Not geläutet werden. Ebenso sollten die aufgestellten Wachten besetzt bleiben und Beobachtungen unverzüglich melden. Da die Mannschaft des ersten Auszuges des Wileramtes bereits 1497 bestimmt worden war, musste die Stadt nur noch festsetzen, wieviele dem Sturm nachziehen sollten, und der Rest hatte die Stadt zu bewachen, die sogleich die Befestigung prüfen und Wachen an den Toren aufstellen liess.

Es ist bemerkenswert, wie die vereinigte zivile und militärische Leitung Wils die Lage beurteilte. Sie vermisste jegliche militärische Weisung von den vier eidgenössischen Schirmorten der Abtei St. Gallen und schickte deshalb sofort einen in Wil wirkenden Konventualen nach St. Gallen, um Bericht zu holen. Ausserdem sandte sie je einen Boten zum Vogt von Bürglen und nach Hugelshofen, um Kundschaft zu holen. Am zweiten Tag, dem 31. Januar, betrachtete sie die Lage schon mit mehr Ruhe, sandte einen Boten zu den sanktgallischen Einheiten von Romanshorn bis Rheineck, um zu erfahren, wie es dort stehe. Man war sich bewusst, dass man in erster Linie den äbtischen Leuten zu Hilfe kommen musste. Da man aber dachte, man dürfe die Thurgauer vor Konstanz nicht im Stiche lassen, beschloss man, den Auszug am 1. Februar nach Schönholzerswilen zu schicken, von wo aus man sowohl an den See wie auf den thurgauischen Seerücken marschieren konnte. Zuvor aber wurde eine Harnischschau abgehalten, und die Truppen wurden vereidigt, wobei der Hauptmann, Fähnrich und alle Gesellen besondere Eide abzulegen hatten. Hernach wurden die nicht zum Auszug gehörenden Kriegsknechte entlassen, doch hatten alle bei einem neuen Sturm gleich mit weissen Kreuzen als Feldzeichen einzurücken.

Im Thurgau waren die Verhältnisse weniger gut. Die im Jahre 1460 getroffene Entscheidung, dass ein eidgenössischer Vogt nach Bedarf in die Landvogtei reisen sollte und dass unterdessen die Stadt Frauenfeld sie verwalten sollte, hatte keine Autorität geschaffen, die sich jetzt in der ungewohnten Lage, dass alle Weisungen der Tagsatzung fehlten, hätte bewähren können. Ausserdem war der Vogt, Melchior Andacher, keine starke Persönlichkeit, was sich später bestätigte. Er beschränkte sein militärisches Kommando auf den untern Thurgau. Den obern Thurgau, von Kesswil–Sulgen seeaufwärts überliess er sich

87 Wiler Chronik, S. 150 ff.

selbst und damit tatsächlich dem Hauptmann des Abtes von St.Gallen in Romanshorn, den Rheinabschnitt von Diessenhofen dieser Stadt[88]. Beim Fehlalarm vom 29./30. rückte auch die ganze waffenfähige Mannschaft im untern Thurgau ein und versammelte sich mit Ausnahme von kleinen Einheiten bei Steckborn, Ermatingen und am Ufer des Obersees auf dem Seerücken im Raume Hugelshofen-Schwaderloh. Sogar die freien Gotteshausleute des bischöflichen Tannegger Amtes waren mit 300 Mann erschienen[89]. Gegenüber Konstanz sahen die Kundschafter, dass auf der andern Seeseite nach dem Alarm des Schwäbischen Bundes ständig Truppen in die Stadt zogen, so dass diese am 2. Februar bitten musste, keine weiteren Verstärkungen zu schicken[90]. Es entstand deshalb im Unterthurgau eine gewisse Panikstimmung, so dass der reiche Mötteli von Pfyn am 30. Januar Lebensmittel nach Wil verlegte und mit seinem Hausgesinde nach Winterthur zog[91]. Der Landvogt benahm sich sehr ungeschickt. Er bat zuerst die Truppen, in Hugelshofen an Ort zu bleiben, dann ritt er am kritischen 30. Januar nach Zürich, um Weisungen einzuholen[92]. Kein Wunder, dass von Hugelshofen und Frauenfeld mehrfach Bitten kamen, die Mannschaft von Wil und dem Wileramt solle sofort auf den Seerücken zu Hilfe kommen[93].

Im ganzen Gebiet des Abtes von St.Gallen erwartete man einen Angriff der eidgenössischen Truppen von Sargans aus, die man auf 13 000 Mann schätzte. Sie hatten ihn selbst dem Vogt von Rheineck angekündigt[94]. Dieser Angriff erfolgte jedoch nicht, denn am 2. Februar erhielt man im Oberland die Nachricht – auch noch durch eine Meldung, die von Vaduz nach Wartau kam – dass im ganzen Gebiet ein Waffenstillstand durch die Bemühungen der Bischöfe von Chur und Konstanz zustande gekommen sei. Die Bedingungen waren jedoch noch nicht bekannt[95].

88 In Romanshorn, das bereits 1497 vorsorglich befestigt worden war, stand als Hauptmann Hans Giel, der Bruder des Abtes von St. Gallen. Vgl. Wiler Chronik, S. 143 u. 159. Diessenhofen war schon 1497 für seinen Abschnitt verantwortlich. Melchior Andacher war 1498–1500 Landvogt im Thurgau, 1502/3, 1504/5 und 1507/8 Landammann von Nidwalden.

89 Wiler Chronik, S. 154.

90 Chr. Roder, S. 79. Die eingerückten schwäbischen Truppen waren von den Eidgenossen leicht feststellbar, da sie auf dem Paradieserfeld untergebracht wurden.

91 Wiler Chronik, S. 153.

92 Wiler Chronik, S. 154. Er hat also im entscheidenden Augenblick des Einrückens des Landsturms die Truppe verlassen!

93 Wiler Chronik, S. 153–156. Aktenstücke, S. 20.

94 Wiler Chronik, S. 159.

95 Aktenstücke, S. 19. Im Münstertal war am 26. Januar eine dreitägige Waffenruhe abgeschlossen worden und am 31. Januar war im Felde der Waffenstillstand geschlossen worden, der auf der Vermittlung des Bischofs von Augsburg in Feldkirch beruhte, und am 2. Februar in Glurns unterzeichnet wurde. Der Bischof von Chur war dort, aber völlig entmachtet; von Bemühungen des Bischofs von Konstanz besitzen wir keine andere Quelle, so dass unklar ist, wie sie waren. Vgl. Anm. 64.

Die folgenden ersten Februartage benutzten beide Kriegsparteien zur Sicherung ihrer Stellungen. Bei der Leitung des Schwäbischen Bundes in Konstanz erwartete man, dass es trotz dem Waffenstillstand wegen der Wegnahme des Klosters Münster durch den Grauen Bund zu einem vom König geführten Reichskrieg kommen werde. Sie vermisste bei den Eidgenossen die Kriegslust, die auf schwäbischer Seite vorhanden war, obschon man einen Mangel an geübten Kriegsleuten bei der eigenen Partei feststellte[96]. Man wusste, dass alle Bündner Pässe, das Rheintal, das Gebiet der Abtei St.Gallen und der Thurgau samt Schaffhausen von den Eidgenossen besetzt waren und am 1. Februar war auch bereits bekannt, dass am 29. Januar eine Tagsatzung zu Luzern stattgefunden hatte[97]. Da man erfuhr, dass eine starke Konzentration eidgenössischer Truppen im Raum Schwaderloh, Weinfelden, Ermatingen stattgefunden hatte, wurde eine Besatzung von 400 Mann auf die Insel Reichenau verlegt und der Bischof von Konstanz gezwungen, das Schloss Gottlieben dem Schwäbischen Bund zu übergeben, damit man auch hier eine Besatzung hineinlegen konnte[98].

Die Leitung des Schwäbischen Bundes war nicht falsch orientiert, als sie bei den Eidgenossen mangelnde geistige Bereitschaft für einen Krieg feststellte. Diese war zweifellos bei Uri vorhanden und vermutlich auch bei den anderen Waldstätten. Ganz gegen einen Krieg war jedoch Bern, erstens weil es noch im Januar Adrian von Bubenberg zu König Maximilian in die Niederlande geschickt hatte[99], um Streitpunkte friedlich zu erledigen, und zweitens weil es kein Interesse an einem Streit hatte, der vom fernen Grenzgebiet gegen Tirol ausging. Noch am 1. Februar bedauerte es das, seiner Meinung nach, voreilige Eingreifen der Urner und bekräftigte Maximilian gegenüber seine Verhandlungsbereitschaft[100]. Auf die Mahnung der anderen Orte hin war es aber am 3. und 5. Februar doch bereit, sich zu rüsten und auszuziehen, doch wünschte es, dass die Jurafront nicht in Bewegung gerate[101]. Als die eidgenössische Tagsatzung am 5. Februar in Luzern zusammenkam, war sie deshalb offensichtlich froh, feststellen zu können, dass der Krieg geschlichtet sei und empfing bereits den Dank der Bündner für die rasche und kräftige Unterstützung[102].

96 K. Klüpfel, S. 279. Der Kriegsrat Hans Ungelter schrieb seiner Stadt Esslingen am 31. Januar, die eidgenössische Tagsatzung sei vermutlich gegen einen Krieg und werde sich um einen Waffenstillstand bemühen. Sollte das nicht geschehen, werde der Krieg beginnen, worauf die vom Schwäbischen Bund sehr begierig seien. In seinem Schreiben vom 1. Februar beklagte er den Mangel an geübten Kriegsleuten.

97 K. Klüpfel, S. 281.

98 K. Klüpfel, S. 280

99 Aktenstücke, S. 2 und 16.

100 Aktenstücke, S. 15 f.; V. Anshelm 2, S. 111.

101 Aktenstücke, S. 18, 23, 26.

102 Eidg. Abschiede 3/1, S. 592.

Unterdessen waren aber die Kriegsvorbereitungen beider Seiten weitergegangen. Schlagkräftige Truppen befanden sich im Gebiet Vintschgau-Münstertal, dann vor allem im Vorarlberg vom Schloss Gutenberg bis Höchst und Rheintal von Sargans abwärts und auf schwäbischer Seite bei Konstanz. Auf eidgenössischer Seite war hier eine schlagkräftige Truppe erst im Aufbau. Aufgrund der Mahnungen des Landvogts im Thurgau hatten die Zürcher ihr für Graubünden bestimmtes Fähnlein dorthin umgeleitet[103]. Überall sonst hatten beide Parteien mit dem örtlichen Landsturm die Grenze besetzt.

Im Thurgau und im sanktgallischen Gebiet am Bodensee war in diesen ersten Februartagen noch keine Ruhe eingekehrt. Vom Waffenstillstand in Graubünden erfuhr man in Wil erst am 5. Februar[104]. Am 2. Februar ging im Thurgau das Gerücht um, die schwäbischen Truppen würden zuerst Schwaderloh, dann Frauenfeld einnehmen und nachher den ganzen Thurgau zerstören[105]. Um Mitternacht vom 2. auf den 3. Februar ging ein Fehlalarm durch den ganzen Thurgau, der seinen Anfang im Gebiet von Münsterlingen-Romanshorn genommen hatte[106]. Hinter der Grenzzone wurde man sich nun klar, welchen Schaden derartige Fehlalarme anrichteten. Wil und das Wileramt waren beim ersten Alarm voll eingerückt, hatten dann den Auszug mit dem besonders für diesen bestimmten Führungsstab an die Thur geschickt und je nach den Lageberichten verschoben, jetzt war wieder die volle Mannschaft aufgeboten, worauf aber der oberste Hauptmann Wils sich dafür einsetzte, dass jetzt alle wieder nach Hause zurückkehrten[107].

Unterdessen hatte Zürich den Abschnitt Stein am Rhein organisiert, und zwar durch die Verlegung von Büchsenschützen in diese Stadt und die Burg Hohenklingen sowie durch Zusätze von Andelfingen, Stammheim und Ossingen[108]. Nachdem Zürich, Luzern, Schwyz, Uri und Zug Zusätze nach Diessenhofen, Schaffhausen, Rheinau und Kaiserstuhl geschickt hatten, wurde auch dort eine Abwehr organisiert[109]. Die Grafschaft Baden hatte Zurzach und Ko-

103 Aktenstücke, S. 18.

104 Wiler Chronik, S. 164. Zu gleicher Zeit zogen aber 800 Mann von zwei Fähnlein von Schwyz und Unterwalden durch Wil gegen St. Gallen und den Bodensee.

105 Aktenstücke, S. 20.

106 Wiler Chronik, S. 162. Der Alarm war in der Gegend von Münsterlingen entstanden. Das Gebiet des dortigen Klosters war am 2. Februar vom äbtischen Kommando in Romanshorn besetzt worden.

107 Auf den Fehlalarm von Münsterlingen hin waren die Knechte des Wiler Amtes von Bischofszell nach Bürglen gezogen und der Hauptmann von Wil aus zu ihnen gestossen. Die Mannschaft von Wil selbst war dem Unterthurgau zugezogen. Als man sich bewusst wurde, dass keine Ursache für einen Alarm vorhanden war, kam man zur Überzeugung, dass solches Geschehen nur dem Feind nütze und entschloss sich, alle Mannschaft von Amt und Stadt Wil heimkehren zu lassen.

108 Heinrich Brennwalds Schweizerchronik 2, Basel 1910 (Quellen zur Schweizer Geschichte N.F. I/2), S. 347; Chr. Roder, S. 80.

109 H. Brennwald, 2, S. 347 f.

blenz besetzt[110]. Auch im Thurgau bei Schwaderloh waren 600 Eidgenossen erschienen, machten den Wald ungangbar und errichteten an den Wegen Letzinen. Da der Landvogt im Thurgau jedoch nicht imstande war, die Abwehr durch bestimmte Auszüge so zu organisieren, dass der Landsturm entlassen werden konnte, schickten die eidgenössischen Orte Boten in den Thurgau. Diese sollten von allen Gegenden des Unterthurgaus und vom Tanneggeramt je zwei Mann zusammenrufen, um festzusetzen, wie viel Mann jede Gerichtsherrschaft als ersten Auszug zu stellen hatte[111].

Der Winterfeldzug

In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar kam ein Sturmläuten von Wildhaus bis nach Rickenbach bei Wil und alles, was Waffen tragen konnte, marschierte nach Werdenberg und an den Rhein[112]. Am nächsten Mittag schickte der Abt von St.Gallen einen Bericht und war der Meinung, der Krieg habe angefangen. Dabei lag ein Schreiben von Rorschach vom 7. Februar, aus dem hervorging, dass es beim Heimzug der Eidgenossen im Rheintal gegen Sargans einen Zwischenfall gegeben habe, indem Heini Wolleb über den Rhein gezogen sei und jenseits etliche Häuser und Scheunen verbrannt habe[113].

An sich war es eine Kleinigkeit. Die schwäbischen und österreichischen Kriegsknechte verspotteten die Eidgenossen stets wegen ihres Verhältnisses zu den Kühen und warfen ihnen Sodomiterei vor. Bei Azmoos stellten Sie am 6. Februar ein Kalb auf ihr Rheinufer, schmückten es wie eine Braut und forderten die Eidgenossen auf, der Bräutigam solle kommen[114]. Dabei taten sich die österreichischen Kriegsknechte beim Schloss Gutenberg besonders hervor, weil sie, geschützt durch den Rhein, die vorüberziehenden Eidgenossen schmähen konnten, die der Schollberg ganz an den Fluss drängte. Eine Rotte Urner unter Heini Wolleb, die dort heimwärts zog und gereizt wurde, wartete bis zur Nacht und verbrannte auf dem Gebiet von Balzers mehrere Häuser und

110 H. Brennwald, 2, S. 348.
111 Wiler Chronik, S. 165.
112 Wiler Chronik, S. 165.
113 Wiler Chronik, S. 166; H. Brennwald 2, S. 352. Vgl. dazu die übrige Überlieferung bei H. Brennwald 2, S. 353 Anm. 1.
114 Über die Schmähungen der schwäbischen Kriegsknechte wegen den Kühen vgl. die Zusammenfassung am Schluss dieser Arbeit. Die Episode mit dem Kalb am Rheinufer dürfte dem nächtlichen Zug Wollebs über den Rhein kurz vorangegangen sein. Zu ihr gehört ohne Zweifel der Bericht H. Brennwalds (S. 350 f.), dass sich die Eidgenossen und die Landsknechte beidseits des Rheins zum Kampf aufstellten, aber beide nicht über den Rhein zu ziehen wagten. Ganz dem mittelalterlichen Kriegsrecht entsprach es, dass dabei die Eidgenossen vom Gegner verlangten, die Landsknechte sollten ihnen Sicherheit für den Rheinübergang geben oder sie wollten ihnen diese Sicherheit bieten, wenn sie den Fluss überschreiten würden.

Scheunen[115]. Nun entschlossen sich die Österreicher zum Krieg, erklärten den Waffenstillstand für gebrochen, und die Eidgenossen in Azmoos riefen die heimkehrenden eidgenössischen Scharen verschiedener Innerer Orte zu Hilfe[116].

Wenn der Abt von St.Gallen der Meinung war, dieser kleine Zwischenfall bedeute den Anfang des Krieges, sah er richtig. Die Gesamtlage hatte sich seit der Errichtung des Waffenstillstandes völlig verändert. Auf schwäbischer Seite war nach dem Sturmläuten vom 29./30. Januar der erste Auszug ausgerückt, die Grenze war überall besetzt und eine Angriffstruppe ins Vorarlberg nach Bregenz marschiert. Die österreichischen Truppen zwischen Feldkirch und dem Schloss Gutenberg hatten seit dem 1. Februar, wo sie in Richtung Chur hätten angreifen müssen, gewartet und sich ihre Zeit vertrieben[117]. Bei den Eidgenossen war die ganze Grenze von Sargans bis Koblenz vom Landsturm besetzt[118]. Im Unterengadin und Münstertal standen Truppen der zwei rätischen Bünde. Das Kloster Münster war wieder in ihrer Hand, nur die Fürstenburg hatte der nicht mehr nach Chur zurückgekehrte Bischof den Tirolern übergeben[119]. Zu einem Angriff fähige Truppen befanden sich im Oberland bei Sargans und im unteren Rheintal bei Rheineck. Noch am 5. Februar vernahm man in Wil, dass von Schwyz und Unterwalden 800 Mann über St.Gallen in Richtung Rheinmündung zogen[120]. Diese Truppen machten sich auf Befehl der Tagsatzung widerwillig auf den Heimmarsch[121]. Es ist kein Wunder, dass zwischen diesen unwilligen Eidgenossen und den mutwilligen Österreichern eine Auseinandersetzung begann. Dass sie sich ausweitete, war eine Folge des Fehlens neuer vermittelnder Personen. Der Bischof von Chur befand sich, von beiden Parteien im Stich gelassen, auf der Fürstenburg, floh am 20. Februar von dort und begab sich dann zur Verantwortung vor dem König nach Innsbruck[122]. Bischof Hugo von Landenberg von Konstanz hatte die

115 Vgl. Anm. 113 u. 114.

116 Aktenstücke, S. 34–38. H. Brennwald 2, S. 353 f.

117 Vgl. Anm. 74.

118 H. Brennwald 2, S. 346.

119 Aktenstücke, S. 6, 10, 24, 468, 472, 482. Nach dem Bericht der Acta des Tirolerkrieges, ed. C. Jecklin, Beilage zum Kantonsschulprogramm 1898/99, Chur 1899, S. 5, übergab der Bischof selbst an Ort und Stelle aufgrund des Waffenstillstands den Tirolern die Fürstenburg. Vgl. Anm. 122.

120 Wiler Chronik, S. 164.

121 Aktenstücke, S. 33.

122 Der Bischof von Chur erhielt beim Abschluss des Waffenstillstands freies Geleit zur Verantwortung vor dem König. Um gegen das Gotteshaus Chur vorgehen zu können, wurde er jedoch von Maximilian am 15. Februar geächtet und abgesetzt (Aktenstücke, S. 48 u. 479). Er floh dann am 20. Februar aus der von ungefähr 30 Bündnern verteidigten Fürstenburg (Aktenstücke, S. 486 f.) nach Innsbruck. Dort wurde er von der tirolischen Regentschaft gefangen gehalten, floh wiederum nach Strassburg und gelangte nie mehr in den Besitz seiner Diözese. Vgl. C. u. F. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Festschrift zur Calvenfeier, Chur 1899, S. 46 ff, 107–111, 124 f.

neutrale Haltung verletzt, indem er entgegen seiner Beteuerung das Schloss Gottlieben dem Schwäbischen Bund übergeben hatte[123], der Kaiser hetzte gegen die Eidgenossen, und in den westlichen eidgenössischen Orten war die eidgenössische Solidarität wach geworden.

Nachdem die Urner unter Heini Wolleb in der Nacht einen Brandzug gegen Balzers unternommen hatten, überwanden die österreichischen Truppen am nächsten Tag, den 7. Februar, die Bündner auf der Luziensteig, bemächtigten sich durch Verrat des Städtchens Maienfeld und legten eine Besatzung hinein[124]. Mit diesem, schon Ende Januar geplanten, wegen des Waffenstillstandes nicht ausgeführten Vorstosses in Richtung Chur, hatte der Krieg wirklich begonnen. Die Besatzung von Rorschach, bestehend aus Kriegsleuten von Schwyz, Unterwalden und aus dem Toggenburg, wollten sofort den Haufen von Luzern, Zug und Glarus im Rheintal zuziehen, um mit ihnen zu kämpfen[125]. Der Landvogt im Thurgau erlaubte wegen des begonnenen Kriegszustandes jetzt die Schädigung von konstanzischem Besitz[126]. Unter anderem wurden die Weiher des grossen Spitals von Konstanz bei Schwaderloh abgelassen. Die Truppen von Hugelshofen wurden näher an die Abwehrfront nach Alterswilen verschoben, und im Hinterland beschloss Wil die Verstärkung der Stadtbefestigung[127].

Während man auf schwäbischer Seite in Konstanz den Wandel der Lage nicht erfasste, indem der Bischof nach Zürich schrieb, er sei nicht in den Schwäbischen Bund eingetreten und einer der Kriegsräte noch am 10. Februar glaubte, der Bischof könne vermitteln, weil die Tagsatzung gegen einen Krieg sei[128], erkannte man im Hegau die Gefahr, die sich abzeichnete. Am 8. und 9. verbreitete sich in Radolfzell und Stockach das Gerücht, die Eidgenossen wür-

123 Vgl. Anm. 68. In einer nicht erhaltenen Botschaft des Bischofs von Konstanz an die Tagsatzung, die am 13. Februar 1499 in Zürich stattfand, versuchte er zu spät den Rückweg zur Neutralität. Auf die Hingabe von Gottlieben hin hatten die Eidgenossen jede Rücksicht fallengelassen. Die Städte Bischofszell und Arbon machten auf eidgenössischer Seite mit; die Schlösser Güttingen und Moosburg waren vom Hauptmann Giel von Romanshorn und dem Gächuf besetzt worden. Jetzt erklärte der Bischof, wenn man ihm diese Städte und Schlösser wieder einhändige und nicht besetze, so würde ihn der Schwäbische Bund aus seinem Verband entlassen und ihm die Neutralität gestatten. Die eidgenössischen Orte gingen darauf gar nicht mehr ein.

124 Aktenstücke, S. 478. Das Kommando der österreichischen Truppen bei Gutenberg, die aus Bregenzerwäldern und Walgäuern bestand, konnte den Angriff auf die Luziensteig und Maienfeld sofort beginnen, als es wegen Wollebs Brandzug den Frieden für gebrochen erklärte, weil ein Zug gegen Chur ja vor dem Waffenstillstand bereits geplant worden war. Über die Einnahme von Maienfeld vgl. H. Brennwald 2, S. 351 u. 354 f.

125 Wiler Chronik, S. 167.

126 Wiler Chronik, S. 170.

127 Wiler Chronik, S. 168 u. 171.

128 Chr. Roder, S. 81. K. Klüpfel, S. 284.

den am 10. von Stein am Rhein aus zum Angriff in den Hegau antreten, so dass dort überall am 9. Sturm geläutet wurde[129].

Unterdessen hatten die Eidgenossen bereits ihren Kriegsplan gefasst. Bei Konstanz sollten die Stellungen auf den Höhen des Seerückens gegenüber der Hauptmasse der Truppen des Schwäbischen Bundes gehalten werden. Die Jurahöhen südlich Basel konnten zunächst vernachlässigt werden. Bern hielt mit dringenden Worten Solothurn davon ab, ins Fricktal zu ziehen[130]. Der Hauptstoss sollte in den Hegau geführt werden, der vom Adel verteidigt wurde und damit eine schwache Stelle des Feindes war. Ein Nebenstoss im Rheintal sollte die Lage an der Luziensteig wieder herstellen und im Vorarlberg die Verbindung vom Tirol ins Bodenseegebiet unterbrechen.

Bereits am 10. Februar wussten Hauptmann, Statthalter und Räte von Wil, dass sich Bern, Freiburg, Solothurn, Luzern und Zürich auf den Angriff in den Hegau rüsteten und dass der Vorstoss von Sargans aus bevorstand[131]. Das Gerücht im Hegau beruhte somit auf einer richtigen aber ungenauen Nachricht. Als die Tagsatzung am 13. Februar in Zürich zusammentrat, war bereits bestimmt, dass die Truppen für den Hegauerzug am 18. in Diessenhofen und Schaffhausen eintreffen sollten[132]. Gleichzeitig erhielt der Bischof von Konstanz eine Absage auf seine Friedensbemühungen mit der Begründung, der Krieg habe, vom Gegner veranlasst, bereits begonnen[133].

Dieser Kampfplan der Eidgenossen hatte zur Folge, dass die eigenen Stellungen auf den Höhen vor Konstanz nur gehalten und nicht verstärkt werden sollten, obschon man von dort sah, wie die schwäbische Besatzung der Stadt ständig anwuchs. Es wurde deshalb auch kein militärisches Kommando, das im Namen der Orte den Krieg führen sollte, bestimmt, sondern die Befehlsgewalt blieb beim Landvogt im Thurgau. Dieser war aber seiner Aufgabe nicht gewachsen. Am 13. Februar schrieb er an den Statthalter und die Stadt Wil, dass er dringend Hilfe brauche, da er von Konstanz gewarnt worden sei[134]. Er wolle deshalb sein Lager nach Münsterlingen verlegen. Der äbtische Hauptmann, Schenk von Castell, sah sofort, dass damit die Hauptdurchbruchsachse von Konstanz frei geworden wäre und schrieb deshalb dem Abt von St.Gallen. Dieser gebot ihm, dem Landvogt keine Hilfe zu leisten, wenn er nach Münsterlingen gehe, da das unnötig sei, weil die Gotteshausleute von Romanshorn, Altnau, Kesswil und Sommeri dort halten würden und auch die Moosburg und das Schloss Güttingen des Bischofs von Konstanz in ihren Händen hätten[135].

129 Chr. Roder, S. 82 f.
130 Aktenstücke, S. 18. E. Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkrieg, Solothurn 1899, Urk., S. 24.
131 Wiler Chronik, S. 169.
132 Eidg. Abschiede 3/1, S. 592.
133 Eidg. Abschiede 3/1, S. 592.
134 Wiler Chronik, S. 172.
135 Wiler Chronik, S. 173.

Daraufhin ritt der äbtische Hauptmann zum Landvogt und traf eine richtige Autoritätskrise an. Dieser hatte die Truppen verteilt, statt sie zusammenzuhalten. Einzelne Knechte wollten auf Raub ausgehen, die Zürcher drohten heimzuziehen, wenn nicht Zuzug vom Hinterland komme, und der Landvogt «tät eben kindlich zuo disen dingen[136]». Schenk von Castell erkannte die Gefährlichkeit dieser Lage und brachte es dazu, dass eine gemeinsame Führung eingerichtet wurde, alle Truppen in Alterswilen zusammengezogen wurden und die Verlegung nach Münsterlingen unterblieb. Zweifellos versprach der äbtische Hauptmann dafür Zuzug, und so bald er nach Hause kam, wurde der Auszug der Stadt Wil und des Wileramtes auf den 15. Februar nach Schönholzerswilen aufgeboten[137]. Da die schwäbischen Truppen von Konstanz aus am 14. einen von zwei oder drei Kriegsschiffen begleiteten Vorstoss nach Langrickenbach machten, von dem sie jedoch ohne Erfolg sofort wieder heimkehrten, zogen die aufgebotenen Truppen von Wil und Wileramt am 15. gleich nach Alterswilen ins grosse Lager[138]. Der Abt war allerdings damit nicht ganz einverstanden und verlangte, dass die Wiler betonen müssten, es handle sich um durch Not begründete nachbarliche Hilfe und die Verpflichtung gegenüber dem Gotteshaus und den vier Schirmorten sei vorbehalten und habe den Vorrang[139].

In diesen Tagen hatte sich bereits eine erste Entscheidung im Oberland vollzogen. Als die österreichischen Truppen am 7. Februar die Letzi an der Luziensteig eingenommen und das Städtchen Maienfeld besetzt hatten, wagten sie keinen weiteren Vorstoss, da sie Kenntnis davon hatten, dass starke eidgenössische Kräfte unterhalb des Schollbergs im Rheintal lagen und immer neue Scharen sich im Sarganserland sammelten[140]. Nachdem sich die Bündner und Eidgenossen bei Sargans und Azmoos bereitgehalten hatten, eroberten die Bündner in der Nacht vom 11. auf den 12. Februar, nach einer Umgehung zwischen Fläscherberg und Schloss Gutenberg, von Norden die Luziensteig, doch gelang ihnen die Vereinigung mit den ihnen über den Rhein zu Hilfe kommenden Eidgenossen nicht, da sie sich in der Nacht nicht fanden. Zwischen ihnen stand bei Balzers ein Haufen Landsknechte[141]. Am frühen Morgen des 12. Februars durchschritten Knechte von Zürich und Zug gegenüber Triesen den Rhein, trotz Gegenwehr der herangeeilten österreichischen und schwäbischen Truppen. Als alle Eidgenossen über dem Rhein waren, griffen sie an

136 Wiler Chronik, S. 174.
137 Wiler Chronik, S. 175.
138 Wiler Chronik, S. 176.
139 Wiler Chronik, S. 176.
140 K. Klüpfel, S. 284. Über Maienfeld und die Besatzung aus dem Vorarlberg s. B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 265.
141 Die Rückeroberung der Luziensteig ist von bündnerischer Seite genau beschrieben in den Acta des Tirolerkrieges (S. 8 f.), von eidgenössischer Seite bei H. Brennwald 2 (S. 355 f.).

und drückten die Gegner gegen den Trieserberg. In diesem Augenblick griffen von der Flanke aus die Eidgenossen an, die in der Nacht beim Schloss Gutenberg über den Rhein gezogen waren[142]. Das Treffen war entschieden, als von hinten noch die Appenzeller, Schwyzer und weitere Zuger eintrafen[143]. Triesen wurde verbrannt und das Schloss Vaduz, das sich ergab, angezündet[144]. Am 13. zogen die Bündner vor das jetzt völlig abgeschnittene Maienfeld, das sich ergab. Damit war auch das Schicksal des Zehngerichtebundes entschieden, der zuerst von den anderen zwei Bünden daran gehindert wurde, dem besetzten Maienfeld zu Hilfe zu kommen und nun auf deren Seite trat und die österreichische Fahne herausgeben musste[145]. Die Eidgenossen waren nach Triesen zum Eschnerberg gezogen, schlugen dort ein Lager auf und stiessen dann über die untere Ill gegen Rankweil vor[146]. Damit war der Walgau völlig abgeschnitten, und die Eidgenossen forderten ihn zur Übergabe auf, wobei sie mit der Hinrichtung der Landsleute drohten, die sich in Maienfeld ergeben hatten und gefangen zu Chur lagen[147]. Am 18. Februar huldigten die Walgäuer den Eidgenossen und Bündnern, deren Gefangene wurden ohne Waffen freigelassen, und nur das völlig eingeschlossene Feldkirch leistete noch Widerstand[148]. Die Niederlage war vollständig. Sie beruhte auf dem raschen Handeln der Eidgenossen, bevor sich die verbündeten gegnerischen Truppen gesammelt hatten, von denen die Walgäuer und Bregenzerwälder in Maienfeld standen, die Schwäbischen sich in Adelsmannschaft und Städter getrennt hatten und weit auseinander auf dem Eschnerberg und beim Schloss Gutenberg lagen[149].

Nachdem die schwäbisch-österreichischen Truppen vom Raum Feldkirch und der Herrschaft Brandis völlig zerschlagen waren, blieben noch die im Raum Bregenz übrig, die in zwei Haufen gegliedert waren. Der eine stand vorn

142 H. Brennwald 2, S. 356 f. Die Eidgenossen überschritten den Rhein, der wegen der vorangegangenen Schönwetterperiode klein war, zwischen den von zwei Seiten bedrängten Österreichern bei Balzers und den schwäbischen Truppen auf dem Eschnerberg, so dass sie den Fluss hinter sich hatten, als die Schwäbischen in Kampfordnung heranzogen. Sowohl die Eroberung der Luziensteig wie das Treffen von Triesen hatten den gleichen Kampfplan eines kombinierten Angriffs von zwei Seiten, doch hielten sich die Bündner, wie die Acta des Tirolerkriegs (S. 8) ausdrücklich feststellen, nicht daran.

143 H. Brennwald 2, S. 357. Über die Rheinüberschreitung und die Verfolgung durch die mit den Appenzellern folgenden Toggenburger vgl. die Schilderung in Wiler Chronik, S. 177.

144 H. Brennwald 2, S. 357 f. und die dort angegebene Literatur. Wiler Chronik, S. 177.

145 Vgl. P. Gillardon, Geschichte des Zehngerichtebundes, Davos 1936, S. 75 f. Nach der Schlacht bei Hard wurden die österreichischen Burgen von Belfort und Strassberg von Truppen des Oberen Bundes zerstört.

146 H. Brennwald 2, S. 358 ff. K. Klüpfel, S. 286 ff. Aktenstücke, S. 45 f. u. 50 f. Wiler Chronik, S. 178 f.

147 K. Klüpfel, S. 288 f. Aktenstücke, S. 50 f.

148 Aktenstücke, S. 484. Zur Huldigung der Walgäuer s. B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 266.

149 K. Klüpfel, S. 287.

am Rheinufer bei Höchst an der Grenze zur Abwehr der Eidgenossen in Rheineck, der andere vor Bregenz bei Hard, um vermutlich den Zugang zum Bodensee zu sperren. Dem Haufen bei Höchst stand schon lange eine Grenzbewachungsgruppe gegenüber, die aus Landsturm der Gegend, Gotteshausleuten und Zusätzen bestand[150]. Nach der Schlacht von Triesen hatte sich das Wetter geändert. Bis dahin hatten wenig Schnee und wasserarme Flüsse den Vormarsch der Eidgenossen stark erleichtert. Jetzt kamen Sturm, Schnee und Kälte. Unter diesen veränderten Bedingungen zogen die Eidgenossen am 20. Februar von Rankweil aus in Richtung Dornbirn, änderten dann aber ihren Plan und zogen auf schlechten Wegen über Lustenau nach Höchst[151]. Gleichzeitig griffen St.Galler Gotteshausleute und Appenzeller von St.Margrethen aus über den Rhein an. Die Besatzung von Lustenau floh, und der Haufen von Höchst wurde bei der Abwehr der St.Galler und Appenzeller durch den Angriff von der Flanke aus überrannt. Die schwäbischen Truppen von Hard zogen in Schlachtordnung, Geschütze bei der Vorhut, dem Haufen von Höchst zu Hilfe und mussten sich in ungünstiger Lage an einem Graben zwischen Hard und der Dornbirnerach zur Schlacht stellen. Die Eidgenossen, die die Flüchtigen von Höchst bis dahin verfolgt hatten, bereiteten sich sogleich auf einen Angriff vor und überrannten auch diesen Haufen. Die Verluste der schwäbischen Truppen waren ausserordentlich gross, weil sie zum Teil in den Sumpf und See gedrängt wurden, teils auf überladenen Schiffen ertranken und in ihren Verstecken im Schilf erfroren[152]. Die Nacht setzte der Verfolgung ein Ende. Die Eidgenossen behaupteten zum Zeichen ihres Sieges drei Tage das Schlachtfeld und zogen sich dann nach Dornbirn und Feldkirch zurück[153]. Im Gegensatz zu Triesen, wo weniger Truppen beteiligt waren und sich viele durch Flucht dem Tod entziehen konnten, waren die Verluste der schwäbischen Kriegsknechte in Höchst und Hard sehr schwer. Die Eidgenossen hatten wiederum überraschend zugeschlagen. In Höchst, indem sie von Rankweil aus in einem Zuge an der Flanke angriffen, in Hard aber packten

150 Wiler Chronik, S. 166. H. Brennwald 2, S. 346 u. 350.

151 Über die Veränderung des Wetters vgl. Wiler Chronik, S. 178. Zu Dornbirn als erstem Ziel s. H. Brennwald 2, S. 368. Es ist jedoch fraglich, ob das stimmt, auf jeden Fall scheint ein mit einem Vorstoss von Rheinegg aus verbundener Angriff geplant gewesen zu sein.

152 Eine Übersicht über die Quellen zur Schlacht bietet die Edition der Chronik von H. Brennwald durch Rudolf Luginbühl (2, S. 367–372). Dabei ist zu beachten, dass natürlich das Erlebnis eines Kämpfers auf schwäbischer Seite von dem eines Eidgenossen völlig verschieden war. Dass der schwäbische Haufen in geographisch so ungünstiger Lage den Kampf aufnehmen musste, erklärt sich nur so, dass er dem von Höchst zu Hilfe eilen wollte und vormarschierte, aber dann durch die Schnelligkeit des Handelns der Eidgenossen überrascht wurde. Vgl. auch B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 267, der eine Bereitstellung der schwäbischen Truppen an der unteren Lauterach annimmt, doch zogen die schwäbischen Truppen nach den Quellenberichten in Schlachtordnung von Hard den Eidgenossen entgegen.

153 Aktenstücke, S. 64 u. 571. H. Brennwald 2, S. 372.

sie, von der Verfolgung der Fliehenden von Höchst aus, sofort an. Dass die schwäbischen Truppen von Hard aus vormarschiert waren und sich getrennt durch einen tiefen Graben, vermutlich der Dornbirnerach, aufstellten, also in einer ganz ungünstigen Lage zur Schlacht formierten, kann kaum anders erklärt werden, als dass sie Höchst zu Hilfe kommen wollten, aber dann auf dem Wege dorthin den Kampf aufnehmen mussten. Der Eindruck der verlorenen Schlacht war im schwäbischen Gebiet gross. Die Anführer, die davon gekommen waren, ritten nach Bregenz, um die Verteidigung der Stadt zu verstärken, einzelne Kriegsknechte flohen bis Lindau und Wangen im Allgäu[154]. Zur Schliessung der Bregenzer Klause musste der Kriegsrat von Konstanz neue Truppen heranführen[155].

Einen Tag vor der Schlacht von Hard war der von der Tagsatzung beschlossene Angriff in den Hegau in Gang gekommen. Zürich, Bern, Freiburg und Solothurn hatten ihren grossen Auszug unter den Bannern bereitgestellt, und vom 16. Februar an lagerten die Zürcher zu Diessenhofen, die anderen zu Schaffhausen[156]. Am 19. ging der Angriff los, die Eidgenossen vereinigten sich im Raum von Randegg - Ramsen - Rielasingen, zerstörten dort alle Burgen, dann zogen sie in das Gebiet von Radolfzell und Steisslingen, zündeten auch dort die Burgen an und führten dann einen gleichen Brandzug von Singen - Hilzingen bis zur Stadt Engen[157]. Ausser der Burgenverteidigung fanden sie keinen Widerstand; in den Dörfern trafen sie nur Frauen und Kinder an, denn der Adel hatte die Bauern bewaffnet und in die Burgen gezogen, die nun der Reihe nach in Brand gesteckt wurden[158]. Da das Wetter auch hier sehr schlecht war und es keinen Gegner gab, der sich zum Kampf stellte, fiel der Entscheid, sich Ende Februar über den Rhein zurückzuziehen. Zürich hatte vorgeschlagen, angesichts der Schwäche des Gegners, über die man genau Bescheid wusste, da man in Steisslingen am 20. Februar den Kriegsplan des Schwäbischen Bundes und in Fridingen Briefe des Bundeshauptmanns H. J. von Bodman erbeutet hatte, sich hinter dem Bodensee über Überlingen

154 K. Klüpfel, S. 292.

155 K. Klüpfel, S. 295. Ch. Roder, S. 99.

156 Aktenstücke, S. 51 f. H. Brennwald 2, S. 363.

157 Über die Ereignisse des ersten Hegauer Zuges, über den viele Quellen berichten, vgl. H. Brennwald 2, S. 361 ff., mit den zugehörigen Verweisen auf die Berichte und die bisherige Literatur.

158 Der besondere Charakter des Hegauer Zuges beruht darauf, dass der Herzog von Württemberg seine kampftüchtigen Truppen ins Donautal zurücknahm (vgl. Anm. 66), um weiteren Zuzug abzuwarten (Aktenstücke, S. 60), und dass der Adel im Hegau die Bauern bewaffnet hatte und zur Verteidigung seiner Burgen heranzog, so dass in den Dörfern tatsächlich nur Frauen und Kinder anzutreffen waren (H. Brennwald 2, S. 362). Das Fehlen eines richtigen Gegners führte zu Spannungen zwischen Bern und Freiburg mit Zürich und Solothurn (Aktenstücke, S. 71–75). Es ist bezeichnend für die militärische Lage, bei der sich der Feind am Tage keinem Kampf stellte, dass die Eidgenossen nachts eine Wagenburg bildeten (Aktenstücke, S. 60).

mit den Truppen im unteren Rheintal zu vereinigen, war aber nicht durchgedrungen[159]. Auch die Idee der Eidgenossen im unteren Rheintal, gegen Konstanz vorzugehen, fand keine Billigung[160], so dass am Monatsende beide Stossarmeen gleichzeitig zurückgezogen wurden.

In den Tagen vor der Entscheidung bei Höchst und Hard spürte man die erhöhte Spannung bei den Eidgenossen vor Konstanz. Die Hauptleute und Räte des Schwäbischen Bundes gaben sich ja noch am 20. Februar der Illusion hin, das von den Eidgenossen belagerte Feldkirch entsetzen zu können[161]. Ihre Truppen machten deshalb einen zweiten Ausfall aus der Stadt Konstanz[162]. In Wil war man beunruhigt und schickte einen Boten ins Lager von Schwaderloh, um sich über die Lage zu orientieren. Man betrachtete die eidgenössischen Stellungen vor Konstanz als besonders gefährdet, weil die Eidgenossen im Rheintal und Hegau angegriffen hatten[163]. Wil bat den Abt, eine Verdoppelung des bisherigen Auszuges von 67 Mann zu bewilligen. Die Mannschaft wünschte, unter dem Gotteshausfähnli zu stehen, doch der Hauptmann hielt das für unnötig. Der neue Auszug wurde bewilligt, bevor man vom Ausgang der Schlacht von Hard wusste. Am 21. Februar marschierte er ab, und die nachträglich bewilligten Fähnli des Gotteshauses und der Stadt Wil wurden mit einer aus der Umgebung aufgebotenen besonderen Fahnenwache nachgeschickt[164]. Am selben Tag marschierten auch 1000 Mann Walliser mit 5 Fähnli in Wil vorbei nach St.Gallen[165]. Was das bedeutet, kann man ermessen, wenn man daran denkt, dass sie den Alpenkamm bei dem sehr kalten Wetter mit starkem Schneefall und Wind, das bereits seit zehn Tagen herrschte, hatten überqueren müssen.

Über die bevorstehende Schlacht bei Höchst und Hard wurden St.Gallen, Wil und Frauenfeld bereits am Vortag orientiert, da die Gotteshausleute und die Appenzeller gleichzeitig mit dem Flankenangriff auf Höchst über den Rhein vorstossen sollten[166]. Der Sieg brachte sogleich das Gefühl der Entlastung und der Sicherheit, jedem Feind gewachsen zu sein. Auf Geheiss des Abtes besammelten sich in Wil je zwei Ausschüsse aus jedem äbtischen Gebiet. Diese beschlossen, dass am 1. März eine allgemeine Ablösung der Truppen,

159 Die Hauptleute von Bern und Freiburg waren gegen den Zug nach Überlingen und berichteten darüber an Kleine und Grosse Räte zu Hause (Aktenstücke, S. 61 u. 78). Über den erbeuteten Kriegsplan des Schwäbischen Bundes und die Briefe des Bundeshauptmanns v. Bodman vgl. Aktenstücke, S. 67 u. 79, und den Wortlaut des Planes bei V. Anshelm 2, S. 99.

160 Wiler Chronik, S. 188.

161 K. Klüpfel, S. 291 f.

162 Wiler Chronik, S. 179.

163 Wiler Chronik, S. 181.

164 Wiler Chronik, S. 182–184.

165 Wiler Chronik, S. 184.

166 Wiler Chronik, S. 179.

genannt Abwechsel, stattfinden sollte[167]. Die Ausschüsse versprachen, nur gute Leute zu schicken und gaben den Hauptleuten Vollmacht, schlechte auszuwechseln. Die Auszüger waren von zu Hause mit Speise zu versehen oder erhielten einheitlichen Sold. Für jede Ablösung sollte ein neuer Rottmeister bestimmt werden, der für die Verpflegung verantwortlich war. Die neue Lage führte auch zu einer Veränderung des Alarmsystems, um Fehlalarme vermeiden zu können. Die Wachten im Hinterland sollten nicht mehr besetzt werden, doch sollten sich in Schönholzerswilen drei Boten aufhalten, von denen jeder ein bestimmtes Gebiet zu alarmieren hatte[168]. Es wurde auch nochmals festgesetzt, dass niemand davonlaufen dürfe und dass die Kriegskosten nach allgemeinem Landsbrauch verteilt würden.

In Konstanz und dem ganzen Grenzgebiet vom Vorarlberg bis zum Hegau war die schwäbische Überlegenheits- und Übermutsstimmung nach dem Winterfeldzug der Eidgenossen zusammengebrochen. Das Treffen von Triesen und die Schlacht von Höchst - Hard waren eine völlige Überraschung. Den Einfall in den Hegau hatte man schon lange kommen sehen. Hier hatte die Leitung die vorhandenen Kampftruppen wegen ihrer zahlenmässigen Unterlegenheit ins oberste Donautal zurückgenommen, mit der Absicht, erst wenn deren Zahl grösser geworden sei, vorzugehen und eine Schlacht zu schlagen[169]. Das war der Grund, warum die Eidgenossen bei ihrem Vorgehen nur die mit Bauern verstärkten Burgen antrafen und der Reihe nach in Brand stecken konnten. Das erklärt, warum das Vertrauen in die eigene Stärke sofort schwand und man davon sprach, es müsse der ganze Hegau und später Württemberg eidgenössisch werden[170]. Wenn man dem nicht einen Riegel schiebe, würden die Eidgenossen über den König und den Adel herrschen, was doch unerhört und erbärmlich sei. Um die Stimmung zu heben, beschloss der Schwäbische Bund am 21. Februar, dass überall ein wöchentlicher Kreuzgang abgehalten werden solle und dass die Priester täglich nach der Messe das Volk ermahnen und Gott um den Sieg bitten sollten[171].

In Konstanz war der Rückschlag deutlich. Man befürchtete, dass die Eidgenossen sich jetzt ihrer Stadt zuwenden würden. Sie beschloss, dass keiner der Räte des Schwäbischen Bundes die Stadt verlassen dürfe. Es regten sich nun die, die gegen einen Anschluss an den Bund gewesen waren, und es ent-

167 Wiler Chronik, S. 185 f. Es wurde beschlossen, dass in Zukunft die Ablösung alle 14 Tage stattfinden sollte. Als täglicher Sold, anstelle der Verpflegung, wurden 18 Pfennige festgesetzt.

168 Wiler Chronik, S. 186. Diese Veränderung des Alarmsystems geschah, um die Kosten der Wachten zu sparen. Sie war möglich, weil die militärische Bedrohung aufgrund des eidgenössischen Feldzuges abgenommen hatte. Das bisherige Alarmsystem hatte sich wegen zuviel Fehlalarmen nicht bewährt und wurde später durch Feuer- und Rauchzeichen ersetzt.

169 Chr. Roder, S. 94.

170 Chr. Roder, S. 95.

171 Chr. Roder, S. 96. K. Klüpfel, S. 292, 299.

stand eine völlig wirklichkeitsfremde Hoffnung, alles werde sich wenden, wenn der König erscheine[172]. Die grösste Enttäuschung erlebte die Stadt Konstanz an der Bevölkerung des Thurgaus. Diese machte voll und ganz auf eidgenössischer Seite mit. Besonders überraschte, dass des Bischofs Leute im Tanneggeramt vom ersten Landsturm an mit einem Fähnli auf dem Seerücken lagen, von denen man angenommen hatte, sie würden neutral bleiben. Völlig unerwartet war die Haltung des Adels im Thurgau, der die Führung der Thurgauer Auszüger und Landsturmmannschaften übernahm, statt sich mit dem Adel gegen die «Bauern» zu wenden[173] Einige von ihnen ritten jetzt sogar in aufreizender Art an den Stadtmauern von Konstanz vorbei, so dass man sie von dort aus erkennen konnte[174]! Schon am 26. Februar hatte der Marschall des Königs vorsorglich das unmittelbar vor den Mauern gelegene Kloster Kreuzlingen verbrannt und am 27. war in der ganzen Stadt die Verteidigungsbereitschaft erstellt worden[175]. Die Eidgenossen von Schwaderloh nützten die neue Lage für Vorstösse aus. Ende Februar verbrannten sie unter anderem Hochstrass und am 6. März ganz Emmishofen und Egelshofen. Am 8. März zogen zwei Haufen offen gegen Gottlieben und in das Gebiet von Bottighofen, ohne dass ihnen jemand entgegentrat[176]. Das ist begreiflich, denn zur gleichen Zeit wollten Zuzüger des Schwäbischen Bundes heim, und der Rat des Bundes musste sich bemühen, dass die Städte ihnen wieder die Knechte zuschickte, die im Schrecken ob der Niederlage von Hard heimgelaufen waren[177].

Grenzbewachung und Einzelvorstösse

Nachdem die eidgenössischen Orte angesichts des Winterwetters und des Fehlens eines zur offenen Schlacht bereiten Gegners beschlossen hatten, ihre beiden Kampfarmeen zurückzuziehen und zu entlassen, stellte sich für sie die Aufgabe, die Grenzbewachung auf die neue Lage auszurichten. Keinerlei Problem war im unmittelbar an gegnerisches Gebiet anschliessenden Grenzsaum

172 K. Klüpfel, S. 293 f.

173 Ph. Ruppert 3, S. 241. Zwei Konstanzer, die gefangen genommen und nach Alterswilen geführt worden waren, berichteten, dass «schier all edellüt» dort seien und begierig, die Stadt Konstanz zu schädigen. Das muss im Zusammenhang damit gesehen werden, dass das gleiche Ratsbuch von Konstanz von den «schantlichen puren im Thurgöw» spricht. Die starke Rolle des Adels beruht darauf, dass die Gerichtsherren keinerlei starke Herrschaft und vor allem keine Stadt über sich hatten und ihre Mannschaft anführten. Darum dichtete Johann Lenz auch über die Thurgauer: «Der ritterschaft tu ich nit vergessen / si zugen früschlich dran / die im turgöw sind gesessen / dar zu meng edel man / si kamen mitt iren knechten / als man von inen seyt / zu stritten und zu fechtenn / waren sy wol bereyt.»

174 Ph. Ruppert 3, S. 240 f.

175 Ph. Ruppert 3, S. 240.

176 Ph. Ruppert 3, S. 241.

177 K. Klüpfel, S. 294 u. 295.

vorhanden. Wir erfahren deshalb aus den Quellen nichts darüber. Es ergibt sich aber aus der ganzen Organisation des Wehrwesens, dass an allen wichtigen Geländeabschnitten Bewachungsdetachemente verschiedener Grösse vorhanden waren, in denen die Landwehrpflichtigen ablösungsweise Wachtdienst leisteten. Sobald eine ernste Lage entstand, wurden Verstärkungen aufgeboten, und bei einem Landsturm rückte die gesamte waffentragende Bevölkerung ein. Die Erfüllung dieser militärischen Pflichten beruhte auf dem Gebot der Erhaltung des Landfriedens, das die Eidgenossen zu einem ihrer Staatsgrundsätze erhoben hatten[178].

Diese örtlichen Mannschaften genügten jedoch für eine aktive Abwehr nicht. Hiezu waren je nach dem Gelände und seiner militärischen Bedeutung Auszugsmannschaften des Hinterlandes und aller eidgenössischen Orte und Zugewandten notwendig. Die des Hinterlandes hatte die betreffende Stadt oder Herrschaft zu bestimmen, die der Orte und Zugewandten legte die Tagsatzung fest. Dabei ist beachtenswert, dass die Auszüger des Hinterlandes an ihrer nächsten Grenze eingesetzt wurden, dass aber die Zusätze der Orte gemischte Verbände bildeten und dass die Tagsatzung darauf sah, dass an jedem kritischen Grenzort womöglich Mannschaft aller vollberechtigten Orte vorhanden war[179]. Für den Auszug der Orte zur Grenzbewachung wurden vor allem Freiwillige bestimmt. Bern schrieb seinen aus dem Hegau heimmarschierenden Truppen, sie müssten die von der Tagsatzung zur Grenzbewachung bestimmten Zusätze für alle Bestimmungsorte ausscheiden und es sollten die Knechte ausgewählt werden, die sich freiwillig dazu bereit erklärten oder zu der Aufgabe besonders geeignet seien[180]. Selbstverständlich gab es bei der Zurücknahme der Kampftruppen auch Kriegsknechte, denen das gar nicht passte und die auf eigene Faust weiterkriegen wollten. Die Tagsatzung vom 11. März

178 Bruno Meyer, Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, Zürich 1972, S. 267 u. 285 ff. Für den Thurgau vgl. Bruno Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, Festgabe Hans Nabholz, Aarau 1944, S. 139–169.

179 Der Gegensatz zwischen dem Hinterland der Grenzgebiete und den anderen Orten und Herrschaften ergibt sich deutlich bei der Betrachtung der eidgenössischen Zusätze. Das Gebiet der Abtei St.Gallen stellte Auszüger nach Rheinegg, Rorschach, Romanshorn und später Schwaderloh, wobei das Toggenburg jedoch als Hinterland von Gams, Grabs und Buchs galt und seine Leute dorthin schicken musste. Genau gleich stand es mit der Grafschaft Baden, die für den Abschnitt von Kaiserstuhl bis Klingnau zuständig und verantwortlich war. Die eidgenössischen Orte dagegen hatten sich an allen Grenzbesetzungsabschnitten mit Zusätzen zu beteiligen, wobei bei geringer Mannschaftszahl die Zusätze für alle gleich gross waren, während sie bei grösserem Aufgebot der Stärke des Ortes entsprachen. Bei den Auszügern der Feldarmee wurden die Verbände auch von verschiedenen Orten gemischt, doch erhielten bei der Führung die dem Kriegsschauplatz nähergelegenen Orte das Hauptgewicht, indem sie dort mit dem Banner (mehr Mannschaft und Führung durch eine Magistratsperson) vertreten waren, während die anderen Orte nur ein Fähnli schickten. Vgl. dazu die Angaben der Wiler Chronik und die Beschlüsse der Tagsatzung in den Eidgenössischen Abschieden.

180 Aktenstücke, S. 87 f.

in Luzern beschloss aber, dass die eigene Kriegsführung solcher Freiheitsknechte als Ungehorsam zu behandeln sei, da sie durch Taten, wie sie durch die Vorfahren nie geschehen seien, der Eidgenossenschaft Schmach und Schande zufügen könnten[181]. Wenn die Eidgenossen mit offenen Fahnen auszögen, müssten alle Freiheitsfahnen verschwinden, und ein Ungehorsam sei an Leib und Gut zu strafen. Zufällig erfahren wir auch, dass dieses Gebot nicht auf dem Papier blieb. Nach dem Rückzug der Kampfarmee aus dem Rheintal bildeten Bürger der Stadt St.Gallen und Gotteshausleute der Abtei St.Gallen je einen «Blutharst» mit einem eigenen Fähnli. Nachdem sie das Rheintal hinaufgezogen waren, wurden sie aber von den eidgenössischen Zusätzen im Oberland zur Heimkehr gezwungen[182].

Wil und das Wileramt gehörten nicht zum Grenzgebiet, sondern zu dessen Hinterland. Hier hatten deshalb der Abt mit den Schirmorten durch die äbtische Verwaltung einen der militärischen Lage entsprechenden Auszug zu bestimmen, der vorn - neben den eidgenössischen Zusätzen laut Tagsatzung - bei der Grenzbewachung Dienst tat. Auch hier handelte man in Wil völlig richtig. Die Heimkehr der Kampfeinheiten des Rheintals musste die Auszüger unbedingt beeindrucken, wenn sie sehen konnten, wie andere heimmarschierten, während sie bleiben mussten[183]. Daher wurde gleichzeitig auf den 1. oder 8. März ein allgemeiner Abwechsel angeordnet[184]. Diese erste Ablösung offenbarte jedoch, dass das Herrschaftsgebiet des Abtes von St.Gallen noch nicht lange zur Eidgenossenschaft gehörte. Der Abt war durchaus gewillt, die aus den örtlichen Waffenträgern des Grenzsaumes gebildete Landwehr stehen zu lassen, dagegen wollte er keine Mannschaft aus dem Hinterland, die aufgrund des Landgeschreis ausgezogen war, dem Thurgau als Verstärkung zuschicken[185]. Das entsprach dem Rechtszustand vor dem Eintritt in den eidgenössischen Verband, der einen Auszug nur auf begrenzte Zeit zur Wiederherstellung des verletzten Landfriedens kannte und damit an das Landgeschrei gebunden war. Die Eidgenossen hatten aber auf dem Grundsatz der Wahrung des gemeinsamen Landfriedens eine allgemeine Dienstpflicht aufgebaut, die

181 Eidg. Abschiede 3/1, S. 599.

182 Wiler Chronik, S. 195. Im Hegauerzug, als die Zürcher mit den Bernern vom brennenden Rielasingen nach Steisslingen zogen, lief ein Blutharst «zum teil ellend volk» davon, um Singen zu brennen und zu plündern. Er wurde aber von Reitern vom Hohentwiel aus angegriffen und erlitt Verluste (H. Brennwald 2, S. 66). Nun zogen ihm die Berner zu Hilfe und haben ihn sich offenbar unterstellt (Aktenstücke, S. 575).

183 Am 28. Februar zogen die Luzerner, Unterwaldner und Urner durch Wil heimwärts. Die Schwyzer übernachteten in Wil und zogen am 1. März auch heim. Am gleichen Tag marschierten Schwyzer und Glarner von Bischofszell an Wil vorbei nach Liechtensteig. S. Wiler Chronik, S. 189 f.

184 Wiler Chronik, S. 190 u. 195.

185 Wiler Chronik, S. 191.

zunächst nur innerhalb von Hilfskreisen, dann aber allgemein galt. Der Abt konnte deshalb seine Ansicht nicht durchsetzen[186].

Die äbtische Statthalterei in Wil durfte aber bestimmen, wie gross der Zusatz zur Grenzbewachung sein sollte und war der Meinung, dass der Auszug auf den Zeitpunkt des Einrückens der neuen eidgenössischen Verstärkungen auf die Hälfte vermindert werden könne[187]. Bei der Ausführung ergab sich jedoch eine immer wieder vorkommende militärische Situation. Die Statthalterei wünschte, dass beim Abzug keine Unruhe bei den Thurgauern entstehen sollte, die noch bleiben mussten und befahl deshalb, dass er mit eingerollter Fahne erfolgen sollte. Auch die übrigen Herrschaften und Städte zogen einen Teil ihrer Mannschaft möglichst unbemerkt ab, so dass der Eindruck des «Abschleichens» entstand[188]. Da regte sich bei der Truppe jedoch Unwille, und auch die Stadt Wil erhob Einspruch. Ihre Leute seien mit offenem Fähnli ausgezogen und sollten nicht «lieblos» mit eingebundener Fahne heimkehren, und die Knechte des Wileramtes seien ebenfalls mit dem Fähnli abmarschiert und sollten ebenfalls gleich heimziehen. Der Statthalter erklärte, was die Wiler machten, werde er nicht hindern, aber für das Wileramt sei die Anordnung des Abtes bindend. Am 6. März zogen jedoch die Wiler und Wilerämtler, beide mit offenem Fähnlein, heim[189].

Die Verminderung der Bestände aufgrund der Abnahme der Bedrohung hatte natürlich auch eine Veränderung der Besetzung der Kommandostellen zur Folge. Bei der einstigen Einheit von ziviler und militärischer Führung samt oberster Justiz war es selbstverständlich, dass mit einem Banner ein oberster Vertreter eines Ortes auszog. Gerade das machte ja die Stärke der eidgenössischen Kriegsführung aus, dass bei jeder Feldarmee oberste Führer der Orte vertreten waren[190]. Bei einem reinen Bewachungsdienst waren diese aber wichtiger zu Hause als an der Grenze. Auch hier zeigen die Verhältnisse von Wil und Wileramt, wie sich das im einzelnen abwickelte. Hofammann und Schreiber von Wil ritten am 11. März nach Schwaderloh, um mit Hauptmann Ulrich Schenk zu reden, dass er heimkehren solle. Nach ihrer Ansicht sollte dem Hauptmann die Verantwortung für die Ablösung der Knechte bleiben, und er sollte alle Wochen einmal ins Lager reiten. Seine dauernde Anwesenheit sei je-

186 Wiler Chronik, S. 192 ff. Interessant ist, dass der Abt zwar am alten Recht gegenüber dem Landvogt im Thurgau formal festhielt, aber durchaus schon die eidgenössische Verpflichtung zum Aufsehen und zur Hilfe anerkannte.

187 Wiler Chronik, S. 192.

188 Wiler Chronik, S. 192 f.

189 Wiler Chronik, S. 194.

190 Der Unterschied eines Auszuges mit dem Banner oder mit dem Fähnli liegt nicht in einer bestimmten Grösse oder Kleinheit der Mannschaft, sondern darin, dass mit dem Banner der Ort selbst auf dem Schlachtfeld gegenwärtig war und durch eine Magistratsperson verhandlungsfähig war. Beim Fähnli war ein Hauptmann Führer, der nur militärische Befugnis hatte. Vgl. am Schluss den Abschnitt Militärorganisation.

doch nicht nötig, und man könnte damit auch Kosten sparen, weil der Hauptmann zwei Pferde habe[191]. Ulrich Schenk gab aber zu bedenken, dass der, entgegen dem Befehl des Abtes, vollzogene Abzug mit dem Fähnli einen schlechten Eindruck hinterlassen habe, den er jetzt gut gemacht habe, so dass ein Abritt von ihm erst in vier bis sechs Tagen erfolgen sollte[192]. Ausserdem habe das Amt Wil dem obersten Hauptmann und dem von Luzern in Schwaderloh zu schreiben, dass man Schenk zu Hause brauche und deshalb einen Unterhauptmann hinschicke. Wieder zu Hause, beschloss jedoch die äbtische Verwaltung, darauf nicht einzugehen, keine Briefe zu schreiben, sondern bloss den Stellvertreter hinzuschicken[193].

Die Verhältnisse entwickelten sich jedoch so, dass diese Abmachung vom 11. März nicht zur Ausführung gelangte. Ulrich Schenk kam erst am 22. März nach Wil zurück, um auszuruhen und die Ostertage zu Hause zu verbringen[194]. Der Landvogt im Thurgau war wiederum seiner Aufgabe nicht gewachsen, so dass Schenk mit den eidgenössischen Hauptleuten für eine richtige militärische Ordnung sorgen musste[195]. Die Schwyzer, die bei Chastel lagen, hatten versucht, die Ortschaft und das Schloss Gottlieben zu besetzen, waren aber daraus beschossen worden. Zur Vergeltung zündeten sie am 12. März das bischöfliche Schloss Chastel an[196]. Die Besatzung von Gottlieben alarmierte einen Auszug schwäbischer Truppen zu ihrer Hilfe, und auf eidgenössischer Seite erfolgte ein Sturm, der bis nach Wil ging[197]. Als die Eidgenossen sich zu einem Gegenschlag bereitstellten, zogen sich die Konstanzer wieder in ihre Stadt zurück[198]. Am 14. März besetzten schwäbische Truppen von Konstanz aus die Insel Reichenau und stellten dort ein Geschütz auf, das bis nach Ermatingen hinüber schoss[199]. Den folgenden Tag überfielen Truppen

191 Wiler Chronik, S. 197.
192 Wiler Chronik, S. 198.
193 Wiler Chronik, S. 199.
194 Wiler Chronik, S. 225.
195 Wiler Chronik, S. 207. Ch. Roder, S. 111 f.
196 Wiler Chronik, S. 218. Aktenstücke, S. 500.
197 Der Sturm kam von Märstetten, und sogleich zogen von Wil 130 Mann mit dem Fähnli nach Bürglen. Mit anderen Gotteshausleuten kamen dort 500 Mann zusammen, doch brachten zur Kundschaft ausgeschickte reitende Boten den Bericht, dass bei den Gotteshausleuten im Lager von Schwaderloh kein Alarm gewesen sei, worauf man wieder heimwärts zog. Wiler Chronik, S. 203. Am 13. März kam dann nach Wil ein genauer Bericht ihres Hauptmanns Ulrich Schenk von Castell. Wiler Chronik, S. 206.
198 Wiler Chronik, S. 204. Vor der Befestigung der Stadt Konstanz stellten sich die schwäbischen Truppen zur Schlacht auf, doch sprachen sich Ulrich Schenk von Castell und eidgenössische Hauptleute gegen einen eidgenössischen Angriff aus, wegen der schwäbischen Geschütze. Vgl. auch Chr. Roder, S. 111. Aus den Quellen ergibt sich, dass vor Beginn des Schwabenkrieges der äussere Befestigungsgraben, der das Paradieser Feld umschloss, neu erstellt und mit einem mit Geschützen bestückten Bollwerk versehen wurde, in dessen artilleristischen Schutz sich die schwäbischen Truppen begaben.
199 Aktenstücke, S. 118. Wiler Chronik, S. 215.

von Konstanz die eidgenössische Besatzung von Güttingen, erstachen zehn Mann und brachten zwei Gefangene heim[200]. Nach diesen unruhigen Tagen konnte Ulrich Schenk daran gehen, die für den 22. März vorgesehene nächste Ablösung der Mannschaft von Wil und Wileramt vorzubereiten, und mit dieser zog er dann heim.

Die überall aufgestellte Grenzbesetzung hatte zur Folge, dass sich eine neutrale Stellung der bischöflichen Gebiete im Thurgau nicht mehr halten liess. Während Gottlieben endgültig schwäbisch wurde, schlossen sich Arbon und Bischofszell ganz den Eidgenossen an, wurden mit Zusätzen versehen, und Arbon schickte nun auch freiwillig einen Zusatz nach Schwaderloh[201]. Da der Bodensee Züge übermütiger junger Krieger ins Feindesland verunmöglichte, schufen sie nun Unsicherheit in der truppenfreien Zone hinter der Grenzbewachung. Dem Hans Giel, der Hauptmann der Gotteshausleute zu Rorschach war, überfielen in der Nacht junge Leute von Maischhausen und Krillberg das Schloss Wängi, um Urkunden der Herrschaft zu plündern. Ihnen folgten Knechte von Bern, die das Schloss mit Brand schädigten und den Weiher von Hunziken entleerten, um ihn auszufischen. Sie liessen von ihrem Tun nicht ab, obschon Hauptleute und Boten der Orte hinzukamen und sie ermahnten[202]. Luzerner gruben der Fische halber dem Jacob von Helmsdorf den Weiher in Hörmoos ab, weil Thurgauer ihnen angaben, er gehöre dessen auf schwäbischer Seite stehendem Bruder[203]. Die eidgenössischen Hauptleute waren gegen diese Auswüchse infolge des Stillesitzens machtlos. In diesen beiden Fällen offenbarte sich ein Hass gegen den Adel, obschon dazu kein Grund vorhanden war, denn alle Adeligen hielten zur Eidgenossenschaft und waren an der militärischen Führung beteiligt. Der eidgenössische Hass gegen den Adel war aber, wie der noch viel stärkere schwäbische gegen die Bauern, Ausfluss einer seelischen Grundstimmung ohne unmittelbare Ursache im Tagesgeschehen, doch gab ihm dieses Anlass, sich zu offenbaren. In der Herrschaft des Abtes von St.Gallen trat aber auch eine allgemeine Unruhe gegen die Obrigkeit zutage, die vielleicht durch den Aufbau des Klosterstaates durch Ueli Roesch begründet war. Männer von Bazenheid fielen Wiler Bürgern in die Häuser[204]. Die Bürger dieser Stadt ihrerseits leisteten dem Rat Widerstand[205]. Männer von Trungen und dem äbtischen Gebiet gruben den Mühleweiher zu Wil ab. Die Bauern wurden widerborstig. Toggenburger drohten dem Abt von St.Gallen, sie würden das Korn holen, wenn man es ihnen nicht gebe, und Leute von Rickenbach nahmen tatsächlich Korn aus der Mühle, weil sie glaubten, es ge-

200 Der Schweiz. Geschichtsforscher 5 (1824), S. 197 f.
201 Eidg. Abschiede 3/1, S. 600, 602, 608. Wiler Chronik, S. 218.
202 Wiler Chronik, S. 226 f.
203 Wiler Chronik, S. 228.
204 Wiler Chronik, S. 233.
205 Wiler Chronik, S. 234.

höre dem Giel[206]. Es kam so weit, dass die äbtische Verwaltung zu Wil dem Landrat zu Liechtensteig schrieb, er möchte gegen jede Drohung und Unruhe vorgehen, und sie würde nötigenfalls helfen[207].

Im Schwäbischen Bund musste man sich zunächst vom Schrecken der Niederlage bei Hard und des Brandzuges im Hegau erholen. Zu rasch war Schlag auf Schlag der Zusammenbruch der Überlegenheitsstimmung über die «Bauern» erfolgt. Die Mannschaft, die aus dem vorarlbergischen Gebiet und dem Hegau geflohen war, konnte nicht mehr verwendet werden. Der Schwäbische Bund beschloss daher in Überlingen am 8. März die Aufstellung einer neuen, für eine Feldschlacht bestimmten Streitmacht[208]. Es wurden wiederum zwei Auszüge beschlossen. Für den kleineren hatten die Kurfürsten 650 Reiter, die Fürsten 180 Reiter und 1800 Mann Fussvolk, der Adel und die Städte 100 Reiter und 3100 Mann Fussvolk zu stellen. Dieser hatte sofort einzurücken. Bei einem Feldzug der Eidgenossen sollte auch der zweite, grössere Auszug ganz oder teilweise aufgeboten werden, der bis auf eine Zahl von Geschützen vollständig von den Fürsten zu übernehmen war. Es durften keine ungeübten Kriegsknechte und Bauern mehr geschickt werden. Die militärische Leitung sollte bei einem obersten Feldhauptmann, Wolfgang von Fürstenberg, liegen. Die administrativen Geschäfte hatte ein Kriegsrat unter Hans Jacob von Bodmann zu erledigen, zu dem vier Räte vom Adel und vier von den Städten gehörten, der in Überlingen tagte. Die vier Räte der Städte hatten die Hauptleute für die städtischen Zusätze in Konstanz zu bestimmen, doch Konstanz selbst sollte einen eigenen Hauptmann haben. Der König wurde um Hilfe durch das Reich ersucht, und diese sollte so eintreffen, dass ein Feldzug spätestens am 23. April begonnen werden konnte.

Nach dem Heimmarsch und der Auflösung der eidgenössischen Feldarmeen trat begreiflicherweise zunächst eine Zeit verhältnismässiger Ruhe ein. Bezeichnend dafür ist, dass jetzt zwei Vermittlungsversuche unternommen wurden. Am 1. März nahm die Tagsatzung in Zürich Kenntnis von der Bereitschaft der Bischöfe von Strassburg und Basel sowie der Städte Schlettstadt und Colmar, einen Waffenstillstand zu vermitteln[209]. Sie erhielten die Zustimmung, so dass sie nach Konstanz reiten konnten, von wo sie das Ergebnis ihres Versuchs übermitteln sollten[210]. Am 15. März kam in Zürich eine Botschaft des Pfalzgrafen an, der einen Ausgleich suchen wollte[211]. Die Tagsatzung beschloss am 25. März, auf den 8. April Boten nach Basel zu senden, um einen

206 Wiler Chronik, S. 233.
207 Wiler Chronik, S. 235.
208 K. Klüpfel, S. 297 ff.
209 Eidg. Abschiede 3/1, S. 596. Wiler Chronik, S. 212.
210 H. Brennwald 2, S. 379. Eidg. Abschiede 3/1, S. 596.
211 Eidg. Abschiede 3/1, S. 601. Aktenstücke, S. 94, 96. Wiler Chronik, S. 210. K. Klüpfel, S. 302, 304 f.

unverbindlichen Versuch einer Vermittlung zu machen[212]. Aus beiden Unternehmungen wurde nichts, weil unterdessen kriegerische Ereignisse eintraten und beide Parteien eine neue Entscheidung vorbereiteten. Die eidgenössischen Orte waren sich bereits am 9. März über einen späteren neuen Auszug einig, und am 18. März verlangten Hauptleute und Räte des Schwäbischen Bundes, dass die Hälfte des grossen Auszuges, nämlich gegen 10 000 Mann, aufgeboten werden sollte[213].

Die Auswirkung der bisherigen Ereignisse war auf deutscher Seite uneinheitlich. Im Grenzraum des Bodensees war der Rückzug der Eidgenossen nach dem Zug ins Vorarlberg und den Hegau unverständlich[214]. Auf schwäbischer Seite waren die Landsknechte Söldner, die so lange im Dienste standen, wie sie bezahlt wurden. Die Auszüger der Eidgenossen jedoch waren aufgrund der Militärdienstpflicht aufgeboten und wollten nicht länger bleiben, als es für den Feldzug notwendig war. Sie waren sich aber gewohnt, beim nächsten Aufgebot sogleich wieder auszurücken. Als es sich bestätigte, dass die Feldtruppen der Eidgenossen heimgezogen waren, nützten die Städte Radolfzell und Überlingen die gewonnene Ruhezeit zum Ausbau der Befestigungen aus[215]. Auch wenn wir davon nichts wissen, dürften wohl auch andere Städte und Burgherren ein Gleiches getan haben.

Beim König und in den bisher nicht vom Krieg berührten Gebieten war eine richtige Einschätzung des bisherigen Verlaufes nicht vorhanden. Maximilian beschleunigte seinen Anmarsch zum Kriegsschauplatz nicht und bewegte sich noch in völlig illusionären Gedanken, denn er schickte an Schaffhausen, St.Gallen und Appenzell Mandate, mit der Eidgenossenschaft zu brechen, und der Abtei St.Gallen mutete er zu, mit ihren Knechten gegen den Bischof von Chur in den Krieg zu ziehen[216]. Ebenso illusionär war aber die Hoffnung, die man auf der schwäbischen Seite des Bodensees auf seine Hilfe setzte. Vom Kriege völlig unberührt waren die österreichischen Truppen im Gebiet von Waldshut bis Rheinfelden geblieben. Als die eidgenössischen Orte zur reinen Grenzbewachung übergingen, wurden sie ein Unruheherd. Schon Ende Februar griffen sie das bernische Schenkenberger Tal an, und wenige Tage vorher wurde das Dorf Kienberg überfallen[217]. Nun war die Ausweitung des Krieges auf die Jurahöhen unvermeidlich, und Solothurn suchte die Herrschaft der ihm durch ein Burgrecht verbundenen Grafen von Thierstein zu besetzen, was

212 Eidg. Abschiede 3/1, S. 601.
213 Aktenstücke, S. 90. K. Klüpfel, S. 303.
214 Chr. Roder, S. 105.
215 Chr. Roder, S. 113. Radolfzell ersuchte Überlingen um einen Werkmeister, um einen Graben in der Art von Konstanz zu machen, s. Chr. Roder, S. 114.
216 Eidg. Abschiede 3/1, S. 600. Wiler Chronik, S. 211.
217 Aktenstücke, S. 95. Anfangs Februar wurde noch der Gedanke einer Neutralisierung des Gebietes zwischen Rhein und Aare erwogen, s. Aktenstücke, S. 39.

ihm aber bei deren Herrschaft Pfäffingen nicht gelang[218]. Mit Thierstein, Gilgenberg und Dornegg hatte es aber fortan die beherrschenden südlichen Höhen des Birstals in seiner Hand. Die wichtigste Veränderung in den verhältnismässig ruhigen Tagen der ersten Hälfte des Monats März war, dass die österreichischen Truppen vom Tirol aus das von den Eidgenossen geräumte Vorarlberg wieder besetzten, bis an den Rhein und die Luziensteig vorstiessen und südlich von Feldkirch eine grosse Sperrstellung aufbauten.[219]. Die aus dem Lande selbst stammenden Kriegsknechte, die nach der Niederlage von Triesen den Eidgenossen geschworen hatten, wurden zu neuen Kämpfen in den Vintschgau verlegt und ganz durch Tiroler ersetzt[220].

Mit dem 20. März, als die Tage länger wurden, ging überall die ruhige Zeit zu Ende. Am 25. März stiessen die Tiroler von Nauders her ins Unterengadin vor und verbrannten alle Dörfer bis Zernez[221]. Am 26. zogen österreichische Truppen bei Werdenberg über den Rhein und verbrannten Gams und zwei Dörfer des Ulrich von Hohensax. Die Rheintaler, Sarganser, St.Galler und Glarner wurden alarmiert, und der Sturm ging bis zum Zürichsee[222]. Als die Auszüger ankamen, hatten sich die Angreifer aber bereits wieder hinter die Letzi bei Feldkirch zurückgezogen. Am 19. März waren Eidgenossen von Bülach, Eglisau und Kaiserstuhl in den Klettgau gezogen, hatten jenseits der Wutach fünf Dörfer verbrannt und hielten Neunkirch und Hallau besetzt[223]. Am 22. März zogen zum zweitenmal Berner, Solothurner und Luzerner in den Sundgau auf einen Raubzug, doch stellten sich die in Rheinfelden, Säckingen und Laufenburg stehenden österreichischen Truppen vom Elsass und Sundgau hinter ihnen im Birstal bei Reinach bereit, um sie beim Rückmarsch aufzureiben. Von Dornegg und Basel gewarnt, griffen die Eidgenossen zunächst die Reiterei, dann das Fussvolk an und schlugen beide in die Flucht[224].

Im Bodenseegebiet hob sich die Kriegsstimmung gegen Ende März auf schwäbischer Seite sehr stark, da man dort nicht berücksichtigte, dass die Eidgenossen ihre Feldtruppen Ende Februar zurückgezogen hatten. Aus dem Scharmützel bei Gottlieben vom 11. März machte man einen Sieg über drei

218 Vgl. dazu Eugen Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege bis zur Schlacht bei Dornach, 22. Juli 1499, Solothurn 1899, S. 52–86.

219 Das von den Eidgenossen und Bündnern geräumte Vorarlberg lud natürlich geradezu zur Wiederbesetzung ein. Am 7. März befanden sich österreichische Truppen bereits wieder an der Luziensteig. S. Aktenstücke, S. 497, u. B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 268.

220 Die Männer des Walgaus hatten noch vor der Schlacht am Hard den Eidgenossen und Bündnern gehuldigt. Vgl. Aktenstücke, S. 50 f. u. 59, 495, 502–504.

221 K. Klüpfel, S. 306 f. Aktenstücke, S. 505 f.

222 H. Brennwald 2, S. 389–392. Aktenstücke, S. 508. Wiler Chronik, S. 236 f.

223 Aktenstücke, S. 503. H. Brennwald 2, S. 385. Chr. Roder, S. 116.

224 Aktenstücke, S. 97–99. H. Brennwald 2, S. 386 f. E. Tatarinoff, Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege, S. 107 ff. K. Klüpfel, S. 309.

eidgenössische Haufen[225] und glaubte den Nachrichten, wonach Maximilian den Reichstag von Worms nach Konstanz verlege, so dass er mit allen Reichsfürsten in dieser Stadt erscheinen werde[226]. Am 26. März wusste man bereits, dass Herzog Albrecht von Bayern die ihm vom König übertragene Feldhauptmannschaft angenommen habe[227]. Nun musste der Reichskrieg beginnen! Daher zerschlugen sich nun auch die Friedensbemühungen des Pfalzgrafen, indem der Schwäbische Bund eine Beteiligung verwarf, weil der König alles für den Reichskrieg vorbereitet habe und jeder Entscheid nun bei ihm liege[228].

Die Schlacht von Schwaderloh

Obschon der Kriegsrat Hans Ungelter bereits am 14. Februar an seine Stadt Esslingen geschrieben hatte, der Krieg werde nicht über vierzehn Tage währen, da die Kosten niemand lange aushalten könne[229], hatte der Schwäbische Bund aufgrund der Niederlagen von Triesen und Hard am 8. März einen zusätzlichen Auszug beschlossen, dessen Truppen nun im Bodenseegebiet eingetroffen waren[230]. Die neu angekommenen Knechte und der Druck, den die das Geld schwer aufbringenden Heimatstädte ausübten, führten zum dringenden Verlangen, dass nun endlich etwas gegen die Eidgenossen unternommen werden müsse. Dem entsprach, dass der Schwäbische Bund neue Hauptleute und Räte in Konstanz einsetzte. Hans Caspar von Laubenberg war bereits am 25. März als Hauptmann ersetzt worden, obschon er sein Amt nur acht Tage innegehabt hatte[231]. Man warf ihm Mangel an Kriegswillen vor, weil seine Schwester mit Melchior von Landenberg verheiratet war und er mit Bischof von Landenberg verkehrte, der den Schwaben als Schweizer galt. Der Verschärfung der Gegensätze entsprach es, dass man jetzt auf schwäbischer Seite über die eidgenössischen Truppen nur noch wenig wusste, ganz im Gegensatz zum Beginn des Krieges, wo noch viele Nachrichten eingegangen waren. Vom

225 K. Klüpfel, S. 303. Aus der kleinen Aktion zur Gewinnung von Gottlieben wurde ein Vorstoss von drei Haufen Eidgenossen mit insgesamt 3000 Mann, je mit einem Fähnli, wovon einer in Gottlieben eindrang, der andere hinter Tägerwilen hinter der Kirche blieb und der dritte bei der Kreuzlinger Kelter stand. Hans Caspar von Laubenberg griff von Konstanz aus mit ebenfalls 3000 Mann an und schlug die Eidgenossen in die Flucht. Vgl. dazu jedoch Aktenstücke, S. 500 f.

226 K. Klüpfel, S. 305.

227 Chr. Roder, S. 117.

228 K. Klüpfel, S. 304 f.

229 K. Klüpfel, S. 287.

230 K. Klüpfel, S. 297 ff.

231 Konstanzer Chronik, Schweiz. Geschichtsforscher 5, S. 199. K. Klüpfel, S. 305. Die Angabe von acht Tagen Hauptmannschaft des Hans Caspar von Laubenberg kann nicht ganz stimmen, denn er war laut Klüpfel, S. 303, Hauptmann beim Scharmützel vor Gottlieben vom 11. März.

Schwäbischen Bund aus stand für einen Angriff auf die Eidgenossen das Gebiet von Konstanz im Vordergrund, weil hier die meisten Truppen lagen und die Leitung des Krieges von dieser Stadt und Überlingen aus erfolgte. Dass am 2. April schwäbische Truppen Tiengen, Stühlingen, Küssaberg, Jestetten und Balm in Besitz nahmen, war nur eine, durch einen vorangegangenen Vorstoss der Eidgenossen hervorgerufene Nebenhandlung, wobei Hallau nach einem blutigen Gefecht am 4. April eidgenössisch blieb[232].

Bei den Eidgenossen war am 16. März ein zehnjähriger Vertrag mit dem König von Frankreich zustandegekommen[233]. Der König erhielt das Recht der freien Söldnerwerbung und versprach unentgeltliche Kriegshilfe oder finanzielle Unterstützung bei einem eidgenössischen Krieg. Die Eidgenossen benötigten für den bereits begonnenen Krieg Geld und Artillerie, da sie dem Gegner an Geschützen unterlegen waren. Für den Augenblick – die Geschütze kamen nach langem Transport erst, als der Krieg bereits entschieden war – lag der Wert des Bündnisses vor allem in der Rückendeckung für den Reichskrieg, der vorauszusehen war. Es führte aber auch zur Weckung falscher Hoffnungen auf einen raschen, günstigen Kriegsentscheid. Am 21. März erfuhr man in Wil, dass der französische König 25 Quartanen und 25 Hauptbüchsen schicken werde, die am 7. April bereits in der Eidgenossenschaft sein würden. Ausserdem werde er mit Kürassieren von Hochburgund den Sundgau angreifen, die Venezier in das Tal der Etsch schicken und erst noch 40 000 Gulden an Geld zur Kriegsführung beisteuern[234].

An der Tagsatzung, die vom 1. bis 6. April in Zürich stattfand, wurde vermutlich am 3. oder 4. April der neue Feldzugsplan der Eidgenossen beschlossen[235]. Trotzdem sich eine Bedrohung von den in Konstanz versammelten schwäbischen Truppen deutlich abzeichnete, glich er ganz dem vom Anfang Februar. Die an der Grenze liegenden Orte und Herrschaften hatten ihre Abschnitte zu sichern: Glarus das Oberland, das heisst das Gebiet von Sargans; Appenzell, Stadt und Abtei St.Gallen das Rheintal und den obersten Bodensee; der Thurgau seinen langen See- und den kleineren Landabschnitt; Zürich und Schaffhausen die folgende Rheinlinie; die Grafschaft Baden ihren Grenzabschnitt und Solothurn die Jurahöhen. Im ganzen war stets eine geschlossene Herrschaft einer Grenze zugeteilt, doch hatte die Bedrohung von Konstanz aus dazu geführt, dass Teile der Grafschaft Kyburg und das untere Toggenburg dem Abschnitt Schwaderloh zur Verfügung gestellt wurden[236]. Im Schutze dieser Verteidigung sollten zwei Angriffsarmeen gebildet werden. Die eine, für das Oberland bestimmte, bestand aus den Bannern von Uri,

232 Chr. Roder, S. 121. Aktenstücke, S. 126–128 u. 510. H. Brennwald 2, S. 393 f.
233 J. Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft 2², S. 385.
234 Wiler Chronik, S. 223.
235 H. Brennwald 2, S. 395. Eidg. Abschiede 3/1, S. 603 f.
236 Für das Toggenburg vgl. Wiler Chronik, S. 230. Für Kiburg vgl. H. Brennwald 2, S. 380.

Schwyz, Unterwalden und Fähnli von Zürich, Luzern und Zug. Die andere, für einen Zug in den Schwarzwald, die Baar und den Hegau vorgesehen, wurde von den Bannern von Zürich, Bern, Luzern, Zug und Freiburg gebildet und sollte am 13. April zu Kaiserstuhl und Eglisau bereitstehen[237].

Von den Eidgenossen wurde damit zum zweitenmal der Abschnitt Konstanz für einen Einsatz von Angriffstruppen übergangen. Der Grund ist nicht weit zu suchen. Die Stadt Konstanz selbst war mit den alten Mauern und einem neuen Graben samt Bollwerk befestigt und sehr stark mit gegnerischen Truppen belegt. Zu einer Belagerung besassen die Eidgenossen zuwenig Geschütze. Um Konstanz einzuschliessen, wäre ein Übergang über Ober- oder Untersee und eine kleine Kriegsflotte notwendig gewesen, um die Zufuhr über den See zu unterbinden. Die Eidgenossen hatten auf dem Obersee zwar einige Boote bewaffnet, was wohl die Seezufuhr nach Konstanz behinderte, aber nicht unterbrechen konnte[238]. Eine Vereinigung eidgenössischer Angriffstruppen vom Hegau und von Bregenz aus hinter dem ganzen See war aber schon beim ersten Hegauer Zug von Bern verhindert worden, da dann die notwendigen Reserven für die Verteidigung der Jurahöhen gefehlt hätten[239].

Der nun bereits mehr als zwei Monate dauernde Kriegszustand brachte für das eidgenössische Bodenseehinterland verschiedene Schwierigkeiten. Die erste war die entstandene Unruhe in der Bevölkerung[240]. Immer wieder waren die jungen Leute beim Landsturm mit den Waffen ausgerückt. Sie und ein Teil wohl gleichaltriger eidgenössischer Zuzüger waren bei der langen Grenzbesetzung ohne grosse Ereignisse übermütig und eigenmächtig geworden, und gerade sie waren jeweilen bei der Ablösung der Truppen freiwillig geblieben. Ende März versammelten sich die Hauptleute von Schwaderloh in Frauenfeld, um Massnahmen gegen die jugendlichen Kriegsknechte zu ergreifen, die den Adel belästigten und um Missetäter, die um Geld zu rauben, einen Krieger erstochen hatten, dem Scharfrichter zuzuführen[241].

Eine zweite Schwierigkeit war die Verteilung der Kriegskosten. Es war beschlossen worden, dass der Krieg auf gemeine Landeskosten geführt werde. Das bedeutete, dass diese – ähnlich wie die Stellung der Mannschaft – gemäss einem Verteiler auf die einzelnen Gerichte gelegt wurden, die dann ihrerseits mit dieser Kriegssteuer die einzelnen Familien belasteten[242]. Zufällig ist be-

237 Wiler Chronik, S. 237. Aktenstücke, S. 133 u. 513.

238 Chr. Roder, S. 106.

239 Vgl. den Abschnitt über den Winterfeldzug.

240 Vgl. den Abschnitt über Grenzbewachung und Einzelvorstösse.

241 Wiler Chronik, S. 230.

242 Erhalten sind nur die zwei Kostenverteilungen für die Kriegsrüstungen im Jahre 1497 und die Schlussabrechnung, bei der die Stadt Wil ausnahmsweise nicht mitbeteiligt war, weil der Abt berücksichtigte, dass sie viele Kosten mit Durchzügen, Hin- und Herzügen gehabt habe. Vgl. Wiler Chronik, S. 143 f. u. 249.

zeugt, dass dieses Vorgehen bei Rossrüti, Trungen und Bronschhofen beanstandet wurde, weil die Kosten ungerecht aufgeteilt würden. Die äbtische Verwaltung ordnete daraufhin an, dass vier von den Einwohnern gewählte Männer den Landesbrauch auferlegen und ein Brauchmeister die Zahlen aufschreiben und die Summen einziehen sollte[243].

Schwierigkeiten bereitete auch die Versorgung mit den Lebensmitteln, die man bisher aus dem jetzt feindlichen Gebiet bezogen hatte. In der Ostschweiz war man gewohnt, sich Korn in Überlingen und Radoifzell zuzukaufen[244]. Als das nicht mehr möglich war, kamen am 5. März gegen vierzig Kornkäufer von St. Gallen nach Wil und trieben natürlich sofort den Preis in die Höhe. Auf die Klagen des gemeinen Mannes hin wurden Hamsterkäufe bei Strafe an Leben und Gut verboten und die Stadt St. Gallen setzte einen obrigkeitlichen Preis fest, der fast genau gleich in Wil galt[245]. Gegen Mitte März wurde das Verbot erlassen, dass niemand Korn auf Gewinn verkaufen dürfe und dann die Rationierung eingeführt, indem jeder nur so viel, wie der Bedarf einer Woche war, erhielt[246]. Das führte dann zur Bestandesaufnahme durch die äbtischen Amtsleute. Jetzt war man froh darüber, dass die Abtei und die Stadt Wil vor drei Jahren Kriegsvorräte angelegt hatten[247]. Aus der ganzen Ostschweiz gingen Bittbriefe um Korn nach Winterthur und Zürich und die Stadt St. Gallen ersuchte sogar Bern, dort Korn kaufen zu dürfen[248]. Mitte März offenbarte sich auch ein Mangel an Salz, doch konnte dieser dadurch behoben werden, dass die Stadt Schaffhausen französisches Salz lieferte[249]. Die ganze Lebensmittelversorgung war dank diesen obrigkeitlichen Massnahmen gesichert und die Preissteigerung blieb in erträglichem Rahmen[250].

Die grösste Schwierigkeit machte aber der Bestand der Grenzbewachungstruppen. Trotz den vielen Fehlalarmen machte es keine Schwierigkeit, bei einem Landsturm den voraus bestimmten Auszug oder alle Waffenfähigen zum sofortigen Abmarsch zu bringen. Das war uralter Landfriedensbrauch, der jetzt einen Teil eidgenössischen Rechtes bildete. Dass aber Auszüge zur Bewachungsaufgabe an der Grenze stehen mussten, die dann einander ablösten, das war neu, ungewohnt und teuer. Auf eidgenössischer wie auf schwäbischer Sei-

243 Wiler Chronik, S. 234.
244 Wiler Chronik, S. 202, 241. Chr. Roder, S. 76.
245 Wiler Chronik, S. 193, 200 ff.
246 Wiler Chronik, S. 207.
247 Um Mitte März befanden sich von der Abtei St.Gallen im Hof in Wil über 1000 Malter Vesen, und die Stadt hatte für sich noch 700–800 Malter an Vorrat. Wiler Chronik, S. 221. Im Schloss Schwarzenbach hatte die Abtei im Laufe von drei Jahren Getreidevorräte angelegt. Wiler Chronik, S. 210.
248 Wiler Chronik, S. 205, 240 ff.
249 Wiler Chronik, S. 218 f.
250 Dank den Angaben der Wiler Chronik lässt sich der Getreidepreis zwischen Ende Januar und Ende März 1499 ständig verfolgen.

te trug die Verantwortung für den Bestand der Zuzüge nicht der Hauptmann oder gar der Kriegsrat, sondern die Heimatbehörde[251]. Diese hatte aber ein grosses Interesse an einer Verminderung der Last, die ihm der Zuzug auferlegte. Gegenteiliger Ansicht waren natürlich die Hauptleute im Felde, denen die militärische Verantwortung oberstes Gesetz war.

Als die eidgenössische Besatzung vor Konstanz von verschiedener Seite Warnungen erhielt, erwartete sie einen Angriff aus dieser Stadt am Gründonnerstag, dem 28. März, oder am folgenden Karfreitag[252]. Sie schickte am 27. März eine Vorwarnung nach Wil mit der Bitte, auch die Grafschaft Toggenburg in den künftigen Sturm einzubeziehen. Daraufhin sandte die äbtische Verwaltung Boten dorthin und orientierte ihrerseits das ganze Wileramt, beim Alarm sich in Schönholzerswilen einzufinden, wo Hauptmann Ulrich Schenk die Truppen erwarten werde[253]. Am Abend des gleichen Tages kam dann der Sturm und sogleich rückten mit dem Fähnli von Wil 80 Mann, vom Wileramt gegen 300 und vom Toggenburg 350 Mann aus[254]. Genau gleich muss der Aufmarsch in der Landvogtei Thurgau vor sich gegangen sein. Der erwartete Angriff von Konstanz aus erfolgte dann aber nicht, doch die Hauptleute von Schwaderloh verlangten, dass die Aufgebote noch bis zu vier Tagen bleiben sollten, bis sich gezeigt habe, was die Konstanzer im Sinne hätten[255]. Nach sechs bis sieben Tagen liessen sie die Wiler wieder mit dem Fähnli heimziehen, doch behielten sie in Schwaderloh von Wil noch 30 Mann, vom Wileramt 150 und vom Toggenburg 200[256]. Von den Thurgauern müssen mehr nach Hause zurückgekehrt sein, denn in Wil war man der Ansicht, von ihren Leuten müssten so viele bleiben, weil vom Thurgau mehr als die Hälfte heimgezogen war[257]. Am folgenden Tag, dem 4. April, nutzte die äbtische Verwaltung in

251 Die Eidgenössische Tagsatzung und die Versammlung des Schwäbischen Bundes bestimmten das Gesamtaufgebot und den Bestand, den ein Ort, eine Stadt oder ein Fürst zu leisten hatte. Die ganze Stellung der Mannschaft, Aufgebot, Stärke der Mannschaft und Beurlaubung, war Sache der einzelnen Bundesglieder. Auch der Hauptmann wurde von diesen bestimmt und handelte nach deren Instruktionen, so weit es nicht die Kriegsführung selbst betraf.

252 Wiler Chronik, S. 232.

253 Wiler Chronik, S. 232.

254 Wiler Chronik, S. 232.

255 Wiler Chronik, S. 232.

256 Wiler Chronik, S. 232 f.

257 Wiler Chronik, S. 233. Über die Auslegung dieser Quellenstelle s. die Zusammenfassung am Schluss bei der Frage der «Feldflucht». Interessant ist die Kritik am «Untern Thurgau», wo doch dieser nicht viel weniger lang zur Eidgenossenschaft gehörte als das thurgauische Gebiet der Abtei St.Gallen. Der nicht im Thurgau wohnende Landvogt der Regierenden Orte hatte natürlich den Zusammenhang nicht gestärkt, und der derzeitige Landvogt Melchior Andacher war seiner Aufgabe nicht gewachsen. Als die Zürcher wegen des Überfalls auf Ermatingen 500 Mann von Schaffhausen nach Schwaderloh schickten und sie wegen des glücklichen Ausgangs der Schlacht von Stein zurückriefen, waren die Schwyzer nicht zufrieden, weil sie nicht allen Thurgauer Truppen vertrauten. Aktenstücke, S. 513.

Wil die Abwesenheit von Hauptmann Ulrich Schenk an den Beratungen der Tagsatzung in Zürich dazu aus, dessen Statthalter die Weisung zu erteilen, dass er heimlich, ohne dass die eidgenössischen Hauptleute es merkten, den Bestand von 150 auf 100 Mann vermindern sollte[259]. Der Grund für dieses Vorgehen ist genau verzeichnet: 150 Mann kosteten zu viel.

Der Ernst der Lage war den Amtsleuten in Wil durchaus bewusst, aber sie verliessen sich auf die bereits mehrfach bewährte, rasche Mobilmachung. Diese wurde nun auch genauer geregelt. Es wurde unterschieden zwischen dem Sturm mit Landgeschrei samt dem Läuten der grossen Glocke in Wil, bei dem alle Waffenfähigen auszurücken hatten und dem Sturm durch Boten der Amtsleute, bei dem nur die vorbestimmten Männer zu marschieren hatten. Wer beim Landgeschrei zurückblieb, dessen Leib und Gut gehörte seinen Nachbarn, das heisst, dass er geächtet wurde. Wer bei einem Auszug nicht ausrückte, wurde nach Belieben des Abtes bestraft[259].

Genau zur gleichen Zeit, da die eidgenössischen Grenzbewachungstruppen stark vermindert wurden, bereitete der Schwäbische Bund einen Angriff vor. Schon am 31. März schrieb der als einer der schwäbischen Hauptleute in Konstanz weilende Hans Ungelter an seine Heimatstadt Esslingen, dass man in ein paar Tagen mit 4000 Mann zu Fuss und 600 Reitern einen Überfall auf Ermatingen machen wolle[260]. Er gab auch den Grund für dieses Vorgehen an. In Ermatingen lägen 4000 Eidgenossen mit zwei Geschützschlangen, die gegen die Reichenau gerichtet seien und es seien viele Schiffe dorthin geführt worden, so dass ein Überfall auf die Insel bevorstehe. Tatsächlich befanden sich jedoch nur 50 Berner, 50 Freiburger, eine luzernische Bedienungsmannschaft für die zwei Schlangen und gegen 300 Thurgauer dort[261]. Es ist möglich, dass die Zahl der Thurgauer nach dem Sturm vom Abend des 27. März noch etwas grösser war und sich in den ersten Apriltagen dann verringerte.

258 Wiler Chronik, S. 235. Die äbtische Verwaltung in Wil machte somit genau das, was sie vordem den Unterthurgauern vorgeworfen hatte.

259 Wiler Chronik, S. 234.

260 K. Klüpfel, S. 309.

261 Über die Berner und Freiburger in Ermatingen wissen wir aufgrund von Berichten, die sie heimschickten, gut Bescheid. Hans Kuttler von Bern war mit 40 Knechten, einem Pfeiffer und einem Trommler von Schwaderloh nach Ermatingen gezogen und hatte am 26. März einen Vorstoss von Gottlieben, Konstanz und der Reichenau abgewehrt. Dazu kamen 50 Freiburger unter Jacob Henni. Aus deren Bericht ergibt sich, dass Ende März drei Vorstösse von Konstanz und Gottlieben aus geschahen, die alle zurückgeschlagen wurden. Am 31. März, nach dem Alarm vom 27. März, befanden sich 600 Thurgauer in Ermatingen, und von der Reichenau wurde Tag und Nacht in das Dorf geschossen. Bern war gar nicht einverstanden, dass Kuttler in Ermatingen statt in Schwaderloh war, weil es die Stellung dort für unhaltbar hielt. Vgl. Aktenstücke, S. 112 f., 116 ff. u. 123. Zur Zeit des Überfalls vom 11. April waren nur noch rund 300 Thurgauer in Ermatingen. Vgl. H. Brennwald 2, S. 396. Zu den Geschützen, die einen Schusswechsel zwischen Reichenau und Ermatingen ermöglichten, vgl. E. A. Gessler, 119. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich (1927), S. 32.

Gründlich vorbereitet zogen am frühen Morgen des 11. April von Konstanz 5000 bis 6000 Mann zu Fuss und 600 Reiter unter den beiden Hauptleuten Graf Wolfgang von Fürstenberg und Hans Truchsess von Waldburg gegen Triboltingen, das sie in Brand steckten[262]. Da der Auszug aus der Stadt noch in der Dunkelheit und über mit Mist belegte Brücken erfolgte, war die Überraschung gelungen. Die eidgenössische Besatzung von Ermatingen sah den Brandschein, vermutete einen Streifzug und stellte die Thurgauer mit Hauptmann Werli Brysenmann und den zwei Schlangen im Dorf zum Empfang des Feindes auf. Die fünfzig Berner unter Hans Kuttler und die fünfzig Freiburger unter Jakob Henni standen auf der Höhe zwischen Triboltingen und Ermatingen bereit, um den Angreifer von oben oder hinten zu überraschen[263]. Statt einer kleinen Schar erschien nun aber ein Feind, der einen Angriff auf die vermuteten 4000 Eidgenossen machte und zudem von einer Landung von Kräften aus der Reichenau unterstützt wurde[264]. Die im geplanten Rückhalt auf der Höhe stehenden Berner und Freiburger wurden zuerst angegriffen, mussten sich in den Wald zurückziehen und die Thurgauer und Luzerner mit den Geschützen im Dorf im Stiche lassen. Sie sammelten sich und zogen nach Wäldi und von da zur eidgenössischen Besatzung von Schwaderloh[265]. Der Widerstand im Dorf Ermatingen war beim Angriff von der Höhe, von Triboltingen und vom See her rasch gebrochen und die Reiter verhinderten jede Flucht bergwärts[266]. Die thurgauische Besatzung samt ihrem Hauptmann wurde erschlagen. Die Bevölkerung wurde auf den Friedhof getrieben und umgebracht. In der Kirche wurden die Bilder geschändet, die heiligen Gefässe geraubt und vor dem Altar ein betender Greis enthauptet. Dabei taten sich besonders die Hegauer hervor, die für die Taten der Eidgenossen in ihrer Heimat Rache nehmen wollten. Nachdem die Häuser im Dorf geplündert und verbrannt waren, zog eine Abteilung unter Graf Niklaus von Salm seeabwärts nach Mannenbach. Auch da war der Widerstand der Bevölkerung vergeblich; auch dieses Dorf wurde geplündert und verbrannt[267].

262 Die Angaben von schwäbischer Führungsseite über die Zahl der Beteiligten schwanken für die Fussknechte zwischen 4500, 5000 und 6000 Mann, für die Reiter zwischen 400 und 600. Vgl. K. Klüpfel, S. 314 f. Die Angaben von eidgenössischer Seite sind viel zu hoch.

263 Über den Plan der Besatzung von Ermatingen weiss nur die Freiburger Chronik Bescheid, was nicht verwunderlich ist, da deren Verfasser Ludwig Sterner nach dem Lied von Hans Lenz als Schreiber der Freiburger in Ermatingen gewesen ist. Vgl. Aktenstücke, S. 583, u. H. Lenz, S. 64.

264 Über die Schiffe beim Angriff auf Ermatingen und bei der Flucht nach der Schlacht s. Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 583 u. 587.

265 Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 584.

266 Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 583. H. Brennwald 2, S. 396. Nur wenige Knechte konnten sich durch eines der bewaldeten Tobel retten.

267 H. Brennwald 2, S. 397. K. Klüpfel, S. 314.

Die eidgenössische Besatzung in Schwaderloh, bestehend aus Zuzügern von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, befand sich auf der Höhe des Seerückens hinter dem dichten Waldgürtel mit dem Kommando in Schwaderloh und Abteilungen in Alterswilen, Altishausen und vermutlich auch Hugelshofen. Hier lagen auch die Frauenfelder und die kleinen Abteilungen der Herrschaften Bischofszell und Tannegg des Bischofs von Konstanz sowie die Wiler und Toggenburger des Abtes von St. Gallen, die sich nicht den Thurgauern angeschlossen hatten, um ihre Selbständigkeit zu betonen[268]. Diese eidgenössische Besatzung beherrschte in Schwaderloh den Punkt, wo sie alle Übergänge ins mittlere Thurtal sperren konnte und zugleich die Strasse dem Untersee entlang überhöhte. Die damaligen Verkehrswege verliefen ganz anders als die heutigen, die durch die Landesgrenze und die jetzigen Siedlungen bestimmt sind. Die heutige Strassenverbindung Frauenfeld–Kreuzlingen wurde erst unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg erstellt, und auch die «alte» Landstrasse über Wäldi–Tägerwilen nach Konstanz wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaut. Einstmals ging das ganze Verkehrsnetz strahlenförmig von der Bischofsstadt aus in ein Gebiet, das kirchlich, weltlich und wirtschaftlich in enger Verbindung zu ihr stand. Die heutige Stadt Kreuzlingen bestand nicht. Das Kloster Kreuzlingen lag unmittelbar an den Stadtmauern. Am Fusse des Seerückens befanden sich drei kleine Dörflein, Kurzrickenbach, Egelshofen und Emmishofen, und zwischen ihnen und Konstanz waren Kornfelder. Die militärische Bedeutung von Schwaderloh lag auf der Hand, da hier die Wege von Egelshofen, Emmishofen und Gottlieben/Tägerwilen zusammenkamen. Das eidgenössische Kommando blieb deshalb während des ganzen Schwabenkrieges hier, obschon nur wenige Häuser vorhanden waren und die zugehörige Mannschaft in Alterswilen untergebracht werden musste. Ständige vordere Wachen befanden sich beim verbrannten Schloss Chastel, auf Bernrain und auf dem Geissberg, wo auch Geschütze waren, die nach Konstanz schiessen konnten[269]. Eine gleiche Stellung wie die eidgenössischen Zuzüger bei Schwaderloh hatten die Thurgauer auf der Höhe von Lengwil inne, wo sie die Wege nach Bischofszell und St. Gallen sperrten und die Verbindung dem Bo-

268 Wiler Chronik, S. 154, 219, 235, 241.

269 H. Lenz, S. 63.

270 Nach H. Brennwald 2, S. 381, lagen ungefähr Mitte März zu Scherzingen Stoffel Suter mit 300 Thurgauern und zu Lengwil Bertschi Seiler mit 300 Gotteshausleuten von St.Gallen. S. 409 berichtet er, dass unter den gleichen Hauptleuten an beiden Orten Thurgauer lagen. S. 447 ist Stoffel Suter zu Lengwil. Auch nach der Freiburger Chronik (S. 582 u. 586) sind die Thurgauer zu Lengwil. Die erste Angabe muss somit korrigiert werden. Die Thurgauer lagen von Anfang an in Lengwil und Scherzingen. Bertschi Seiler war auch nicht deren Hauptmann, sondern Stoffel Suter, der auch auf dem Geißberg befahl, wie die Reimchronik von Hans Lenz berichtet.

271 Wiler Chronik, S. 162 u. 172 f.

272 Vgl. Anm. 256–259 u. 261.

densee entlang überhöhten[270]. Das Ufer oberhalb Münsterlingen hatten die Oberthurgauer unter der Führung des sanktgallischen Vogtes in Romanshorn in ihren Händen[271]. Die Bestände der eidgenössischen Orte dürften annähernd voll gewesen sein, während vom Thurgau und den ostschweizerischen Herrschaften nur noch weniger als ein Drittel des Landsturmaufgebotes vom 27. März vorhanden war[272]. Genaue Zahlen besitzen wir nur von der Stadt Wil. Am 27. März waren 80 Mann ausgerückt, eine Woche später blieben noch 30 Mann dort, und am Tage der Schlacht waren es noch 22 unter dem Statthalter als Hauptmann[273]. Bei der Mannschaft hatte in diesen Tagen auch eine Ablösung stattgefunden.

Im eidgenössischen Lager wusste man zwar, dass irgend ein Vorgehen von schwäbischer Seite bevorstand, aber der Angriff erfolgte, als sich der Mannschaftsbestand nach einem vergeblichen Alarm und langem Warten auf einem Tiefpunkt befand.[274]. Gleichzeitig mit dem Vorstoss nach Ermatingen erfolgten schwäbische Täuschungsmanöver auf dem Ober- und Untersee, damit die Eidgenossen ihre Mannschaft nicht zusammenziehen konnten[275]. Als Triboltingen und Ermatingen brannten, erfolgte vermutlich bereits am frühen Vormittag das Landgeschrei im Thurgau und der Sturm im Hinterland. Es ist möglich, dass im Thurgau erstmals das Aufgebot mit Feuerzeichen erfolgte, das man in der Ostschweiz vorher nicht kannte[276]. Als die Reste der Freiburger und Berner von Ermatingen her zurückkamen, wusste man genau Bescheid, dass es sich nicht um einen kleinen Streifzug handelte[277]. In Schwaderloh waren zu der Zeit nicht mehr als 400 Mann, jedoch der Landvogt im Thurgau, Melchior Andacher, die Hauptleute von Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz, die von Ermatingen zugestossenen Hans Kuttler von Bern und Jakob Henni von Freiburg sowie der oberste Hauptmann Oswald von Rotz von Unterwal-

273 Wiler Chronik, S. 232 f., 243.

274 Vgl. Anm. 252. Die Eidgenossen hatten den Angriff aber am 28. u. 29. März erwartet und deshalb am Abend des 27. alarmiert. Nachdem nichts geschah, war die zugezogene Mannschaft der Grenzzone nach Hause zurückgekehrt. Der Angriff auf Ermatingen am 11. April erfolgte bei einem Tiefstand der eidgenössischen Grenzbewachung, die zweifellos wieder verstärkt worden wäre. Zum Verlauf der Schlacht s. die Quellen im Anhang dieser Arbeit.

275 H. Brennwald 2, S. 397.

276 Wilibald Pirckheimer berichtet, dass die Besatzung von Schwaderloh durch einige Rauchsäulen den Landsturm zu Hilfe gerufen hatte. Da Pirckheimer selbst zu dieser Zeit nicht am Bodensee war, ist es fraglich, ob diese vorher in der Ostschweiz nicht vorkommende Form der Alarmierung hier wirklich zum ersten Male angewendet wurde. Vgl. Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg, hg. Karl Rück, München 1895, S. 80. Pirckheimer erwähnt die Alarmierung der Eidgenossen durch Rauchzeichen bereits beim Überfall der Österreicher vom 26. März auf Gams, war aber auch nicht dort (Pirckheimer, S. 77). Vgl. die Zusammenfassung am Schluss.

277 Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 584.

den[278a]. Dieser war sofort mit 300 Mann gegen Ermatingen ausgezogen, erkannte aber bald, dass ein Angriff mit so schwachen Kräften aussichtslos war und zog sich zurück[278]. Nun besammelte sich die ganze Besatzung bei Schwaderloh auf einem grossen Acker, erstellte die Schlachtordnung und hielt Kriegsrat. Die zurückgekommenen Berner und Freiburger waren zum Teil demoralisiert, zum Teil voller Rachegefühle. Der bernische Hauptmann Hans Kuttler sprach davon, man solle ihn wie einen Verräter vierteilen, wenn sie nicht den Feind angreifen und besiegen würden. Daraufhin beschlossen die Hauptleute, einen Angriff zu machen, orientierten die Mannschaft über die Lage sowie den Entschluss und befahlen dem Hauptmann des Thurgaus in Lengwil, dass er ihnen unverzüglich zuziehen solle[279].

Nachdem jeglicher Widerstand in Ermatingen und Mannenbach erloschen war, zogen die schwäbischen Truppen auf eine Ebene am Seerücken hinauf – wohl eher nach Fruthwilen als nach Höwilen – erstellten eine Schlachtordnung und hielten Kriegsrat[280]. Das entsprach durchaus dem allgemeinen damaligen Kriegsbrauch, nach einer erfolgreichen Handlung den Ort zu behaupten und dem Gegner Gelegenheit zu einem weiteren Kampf zu geben. In ihrem Falle kam dazu, dass sie den erwarteten Gegner nicht angetroffen hatten und beraten mussten, was sie tun wollten, wenn die Eidgenossen keinen Angriff unternahmen. Zwei Möglichkeiten wurden erwogen: ein weiterer Vorstoss gegen Zürich und die Heimkehr nach Konstanz. Diejenigen, die die Beute heimbringen wollten, errangen die Oberhand, ja sie bekamen bereits Streit über deren Verteilung. Sogar die Führung war in dieser Frage uneins, weil Graf Wolfgang von Fürstenberg die beiden eroberten Feldschlangen für den Adel beanspruchte, während die Konstanzer sie für die Städte in Besitz nehmen wollten[281].

Vermutlich nur wenig später als die schwäbischen Truppen ob Ermatingen, stellten sich nur wenige Kilometer entfernt bei Schwaderloh die Eidgenos-

278a Nach H. Lenz, S. 64, war auch der Verfasser der Freiburger Chronik, Ludwig Sterner, dabei, und Oswald von Rotz wird als «Ordnungsmacher», das heisst oberster Hauptmann, bezeichnet. Oswald von Rotz war ein erfahrener Kriegsmann, zog schon 1493 mit Knechten aus Unterwalden unter Maximilian in die Picardie und 1498 nach Burgund. Er beteiligte sich nach dem Schwabenkrieg an Feldzügen in Italien und starb 1513 in der Schlacht von Novara. Ihn besang Simon Lemnius in seinem Epos «Raeteis», Buch 4, folgendermassen: «O Osvalde decus patriae et Romana propago / quem Nemus inferius misit, tuque alta caterva / agminis Helvetii, vobis tormenta petenda / ex acie hostili, insultus ubi cernitis hostis.» (Oswald, herrliche Zierde des Landes, vom Stamme der Römer, welchen uns Unterwalden gesendet; gewaltige Heerschar du aus Helvetiens Gauen, es gilt die Geschütze zu holen, die du siehst im Zuge des höhnischen Feindes.) Placidus Plattner, Die Raeteis, Chur 1874, S. 63 (latein.), u. Raeteis, Heldengedicht in acht Gesängen, Chur 1882, S. 60 (deutsch). Hist. biogr. Lex. 5, S. 722 f., Rupert Amschwand, Kerns, 1976, S. 19.

278 H. Brennwald 2, S. 398.

279 Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 584 ff. H. Brennwald 2, S. 398.

280 H. Brennwald 2, S. 397.

281 H. Brennwald 2, S. 397.

sen zur Schlacht bereit. Ihre Zahl war unterdessen auf das Dreifache des ursprünglichen Bestandes von 400 Mann angewachsen, denn es waren die Zuzüger des thurgauischen Hinterlandes, der Stadt Frauenfeld, des Tanneggeramtes, des Wileramtes, die Mannen von Bischofszell und die der Landvogtei Thurgau in Lengwil dazugekommen[282]. Der bereits eingerückte Landsturm vom Seerücken dürfte die bisherigen Stellungen der abgezogenen Truppen und die Dörfer besetzt haben. Die Auszugstruppen wurden in zwei Haufen gegliedert und nach erstellter Ordnung ermahnt und durch das gemeinsame Gebet gestärkt[283]. Sie machten sich auf den Marsch nach Wäldi, erhielten aber dann Bericht durch ausgeschickte Kundschafter, dass sich das schwäbische Heer auf dem Rückmarsch nach Konstanz befinde[284]. Die Eidgenossen mussten auf die Höhen ob Tägerwilen marschieren, wenn sie den heimziehenden Feind angreifen wollten. Als sie ob Chastel anlangten, erhielten sie von zwei von der Erkundung zurückkehrenden Reitern Bericht, dass der Gegner an der Strasse zwischen diesem Schloss und Tägerwilen eine Flankensicherung mit Geschützen zum Schutz der zurückmarschierenden Truppen aufgebaut habe. Sie gliederten die unterdessen eingerückten 300 Mann Auszugstruppen in ihre Schlachtordnung ein und entschlossen sich, im Wald einen Bogen zu machen, um östlich des Chastler Tobels die feindliche Sperre zu umgehen und dem marschierenden Feind zuvorzukommen[285].

Oswald von Rotz wusste von den eingegangenen Berichten und den Erkundungen, dass seine Truppen dem Gegner zahlenmässig weit unterlegen waren. Bekannt war ihm auch, dass die Reiter und das Fussvolk des Feindes getrennt nach Konstanz zurückmarschierten und dass die Reiter bergwärts standen, während das Fussvolk mit den Beutewagen seewärts heimzog. Er machte des-

282 H. Brennwald 2, S. 398. Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 586. Von Lengwil kamen 400 Thurgauer nach Schwaderloh.

283 Im Verlauf des späteren Angriffs auf die zurückkehrenden schwäbischen Truppen teilten die Eidgenossen ihren Haufen mitten durch in zwei nebeneinander kämpfende Haufen, von denen einer die Reiter gegen Triboltingen, der andere das Fussvolk gegen Gottlieben und Konstanz verfolgte. Die eidgenössische Führung wusste sicher von den Kundschaftern, dass der Gegner zwei Teile, nämlich Reiter und Fussvolk, umfasste, und richtete ihre Schlachtordnung darauf ein. Dieser Vorgang ist genau beschrieben von der Freiburger Chronik (Aktenstücke, S. 588).

284 H. Brennwald 2, S. 298 f. Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 586.

285 Die Schilderung des Verlaufs ist bei H. Brennwald 2, S. 399, sehr genau. Die Kundschafter meldeten einerseits die sorglose Rückkehr der schwäbischen Truppen mit der Beute und andererseits die Flankensicherung mit den Geschützen an der Strasse von Tägerwilen nach Schwaderloh. Die Eidgenossen machten oben im Wald einen Bogen (haggen), so dass sie vor das Geschütz kamen. Sie marschierten somit von der Strasse Schwaderloh - Tägerwilen südlich von Chastel ostwärts und östlich des Chastler Tobels nach Rüebermüli hinunter. Diese geographische Festlegung ist gesichert durch Johann Lenz, Der Schwabenkrieg, herausgegeben von H. v. Diessbach, Zürich 1849, S. 68. Darnach musste nach dem Marsch durch den Wald die Schlachtordnung am Abhang, ungesehen vom Feind, neu erstellt werden, dann wurde gebetet und durch eine Senke (Chastlertobelbach) vormarschiert zum Angriff.

halb aus seinen beiden Haufen einen längs gespaltenen Spitz, der als Angriffskeil von vorn, entgegen der Marschrichtung, die Reiter vom Fussvolk trennen sollte. Wenn dieses erste Kampfziel erreicht war, hatte der bergwärtige Haufen die Reiter, der seewärtige das Fussvolk niederzukämpfen. Mit dem Spitz rückte er durch die Senke südlich Tägerwilen vor und begann den Kampf mit einem Schuss aus einer Schlange und einem grossen Geschrei seiner Knechte, als ob Wuotans Heer erscheinen würde, um den Schrecken der Überraschung zu verstärken[286].

Vom schwäbischen Heer waren die Sicherungstruppen gegen Chastel am schnellsten abwehrbereit. Sie drehten die schussbereiten Geschütze in die Richtung des Angreifers und feuerten sie ab, so dass ein gewaltiger Rauch entstand. Die Reiter wurden von ihrem Hauptmann darauf angesetzt, die vorstossenden Eidgenossen bergwärts zu umschliessen, was ihrem normalen Einsatz gegen einen Fussvolkhaufen entsprach. Die Eidgenossen wären dann von der Reiterei und dem schwäbischen Fussvolk umzingelt gewesen. Diese Kampfidee, die die zahlenmässige Übermacht ausgenützt hätte, hatte keinen Erfolg, weil der Widerstand des Fussvolkes nach kurzer Zeit zusammenbrach. Dessen Hauptmann, Burkart von Randegg, versuchte mit den nach Konstanz ziehenden Knechten eine Schlachtordnung, vermutlich einen Haufen zu bilden, doch war dieser dem ungestümen Ansturm der Eidgenossen nicht gewachsen. Nach dem Tod des Hauptmanns und der vorderen Glieder flohen die hinteren, und es entstand eine Panik, die jede weitere Führung ausschloss. Der seewärtige Haufen der Eidgenossen verfolgte das aufgelöste gegen Gottlieben und Konstanz fliehende Fussvolk. Der andere zog der Reiterei nach in Richtung Triboltingen, die sich aber immer wieder zum Kampf stellte und um den eidgenössischen Haufen herumritt. In Ermatingen konnte sie sich einschiffen, erlitt aber dabei neue Verluste, weil ein grosses Schiff wegen Überladung unterging. Die von Schrecken erfassten Fusstruppen wurden in den Gräben vor dem Schloss Gottlieben, im Rhein, in den Gräben des Tägermooses und vor der geschlossenen Befestigung von Konstanz fast vollständig vernichtet[287]. Die Eidgenossen begingen einen Dankgottesdienst, sammelten die Beute ein, behaupteten das Schlachtfeld drei Tage und erlaubten, auf deren Bitte hin,

286 Vgl. die Quellentexte im Anhang.

287 Die Schilderungen des Kampfgeschehens sind natürlich sehr verschieden, je nach dem Standort der Teilnehmer am Kampfe, die die Grundlage dafür lieferten. Die Berichte aus dem Kreise der schwäbischen Führung stammen alle von Reitern und werfen die ganze Schuld auf die Fusstruppen, die ohne Not aus Schrecken davon gelaufen seien. Der davon völlig abweichende Bericht Pirckheimers muss auf der Schilderung eines nach Konstanz entkommenen Fussknechts beruhen (Pirckheimer, S. 81 f.) Er erzählt daher von den mit Beute beladenen Geschützen und Wagen und dass die Flüchtigen in Engpässen von vorn und hinten von Eidgenossen angegriffen worden sowie von ihren eigenen Wagen behindert worden seien. Diese Schilderung entspricht dem Erlebnis der heimziehenden Fusstruppen, die bei Tägerwilen vom seewärtigen Teil des Spitzes angegriffen wurden und daher bei der Flucht vorn und hinten

Priestern und Frauen die Leichen der Feinde zu holen[288]. Aus dem siegreichen Zug nach Ermatingen war für die schwäbischen Truppen eine schadenschwere Niederlage geworden.

Die schwäbischen Truppen hatten allein vierzehn grosse Geschütze verloren, die dem König, dem Herzog von Württemberg, dessen Städten sowie Ulm, Überlingen, Ravensburg und Konstanz gehört hatten. Dazu kamen noch kleinere Büchsen von Memmingen, Isny, Wangen und Waldsee[289]. Noch viel grösser war der panische Schrecken, der die Fusstruppen erfasst hatte, so dass sie nicht mehr einsatzfähig waren. Als die württembergischen Krieger heimzogen, machten deren Weibel bei Engen eine Probe. Sie stellten einen Trommler in einem Wald auf und befahlen ihm, einen grossen Lärm zu machen. Daraufhin war es nicht mehr möglich, die Ordnung der Fusstruppen aufrechtzuerhalten, und sie begannen rückwärts zu fliehen, zum Teil bis Radolfzell, obschon sie keinen Feind gesehen hatten[290]. Wie nach der Schlacht bei Hard musste das ganze geflohene Fussvolk ersetzt werden. Der Adel, der sich besser gehalten hatte, schob alle Schuld den Landsknechten zu und verachtete sie[291]. Über das, was geschehen war, gab sich allerdings die schwäbische Führung nicht richtig Rechenschaft, weil die Auseinandersetzung in keiner Weise ihrem Begriff von einer Schlacht entsprach. Ihre Hauptleute berichteten von einem gut geratenen Vorgehen gegen Triboltingen, Ermatingen und Mannenbach. Bei der Rückkehr sei, trotzdem sie gewarnt worden waren, keine gute Ordnung gehalten worden und beim Angriff der Eidgenossen von einem Wald aus, seien

auf Eidgenossen trafen. Die überaus gewagte Operation des gespaltenen Keiles ist sehr gut überliefert (s. Anhang). Diese Kampfformation war ungewohnt und wird bei Schradin als Igel bezeichnet. Der Igel kommt im Schwabenkrieg auch vor, ist aber keine Angriffs-, sondern eine Verteidigungsformation gegen einen zahlenmässig überlegenen Gegner.

288 Die Schilderung der Flucht der Fussknechte zeigt geradezu ein Lehrbeispiel einer Truppenpanik. Landsknechte, die im Rhein am Ertrinken waren, flohen wieder in den Rhein, wenn sie von Frauen herausgezogen und wieder zum Bewusstsein gebracht worden waren. Andere, die die Stadt Konstanz erreicht hatten und über die dortige Rheinbrücke gerannt waren, flohen weiter bis gegen Ravensburg. Eine ähnliche Panik hatte es bereits bei der Schlacht von Hard gegeben. Es ist möglich, dass Teilnehmer an der Schlacht von Hard die Flucht bei Tägerwilen auslösten, wie die ältere Zürcher Chronik berichtet.

289 Der Verlust an Geschützen machte auf alle Beteiligten einen so grossen Eindruck, so dass er bei allen Berichten beider Parteien erwähnt wird. Vgl. Freiburger Chronik, Aktenstücke, S. 588 (Angabe aller Quellen Anm. 3) und die Aufzählung bei H. Brennwald 2, S. 401.

290 Fürstenbergisches Urkundenbuch 4 (Tübingen 1879), S. 238. Auch nach der Schlacht bei Hard wird von dem Davonlaufen auf weite Strecken in panischem Schrecken und der völligen Untauglichkeit der entkommenen Fusstruppen berichtet. Graf Wolfgang von Fürstenberg erwähnt in seinem Bericht an Herzog Ulrich von Württemberg, dass alle davongekommenen Fussknechte als ehrloses Volk zu entlassen seien, da sie nicht einmal gekämpft hätten, obschon Graf Niklaus von Salm, Burkhart von Randegg und Hans von Neuneck bei ihnen zu Fuss zu vorderst gestanden seien.

291 Vgl. Anm. 290 u. K. Klüpfel, S. 314 - 316.

die Fussknechte geflohen und nur der Widerstand der Reiter habe einen Teil davon vor der Vernichtung gerettet[292].

Die Eidgenossen hatten eine viel schwierigere Probe gut bestanden, als sich dies der Gegner vorstellte. Nach dem zu frühen Alarm wegen einem gegnerischen Angriff war der Mannschaftsbestand zu rasch und stark abgebaut worden. Ihr Alarmystem hatte sich bewährt, so dass sie ihre Kräfte zusammenziehen und mit neuen Zuzügern verstärken konnten. Sie setzten dann ihre zahlenmässig weit unterlegenen Truppen da ein, wo der Gegner seine grössere Zahl nicht zur Geltung bringen konnte und griffen neben dem Ort an, wo sie erwartet wurden. Schwaderloh ist eine Meisterleistung militärischer Führung der Eidgenossen. Das verwundert nicht, wenn man beachtet, dass der oberste Hauptmann Oswald von Rotz von Obwalden schon 1493 mit einem Fähnlein Unterwaldner für König Maximilian in der Picardie gekämpft und auch nachher in dessen Dienst gestanden hatte. Er tat sich dann in den italienischen Feldzügen hervor und starb 1513 an den Wunden der Schlacht von Novarra. Als Hauptleute sind neben ihm bekannt Stoffel Suter von Wellhausen bei den Thurgauern, Hans Kuttler von Bern, Jakob Henni von Freiburg und Rudolf Has von Luzern.

Frastanz, Hegau und Klettgau

Da die Eidgenossen unmittelbar vor den Befestigungen der Stadt Konstanz lagen, die als Reichsstadt und Bischofssitz ohnehin von grosser Bedeutung war, hatten sich die militärischen Kräfte des Schwäbischen Bundes immer stärker auf sie ausgerichtet. Nach der Schlacht von Schwaderloh hatte sich diese Entwicklung natürlich noch verstärkt. Im Vorarlberg standen jetzt Tiroler Truppen und bei Waldshut hüteten Zusätze aus dem Gebiet von Freiburg im Breisgau und aus der Grafschaft Pfirt[293]. Bei den Eidgenossen standen Konstanz und der Thurgau jedoch militärisch gesehen immer noch im zweiten Rang. Sie hielten an ihrer Planung vom Winterfeldzug fest und sahen neuerdings einen Feldzug ins Oberland, nach Sargans und Feldkirch, und einen in

292 S. Anm. 291

293 Dass das Gebiet von Waldshut und Thiengen von Mannschaften von Freiburg i.B., Neuenburg und Breisach sowie Leuten aus dem Schwarzwald gehalten wurde, ergibt sich aus den genauen Schilderungen von Belagerung und Übergabe. Vgl. Aktenstücke, S. 515 u. 534; Chr. Roder, S. 141. Die Leute aus dem Schwarzwald wurden heimgeschickt mit dem Befehl, dafür zu sorgen, dass der ganze Schwarzwald den Eidgenossen huldige. S. Eidg. Abschiede 3/1, S. 605. Da die Bewohner des Walgaus im Winterfeldzug den Eidgenossen unter der Drohung des Eindringens von Rankweil und über das Schlappinerjoch gehuldigt hatten, konnten sie nachher nur beschränkt verwendet werden und mussten nach der Schlacht von Frastanz erneut huldigen. S. Aktenstücke, S. 51, 59, 70, 486, 495, 593. S. auch Anm. 148 u. 219.

das Wutachtal und den Hegau vor[294]. Das geschah allerdings nicht ohne Widerspruch, denn Bern wollte nicht über den Rhein ziehen, sondern Gottlieben belagern und dort eine Entscheidungsschlacht suchen und die eidgenössischen Hauptleute im Schwaderloh hätten lieber eine Verstärkung für ihre Stellungen erhalten[295].

Im Vorarlberg stand den Eidgenossen eine Elitetruppe gegenüber, die sehr gut geführt wurde. Die in Werdenberg und Azmoos versammelten Eidgenossen zogen nach Schaan und Vaduz und erwarteten vergeblich, dass sich der Feind zur Schlacht stelle. Zunächst halfen sie den Bündnern, die das Schloss Gutenberg belagerten, doch ohne einen Ersatz des zerbrochenen grossen Geschützes durch eine am 11. April bei Schwaderloh erbeutete Kartane war kein Erfolg zu erwarten. Deshalb entschlossen sie sich zum Angriff auf den Feind, der an der engsten Stelle des Eingangs zum Walgau südlich von Feldkirch stand. Nach den vorhandenen Schlachtberichten hatte er den Eidgenossen eine Falle hergerichtet, indem er die alte Letzi östlich Tisis unbesetzt liess, vor Frastanz die Schlachtordnung erstellte, am südlichen Berghang im verfällten Wald vor dieser Stellung Elitetruppen aufstellte und nördlich der Ill die Reiterei in einem Warteraum beliess.

Am 20. April griffen die Eidgenossen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Luzern, Zürich, St. Gallen, Appenzell und die Bündner an[296]. Sie hatten am Vortag bereits ihre Erkundung über die alte Letzi bis zum Lager der österreichischen Truppen ausgeschickt, was nicht unbemerkt geblieben war. Als sie bei der alten Letzi ankamen, setzte Heini Wolleb zu einer Umgehungsaktion an, die die vorgestaffelten Truppen im Wald von der Bergseite aus angreifen sollten. Die sofort organisierte Gegenwehr war erfolglos, und diese wurden zwischen Wollebs Schar und den unten vormarschierenden Eidgenossen aufgerieben. Hernach erstürmten beide gemeinsam die von Geschützen verstärkte Stellung der Österreicher. Der Kampf war entschieden, bevor die beidseitigen Nachhuten, die Bündner auf der einen, die Reiter auf der ande-

294 Eidg. Abschiede 3/1, S. 603 f.

295 Aktenstücke, S. 139. Wie die Hauptleute von Zürich, die für den Klettgauerzug bereit standen, berichteten, machten die Schwyzer den Zürchern Vorwürfe, dass man den Thurgau vernachlässige. Man müsse Schwaderloh mit eidgenössischen Truppen besser versehen, denn man könne es nicht den Thurgauern allein überlassen, weil sie nicht in alle von ihnen Vertrauen hätten. S. Aktenstücke, S. 513.

296 Über die Schlacht von Frastanz mit Angabe aller Quellen s. H. Brennwald 2, S. 402–407. Sehr klar ist die kurze Zusammenfassung im Bericht über die Lage im Walgau an König Maximilian von Ende April (Aktenstücke, S. 531). Die Eidgenossen und Bündner hätten zwei Schlachten geliefert, eine auf dem Berge und eine unten am Berg, diese innerhalb der Letzi und durch deren Umgehung. Über das Schlachtgeschehen verfügen wir über zwei sehr genaue Berichte in der Freiburger Chronik von Ludwig Sterner (Aktenstücke, S. 589 ff.) und in der ungedruckten älteren Zürcher Chronik. Sie stimmen mit dem bisher allgemein angenommenen Schlachtverlauf nicht überein, indem beispielsweise Wolleb seine Umgehungsaktion über den Berg erst bei der alten Letzi begann.

ren, in den Kampf einbezogen wurden[297]. Die Bewohner des Walgaus mussten zum zweitenmal den Eidgenossen huldigen und schickten einen sich entschuldigenden Bericht an den König[298].

Die nach der Schlacht von Schwaderloh verstärkten schwäbischen Truppen in Konstanz und eidgenössischen Zusätze auf dem Seerücken liessen den dortigen Abschnitt der Front nicht zur Ruhe kommen. Fast täglich fanden kleine Zusammenstösse mit einzelnen Knechten statt[299]. Am 18. und 22. April machten die schwäbischen Truppen Scheinangriffe, zogen sich dann aber zurück, als die Eidgenossen die Abwehrbereitschaft erstellten und das Hinterland alarmierten. Am 18. April ging der Hilferuf bis nach Schaffhausen, so dass die dort liegenden Zürcher eilends bis Stein am Rhein marschierten, dort aber Bescheid erhielten, der Feind sei wieder heimgekehrt[300]. Am 22. ging der Alarm bis nach Zürich, worauf 1000 Mann sofort auszogen. Als sie nach Winterthur gekommen waren, erhielten sie die Nachricht, es seien genügend Knechte aus dem ganzen Thurgau, der Grafschaft Kiburg und dem Toggenburg nach Schwaderloh gezogen. Sie marschierten dennoch weiter und als sie in Märstetten waren, erfuhren sie, die Konstanzer seien wieder hinter ihren Mauern. Sie liefen trotzdem weiter und fanden die Eidgenossen in Schwaderloh noch in Schlachtordnung, in der sie den Feind erwartet hatten[301]. Diese Alarme brachten begreiflicherweise viel Aufregung und Unruhe in den Thurgau, denn vorn rückte alles ein und von hinten kam sofort der erste Auszug. Die Gefährlichkeit und Verletzbarkeit der eidgenössischen Stellungen vor Konstanz zu betonen war zweifellos von schwäbischer Seite aus beabsichtigt, denn in diesen Tagen wusste man bereits, dass ein Feldzug ins Wutachtal im Gange war und dass man der dortigen Bevölkerung nur mit dem Versuch einer Ablenkung der Eidgenossen helfen konnte[302]. Die schwäbische Führung hatte damit auch Erfolg, denn am 19. April beschloss die Tagsatzung in Zürich wegen der ständigen Angriffe von Konstanz aus die eidgenössischen Zusätze unverzüglich zu erhöhen, und zwar von Zürich um 400, von Bern und Luzern je um 200, von Freiburg um 100 und von den drei Waldstätten um je 50 Mann. Die von Zug sollten mit dem Banner dort bleiben und zu den Knechten von Uri und Schwyz nach Alterswilen ziehen. Solothurn und Glarus, die für den Jura und das Oberland verantwortlich waren, hatten niemanden für Schwaderloh zu senden[303]. Dagegen wurden die 800 Walliser, die am 23. April mit

297 Zur Nachhut der Bündner s. Aktenstücke, S. 149, über die Nachhut der Reiter, S. W. Pirckheimer, S. 84 ff. Vgl. auch B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs 2, S. 268 ff.
298 Aktenstücke, S. 528–531.
299 H. Brennwald 2, S. 408 f. u. 418. Chr. Roder, S. 126.
300 H. Brennwald 2, S. 408.
301 H. Brennwald 2, S. 408 f.
302 K. Klüpfel, S. 318.
303 Eidg. Abschiede 3/1, S. 605.

vier Fähnlein nach Zürich kamen, dorthin geschickt, das sie über Stein am Rhein mit einem Abstecher nach Oehningen erreichten[304]. Dank dem ständigen Druck von Konstanz aus hatte der Abschnitt Schwaderloh entgegen den ursprünglichen Absichten der Eidgenossen auch auf ihrer Seite immer grössere Bedeutung erlangt. Das geht aus der Verteilung der Zürcher Truppen deutlich hervor. 4000 Mann mit dem Banner standen im Klettgau und Hegau, ein Fähnli mit 1400 Mann im Schwaderloh, ein Fähnli mit 600 Mann war ins Oberland und Vorarlberg gezogen und ungefähr 1000 Mann waren als Zuzüger an anderen Orten verteilt[305].

Während von Konstanz aus aktiv Widerstand geleistet wurde, zeigte sich beim Zug der Eidgenossen ins Wutachtal und den Hegau, in welcher Krise sich der Schwäbische Bund befand. Die Truppen der Fürsten wollten nicht mehr mit den Knechten der Städte fechten[306]. Die Städte wünschten eine eigene militärische Führung und strebten darnach, die Fussknechte durch Reiter zu ersetzen[307]. Die Stadt Augsburg und andere Städte sagten, der Krieg gehe sie nichts an, denn er habe angefangen, bevor sie im Bund gewesen seien[308]. Man stand unter dem Eindruck, im Hegau gebe es Leute, die gerne Schweizer werden wollten und dass alle Bauern sich den Eidgenossen anschliessen würden, wenn diese in die württembergischen Lande eindringen sollten. Des Königs Herrschaft gehe in diesem Gebiet verloren, wenn er seine Haltung nicht ändere[309]. Am 16. April wurde Thiengen belagert und ergab sich am 18., nachdem der

304 H. Brennwald 2, S. 417 f.

305 H. Brennwald 2, S. 409. Eine Aufstellung über die gesamten eidgenössischen Truppen schickte am 29. April der mailändische Vogt in Varese an den Herzog von Mailand (Aktenstücke, S. 167). Nach ihm standen zwischen Schaffhausen und Waldshut 6000 Berner, 2000 Freiburger, 3000 Luzerner und 4500 Zürcher, zwischen Vaduz und Feldkirch 800 Urner samt Livinern und Ursenern, 600 Unterwaldner, 2400 Schwyzer und 5000 Bündner, in Schwaderloh 400 Zuger, 500 Glarner und 6000 Mann von St.Gallen, Appenzell und Thurgau, von Schaffhausen 400 Mann in Kaiserstuhl, zwischen Rheinfelden und Basel 1800 Solothurner und 1000 Walliser. Im allgemeinen stimmt die Verteilung, doch dürfen diese Angaben nicht unkorrigiert übernommen werden. Es waren keine Glarner, doch dafür die Walliser in Schwaderloh. Ebenso standen keine Schaffhauser in Kaiserstuhl. Im einzelnen gibt die Aufstellung jedoch ein falsches Bild, weil neben den Auszügen mit dem Banner bei einer Feldarmee noch Fähnli des gleichen Ortes bei der anderen und Zuzüger bei der Grenzbewachung waren. Ausserdem sind die Zahlen von 5000 Bündnern im Vorarlberg und 6000 Ostschweizern in Schwaderloh irreführend, weil diese nur bei einem Alarm im Felde standen und die tatsächlich vorhandenen Truppen viel kleiner waren.

306 K. Klüpfel, S. 317.

307 K. Klüpfel, S. 318 f. u. 323.

308 K. Klüpfel, S. 319.

309 K. Klüpfel, S. 324 f.

Kommandant, Dietrich von Blumenegg, geflohen war[310]. Am 21. April wurde die Burg Küssaberg übergeben[311]. Das Städtchen und das Schloss Stühlingen wurden am 23. und 24. April besetzt und, entgegen den Zusicherungen, durch die vorher von dort geschädigten Hallauer verbrannt[312]. Am 29. April übernahmen die Eidgenossen Städtchen und Schloss Blumenfeld[313]. Irgend einen Widerstand gab es nicht, so dass die Zürcher nach Überlingen vorstossen wollten, wo sich die Leitung des Schwäbischen Bundesheeres befand[314].

Nach Überlingen wollte aber aus dem selben Grunde auch König Maximilian, der nun endlich in Süddeutschland erschienen war und sich vom 21. bis 24. April in Freiburg im Breisgau aufhielt[315]. Am 25. erhielten die Solothurner die vermutlich absichtlich verbreitete falsche Kunde, der König sei mit starker Macht bereits im Elsass angekommen[316]. Daraufhin wurde in Solothurn alarmiert und dieses orientierte sogleich Freiburg, Bern, Luzern und Zürich[317]. Tatsächlich erschien der Gegner mit starker Macht am 30. April in Reinach und vor Dornegg[318]. Die Berner, Freiburger und sogar die Zürcher schickten Truppen, doch am 4. Mai zogen sich die Gegner wieder in den Sundgau zurück[319]. Das Ziel des Aufmarsches war erreicht, denn bereits am 26. hatte Bern seine Hauptleute der Feldarmee im Hegau ersucht, von einem Zug nach Überlingen abzusehen, und vor Blumenfeld wollten die Berner und Freiburger heim[320]. Nach dessen Übergabe fiel ein Zug nach Überlingen dahin, da Lu-

310 H. Brennwald 2, S. 410 ff. Aktenstücke, S. 142, 147, 154 ff., 514 ff., 531 ff. Die bei der Übergabe von Thiengen in die Hand der Eidgenossen gefallenen Fähnlein offenbaren, dass sich Truppen aus dem Breisgau (Freiburg, Neuenburg u. Endingen) und dem Amt Pfirt dort befanden. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Jurafront am Oberrhein erst mit dem Erscheinen Maximilians in Freiburg i.B. aktiv wurde. Die Übergabe von Thiengen ist besonders bedeutungsvoll für die Behandlung der Gefangenen. Diese mussten einen Eid schwören, bis zum Ende des Krieges nichts gegen die Eidgenossen zu tun und dann im Hemd mit einem weissen Stäblein herausmarschieren. Die Adeligen wurden in Baden ins Gefängnis gelegt und von den drei Juden wurden zwei ledig gelassen, der dritte, der den Büchsenmeister von Freiburg erschossen hatte, von den Freiburgern an den Füssen aufgehängt und als er als Christ sterben wollte, wurde ihm hängend der Kopf abgeschlagen. Vgl. Anshelm 2, S. 187 f.

311 H. Brennwald 2, S. 412.

312 H. Brennwald 2, S. 412 f.

313 H. Brennwald 2, S. 413 f. Da man bei der Übergabe von Blumenfeld den Bewohnern zusicherte, dass die Bewohner ihren Hausrat heraustragen könnten, trug die Frau des Freiherrn von Roseneck ihren Mann auf dem Rücken samt den Kleinoden heraus. Vgl. Anshelm 2, S. 190.

314 H. Brennwald 2, S. 414 u. Anm. 320 u. 321.

315 E. Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege bis zur Schlacht bei Dornach, Solothurn 1899, S. 119 u. 127.

316 E. Tatarinoff, S. 129.

317 E. Tatarinoff, S. 129. Aktenstücke, S. 159 ff.

318 E. Tatarinoff, S. 130 f.

319 E. Tatarinoff, S. 132.

320 Aktenstücke, S. 162 f. u. 526 f.

zern, Zürich und Zug über zu wenig Leute verfügten, so dass der Feldzug abgebrochen wurde[321].

Das Eingreifen des Königs

Im Lager des Schwäbischen Bundes im Bereich des Bodensees setzte man nach den erlittenen Schlägen alle Hoffnung auf den König und die Hilfe des Reiches. Man schickte dem König das Reichsbanner entgegen und entrollte es am 28. April feierlich, im Beisein des Königs, in der Kirche von Überlingen, dem Standort der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes[322]. Niemand dachte mehr daran, dass man einst den Krieg als Angelegenheit der österreichischen Herrschaft und nur widerwillig als Sache des Schwäbischen Bundes angesehen hatte. Jetzt war man sich bewusst, dass dieser Bund allein den begonnenen Kampf nicht siegreich beenden konnte und dass die Hilfe des Königs und des Reiches notwendig war. Schon lange hatte man auf Maximilian sehnsüchtig gewartet.

Der König ritt von Freiburg im Breisgau über Villingen nach Überlingen, denn in diesen Tagen standen ja die Eidgenossen im Hegau[323]. Er hatte auch einen Anfangserfolg, denn dadurch, dass Heinrich von Fürstenberg mit den Truppen aus dem Breisgau und Elsass vom Sundgau vor das Schloss Dornegg gezogen war und dort bis zum 4. Mai blieb, hatte er die Eidgenossen zum Abbruch des Zuges in den Hegau und zu einem Aufmarsch im Jura veranlasst, der am 6. Mai noch im Gange war, dem ein Zug hinter dem zurückweichenden Feind in den Sundgau folgte, der erst am 10. Mai abgebrochen wurde[324]. Diese Ablenkung verschaffte dem König Zeit, das Kommando zu ergreifen und seine Pläne zu entwickeln, die sofort auf Kritik von der Leitung des Schwäbischen Bundes stiessen. In Überlingen, als die Eidgenossen noch Blumenfeld im Hegau belagerten, verlangte er eine Besammlung aller Truppen in Radolfzell, doch fanden die Hauptleute des Bundes, der Zuzug vom Reich sei noch zu klein und der Sammelort ungeeignet für die Reiterei, da die Eidgenossen angreifen würden[325]. Der König war sich der Gefahr, in der er sich selbst befand, in keiner Weise bewusst. Die eidgenössische Feldarmee im Hegau befand sich ja vor Blumenfeld nur 37 km von seinem eigenen Standort in Überlingen, und der neue Sammelort Radolfzell war nur 23 km davon entfernt. Wenn die Eidgenossen das gewusst hätten, so wären sie sicher sofort angerückt, aber sie vermuteten den König hinter dem Vorstoss im Elsass.

321 Aktenstücke, S. 527 ff.

322 K. Klüpfel, S. 328. Heinrich Witte, Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkriegs, Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 21/1899, S. 114.

323 Vgl. Aktenstücke, S. 159 Anm. 2.

324 E. Tatarinoff, S. 130 ff.

325 K. Klüpfel, S. 328.

An der Versammlung des Schwäbischen Bundes zu Ravensburg am 4. Mai erklärte der König seine Absichten[326]. Er verlangte den Oberbefehl über alle Truppen und erklärte, dass er an zwei Orten, oberhalb und unterhalb des Bodensees, angreifen wolle, um den Widerstand des Feindes zu teilen. Vermutlich sagte er schon damals, dass alle Reichstruppen ins Vorarlberg in den Raum Feldkirch geschickt werden sollten und dass das Reichsbanner Graf Heinrich von Fürstenberg, dem Oberbefehlshaber vom Elsass, Breisgau und Sundgau gebracht werden müsse[327]. Es kam zu hitzigen Auseinandersetzungen, und der Schwäbische Bund beschloss, bei seinen eigenen Anordnungen zu bleiben. Das war durchaus Selbstschutz, denn noch belagerten die Eidgenossen erfolgreich das Städtchen Blumenfeld. Im Hegau hatte ihnen niemand auf dem offenen Feld Widerstand leisten können. Jetzt glaubte der König, dass der Schwäbische Bund sogar seine für eine Verteidigung des Hegaus ungenügenden Kräfte noch den vier Waldstädten am Rhein zuführen sollte, wo sie den linken Flügel der elsässischen Armee hätten bilden sollen[328]. Die Hauptleute des Schwäbischen Bundes hatten sich von der Ankunft des Königs eine Entlastung versprochen, und jetzt sollten sie ihren Hauptabschnitt am Bodensee mit noch weniger Truppen halten.

Nicht einverstanden mit dem König war auch der österreichische Landvogt im Elsass. Er schlug dem König vor, er solle Schaffhausen belagern, dann würden die jetzt in den Sundgau marschierten Eidgenossen zum Entsatz wieder rheinaufwärts ziehen, worauf er die Belagerung wieder aufheben und nach dem Abzug der Eidgenossen erneuern könne[329]. Das war aber gerade das, was der König nicht wollte. Er wünschte im Gebiet zwischen der oberrheinischen Tiefebene und dem Jura die Errichtung einer Kampffront entsprechend derjenigen, die er selbst zwischen Vorarlberg und Münstertal errichten wollte. Tatsächlich ist ihm das gelungen. Der mit seinem Aufenthalt in Freiburg im Breisgau zusammenhängende Aufmarsch vor Dornegg hatte zum Aufgebot von Bern und Solothurn geführt und den Abbruch des zweiten Hegauerzuges zur Folge gehabt. Zwar endete der daraufhin entstandene grosse Aufzug der Eidgenossen bei Habsheim im Leeren, da sich der Gegner zurückgezogen hatte, aber es blieb der Wille von Solothurn und Bern zurück, an dieser Front aktiver zu werden, und die österreichische Kriegsführung errichtete ein Hauptquartier in Altkirch.

Der Wille des Königs, den Krieg mit Schwergewicht am Oberrhein und in Graubünden zu führen, musste die Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes am Bodensee schwer enttäuschen. Das Vertrauen in den König schwand in wenigen Tagen. Man behauptete jetzt, der Herzog von Bayern sei heimgeritten,

326 K. Klüpfel, S. 329 f.
327 K. Klüpfel, S. 333.
328 K. Klüpfel, S. 333. Aktenstücke, S. 187 f.
329 H. Witte, S. 127 f. u. 131.

weil der König niemanden dulde, der anderer Ansicht sei, oder dass ihn Maximilian sogar heimgeschickt habe, und vermerkte auch, dass er in diesen kritischen Tagen an die Jagd dachte[330]. Das machte dem König jedoch keinen Eindruck. Er ritt von Tettnang über Überlingen nach Lindau und dachte nur an einen Feldzug, der von Feldkirch nach Chur und vom Vintschgau aus ins Oberengadin führen sollte[331]. Der Feldhauptmann Ulrich von Habsberg im Vintschgau wusste, dass die Bündner am 12. Mai in Chur über einen Zug gegen ihn beraten würden und dass sie die Eidgenossen um Hilfe ersuchen würden. Dem wollte er zuvorkommen mit einem Angriff auf das Oberengadin am 9. Mai[332]. Er wünschte vom König einen Angriff zur Ablenkung der Eidgenossen auf Konstanz, Stein oder Schaffhausen und vom Hauptmann in Feldkirch Scheinangriffe auf die Luziensteig oder das Prättigau. Der König dachte aber seinerseits an einen richtigen Angriff auf Chur, da das seinen schon in die Wege geleiteten Plänen entsprach. Irgend einen Erfolg hatten aber beide Unternehmungen nicht, denn in den Bergen verunmöglichte Neuschnee den Feldzug, und im Vorarlberg liess das Unwetter die Bäche und Flüsse so anschwellen, dass sie nicht überschritten werden konnten[333].

Am 2. Mai hielten die Eidgenossen in Zürich eine Tagsatzung und bereinigten die Lage[334]. Sie nahmen Kenntnis davon, dass der zweite Hegauerzug abgebrochen wurde, weil eine Bedrohung vom Sundgau aus eine Verlegung von Truppen notwendig gemacht hatte. Die lange Grenzbewachung und die Brandzüge im Hegau hatten die Verstärkung der Disziplin notwendig gemacht. Es wurde deshalb beschlossen, dass alle Auszüge der Orte die in Luzern am 11. März aufgestellte Feldzugsordnung beschwören müssten, dass kein Hauptmann einen Ablöser heimziehen lassen dürfe, wenn nicht der Ersatz eingetroffen sei, und dass auch kein Hauptmann heimkehren könne, ausser es sei ein Nachfolger da[335]. Es wurde auch ein wichtiger Schluss aus der durch die Schlacht von Frastanz geänderten Lage im Vorarlberg gezogen, indem nun Glarus nicht mehr die Grenzzone für das Oberland bilden musste. Fortan hatte dieser Ort sich an allen Bewachungsdetachementen und an allen

330 K. Klüpfel, S. 332 u. 334.
331 K. Klüpfel, S. 332 ff.
332 Aktenstücke, S. 189 f., 199 f.
333 Aktenstücke, S. 200 f., 203 f., 206, 208, 216 f.
334 Eidg. Abschiede 3/1, S. 606 f.
335 Dieser Beschluss zeigt eindeutig, dass es keineswegs «Feldflucht» im Belieben des Einzelnen war, wenn er heimzog, sondern dass die Verantwortung für die Verminderung des Bestandes dem Stellungsorte zufiel. Aus diesem Grunde wurde nun ein Druck auf diesen ausgeübt, indem er sowohl für Knechte wie für Hauptleute Ersatz stellen musste, bevor bewilligter Urlaub zur Ausführung gelangen konnte.

Auszügen zu beteiligen[336]. Wichtig für die Beurteilung der militärischen Lage durch die Tagsatzung ist, dass bereits auf den 13. Mai ein dritter Hegauerzug beschlossen wurde. Die Orte wollten somit weder im Sundgau und Elsass noch im Jura eine Entscheidung suchen. Wir wissen, dass sie die Gefahr eines weiten Zuges in die grosse oberrheinische Tiefebene kannten und damit rechneten, dass kein Gegner mit militärischer Erfahrung in den Jura vorstossen würde, dessen Gebirgszüge und Engnisse das ideale Gelände für die eidgenössische Kriegsführung waren[337]. Der neue Hegauerzug sollte den Krieg einer Entscheidung näher bringen, indem dessen Hauptziele die Reichenau, Gottlieben und Konstanz sein sollten. Man wusste natürlich zu dieser Zeit noch nicht, dass der König am Bodensee eingetroffen war und ganz neue Ideen vertrat. Der bisherige Hauptgegner stand in Konstanz, und ihn wollte man nun von der Flanke aus angreifen.

Auch an der Tagsatzung vom 12. Mai in Zürich hatten die Eidgenossen keine neuen Pläne[338]. Der dritte Hegauerzug sollte nun eine Woche später, am Tag vor Pfingsten, von Schaffhausen, Diessenhofen und Stein am Rhein aus beginnen. Eine leichte Verschiebung der Zielsetzung ist immerhin festzustellen, indem jetzt die Reichenau, Gottlieben und Überlingen ins Auge gefasst wurden. Der neue Stoss der Eidgenossen sollte diesmal in die Mitte des gegnerischen Widerstandes gehen. Das geht besonders deutlich daraus hervor, dass überall sonst an der Front nur die Grenzbewachung durch die Kräfte der Grenzregionen vorgesehen war. Auch gegenüber Konstanz sollte der Landvogt im Thurgau die Grenze durch vermehrte Heranziehung der Landschaft sichern.

Zum Angriffsplan König Maximilians gehörte es, dass zur Zeit seines Kampfes mit den Bündnern im Süden der Front eine von Graf Heinrich von Fürstenberg geführte Armee unter dem Reichsbanner von Norden her die Eidgenossen so beschäftigen sollte, dass sie den Bündnern nicht zu Hilfe kommen konnten. Darum hatte Heinrich von Fürstenberg auch anfangs Mai den Einmarsch in die Eidgenossenschaft rekognosziert und gefunden, dass der Jura südlich der Birs sich dazu nicht eigne, weil er zu gebirgig sei[339]. Als der König vermutlich am 12. oder 13. Mai erfuhr, dass die Eidgenossen an der Tagsatzung einen neuen Zug in den Hegau beschlossen hatten, befahl er, dass Heinrich von Fürstenberg mit seinem Heer nach Hüfingen ziehen solle[340]. Der Ort

336 Dieser Beschluss zeigt, dass die Tagsatzung die Gefährdung der Schlüsselstellung von Sargans zwischen den eidgenössischen Orten und den Bündnern für so vermindert hielt, dass Glarus nicht mehr die Verantwortung für sie tragen musste. Auf der anderen Seite war es staatspolitisch unbedingt erwünscht, dass auch dieser Ort sich an den gemischten Zusätzen der Feldzüge und Bewachungsdetachementen beteiligen musste.

337 Aktenstücke, S. 197 f.

338 Eidg. Abschiede 3/1, S. 607 f.

339 Chr. Roder, S. 152. H. Witte, S. 131 u. 135.

340 Chr. Roder, S. 152. H. Witte, S. 130 f.

war gut gewählt für eine Feldarmee, die eine Entscheidung in Richtung Bodensee oder Waldshut suchen wollte. Heinrich von Fürstenberg machte jedoch König Maximilian sofort darauf aufmerksam, dass er den Befehl wieder erwägen sollte, weil er das Elsass nicht sich selbst überlassen könne, so lange Eidgenossen an dessen Grenze liegen würden, so dass er sich dort oder in den vier Waldstädten am Rhein aufhalten müsse. Er bat den König, jetzt, wo er ein Heer für das Bündnerland aufgestellt habe, solle er auch eines für den Hegau sammeln.

Der König blieb jedoch bei seinem Entschluss. Während er weitere Truppen ins Vorarlberg verlegte, sich selbst nach Feldkirch begab und einen Angriff an drei Orten mit Schwergewicht im Vintschgau vorbereitete[341], hatte sich die militärische Lage im Engadin und Münstertal weiterentwickelt. Nach dem wegen des Wetters abgebrochenen Vorstoss ins Oberengadin von Anfang des Monats hatten sich die österreichischen Truppen zurückgezogen, und zwar hinter eine neue, starke Befestigung an der Calven, der Talenge zwischen Münstertal und Vintschgau[342]. Hieher zogen ihnen nun die durch den vorangegangenen Vorstoss ins Engadin alarmierten Bündner nach, setzten eine Umgehungskolonne an und erstürmten am 22. Mai nach schwerem Kampf die Letzi. Es folgte ein blutiger Rachezug der Bündner im Vintschgau, während andererseits in Meran die Geiseln vom früheren Engadinerzug ermordet wurden.[343]

Zur Zeit der Schlacht an der Calven überschritt der König mit seinen Truppen den Arlbergpass. Er war voller Zorn wegen der Niederlage. Sein grosser Plan eines Angriffes von Süden her war nun nicht mehr möglich, aber er verfügte noch über genügend Truppen zu einem Rachezug. Das Unterengadin war vom österreichischen Feldzug von Ende März verwüstet, der Vintschgau vom bünderischen Raubzug verbrannt und aller Lebensmittel entblösst[344]. Um die beiden Sperren vom Ova Spin und Punt Ota zu umgehen, die den beiden früheren österreichischen Vorstössen ein Ende gesetzt hatten[345], entschloss sich der König, über das Livignotal direkt ins Oberengadin zu marschieren[346]. Das Ergebnis war ein am Lebensmittelmangel scheiternder Feld-

341 Aktenstücke, S. 208 f., 211 f.

342 Constanz u. Fritz Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Festschrift zur Calvenfeier, Davos 1899, S. 67.

343 C. u. J. Jecklin, S. 66 ff. Aktenstücke, S. 224 Anm. 2 u. 603 ff.

344 Im obersten Vintschgau traf Wilibald Pirckheiner die zwei alten Frauen an, die von einem ausgebrannten Dorf aus ungefähr vierzig Kinder auf die Wiesen führten, um sich von Gras zu ernähren. Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg, ed. Karl Rück, München 1895, S. 98.

345 Beim ersten Feldzug Ende März waren die österreichischen Truppen von Nauders aus nicht über die Geländesperre zwischen Unter- und Oberengadin oberhalb Zernez hinausgekommen und der österreichische Vormarsch vom 11. Mai vom Münstertal aus war wegen Schnees am Widerstand der Bündner bei Ova Spin gescheitert.

346 C. u. J. Jecklin, S. 86 ff. (S. 87 irrt. 2. Mai statt 2. Juni).

zug. Der Vintschgau und das Unterengadin litten selbst Hunger, im Oberengadin aber zerstörten die Bewohner der Dörfer alle Häuser und Ställe, versteckten die Lebensmittel und zogen in die Berge[347]. Die Hoffnung, von Bormio aus versorgt zu werden, hatte sich nicht erfüllt, auf das Wagnis, im Veltlin Nahrung zu finden, liess sich die Führung nicht ein und gab in Samedan den Befehl zum Rückzug[348]. Nach mehreren Tagen ohne Speise wurde der Marsch zu einem disziplinlosen Rennen nach den unversehrten Dörfern im tirolischen Inntal[349]. König Maximilian, der während des Vordringens seiner Truppen versucht hatte, das Unterengadin zur Huldigung zu zwingen, musste den Feldzug abbrechen[350]. Unterdessen hatte die Tagsatzung am 12. Juni einen Auszug beschlossen, um den Bündnern zur Abwehr des österreichischen Vorstosses ins Oberengadin zu Hilfe zu kommen[351]. Am 22. Juni waren alle Zusätze in Chur, und die Urner, Zürcher und Glarner zogen gleich weiter über die Lenzerheide und den Albula ins Oberengadin mit Ziel Münstertal. Die Luzerner, Schwyzer, Unterwaldner, Zuger, Berner und Freiburger marschierten durch das Schanfigg nach Davos und hatten das Unterengadin zum Ziel. Da dieses ganze Tal vom Feinde geräumt war und man erfuhr, dass der König ins Vorarlberg gezogen war, marschierten diese Eidgenossen zurück über Davos nach Maienfeld[352]. Die Kolonne vom Albula und Münstertal fand ebenfalls keinen Feind mehr. Im Etschtal jedoch weigerten sich die Eidgenossen, weiter zu marschieren, und auch die Bündner kehrten vor Meran um[353]. Die Eidgenossen zogen durch das Prättigau, die Bündner durch das Schanfigg nach Hause. Beim Rückmarsch befanden sich die Eidgenossen aus dem Unterengadin gerade zur rechten Stunde im Gebiet von Maienfeld-Sargans, denn König Maximilian hatte vor seinem Ritt über den Arlberg am 24. Juni in Landeck alle Truppen des Reiches und des Schwäbischen Bundes aufgefordert, unverzüglich nach Bregenz zu ziehen[354]. Nachdem er aber am 29. Juni das Schloss Guten-

347 Die Engadiner besetzten dabei die Übergänge nach Davos, Bergün und ins Livignotal.

348 Über die Erwägungen berichtet Wilibald Pirckheimer (S. 105), der selbst dabei war und von seinen Erlebnissen eine gute Schilderung gibt. Vgl. zu diesem ganzen Zug auch Emil Reicke, Wilibald Pirckheimer und die Reichsstadt Nürnberg im Schwabenkrieg. Jahrbuch für Schweiz. Geschichte 45 (1920), S. 161 ff. u. zum Leben Pirckheimers Wilibald Pirckheimer 1470–1970, Nürnberg 1970, S. 47 ff.

349 Nach Wilibald Pirckheimer (S. 106 ff.), der über den Ofenpass nach Pfunds zum Lager des Königs zog, hatten die dortigen Knechte wegen Hungers ebenfalls den Gehorsam verweigert und der König verlor bei Landeck das vor ihm davoneilende Heer. Er befahl daher den noch geführten Nürnbergern unter Pirckheimer, über den Arlberg an den Bodensee zu ziehen.

350 C. u. J. Jecklin, S. 93. Die dort gegebene Schilderung des Abbruchs des Feldzuges durch Maximilian berücksichtigt den fluchtartigen Rückzug des Heeres aus dem Oberengadin nicht und geht damit am entscheidenden Ereignis vorbei.

351 Das Hilfegesuch der Bündner lag schon am 10. Juni der Tagsatzung in Zürich vor, wurde jedoch erst am 12. Juni in Zug behandelt. Eidg. Abschiede 3/1, S. 611 u. 615.

352 C. u. J. Jecklin, S. 98 f. Acta des Tirolerkriegs, S. 28.

353 C. u. J. Jecklin, S. 100. Acta des Tirolerkriegs, S. 29.

354 K. Klüpfel, S. 355 ff.

berg besichtigt, das Engnis der Luziensteig gesehen hatte und von Überlingen über den Mangel an Fussvolk orientiert worden war[355], entschloss er sich, an den Bodensee zurückzukehren, und gab die Pläne eines Angriffs einer Südarmee auf.

Wie an den Tagsatzungen vom 2. und 12. Mai in Zürich beschlossen, zogen die Eidgenossen am 19. Mai in den Hegau, zerstörten die wenigen noch unversehrten Dörfer und begannen dann eine Belagerung der Stadt Stockach unweit der Nellenburg. Da ihnen Pulver und Steine für die Geschütze sowie der Proviant ausging, und sie wussten, dass sich ein grosses Heer gegen sie sammelte, zogen sie bereits am 28. Mai heim[359]. Sie wurden auf dem Rückzug von fränkischen und schwäbischen Reitern angegriffen, doch gelang es der Nachhut, den Abzug des beutebeladenen Trosses zu sichern[360]. Graf Heinrich von Fürstenberg hatte zunächst die rückwärts gelegenen Truppen vom Sundgau, Elsass und Breisgau nach Hüfingen geschickt, wo sie am 31. Mai anlangten[361]. Er selbst zog mit einem anderen Teil des Heeres rheinaufwärts, erreichte am 30. Mai Waldshut und zog sich dann nach Rheinfelden zurück, als er erfahren hatte, dass die Eidgenossen bereits heimgekehrt seien[362]. Sein Bruder Wolfgang von Fürstenberg hatte zuerst die württembergischen Truppen in Empfang genommen und unterbreitete in Hüfingen den dort ankommenden Mannschaften aus dem Breisgau und Elsass das Begehren der Hauptleute und Räte in Überlingen, dass sie einen Monat mit den Truppen des Bodenseegebietes kämpfen sollten. Diese weigerten sich jedoch mit der Begründung, sie seien nur wegen der Belagerung von Stockach ausgezogen und für einen längeren Dienst nicht ausgerüstet[363].

Graf Heinrich von Fürstenberg konnte den königlichen Befehl, nach Hüfingen zu ziehen, auch später nicht erfüllen, denn in Waldshut erreichte ihn die Nachricht von der Kriegsleitung in Altkirch, dass die Eidgenossen einen Vorstoss in die Grafschaft Pfirt unternommen hätten und dass man dort befürchte, die von Stockach abgezogenen Eidgenossen würden nun zum Sundgau ziehen[364]. Am 3. Juni berichtete er von Rheinfelden aus an König Maximilian, er habe Richtung Elsass ziehen müssen, weil während seiner Abwesenheit dort und im Sundgau Verhandlungen mit den Eidgenossen über einen Vertrag

355 Acta des Tirolerkriegs, S. 30. Zu dieser Zeit muss König Maximilian bereits erfahren haben, dass ihm die Leitung des Schwäbischen Bundes in Überlingen nur Reiter und kein Fussvolk senden konnte. Vgl. Anm. 373.

359 Aktenstücke, S. 547. K. Klüpfel, S. 339.

360 Die Kämpfe der Nachhut sind ausführlich beschrieben bei Wilibald Pirckheimer, S. 90 ff. u. H. Brennwald 2, S. 423 ff.

361 E. Tatarinoff, S. 136. Aktenstücke, S. 264.

362 Aktenstücke, S. 271.

363 Aktenstücke, S. 264.

364 Aktenstücke, S. 271.

in Gang gekommen seien[365]. Tatsächlich wissen wir, dass die Solothurner am 28. Mai das Städtchen Laufen des Bischofs von Basel eingenommen hatten und dass dessen Einwohner wünschten, der Bischof möge einen Vertrag zwischen Laufen und den Eidgenossen schliessen[366]. Heinrich von Fürstenberg begab sich nun wieder in sein altes Hauptquartier in Altkirch[367]. Nach einem Zug der Berner und Freiburger ins Pfirteramt, einem Strafzug Österreichs ins Laufental und einem Überfall auf die eidgenössische Grenzbewachung von Sewen und Büren erlahmte die Kampftätigkeit um die Mitte des Monats Juni im Bereich vom Sundgau und den vier Waldstädten am Rhein[368]. Bei den Eidgenossen machte es sich bemerkbar, dass die Tagsatzung von Zug vom 12. Juni einen allgemeinen Auszug gegen den Rachezug König Maximilians ins Oberengadin beschlossen hatte[369]. Beim Heer Heinrichs von Fürstenberg war die ständige Geldnot eine der Hauptursachen, denn die Söldner wollten ohne Bezahlung nicht kämpfen[370]. Im Bereich Wolfgangs von Fürstenberg und des Kriegsrats von Überlingen zogen die Markgrafen von Baden und Brandenburg heim, mit der Absicht, erst wieder zu kommen, wenn der König selbst dort erscheine. Auch die anderen Vertreter der Reichsstände wollten nicht mehr länger vergeblich auf Maximilian warten[371]. Datiert vom 20. Juni erhielt der König von Überlingen den Bericht, dass alle Vertreter des Schwäbischen Bundes heimgeritten seien und erst auf den Tag des neuen Feldzuges wieder erscheinen würden, der auf den 1. Juli angesetzt war[372]. Als Maximilian am 24. Juni von Landeck aus verlangte, dass ihm alle Truppen des Reiches unverzüglich nach Bregenz zuziehen sollten, konnten ihm die Kriegsräte in Überlingen nur mitteilen, dass ihm der Feldhauptmann mit Reitern der Fürsten auf den 28. oder 29. Juni nach Feldkirch entgegenkommen würde, dass aber ausser den Grenzbesatzungen kein Fussvolk vorhanden sei[373].

Der Grund für diese Schwächung der Bereitschaft des Schwäbischen Bundes lag darin, dass der Bundestag von Ulm am 1. Juni die Ämter von Hauptmann und Räten neu bestellt hatte. Ein Ausschuss der neuen Räte bildete mit dem Hauptmann zusammen den Kriegsrat von Überlingen[374]. Dieser ent-

365 H. Witte, Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges, Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 22 (1900), S. 5.

366 H. Witte, S. 3, Aktenstücke, S. 281 f.

367 H. Witte, S. 7.

368 E. Tatarinoff, S. 142 ff.

369 Vgl. Anm. 351.

370 Vgl. H. Witte 1899, S. 115 f., 122, 130, 132.

371 H. Witte 1900, S. 13.

372 K. Klüpfel, S. 350 ff. H. Witte 1900, S. 13.

373 K. Klüpfel, S. 355 ff. H. Witte 1900, S. 18. Die Räte in Überlingen schrieben dem König, dass ein Zuzug von Fussvolk erst nach dem neuen Aufgebot vom 1. Juli möglich sei. Vorläufig könnten höchstens 500 Mann bei den Grafen von Montfort und Werdenberg, das heisst im Vorarlberg, aufgebracht werden.

374 K. Klüpfel, S. 343.

schied sich am 7. Juni für ein neues grosses Aufgebot von 20000 Mann zu Ross und zu Fuss, das allerdings noch in Ulm von den Boten der Städte beschlossen werden musste[375]. Dieses aussergewöhnlich grosse Aufgebot wurde damit begründet, dass nur mit diesem dem Krieg ein Ende bereitet werden könne und das würde billiger sein, als wenn er sich lange hinziehe. An der Zusammenkunft vom 28. Juni bis zum 2. Juli wurde von den Abgesandten der Städte der leicht verminderte Auszug, der von ihnen 193 Reiter und 3973 Knechte zu Fuss erforderte, beschlossen und gleichzeitig ein Ausschuss von 5 Bürgermeistern bestimmt, der in Überlingen bei der Führung mithelfen sollte[376].

Dass dieser Beschluss nicht auf einer Kriegsstimmung beruhte, sondern auf dem Wunsch, die seit langem als untragbar empfundene Last des Krieges endlich los zu werden, ergibt sich aus einer Instruktion an Bürgermeister Hans Ungelter, der als Kriegsrat zu Überlingen weilte, von seiner Heimatstadt Esslingen und dessen Antwort[377]. Die Stadt fand die Kriegslasten zu hoch und wollte wissen, wie der Krieg entstanden sei, wer ihn beschlossen habe, wer den Frieden gebrochen habe, warum die Eidgenossen gesiegt hätten, warum der Zuzug auf schwäbischer Seite zu langsam und zu gering erfolgt sei, ob alle Glieder des Bundes noch Leute im Feld hätten, wie viel die Städte an Mannschaft stellten, ob Adel oder Städte abgezogen seien, ob man einen Teil der Mannschaft zur Verminderung der Kosten heimholen könne und was Esslingen machen müsse, wenn der grosse Bundesauszug von 20000 Mann beschlossen werde, weil der darin bestimmte Zuzug ihrer Stadt deren Kräfte übersteige. Ungelter beantwortete alle diese Fragen völlig sachlich und richtig, ohne sich irgendwelche Illusionen zu machen[378]. Er vertrat auch durchaus die Interessen seiner Stadt. Dafür ist bezeichnend, dass er ihr am 21. Mai schrieb, er habe jetzt einen Minderbestand von 30 Knechten gehabt und der Stadt damit 80 Gulden gespart[379].

Nachdem wir gesehen haben, wie sich die grosse Lage in den Monaten Mai und Juni – von der Ankunft des Königs in Überlingen bis zu dessen Rückkehr nach Lindau am 2. Juli – entwickelte, müssen wir uns nun der Frage zuwenden, wie der Thurgau diese Zeit erlebt hat. In den ersten Maitagen wusste auf eidgenössischer Seite niemand, dass der König im Bodenseegebiet angelangt

375 K. Klüpfel, S. 350 ff.

376 K. Klüpfel, S. 361 ff.

377 K. Klüpfel, S. 347 ff. u. 357 f.

378 K. Klüpfel, S. 357 f. Interessant ist, dass am Schluss Ungelter die Frage aufwarf, ob man nicht für alle Städte jetzt mehr Freiheiten erlangen könnte, da man jetzt dem König mit grosser Anstrengung diene.

379 K. Klüpfel, S. 334. Hier ist somit für den Schwäbischen Bund genau die gleiche Erscheinung belegt, die auch bei den Eidgenossen eine grosse Rolle spielt. Die Kosten der Zusätze waren so gross, dass die Obrigkeit des Heimat- und Stellungsortes ständig an einer Verminderung der Anzahl Knechte und Pferde interessiert war.

war. Der Thurgau stand noch unter dem Eindruck des zweiten Hegauerzuges, bei dem den Eidgenossen auf dem offenen Felde keinerlei Widerstand geleistet worden war. Nun waren diese gegen den feindlichen Vorstoss im unteren Birstal abgezogen. Auch in den folgenden Tagen machte es sich nicht bemerkbar, dass der König im Süden und Norden der Front angreifen und die Truppen im Bodenseegebiet vermindern wollte. Im Thurgau stand man weiterhin unter dem Eindruck, dass sich die Hauptmacht des Feindes in Konstanz befand, und dieser wurde noch dadurch verstärkt, dass von Konstanz aus vermutlich am 6. März ein Ausfall nach dem Siechenhaus und zwischen dem 8. und 18. Mai ein Scheinangriff mit einem Auszug aus dem Bollwerk am neuen Paradiesgraben erfolgte[380].

Über die Stimmung bei den Eidgenossen in Schwaderloh gibt uns ein Bericht an die Stadt Freiburg vom 5. Mai Bescheid[381]. Vom Hegauerzug hätten 50 Freiburger für einen Monat Dienst dorthin geschickt werden sollen und fanden nur 40 Mann, Deutsche und Welsche von ihrem Orte dort. Da sie nur 39 waren, konnten sie vom früheren Detachement noch 4 zum weiteren Dienst bewegen, so dass fortan 43 statt 50 dort waren. Sie wussten, dass der Feind in Konstanz, Radolfzell und auf der Reichenau lag und standen vor den übrigen Eidgenossen, vermutlich wegen des zu kleinen Bestandes, schlecht da, weil diese sich Sorgen wegen ihrer Lage machten. Dazu kam noch, dass alle das Gefühl hatten, die Bedeutung ihrer Verteidigungsstellung werde nicht genügend anerkannt. Zürich drängte auf einen dritten Hegauerzug, der grundsätzlich am 2. Mai beschlossen wurde, doch war Bern damit nicht einverstanden und gab seinem Hauptmann in Schwaderloh am 7. Mai sogar die Weisung, nach Dornegg zu marschieren und vorzugeben, er handle nicht auf Befehl seiner Heimatstadt, sondern aus Sorge um die dort bedrohten Berner[382]. Der gemeineidgenössische Zusatz in Schwaderloh schickte aus diesem Gefühl der Vernachlässigung heraus Rudolf Has von Luzern und Oswald von Rotz von Unterwalden an die Tagsatzung vom 12. Mai in Zürich[383]. Beide erklärten, sie wären zu wenig Leute, um täglich an drei Orten zur Abwehr eines Angriffs bereit zu sein. Wenn sie nicht anderes tun könnten, als ständig wegen ein paar

380 K. Klüpfel, S. 332 f. H. Brennwald 2, S. 422 f. Der bei Klüpfel wiedergegebene Bericht spricht vom 5. Mai und von einem Scharmützel beim Siechenhaus von 8000 Eidgenossen und 1400 Mann der schwäbischen Truppen. Das Datum und die Zahl der beteiligten Truppen kann nicht stimmen, weil wir gerade für diesen Tag einen Bericht von Schwaderloh haben, der von einer ganz anderen Lage ausgeht (Aktenstücke, S. 183 f.). Der Bericht von Brennwald verbindet den Scheinangriff mit den Auszügen zum dritten Hegauerzug der Eidgenossen, die am 16.–18. Mai erfolgten.

381 Aktenstücke, S. 183 f. Nach dem Beschluss der Tagsatzung vom 19. April hätten 100 Freiburger in Schwaderloh sein sollen. Unterdessen war somit eine Verminderung auf die Hälfte des Sollbestands erfolgt. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 605.

382 Aktenstücke, S. 193 f.

383 H. Brennwald 2, S. 417.

Feinden auszurücken und wieder heimzuziehen wie an einer Kirchweih, so wollten sie heim und den Thurgau seinem Schicksal überlassen. Dieser «Grenzbesetzungskoller» hatte jedoch nur die Folge, dass die Tagsatzung beschloss, der Landvogt im Thurgau müsse den Zusatz aus seinem Gebiet so verstärken, dass die Abwehr vor Konstanz sicher sei und dass der künftige Hegauerzug nach Radolfzell, Überlingen und von hinten auf Konstanz und Gottlieben angesetzt werden solle[384]. Offensichtlich hatte die Anwesenheit des Königs am Bodensee - unabhängig von dessen Plänen, hier nicht Krieg führen zu wollen - den schwäbischen Bundestruppen am Bodensee Auftrieb gegeben. Der König fuhr ja auch am 13. Mai mit 14 Schiffen von Lindau aus und besichtigte selbst das ganze thurgauische Bodenseeufer[385].

In der zweiten Hälfte des Monats Mai brachte der dritte Hegauerzug der Eidgenossen für den Thurgau zunächst eine Entlastung, die besonders stark wurde, als zur Zeit der Belagerung von Stockach die schwäbische Kriegsführung ihre ganzen verfügbaren Kräfte sammelte und sich für eine Schlacht vorbereitete, die dann allerdings wegen dem Rückzug der Eidgenossen nicht stattfand[386]. Nach deren Abzug standen zum Einsatz bereite feindliche Kräfte im Gebiet von Überlingen, Stockach, Radolfzell, die zum Teil zur Verstärkung nach Konstanz strömten, so dass die Bedrohung des Thurgaus von dieser Stadt aus rasch anwuchs[387]. Als die Tagsatzung am 3. Juni in Zürich über die neue Lage beriet, wirkte es sich aber bereits aus, dass König Maximilian um die Mitte Mai alle verfügbaren Reichstruppen im Raume Lindau, Bregenz, Feldkirch gesammelt hatte und mit ihnen über den Arlberg gezogen war. Man hatte auch bereits Kunde von der schweren Niederlage der Österreicher an der Calven[388]. Vom Vorarlberg drohte nun keine Gefahr mehr, dagegen war die von Konstanz grösser geworden. Die Orte beschlossen deshalb, eine sofortige Erhöhung ihrer Zusätze in Schwaderloh und befahlen, dass die Hauptleute niemanden mehr heimziehen lassen durften, ohne dass die Ablösung eingetroffen war. Der Abt von St.Gallen und die Stadt St.Gallen sowie Appenzell hatten jetzt feste Zusätze dorthin zu stellen[389]. Über den Thurgau wurde nichts bestimmt, aber es ist selbstverständlich, dass er seine Bewachungstruppen verstärken musste. Damit ist sicher in Zusammenhang zu bringen, dass an der sieben Tage später stattfindenden Tagsatzung zu Baden der thurgauische Landammann Federli abgesetzt und der reichenauische Ammann Rüttimann

384 Eidg. Abschiede 3/1, S. 608. Im Abschied vom 12. Mai ist im Gegensatz zu dem vom 2. Mai Konstanz nicht mehr als Ziel genannt, dagegen sollen nun die Überlinger als «Anstifter des Krieges» geschädigt werden.

385 Konstanzer Chronik, Der Schweiz. Geschichtsforscher, 5 (1824), S. 200.

386 Vgl. die Darstellung weiter vorn.

387 Eidg. Abschiede 3/1, S. 610.

388 Aktenstücke, S. 253.

389 Eidg. Abschiede 3/1, S. 610.

zum neuen Landammann gewählt wurde[390]. Das Amt des Landammanns hatten die sieben Orte 1460 bei der Eroberung des Thurgaus geschaffen. Er war Statthalter der Orte in Frauenfeld, da ja der Landvogt nur zweimal im Jahre zu Gericht und Geschäften in den Thurgau ritt[391]. Federli war seinem Amt ohnehin nicht gewachsen gewesen und hatte es nicht einmal fertig gebracht, dass die Frauenfelder, die Tannegger, Bischofszeller und die Mannschaft aus dem unteren Thurgau beieinander ihre Lager aufschlugen[392]. Wir dürfen als sicher annehmen, dass nun der neue Landammann die Bewachungstruppen aus dem Thurgau und deren Ablösung oder Verstärkung organisiert hat.

Dieser Vorgang lässt sich nicht anders deuten, als dass der Thurgau auf Druck von oben und durch das Erlebnis des Krieges von unten her langsam zu einer Einheit zusammenwuchs. Das ist nichts anderes, als was sich in bezug auf die ganze Ostschweiz aus dem Tagsatzungsbeschluss vom 3. Juni herauslesen lässt. Die eidgenössischen Orte bestimmten, dass Abtei und Stadt St.Gallen und Appenzell Zusätze nach Schwaderloh zu stellen hatten, während doch der Abt am Anfang des Krieges nur ausnahmsweise einer Hilfe dorthin unter jederzeitigem Vorbehalt eigener Bedürfnisse zugestimmt hatte[393]. Formell wurde allerdings ein Rest der Selbständigkeit von Abt und Stadt St.Gallen gewahrt, indem Zürich den Auftrag erhielt, beide zu ersuchen, ihre Leute dort stehen zu lassen und notfalls Verstärkungen zu schicken[394]. Die gleiche Eingliederung in die gesamteidgenössische Militärorganisation lässt sich auch bei der Stadt Arbon des Bischofs von Konstanz verfolgen. Am 11. März wurde die Lieferung von Lebensmitteln nach der Stadt Konstanz verboten und beschlossen, die Frage zu prüfen, ob man des Bischofs Städte und Schlösser, darunter Arbon und Bischofszell eidgenössisch besetzen wolle[395]. Am 25. März wurden Stadt und Schloss Arbon zum offenen Haus der Eidgenossen für die Dauer des Krieges erklärt und mit Zusatz versehen[396]. Am 12. Mai erhielt die eidgenössische Besatzung in Arbon eine Feldschlange zugeteilt und die Stadt St.Gallen hatte dorthin Büchsenschützen zu verlegen[397]. Tatsächlich standen jetzt alle Schlösser, Städte und Herrschaften des Bischofs von Konstanz mit Ausnahme von Gottlieben unter eidgenössischer Militärhoheit. Diesem Abschluss nach aussen entspricht auch eine verstärkte Betonung der Grenzen. Gaienhofen, das auf der rechten Seite des Untersees liegt, und von Anfang des Krieges an wegen dem Bischof Hugo von Hohenlandenberg und

390 Eidg. Abschiede 3/1, S. 614.
391 Vgl. dazu Bruno Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, in Festgabe Hans Nabholz, Aarau 1944, S. 145 u. 151.
392 S. den Text weiter vorn.
393 Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 610 u. Wiler Chronik, S. 176.
394 Eidg. Abschiede 3/1, S. 610.
395 Eidg. Abschiede 3/1, S. 598 u. 600.
396 Eidg. Abschiede 3/1, S. 602.
397 Eidg. Abschiede 3/1, S. 608.

dem Vogt Melchior von Hohenlandenberg neutral bleiben wollte, wurden eidgenössische Knechte als Besatzung zugebilligt, jedoch auf dessen eigene Kosten, da es nicht zur Eidgenossenschaft gehörte[398].

Die inneren Schwierigkeiten im Thurgau sind keine Einzelerscheinung. Nach mehr als vier Monaten Krieg zeigten diese sich bei beiden Kriegsparteien. Dass Bern und Zürich in den militärischen Zielen nicht immer einig waren, ist schon in ihrer geographischen Lage begründet. Zürich lag der Hegau näher, Bern der Sundgau und das Gebiet des Bischofs von Basel. Am 27. Mai beklagten sich Bern und Freiburg, dass man auf dem Hegauerzug ihre Leute «Kistenfeger» genannt habe, das heisst, dass ihre Knechte nur an das Beutemachen denken würden[399]. Am 23. Juni wurde gegen Bern die Klage erhoben, es mache den Krieg nicht ganz mit und man sei ihm doch seinerzeit in den Burgunderkriegen auch zu Hilfe gekommen[400]. Irgendwelche Folgen hatten diese Äusserungen der Missstimmung jedoch nicht. Ähnliche Unstimmigkeiten waren ja auch im Schwäbischen Bund vorhanden und zwar dort zwischen Städten und Adel. Die Städte beklagten sich vor allem, dass der Adel die im Bund vorgeschriebenen Organe - Hauptmann und Kriegsräte - nicht wähle, so dass eine enge Zusammenarbeit zwischen ihnen nicht möglich sei[401].

Nach dem Willen der Tagsatzung war den Besatzungstruppen im Thurgau und insbesondere im Abschnitt Schwaderloh eine reine Bewachungs- und Sicherungsaufgabe gestellt. Über die Einzelheiten der Verteilung der Zusätze wissen wir nichts Näheres, aber die örtliche Gliederung blieb sich offensichtlich gleich, auch nachdem die am 3. Juni beschlossene Verstärkung eingetroffen war. Neu ist nur, dass wir jetzt wissen, dass auch Hunde für die Überwachung eingesetzt wurden[402]. Ausserdem erfahren wir, dass am 5. Juni ein Lastschiff, das mit Proviant, Pulver und Waffen von Lindau nach Konstanz fuhr, von der Grenzbewachung gesichtet wurde. Die Eidgenossen fuhren mit Schiffen aus, die schwäbische Besatzung floh ob Petershausen an Land und trotz Angriffen von Konstanz aus brachten die Angreifer die Prise heim[403].

398 Schon bei der erhöhten politischen Spannung vom Sommer 1497 hatte Melchior von Landenberg der Tagsatzung angeboten, dass er das Schloss Gaienhofen, Lehen des Bischofs von Konstanz, getreu zu den Eidgenossen halten wolle (Eidg. Abschiede 3/1, S. 547). Der Bischof von Konstanz wollte jedoch, dass das Schloss 1499 neutral bleiben solle (Aktenstücke, S. 473, 500, 501). Am 2. Mai 1499 erklärte Melchior von Landenberg dem königlichen Kanzler, warum er eidgenössische Knechte aufgenommen habe, die aber geschworen hätten, neutral zu sein (Aktenstücke, S. 535). Am 10. Juni beschloss die Tagsatzung, dass Melchior von Landenberg das Schloss Gaienhofen mit eidgenössischen Knechten, aber auf seine Kosten verteidigen dürfe. Dieser anerbot sich gleichzeitig für den Bischof Hugo von Landenberg für eine Friedensvermittlung (Eidg. Abschiede 3/1, S. 612).

399 Eidg. Abschiede 3/1, S. 609.

400 Eidg. Abschiede 3/1, S. 617

401 Vgl. z.B. K. Klüpfel, S. 319, 345, 348, 358 f.

402 Chr. Roder, S. 156.

403 H. Brennwald 2, S. 426. K. Klüpfel, S. 346.

Als König Maximilian sich in Landeck darauf vorbereitete, nach Feldkirch zu ziehen und die Eidgenossen sich auf dem Marsch ins Ober- und Unterengadin befanden, erfolgte am 23. Juni ein missglückter Handstreich auf die Insel Reichenau[404]. Der Entschluss dazu dürfte von der Besatzung in Schwaderloh gefasst worden sein, als sie sich stark für einen Angriff fühlte und vermutlich auch die Verminderung der Tätigkeit auf schwäbischer Seite feststellte, die auf die Verkleinerung der Bestände vor dem neuen Aufgebot zurückging. Die Thurgauer fuhren am frühen Morgen mit sechs Schiffen an das Eichhorn oberhalb Konstanz, zündeten da ein Haus an, warteten, bis die Konstanzer ausrückten und zogen dann heim[405]. Gleichzeitig marschierte die Besatzung von Schwaderloh so auf, dass man sie von Konstanz aus sehen konnte[406]. Zur selben Zeit setzten die Eidgenossen auf Schiffen, die sie von Schaffhausen bis Ermatingen gesammelt hatten, von dort nach der Reichenau über, wurden aber von der schwäbischen Besatzung am Landen verhindert. Die Planung der Landeoperation war völlig ungenügend, so dass die Inselmannschaft mit den Geschützen die Schiffe empfing, das Landen verhinderte und die Eidgenossen mit schweren Geschossschäden zum Rückzug zwang[407].

Konstanz und Dornach

Als König Maximilian am 7. Juli in Überlingen, dem Sitz der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes ankam, waren die Vorbedingungen für einen siegreichen Kampf schlecht[408]. Der Krieg dauerte nun schon fast ein ganzes halbes Jahr und mindestens seit dem Februar hatte man auf die Hilfe des Königs gewartet. Endlich war er Ende April am Bodensee erschienen, aber dann ins Tirol gezogen. Der erhoffte Entscheid zu schwäbischen Gunsten war ausgeblieben, die grosse Kriegslast geblieben. Die Anwesenheit des Königs konnte der Kriegsführung nicht mehr den Schwung verleihen, wie das zwei Monate früher noch möglich gewesen wäre. Er konnte auch nicht mehr darauf zählen, dass die schwäbischen Führer, die jetzt den Krieg in diesem Gebiet erlebt hatten, seine Ideen ohne Vorbehalt einfach annahmen[409]. Eines war aber sicher: Die

404 H. Brennwald 2, S. 430 f.

405 Ph. Ruppert 3, S. 243. Nach H. Brennwald 2, S. 431, wurden jedoch mehrere Häuser bis gegen Petershausen verbrannt.

406 Ph. Ruppert 3, S. 243.

407 K. Klüpfel, S. 360. H. Brennwald 2, S. 431.

408 K. Klüpfel, S. 364. Die Mitglieder des schwäbischen Kriegsrates kannten den König recht gut, indem sie annahmen, dass er sogleich angreifen wolle und erwarte, dass alle neuen Aufgebote bereits eingerückt seien. Sie wussten jedoch auch, dass die Voraussetzungen fehlten und dass der König die tatsächlichen Verhältnisse nicht sah.

409 Vgl. dazu die Spannungen beim ersten Aufenthalt des Königs am Bodensee und das Urteil, das Hans Ungelter über ihn am 24. Juli abgab (Anm. 458).

Anwesenheit des Königs verlangte jetzt und an dieser Stelle einen Entscheid. Ein Ausweichen Maximilians wäre einer Niederlage gleichgekommen.

Als der König in Überlingen erschien, waren die Kontingente der Fürsten und Städte gemäss dem neuen grossen Aufgebot noch nicht vollständig eingetroffen[410]. Maximilian verlangte, dass sich die Truppen des Bundes mit denen des Herzogs von Württemberg am 12. Juli in Wahlwies bei Stockach versammeln sollten, um hernach für eine militärische Grossunternehmung nach Konstanz zu marschieren. Er selbst zog am 11. Juli mit den Reichsfürsten, darunter die Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Christoph von Baden, und vielen Adeligen zu Schiff und zu Pferd in die Bischofsstadt[411]. Die eidgenössischen Orte hatten schon vorher festgestellt, dass die Ankunft des Königs sowohl am Bodensee wie unterhalb Basels zu einer Verstärkung der militärischen Tätigkeit geführt hatte, so dass an der Tagsatzung vom 9. Juli Zürich zum Zuzug nach Schwaderloh mahnte und Bern darauf drang, man müsse des Feindes im Sundgau gedenken[412]. Weil man aber auch wusste, dass der Herzog von Mailand beim König Hilfe gegen Frankreich verlangt hatte und der Herzog aus seiner Zwangslage heraus zwischen den Eidgenossen und dem König vermitteln wollte, sollten die eidgenössischen Orte erwägen, welche Forderungen sie bei einem Frieden an den König stellen wollten[413].

Da der Kriegsplan Maximilians durch einen Priester den Eidgenossen verraten wurde, wissen wir, dass er am 15. Juli gleichzeitig an drei Orten, nämlich von Feldkirch aus über den Rhein, von Konstanz nach Schwaderloh und von Basel gegen Solothurn angreifen wollte[414]. Dieser Plan war aber nicht durchführbar, weil die notwendige Vorbereitungszeit und die Truppen in Feldkirch fehlten. Aber etwas davon geschah doch, denn am 14. drangen österreichische Truppen vom Sundgau aus vor und verbrannten die einzigen noch stehenden Häuser von Dornach und die zwei Dörfer Nuglar und Gempen[415]. Vor Konstanz fanden am 12. und 13. Juli kleine Kämpfe statt, am 14. überfielen Truppen von Konstanz aus Wachtmannschaften von Luzern, Uri, Schwyz und aus dem Toggenburg[416]. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli räumten sie die

410 K. Klüpfel, S. 365.

411 Ph. Ruppert 3, S. 244. Nach W. Pirckheimer, S. 110, fuhr der König über den See nach Konstanz.

412 Eidg. Abschiede 3/1, S. 623.

413 Eidg. Abschiede 3/1, S. 621.

414 H. Brennwald 2, S. 442 f. beschreibt ganz genau die Person des Priesters von Zürich, der so lange in der Fremde war, dass man ihn für einen Österreicher hielt. Dieser erfuhr in Konstanz aus dem Gespräch der Hauptleute den Plan des Königs und floh dann in der Nacht über Radolfzell nach Stein am Rhein. Die Zürcher schickten daraufhin sofort ein Fähnli mit 800 Mann nach Schwaderloh und baten die Luzerner, nicht gegen das Elsass, sondern vor Konstanz zu ziehen.

415 Aktenstücke, S. 353. E. Tatarinoff, Urkunden S. 106.

416 Aktenstücke, S. 359.

Letzinen weg, um einen Vormarsch nach Schwaderloh zu ermöglichen und am 15. stellte der König sein ganzes Heer aus der Stadt und deren Umgebung am frühen Morgen auf dem Paradieser Feld zwischen den Stadtmauern von Konstanz und dem neuen Befestigungsgraben auf[417]. Die Schlachtordnung bestand aus zwei Haufen Fussknechten und einem Haufen Reiter. Die Geschütze standen in Stellung und das Reichsbanner wurde entrollt. Die Eidgenossen, die von ihren Höhen aus den ganzen Vorgang verfolgen konnten, alarmierten mit Rauchzeichen Auszüger und Landsturm der Grenzzone und stellten sich ihrerseits zum Kampf bereit[418]. Als der König erkannte, dass sie nicht im Sinne hatten, ihre beherrschende Stellung auf der Höhe und zwischen den Wäldern aufzugeben, wollte er seinerseits angreifen. Nun offenbarte sich aber der Nachteil seiner durch den neuen Graben geschützten Aufstellung, denn bei einem Ausmarsch beim Bollwerk oder auf einer rasch erstellten Brücke waren die eigenen Truppen einem angreifenden Feind wehrlos ausgeliefert, bis sie jenseits eine Schlachtordnung erstellt hatten. Als die Konstanzer bereit waren, den Graben so zu überbrücken, dass ihn Glieder von 25 Mann überschreiten konnten, weigerten sich die Fürsten und Hauptleute ihre Stellungen zu verlassen, da der Gegner die Vorteile der Höhe und der Kenntnis von Weg und Steg habe. Als Vorwand wurde dem erzürnten König, der seine Truppen und ihre Führer schmähte, vorgehalten, dass sie nur den Auftrag zur Verteidigung von Konstanz hätten und nur angreifen würden, wenn alle Reichstruppen beisammen wären[419].

König Maximilian hatte mit dem Aufmarsch seines Heeres vor den Mauern von Konstanz aber innerhalb des neuen äusseren Grabens den Eidgenossen nach mittelalterlichem Rechtsbrauch die Schlacht angeboten. Nahmen sie an, so konnten sie ungestört dem königlichen Heer gegenüber eine Schlachtordnung erstellen und dann würde der Kampf entscheiden[420]. Wenn sie die Aufforderung nicht annahmen und sich verzogen, so bedeutete das einen Sieg Maximilians. Da die Eidgenossen aber ihrerseits auf dem Bergrücken eine Schlachtordnung erstellten, forderten sie Maximilian zum Angriff auf. Er hatte ja auch mit der Aushebung von Wachten und der Wegräumung von Hindernissen die notwendigen Vorbereitungen für den Vormarsch getroffen. Den schwäbischen Hauptleuten, die den Krieg im Bodenseegebiet erlebt hatten, war aber klar, dass die Eidgenossen bestimmt die vorrückende königliche Ar-

417 Aktenstücke, S. 360. W. Pirckheimer, S. 110 f. Ph. Ruppert 3, S. 244. H. Brennwald 2, S. 445 f.

418 W. Pirckheimer, S. 111. H. Brennwald 2, S. 446.

419 H. Brennwald 2, S. 446. V. Anshelm 2, S. 220. Villinger Chronik, S. 14 f. Die Darstellung von Anshelm, dass der König seine Blechhandschuhe auf die Erde warf und sagte, es sei nicht gut Schweizer mit Schweizern zu schlagen und straks nach Ulm ritt, ist offenkundig spätere Ausmalung, denn Maximilian blieb in Konstanz und am Bodensee.

420 Zum Anbieten der Schlacht und dem Einvernehmen über den Kampf vgl. Wilhelm Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters, München u. Berlin 1929, S. 92.

mee im Marsch überfallen hätten, bevor sie eine neue Schlachtordnung erstellen konnten. Nach deren Weigerung blieb dem König nichts anderes übrig, als alle geladenen Geschütze abzufeuern und mit allen Truppen den Rückmarsch hinter die Stadtmauern anzutreten[421]. Ohne Schlacht hatte die eidgenössische Führung einen Sieg errungen. Das ist keine Überraschung, wenn man beachtet, dass der oberste Hauptmann, Oswald von Rotz, König Maximilian kannte, weil er unter ihm Feldzüge mitgemacht hatte.

Dass mit der nicht stattgefundenen Schlacht vor Konstanz ein wichtiger Vorentscheid gefallen war, zeigte sich sofort. Am 16. Juli zogen die Truppen von Konstanz gegen die Thurgauer in Lengwil und hinter ihnen zogen Schnitter aus dem Stadttor, um die reifen Kornfelder zwischen Stadt und Seerücken abzuernten. Sobald sie das sahen, rückten jedoch die Eidgenosen mit fünf Geschützen von Schwaderloh aus vor, um ihnen hinten den Rückweg abzuschneiden. Den schwäbischen Truppen blieb nichts anderes übrig, als die schleunige Flucht in die Stadt[422]. Am 17. Juli liess Maximilian auf dem Brüel im Paradieserfeld einen Graben machen, vermutlich zur Verstärkung der Befestigung[423]. Die Eidgenossen marschierten auf, so dass man ihre Bereitschaft von Konstanz aus sah. Sie hatten im Sinne gehabt, an diesem Tage ihrerseits das Korn zu schneiden, doch war das Wetter zu schlecht[424]. Am 18. Juli ritt der König zuerst vor die Tore der Stadt, um das Gelände zu besichtigen[425]. Daraufhin erschienen jedoch die Eidgenossen, so dass seine Truppen nicht ausmarschieren konnten und hinter den Eidgenossen erschienen Thurgauer Frauen, die das beidseits begehrte Korn schnitten und einbrachten[426]. Der König ritt zu dieser Zeit nach der Mainau, denn unter den gegebenen Umständen hätte ihm jedes Handeln nur eine Schlappe eingebracht[427].

Der König hatte aber seinen Plan des Angriffs an drei Orten nicht aufgegeben. Sein Plan blieb unverändert, nur wollte er künftig bei Dornegg, bei Schwaderloh und am obersten Bodensee von Lindau-Bregenz aus angreifen, da im Vorarlberg keine Kräfte verfügbar waren[428]. Bereits am 17. Juli befahl er den Überlingern, sie sollten Pulver und Kugeln mit Schiffen nach Buchhorn und Bregenz bringen, jedoch so, dass die Eidgenossen es nicht merken

421 Ph. Ruppert 3, S. 244. H. Brennwald 2, S. 446. V. Anshelm 2, S. 221.

422 V. Anshelm 2, S. 221 f. H. Brennwald 2, S. 446 f. Aktenstücke, S. 360 u. Beilage V.

423 Aktenstücke, S. 550.

424 Aktenstücke, S. 361. 425 Chr. Roder, S. 170.

426 H. Brennwald 2, S. 447. V. Anshelm 2, S. 222. Beide datieren nach der älteren und jüngeren Zürcherchronik auf Mittwoch, 17. Juli, doch vgl. Anm. 424.

427 Chr. Roder, S. 170. Sobald die Eidgenossen kampfbereit vor den Toren der Stadt standen, war ein erfolgreicher Auszug durch die engen Pforten aussichtslos.

428 Der dreifache Angriff ist im verratenen ursprünglichen Angriffsplan (vgl. Anm. 414) enthalten und entspricht dem tatsächlichen Verhalten der königlichen Truppen vom 20./22. Juli. Beim Aufmarsch Maximilians bei Konstanz muss er eingesehen haben, dass ein Vorgehen vom Vorarlberg aus nicht möglich war und fasste daher den Entschluss zu einer Aktion auf dem oberen Bodensee (vgl. Anm. 429).

durften[429]. Maximilians Entschluss entsprach durchaus der Ansicht der grösseren Zahl von Beratern des Königs, die die Meinung vertraten, dass noch mehr eigene Truppen notwendig seien und dass man dann an verschiedenen Orten angreifen müsse, um die Feindkräfte zu teilen[430]. Zu beachten ist aber, dass in der Umgebung des Königs auch die Ansicht des Landvogts im Elsass vertreten wurde, der geraten hatte, Maximilian solle eine eidgenössische Stadt im Mittelland belagern. Wenn dann die Eidgenossen ihr zu Hilfe eilen würden, könne er sie in einer Lage zur Schlacht zwingen, in der seine Überlegenheit an Reiterei und Artillerie zur Geltung komme[431]. Der Landvogt war seinerzeit in den Burgunderkriegen bei der Schlacht von Murten dabei gewesen und war der Meinung, Karl der Kühne hätte ein, zwei Tage abziehen sollen, dann hätten sich die Eidgenossen verlaufen und hernach hätte er Murten und das ganze Land bis Bern gewinnen können[432].

Am 16. Juli erschienen in Schwaderloh mit einem Herold ein französischer und ein mailändischer Gesandter und ersuchten um Geleite, um mit den Eidgenossen über einen Frieden zu reden. Es wurde ihnen das für eine Verhandlung am 23. Juli in Zürich zugesichert, worauf der mailändische Gesandte nach Konstanz zurückging, während der französische noch einige Tage in Schwaderloh blieb, weil sich jeder, der die dortige Stellung nicht kannte, darüber verwunderte, dass sie nicht eingenommen werden konnte[433]. Vermutlich unter dem Einfluss dieses Gesandten schickte die dortige Kriegsleitung mit einem Mädchen – wie das zwischen den Eidgenossen und Konstanz üblich war – einen Brief an den König, in dem sie erklärten, sie hätten gegen ihren Willen die Waffen ergriffen und seien zur Erledigung des Streites nach Minne oder Recht bereit. Wenn das nicht möglich sei, würden sie mit dem Beistand Gottes, der ihnen bisher zuteil geworden, weiterkämpfen. Die Antworten, die das Mädchen den Knechten, die es ausfragen und bedrohen wollten, gab, sind ein klares Zeugnis der Selbstsicherheit, die die Besatzung von Schwaderloh zu dieser Zeit hatte[434]. Der König gab auf den Brief keine Antwort, was durchaus verständlich ist, weil er ja auf den 20. Juli den neu geplanten dreifachen Angriff angesetzt hatte.

Auf eidgenössischer Seite hatte sich die Lage mit dem Erscheinen des Königs in Konstanz verändert. Durch Rauchzeichen war der Auszug der ganzen Grenzzone aufgeboten worden, so dass in Schwaderloh die Überzeugung entstand, es seien genügend Truppen zur Abwehr vorhanden. Zürich war deshalb

429 Chr. Roder, S. 167 f. Damit den Eidgenossen keinerlei Nachricht zukomme, verlangte der König, dass Tag und Nacht zwei Fischerboote vor Überlingen den See überwachen sollten.
430 W. Pirckheimer, S. 109.
431 W. Pirckheimer, S. 109.
432 H. Witte 1899, S. 127 f.
433 V. Anselm 2, S. 221.
434: Vgl. den Bericht Wilibald Pirckheimers im Anhang.

am 16. Juli der Meinung, dass es am 20. Juli mit dem Banner ausrücken und mit den Zürchern, die über den Pflichtzusatz hinaus in Schwaderloh waren, einen Zug über den Rhein machen wollte[435]. Sein Plan war demnach, dass die richtige Antwort auf die Besammlung des ganzen königlichen Heeres in Konstanz ein Angriff an einem anderen Orte sei. Bevor es aber so weit kam, veränderte sich die Lage, weil es sich zeigte, dass das ganze Heer im Elsass, Breisgau und Sundgau vor Dornegg zog. Am 15. Juli mahnte Solothurn alle eidgenössischen Orte, ihm zuzuziehen[436]. Zürich änderte seinen Plan und beschloss am 17. Juli neben dem nach Schwaderloh auf den 20. ausrückenden Banner auf den gleichen Zeitpunkt Solothurn ein Fähnli zu schicken[437]. Am 18. versammelten sich die Boten von Luzern und den drei Waldstätten in Beckenried und beschlossen, statt nach Schwaderloh gegen Dornach zu ziehen[438] und am 19. erklärte Bern Zürich, dass es sich an einem Zug über den Rhein nicht beteiligen könne[439]. Am 20. Juli brachen bereits die Banner von Bern und Freiburg gegen Dornegg auf[440].

Mit dem Abmarsch dieser Banner und der eidgenössischen Fähnli der Inneren Orte nach Liestal und Dornegg hatte König Maximilian einen ersten wichtigen Erfolg errungen. Er hatte ja nicht im Sinne, die Idee eines Angriffs von Konstanz aus preiszugeben und verweigerte jede Schwächung der dortigen Truppen[441]. Seine Absicht war doch, die Eidgenossen zu zwingen, ihre Kräfte auf verschiedene Kriegsschauplätze zu verteilen, um die Verteidigung von Schwaderloh zu schwächen. Am 17. Juli verliess er Konstanz, nahm von den besten Truppen mit nach Lindau, verlud sie auf Schiffe und fuhr am 20. Juli dem thurgauischen Ufer entlang, indem er an verschiedenen Orten zum Schein Landevorbereitungen traf[442]. In Staad ob Rorschach setzte er seine Truppen ungehindert an Land, da dort keine eidgenössische Besatzung vorhanden war. Sie erstellten eine Schlachtordnung und erwarteten den Gegner. Der eidgenössische Zusatz von Rheineck im Bestand von 150 Mann eilte sogleich herbei und begann den Kampf, ohne sich vorher zu sammeln und die Reihen zu ordnen. Die Hälfte fiel im wütenden Kampf[443]. Nun fingen die königlichen Trup-

435 Aktenstücke, S. 358 f.
436 Aktenstücke, S. 354 f.
437 Aktenstücke, S. 361 f.
438 Aktenstücke, S. 365–368.
439 Aktenstücke, S. 367.
440 E. Tatarinoff, S. 159–161.
441 Vom 16. bis zum 20. Juli bemühte sich die Stadt Überlingen, vom König die Erlaubnis zu erhalten, 50 Knechte zu entlassen, was von Maximilian abgeschlagen wurde, weil man diese jetzt nötiger als je habe. Ch. Roder, S. 168–170.
442 W. Pirckheimer, S. 113.
443 W. Pirckheimer, S. 113 f. Er spricht in seinem Bericht von Rorschach, es handelt sich jedoch um Staad bei Rorschach. Vgl. Ph. Ruppert 3, S. 244, K. Klüpfel, S. 366. Zur Darstellung von eidgenössischer Seite vgl. H. Brennwald, S. 456 f. V. Anselm 2, S. 222 f.

pen an, die Häuser von Staad zu zerstören und verbrennen und sogleich begann von dort aus der Landsturmalarm sich auszubreiten. Unter dessen Eindruck wollten die Knechte sich wieder einschiffen, doch entstand eine Panik bei den Gelandeten und den Schiffsleuten, die die Kähne nicht mehr ganz ans Ufer zu legen wagten, so dass die Rückkehrer im See an Bord gehen mussten[444]. Auf den deutschen Ufern des Sees betrachtete man diesen Handstreich als grossen Erfolg, für den König war es jedoch keiner, denn weder der Überfall auf Staad noch die Fahrt dem Ufer entlang änderte etwas an der Verteilung der eidgenössischen Truppen. Die Tagsatzung beschloss am 23. Juni, jeder Ort müsse seinen Zusatz wieder auf den vollen Bestand bringen und St.Gallen und Appenzell müssten Männer zur Sicherung stellen, bis diese Zusätze zugezogen seien[445].

Am gleichen 20. Juli geschah auch ein Scharmützel bei Bernrain, denn der König hatte befohlen, dass die Eidgenossen von Konstanz aus ständig angegriffen werden sollten[446]. Am 20. Juli setzte sich auch die Armee Heinrichs von Fürstenberg in Bewegung, marschierte bis auf die Höhe von Basel und am folgenden Tag ins Leimen- und Birstal[447]. Alles das entsprach der Absicht des Königs und beruhte nicht auf Zufall.

Die für den Ausgang des Krieges entscheidende Schlacht geschah bei Dornach am 22. Juli. Sie kann nur verstanden werden, wenn man sich über die Planung der österreichischen Führung klar ist. König Maximilian wünschte eine siegreiche Schlacht des grossen Heeres von Adel und Städten des Elsass und des Breisgaus, verstärkt durch die kriegsgewohnten Söldner der Welschen Garde und viele Geschütze. Heinrich von Fürstenberg hatte aber schon früher dem König berichtet, dass sich die Jurahöhen zwischen Basel und Solothurn zu einer Kriegsführung nicht eignen würden[449]. Da wir andererseits wissen, dass die österreichische Verwaltung im Elsass dem König vorgeschlagen hatte, er solle eine eidgenössische Stadt belagern und dann den zum Entsatz herbeieilenden Feind in einem Gelände schlagen, in dem er seine Überlegenheit an Reitern und Geschützen zur Geltung bringen könne, so lässt sich die Absicht der Führung und die Aufstellung der Truppen erklären[450]. Ein Haufen belagerte das Schloss Dornegg und hatte sein Lager im ganz zerstörten Dornach. Ein zweiter mit den Reitern der Welschen Garde sicherte das ganze Heer südlich von Dornach und zu seinem Abschnitt gehörte auch die Überwachung des

444 W. Pirckheimer, S. 114.
445 Eidg. Abschiede 3/1, S. 624.
446 Ph. Ruppert 3, S. 244.
447 E. Tatarinoff, S. 165 f.
449 H. Witte 1899, S. 131.
450 Die folgende kurze Darstellung beruht auf einer eingehenden Durchsicht der zeitgenössischen Berichte über die Schlacht und entspricht nicht derjenigen von E. Tatarinoff, auf die alle späteren zurückgehen.

linken Birsufers. Der dritte, grösste Haufen lagerte südlich von Arlesheim[451]. Hier standen auch die Geschütze, die nicht für die Belagerung gebraucht wurden. Die Belagerung von Dornegg hatte die Eidgenossen herbeizurufen und in der Ebene des Birstales sollte die Entscheidungsschlacht geschlagen werden.

Am Vormittag des 22. Juli waren die Solothurner von Liestal aus in das Gebiet von Gempenstollen vorgerückt[452], um die Mittagszeit waren die Berner und Zürcher angekommen und im Laufe des Nachmittags entschlossen sie sich, die zum Teil die Burg Dornegg belagernde, zum Teil darunter im Tal ruhende, im Bach badende, spielende und trinkende Belagerungsgruppe zu überfallen. Der Feind war völlig sorglos, da die Erkundung noch am Tag vorher bis Liestal keine Eidgenossen festgestellt hatte[453]. Er war der Meinung, dass es am Nachmittag ohnehin zu spät für einen Angriff sei, da nach seiner Meinung ein Gegner zuerst aufmarschieren musste und die Schlachtordnung zu erstellen hatte. Die Eidgenossen, zum Teil eben erst angekommen, sahen die in keiner Weise auf einen Kampf vorbereiteten Feinde von der Höhe aus, erstellten eine Schlachtordnung, beteten und griffen in zwei Haufen an, wobei der linke die Belagerer des Schlosses Dornegg vernichtete und dann durch den Wald dem rechten nacheilte, der in geschlossener Ordnung gegen die Birs vorstiess. Als die Knechte des linken Haufens in offenem Kampfe die fliehenden Belagerer bis zum Tal durch den Wald verfolgten, wurden sie von der vorher nicht erkannten Sicherung südlich von Dornach angegriffen, so dass ihnen nur die Flucht in den Wald übrig blieb, weil sie keine Schlachtordnung hatten. Der rechte Haufen musste sich nach rückwärts wenden und den linken freikämpfen. Nun ordneten sich die Eidgenossen neu, um gegen das Gros des Feindes vor Arlesheim vorzugehen, wobei sie Verluste durch die der Birs entlang vorreitende Welsche Garde und die um ihren Haufen reitenden Feinde erlitten[454]. Unterdessen hatten sich die Truppen von Arlesheim zur Abwehr bereitgestellt und es begann ein hartes Ringen, das lange unentschieden blieb, bis die Eidgenossen von Luzern und Zug bei Arlesheim von hinten den Berg und Wald her-

451 E. Tatarinoff, S. 180.

452 Über den Lagerort der Eidgenossen vor der Schlacht vgl. E. Tatarinoff, S. 207. Aufgrund des Anmarsches von Liestal und des späteren Anrückens der Luzerner und Zuger gegen Arlesheim scheint es mir völlig sicher, dass alle nicht über Gempen, sondern über die Gegend gezogen sind, die heute Gempenstollen heisst.

453 E. Tatarinoff, S. 168.

454 Es ergibt sich aus der genauen Schilderung des Schlachtgeschehens bei V. Anselm (2, S. 227–234), u. H. Brennwald 2, S. 451 ff, dass das königliche Heer an drei Orten um Dornach herum lag und dass nach dem gelungenen Angriff auf den mittleren Haufen der eine Teil der Eidgenossen, von den österreichischen Truppen hinter dem Schloss angegriffen, sich in den Wald zurückziehen musste, worauf der andere Teil sich umwenden und ihn freikämpfen musste, und dass Reiter der Welschen Garde der Birs nach vorgingen und von dort den Eidgenossen grossen Schaden zufügten. H. Brennwald schreibt ausdrücklich, dass sie von der Kampfgruppe hinter dem Schloss nichts gewusst hatten (S. 452).

ab kamen und sogleich eingriffen[455]. Nun wichen die königlichen Truppen gegen die Birsbrücke, doch machte dann die Nacht dem Kampf ein Ende. Erst jetzt kamen noch die Banner von Uri, Unterwalden und Freiburg an und am nächsten Tag auch das Fähnli von Schwyz, das von Schwaderloh anmarschiert war[456].

In der Schlacht von Dornach hatten die Eidgenossen trotz mangelnder Erkundung und daraus entstandener kritischer Lage dank der Überraschung des Gegners einen klaren Sieg errungen. Der Feldhauptmann, Graf Heinrich von Fürstenberg, war samt den wichtigsten Anführern gefallen und die geflohenen und der Vernichtung entgangenen Truppen waren zu keinem Einsatz mehr fähig[457]. Dem König blieb nun nur noch das Heer in Konstanz und am Bodensee. Hier war jedoch der Glaube an die militärische Autorität des Königs erschüttert. Er hatte immer selbst gehandelt, allein entschieden und seine Pläne geheimgehalten. So kam es, dass Hans Ungelter, Mitglied des Kriegsrates des Schwäbischen Bundes zu Überlingen an seine Stadt Esslingen am 24. Juli, unmittelbar nach Dornach schrieb, der König sei einige Tage in Konstanz gewesen und jetzt wieder in Lindau. Er habe von vielen Unternehmungen gesprochen, sei aber immer vom einen zum anderen übergegangen, seine Pläne seien mangelhaft begründet und kindisch[458].

Der Weg zum Frieden

Es ist möglich, dass König Maximilian zuerst nicht das volle Mass der Niederlage von Dornach erfuhr. Er schloss sich in Lindau ein, sprach dann in der Nacht über die Natur der Sterne und schien in keiner Weise von der Niederlage berührt[459]. Darauf fuhr er am nächsten Tag, also vermutlich am 25. Juli, nach Konstanz[460]. Am Oberrhein machte sich zu dieser Zeit eine völlige Entmutigung breit. Der Stellvertreter des gefallenen obersten Hauptmanns schrieb Freiburg im Breisgau, im Elsass und Sundgau würden Furcht und Schrecken herrschen[461]. Die Welsche Garde und die freien Knechte wollten das Land verlassen, wenn sie weiterhin ohne Sold blieben. Der König müsse selbst kommen oder einen Fürsten an seiner Statt schicken[462]. Der Herzog von Württemberg liess gegen 600 Mann auf der Reichenau und marschierte mit allen übrigen

455 E. Tatarinoff, S. 181 f.
456 V. Anselm 2, S. 231.
457 E. Tatarinoff, S. 185 und 188.
458 K. Klüpfel, S. 366.
459 W. Pirckheimer, S. 119.
460 W. Pirckheimer, S. 119.
461 H. Witte 1900, S. 40.
462 H. Witte 1900, S. 40.

Truppen nach Tuttlingen und Geisingen[463]. Der Markgraf von Brandenburg zog nach Radolfzell und der Markgraf von Niederbaden nach Stockach[464]. Man erkennt daraus unschwer, dass sie einen neuen eidgenössischen Zug in den Hegau befürchteten und dagegen Vorsorge treffen wollten.

In der Zeit bis zum 3. August, in der sich König Maximilian in Konstanz befand, machte er - wohl verstärkt - den selben unsteten Eindruck wie in der Zeit des vergeblichen Wartens auf die Verwirklichung seines Angriffplanes. Er wollte jetzt in erster Linie mit möglichst vielen Truppen in den Sundgau ziehen, um dort die Lage wieder herzustellen. Da die einzigen einsatzfähigen Truppen im Bodenseeraum standen, wollte er diese an den Oberrhein verlegen. Er verlangte, dass der Schwäbische Bund mit ihm dorthin ziehen solle und nur noch die Reichenau und Konstanz mit eigenen Kräften besetze[465]. Dessen Räte waren damit gar nicht einverstanden und antworteten diplomatisch. Sie würden dem Begehren gerne entsprechen, aber der Bestand sei gar nicht mehr vorhanden. Der Herzog von Württemberg habe jetzt nur noch 300 Mann auf der Reichenau. Die anderen Fürsten hätten nicht die richtige Truppenzahl da und überhaupt habe der Adel noch immer nicht seine Hauptleute und Räte gewählt. Die Städte seien aber von zu Hause instruiert, dass ihre Kontingente heimkehren sollten, wenn nicht alle gemäss dem Anschlag eingerückt seien[466]. Man wusste jetzt bereits allgemein, dass Friedensverhandlungen vorgesehen waren, denn der König hatte den Reichs- und Bundesständen am 31. Juli angezeigt, dass Vertreter Mailands und Frankreichs in Zürich mit den Eidgenossen verhandeln würden und dass am 4. August eine Tagung darüber in Schaffhausen stattfinden werde[467].

Die Voraussetzungen zu erfolgreichen Friedensgesprächen waren aber zunächst nicht vorhanden. Der König wollte eine neue Armee aufstellen, zu der der Bund 12 000 Mann und er 10 000 aufbieten wollte. Hiezu sollte ein allgemeiner Bundestag ausgeschrieben werden und der Adel hatte endlich Hauptleute und Räte zu bestimmen[468]. Genau so illusorisch war, dass der König am Begehren festhielt, dass der Herzog von Mailand in den Schwäbischen Bund aufgenommen werden sollte[469]. Am 4. August, als die Friedensverhandlungen

463 K. Klüpfel, S. 366 (600 Mann auf der Reichenau), H. Witte 1900, S. 42 f., und Aktenstücke, S. 399 (800).

464 H. Witte 1900, S. 43.

465 K. Klüpfel, S. 367.

466 K. Klüpfel, S. 367.

467 K. Klüpfel, S. 368.

468 K. Klüpfel, S. 367.

469 K. Klüpfel, S. 368 und 369 f. Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Bd 2, S. 350 f. Die Absicht des Königs war, dass der Schwäbische Bund dem Herzog von Mailand militärischen Rückhalt gegen den König von Frankreich und der Herzog dem Bund Geld geben sollte. Bis dahin hatte der Herzog für den Krieg im Jahre 1499 bereits mehr als 100 000 Dukaten bezahlt.

begannen, war Maximilian mit seiner «Planung» bereits weitergekommen. Der Schwäbische Bund sollte mit 2000 Mann Konstanz und die Reichenau sichern und ihm 10 000 zur Verfügung stellen. 10 000 wollte er aus den österreichischen Gebieten aufbringen und das übrige Reich hatte auch noch 10 000 zu liefern. Diese 30 000 Mann wollte er in zwei Heere aufteilen und mit ihnen die Eidgenossen angreifen[470].

Wie man daraus gut erkennt, hatte der König an den Verhandlungen in Schaffhausen kein grosses persönliches Interesse. Er zog dementsprechend in den folgenden Tagen nach Villingen, um die Königin abzuholen und ritt dann mit ihr nach Donaueschingen, um dort ein grosses Fest zu feiern[471]. Maximilian war noch immer weit davon entfernt, die Wirklichkeit zu sehen. In Basel trugen die Kriegsknechte offen das weisse Kreuz der Eidgenossen und am 7. August meldete sich ein welscher Gardehauptmann bei den Solothurnern und berichtete, die Welsche Garde wäre bereit, die Kriegspartei zu wechseln, was aber von den Eidgenossen am 9. August abgelehnt wurde[472]. Auch im Bereich von Bodensee und Donau sprachen die Tatsachen eine ganz andere Sprache als der König. Die Städte waren nicht gewillt, Konstanz und ihre bisherigen Stellungen preiszugeben und die Fürsten hatten sich auf die Abwehr eines neuen Hegauerzuges der Eidgenossen vorbereitet[473].

Vom 4. bis 7. August tagten in Schaffhausen die Boten der eidgenössischen Orte in Anwesenheit von Boten der Gemeinen Drei Bünde, St.Gallens und Appenzells sowie von Gesandtschaften des Königs von Frankreich und des Herzogs von Mailand, um ihre Friedensbedingungen festzusetzen[474]. Erstens sollte die ganze Eidgenossenschaft mitsamt allen Herrschaften, zugewandten und verbündeten Gebieten bei allen hergebrachten Freiheiten und Rechten bleiben und weder mit dem Kammergericht noch mit anderen ausländischen Gerichten bekümmert werden. Ebenso sollten sie mit keinerlei Steuern und Auflagen beschwert werden. Zweitens sollte die Stadt Konstanz als Sitz des Bistums, da sie innerhalb des Gebietes der Eidgenossenschaft liege[475] und daher viel Verkehr

470 K. Klüpfel, S. 369.

471 W. Pirckheimer, S. 122.

472 H. Witte 1900, S. 44 und 46, Aktenstücke, S. 412, Anm. 4.

473 Vgl. Anm. 463, 464 und 466.

474 Vgl. dazu die Darstellung von Wilhelm Oechsli, Die Beziehungen der schweiz. Eidgenossenschaft zum Reiche bis zum Schwabenkrieg, Politisches Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft 5 (1890), S. 601 ff. Eidg. Abschiede 3/1, S. 627 f. Die Boten befanden sich aber zum Teil noch am 13. August in Schaffhausen, Aktenstücke, S. 413 f.

475 Die Begründung, dass die Stadt Konstanz im Kreis und Zirkel der Eidgenossenschaft liege, verrät die Auffassung der Eidgenossen, dass der See und der Rhein eine natürliche Grenze bilde. Diese setzten sie dann mit der hälftigen Teilung des Untersees auch durch. Sie ist zweifellos auch mit im Spiel bei den Plänen, vor dem Friedensschluss noch das Schloss Gottlieben zu gewinnen. Nach dem Frieden wurde Gottlieben dann auf friedliche Art dem eidgenössischen Thurgau eingegliedert, indem der dortige bischöfliche Vogt den zehn Orten einen besonderen Eid ablegen musste.

mit ihr habe, aus dem Schwäbischen Bund entlassen, in keinen auswärtigen Bund aufgenommen werden und eine «freie Mittelstadt» bleiben, damit die Eidgenossenschaft durch sie keinen Schaden erleide. Drittens wollte die Eidgenossenschaft alle im Kriege eroberten Städte, Schlösser, Herrschaften, Länder und Leute behalten und alle, die zu ihr gehörten, sollten alle früheren Rechte im Feindesland in dem Zustand wieder erhalten, in dem sie vor dem Kriege waren. Viertens aber sollte der Eidgenossenschaft Genugtuung für alle Ehrverletzungen und Lästerungen geleistet werden. Wenn der König auf diese Punkte eintrat, sollten alle weiteren Streitfragen in gütlichem Schiedsverfahren ausgetragen werden[476]. Für eine stets siegreiche Partei waren das durchaus gemässigte Forderungen.

Als Galeazzo Visconti, der mailändische Vermittler, die Forderungen des Königs anhören wollte, war kein Vertreter Maximilians gekommen, obschon er selbst gerade vorher noch beim König gewesen war. Da meldete sich jedoch der französische Gesandte bei den Eidgenossen, der immer den mailändischen Vermittler ausschalten wollte, und gab bekannt, dass Maximilian ihm Forderungen geschickt und das Begehren nach gemeinsamen Verhandlungen in Basel gestellt habe[477]. Maximilian, der in dieser Zeit noch an einen neuen Feldzug dachte[478], wollte also den mailändischen Vermittlungsversuch scheitern lassen und Zeit gewinnen. Seine Forderungen lassen sich in drei Punkte zusammenfassen. Die Eidgenossen sollten alle Neuerungen, insbesondere die mit den Graubündnern abtun. Alle, die dem Reiche unterstanden, sollten dem Reich schwören und gehorsam sein wie ihre Vorfahren. Sie könnten ihre Bünde mit den Gebieten, die dem Haus Österreich gehörten, behalten, genau so wie die Genossen des Schwäbischen Bundes ihre Pflicht dem Reiche tun sollten und ihre eigenen Bündnisse behalten konnten. Die Gebiete des Hauses Österreich in der Eidgenossenschaft brauchten keinen Untertaneneid zu schwören, sondern hatten nur Recht und Ruhe zu wahren, worauf sie das Reich in seinen Schutz nehmen würde. Man ersieht daraus, dass Maximilian der Eidgenossenschaft eine ähnliche Stellung wie dem Schwäbischen Bund zuerkennen wollte und ausdrücklich sollte die Ewige Richtung mit Österreich vom 30. März 1474 erneuert werden[479].

Nach dieser für alle enttäuschenden Haltung Maximilians ging der mailändische Vermittler zum König und die Eidgenossen beschlossen, sechs Tage auf die Antwort zu warten. Auch sie machten Pläne zur Fortführung des Krieges, genau wie der König. Jetzt, wo endlich die französischen Geschütze für eine Belagerung von Städten zur Verfügung standen, dachten sie zuerst an einen

476 Vgl. die von den Eidgenossen formulierten Artikel bei V. Anshelm 2, S. 241 f. u. Eidg. Abschiede 3/1, S. 629.

477 V. Anshelm 2, S. 241.

478 K. Klüpfel, S. 369.

479 V. Anshelm 2, S. 243. Eidg. Abschiede 3/1, S. 629.

Vorstoss gegen Laufenburg. Während der Tagung in Schaffhausen entschlossen sich die Orte jedoch, zuerst Gottlieben zu erobern und dann nicht gegen Konstanz, sondern gegen Laufenburg vorzugehen[480]. Beide Parteien waren somit im Grunde für eine Fortführung des Krieges. Die Eidgenossen waren eher einem Frieden zugeneigt, denn sie waren ja die Sieger im Ringen und hatten, was sie wollten. Ihnen ging es eigentlich nur um die Sicherung ihrer freien Rechtsstellung und die Anerkennung ihres Besitzstandes. Für Maximilian jedoch sah alles anders aus. Er war der Auffassung, dass die Eidgenossen einen Krieg gegen ihren König begonnen hätten und darum zuerst dessen Huld mit einem Eingeständnis ihrer Schuld wieder zu erlangen suchen müssten. Aus diesem Grunde hatte er sich auch in Schaffhausen gar nicht auf Verhandlungen eingelassen, denn er wollte, dass die Eidgenossen ihn bitten sollten, zu Gnaden angenommen zu werden[481].

Obschon das militärische Ringen eindeutig entschieden war, hätte keine Möglichkeit zu einem Waffenstillstand und Frieden bestanden, wenn nicht der Herzog von Mailand unter der Drohung eines französischen Angriffs gestanden und einen aussergewöhnlich begabten Vermittler, Galeazzo Visconti zu den Kampfparteien geschickt hätte. Ihm gelang es, nach der einseitig gebliebenen Tagung in Schaffhausen, die beiden Parteien für die Ansetzung neuer Verhandlungen auf den 18. September in Basel zu gewinnen.

Als sich deren Vertreter an diesem Tage in Basel fanden, waren die Voraussetzungen unverändert. König Maximilian rüstete sich auf einen neuen Kriegsgang und befahl der Stadt Basel am 17. August 500 Mann zum neuen Heer zu stellen, die sofort einrücken sollten[482]. Die Eidgenossen aber beschlossen an einer Tagsatzung am 19. August in Zürich, auf den 29. August ein grosses Heer mit den Bannern der Orte für einen Zug in den Sundgau aufzubieten, das sich am 29. August in Brugg versammeln sollte[483].

Am 18. August mussten die eidgenössischen Boten samt den Vertretern der Zugewandten Orte nach einer Einleitung Galeazzo Viscontis zuerst die Forderungen des Königs zur Kenntnis nehmen. Der Krieg sei entstanden durch ein Vorgehen des Bischofs von Chur gegen den König als Graf von Tirol und dadurch, dass die Eidgenossen sich des Bischofs angenommen und ohne Absage Schlösser, Städte und Land des Königs zerstört und Leute getötet hätten, was das Reich, der König, der Herzog von Österreich und der Schwäbische Bund nicht hätten dulden können. Nun wurden die Eidgenossen mit all den alten

480 H. Witte 1900, S. 46.

481 K. Klüpfel, S. 366 u. 368. Noch im Friedensentwurf vom 25. August 1499 ist enthalten, dass der König die Eidgenossen als ein Glied des heiligen Reichs zu Gnaden und Hulden kommen lasse. Vgl. K. Klüpfel, S. 378 u. Eidg. Abschiede 3/1, S. 630. Nach der mittelalterlichen Rechtsauffassung, die bei Maximilian nachwirkt, konnte sich ein Herrscher gar nicht auf Verhandlungen einlassen, bis der Partner die Hulde des Herrn wieder gewonnen hatte.

482 H. Witte 1900, S. 48.

483 Eidg. Abschiede 3/1, S. 631.

Forderungen aus der Zeit vor der Ewigen Richtung überschüttet, worauf sie erklärten, das sei keine Grundlage für Verhandlungen, dem Vermittler ihre eigenen Anträge überreichten und ihn baten, ihnen Bericht zu geben, wenn das Gespräch beginnen könne[484]. Dieser einer Anklage gleich kommende Anfang verwundert nicht, wenn man beachtet, dass für die königliche Abordnung Paul von Liechtenstein sprach, dem als Scharfmacher des Tiroler Regiments ein Teil der Schuld am Ausbruch des Krieges zufiel[485]. Am 22. August war es so weit. Die österreichische Abordnung musste von ihrer Ausgangsstellung abgehen und in wirkliche Verhandlungen eintreten. Schon am 20. August hatte man im Kreise des Schwäbischen Bundes Kunde davon, dass der Herzog von Mailand vor den französischen Truppen mit Frau und Kind nach Innsbruck geflohen sei[486]. Maximilian musste die Wirklichkeit anerkennen. Aus dem ganzen Oberrheingebiet fand er keine Truppen mehr, auf die er sich wirklich verlassen konnte. Als er erfahren hatte, dass die Eidgenossen beim Scheitern der Verhandlungen nach Laufenburg ziehen würden, musste er für dorthin auf die von Wilibald Pirckheimer und dem Ritter von Beiersdorf geführten Fussknechte und Reiter der Reichsstadt Nürnberg zurückgreifen, die ja schon den Hungerfeldzug im Engadin mitgemacht hatten[487]. Im ganzen Oberrhein- und Bodenseegebiet wusste man auch, dass Friedensverhandlungen im Gange waren. Am Bodensee waren alle Truppen der Fürsten mit Ausnahme von 200 Mann des Bischofs von Augsburg und 50 Reitern in Konstanz heimgezogen[488]. Es waren nur noch städtische Truppen des Schwäbischen Bundes und des Reiches da und die, welche in Stockach gewesen waren, mussten zur Verstärkung nach Konstanz geschickt werden, obschon man nicht nur einen Vorstoss der Eidgenossen gegen Gottlieben, sondern auch einen in den Hegau befürchtete[489]. Geändert hatte sich auch die allgemeine Lage. Der Herzog von Mailand, der nach Maximilians Wille in den Schwäbischen Bund hätte aufgenommen werden sollen, um mit seinem Geld die Kriegsführung zu erleichtern, war vom König von Frankreich angegriffen worden und hatte fliehen müssen.

Der rasche Zusammenbruch der Herrschaft des Herzogs von Mailand beschleunigte nun den Fortgang der Verhandlungen, weil auch hier Maximilians Pläne gescheitert waren und Galeazzo Visconti als Vorbereitung zur Wiedereroberung Mailands möglichst rasch den Krieg zwischen den Eidgenossen und Maximilian beendet haben wollte. Am 5. September, als sich der König mit

484 Eidg. Abschiede 3/1, S. 630. V. Anshelm 2, S. 245 f.

485 K. Klüpfel, S. 277. C. u. F. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Davos 1899, S. 46.

486 K. Klüpfel, S. 375.

487 W. Pirckheimer, S. 129. H. Brennwald 2, S. 462. Vorher rechtfertigten sich die Nürnberger bei einer Truppenparade gegen die haltlosen Anschuldigungen, die ihnen und dem gesamten Fussvolk die Reiter wegen des Rückzugs bei Thayngen gemacht hatten.

488 K. Klüpfel, S. 375.

489 K. Klüpfel, S. 376.

Herzog Ulrich von Württemberg in Reutlingen auf der Jagd befand, erfuhr der schwäbische Kriegsrat Hans Ungelter, dass der König mit den Eidgenossen über alle Artikel ausser dem Landgericht im Thurgau der Stadt Konstanz einig sei[490]. Maximilian lag jetzt eine Stärkung des Schwäbischen Bundes im Vordergrund seines Interesses. Am 6. September erliess er ein Mandat an alle Bundesglieder, für eine Verlängerung der Dauer des Bündnisses auf den 22. September in Ulm bei Androhung von Ungnade und Strafe zu erscheinen[491]. Hier wollte der König persönlich erscheinen und auch das durchsetzen, was während des ganzen Krieges nicht gelungen war, nämlich dass der Adel einen Gemeinhauptmann und Kriegsräte wählte[492].

Tatsächlich waren die Verhandlungen in Basel am 20. August dank der Vermittlung Galeazzo Viscontis gemäss dessen Grundsätzen in Gang gekommen. Ausschüsse beider Parteien einigten sich zuerst auf vier, dann auf mehr und am 25. August auf neun Punkte, wobei das Landgericht im Thurgau ausgeklammert wurde[493]. In diesen Verhandlungen wurde am gleichen Tag auch ein Waffenstillstand bis zum 8. September vereinbart[494]. Wenn man die neun Punkte durchgeht, die mit Galeazzos Siegel versehen, in je einem Exemplar beiden Parteien übergeben wurden, so stellt man fest, dass der Vermittler dem König mehr entgegenkam, als den Eidgenossen. Das ist auch gar nicht verwunderlich, denn in den Schlussbestimmungen steht der Herzog von Mailand auf des Königs Seite und der König von Frankreich auf der der Eidgenossen. Der Herzog von Mailand war ja der Onkel der Frau des Königs; Mailand war von seinen Botschaftern immer einseitig königlich orientiert worden und hatte an einen Sieg Maximilians geglaubt. In einem ersten Artikel wurde festgesetzt, dass die sechs älteren und die zwei jüngsterworbenen Gerichte im Prättigau dem König huldigen müssten und dass dieser sie ohne Bestrafung zu Gnaden annehmen und in ihren Rechten belassen müsse. Der zweite Artikel bestimmte, dass für den Streit zwischen den Gotteshausleuten und dem Bischof von Chur einerseits und dem König als Graf von Tirol ein neues Schiedsgericht entscheiden sollte. Im dritten wurde festgehalten, dass für Gewalttaten und Schädigungen während des Krieges die normale Friedensregel galt, dass daraus keine Ansprüche abgeleitet werden konnten. Der vierte Artikel setzte fest, dass jede Kriegspartei ihre Eroberungen zurückgeben müsse und dass alle staatlichen und privaten Rechte wieder wie vor dem Kriege bestehen sollten. Der fünfte Artikel entspricht einem wichtigen Begehren der Eidgenossen,

490 K. Klüpfel, S. 383.
491 K. Klüpfel, S. 384.
492 K. Klüpfel, S. 384.
493 H. Witte 1900, S. 49. K. Klüpfel, S. 377 ff. Eidg. Abschiede 3/1, S. 629 f. W. Oechsli, S. 606 Anm.
494 H. Witte 1900, S. 52. Der Abschluss des Waffenstillstandes ergibt sich auch aus den Dokumenten vor dessen Ablauf am 8. September. Vgl. Klüpfel, S. 383 u. Otto Feger, Kriegsgefangenschaft im Schwabenkrieg, Thurg. Beiträge z. vaterl. Geschichte 89 (1952), S. 36.

denn er hält fest, dass künftig von beiden Parteien keine Schmähworte mehr gebraucht werden sollten und dass Widerhandlungen von der jeweiligen Obrigkeit bestraft werden müssten. Im sechsten Artikel war enthalten, dass keine Partei zum Schaden der andern fortan ein Burgrechts-, Landrechts- oder Schutzverhältnis errichten und der Gegenpartei kein Schloss, keine Stadt oder Herrschaft wegnehmen sollte, während Privatrechte frei verhandelt werden konnten. Nach dem siebenten verfielen alle noch nicht bezahlten Brandschatzgelder und Lösegelder der Gefangenen gegen Urfehdeerklärung und Kostgeldersatz. Der achte Artikel setzte fest, dass aller Streit zwischen Österreich samt seinen Untertanen und den Eidgenossen durch den Bischof von Konstanz und Bürgermeister und Rat von Basel entschieden werden sollten und dass das gleiche Verfahren für den Schwäbischen Bund während dessen zwölfjähriger Verlängerung gelten sollte. Im letzten, neunten Artikel wird bestimmt, dass vom König aus Gnaden alle Fehden, Achterklärungen, Prozesse und Beschwerden, die vor oder während des Kriegs gegen die Eidgenossen, ihre Untertanen, Zugehörigen und Verwandten entstanden waren, abgetan werden und dass sie als Glied des Reiches zu Gnaden und Hulden angenommen werden, so dass beide Teile so bleiben sollten, wie vor dem Kriege[495].

Die Reaktion beider Parteien auf diesen Vorschlag des Vermittlers war eindeutig. Während der König nur die eine Änderung wünschte, dass die nächste Zusammenkunft wieder in Basel und nicht in Schaffhausen stattfinden sollte, gaben einzig Bern und Obwalden ihre Zustimmung. Vor allem Solothurn wehrte sich dagegen, dass alle besetzten Gebiete herausgegeben werden sollten[496]. Nachdem alle Orte zum Friedensentwurf Stellung bezogen hatten, entstand in Basel am 8. September ein Abschied, wonach nicht auf alle Begehren der Orte eingegangen werden sollte, dass aber das Landgericht im Thurgau unbedingt abgetreten werden müsse, oder der Krieg gehe weiter[497]. Als der mailändische Unterhändler sah, dass hierüber mit den Eidgenossen nicht zu verhandeln war und sein Angebot, für den Verzicht auf das Landgericht 15 000 Gulden zu zahlen, nicht angenommen wurde, bat er diese in der Nacht des 8. September, ihm zu bewilligen, zum König zu reiten, um das Landgericht von Konstanz zu lösen und den Eidgenossen zu übergeben. Die Mehrheit der Eidgenossen war damit einverstanden, und der Waffenstillstand wurde bis zum 18. September verlängert[498]. Der König muss aber schon zuvor über die unnachgiebige Haltung der Eidgenossen orientiert gewesen sein, denn am 9.

495 Es folgt noch eine Bitte der Eidgenossen für Graf Georg von Sargans, der vor Beginn des Krieges Georg Gossembrot vom Innsbrucker Regiment in Pfäfers überfallen hatte. Dieser Zusatz wurde dann zurückgestellt und im Frieden fallengelassen. Vgl. H. Witte 1900, S. 100, u. Peter Liver, Graf Jörg von Werdenberg-Sargans, Festschrift Graubündner Kantonalbank, Chur 1970.

496 H. Witte 1900, S. 53, 55.

497 V. Anshelm 2, S. 249 ff.

498 V. Anshelm 2, S. 248 u. H. Witte 1900, S. 58.

September erliess Maximilian in Ulm bereits ein Mandat an alle Prälaten, Adeligen und Städte, sofort nach Hüfingen Truppen zu schicken, da die Eidgenossen auf das thurgauische Landgericht nicht verzichten wollten[499]. Um Zeit zu gewinnen, sich zur Abwehr zu rüsten, war man auf österreichischer Seite auch mit dem Ritt des Vermittlers zum König einverstanden[500]. Aber auch die Gegenseite, die Eidgenossen rüsteten sich zur Weiterführung des Kampfes. In einem Abschied vom 8. September beschlossen die Boten der Orte zu Basel, zuerst mit dem französischen Geschütz Gottlieben zu erobern und dann vor Bregenz und Feldkirch zu ziehen[501]. An diesem Vorgehen hatte jedoch Bern keine Freude. Es instruierte seine Boten zu Basel, diesen Zug gegen Gottlieben abzulehnen und die Belagerung der vier Waldstädte am Rhein vorzuschlagen[502]. Am 14. September kam Visconti vom König zurück und berichtete, dass die Bischöfe von Worms und Konstanz zum Abschluss des Krieges kommen würden[503]. Nun setzte aber auf eidgenössischer Seite ein erbittertes Ringen Solothurns um die Herrschaft Thierstein ein, wobei es vor allem Thierstein und Büren, die es im Kriege besetzt hatte, nicht herausgeben wollte. Seine Boten zu Basel drohten heimzureisen, und es bemühte sich, bei anderen Orten Unterstützung für sein Begehren zu erhalten. Noch am 20. September gab es seinen Widerstand nicht auf. Am 22. fanden die Eidgenossen einen Kompromiss, dass die Grafen Thierstein wieder erhielten, jedoch so, dass sie es nicht mehr auslösen konnten[504]. Nachdem Visconti unter dem Druck der Eroberung Mailands zu einem Abschluss kommen musste und vermutlich ein letzter Versuch, mit Geld das Landgericht im Thurgau auszulösen, misslungen war, kam er den Eidgenossen in zweierlei Beziehung entgegen, um deren Mehrheit für einen Friedensschluss zu gewinnen[505]. Obschon im Vertrag die noch nicht bezahlten Brandschatzsummen und das Lösegeld der Gefangenen für hingefallen erklärt wurde, übernahm er am 20. September noch die Bezahlung der Brandschatzsummen aus dem Vorarlberg und das persönliche Lösegeld des Hans von Baldegg zu Lasten von Mailand und stellte den Eidgenossen

499 K. Klüpfel, S. 385 f.
500 H. Witte 1900, S. 100.
501 V. Anshelm 2, S. 250.
502 H. Witte 1900, S. 59.
503 H. Witte 1900, S. 61 f. Zur Haltung Maximilians in bezug auf das Landgericht im Thurgau vgl. Rudolf Thommen, Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven 5, Basel 1935, S. 347 ff.
504 H. Witte 1900, S. 62–64 u. Jahrbuch f. Solothurnische Geschichte 22 (1949), S. 80 ff.
505 V. Anshelm 2, S. 247. Anshelm berichtet, dass Visconti 20 000 Gulden für das Landgericht zugleich mit der Übernahme der Brandschatzgelder aus dem Vorarlberg anbot. Das Angebot umfasste auch eine ewige Vereinigung mit Mailand und dauernde Pension. Nur das Angebot über die Brandschatzgelder wurde am 20. September angenommen. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 763.

eine Urkunde aus, wonach er ihnen das Landgericht im Thurgau zusprechen werde[506]. Mit dem Kompromiss über Thierstein war dann das letzte Hindernis weggeräumt, so dass der Frieden am 22. September abgeschlossen werden konnte[507], auch wenn Solothurn noch am 23. September damit nicht zufrieden war und einen letzten, vergeblichen Versuch unternahm, die Unterstützung anderer Orte zu bekommen, indem es ihnen anbot, sie an Thierstein mitzubeteiligen[508].

Das Ende des Krieges erlebten der Thurgau und das ganze Bodenseegebiet auf gleiche Art. Nach der Schlacht von Dornach hatte sich zunächst für sie nichts geändert. In Konstanz und Umgebung lag ein Heer, mit dem der König in den Thurgau hatte einmarschieren wollen, so bald sein Ablenkungsmanöver gelungen war. Maximilian selbst befand sich ja bis zum 3. August in Konstanz[509]. Es ist daher durchaus begreiflich, dass die Hauptleute in Schwaderloh ihre Stellungen für ungenügend gesichert hielten. An der Tagsatzung von Zürich vom 23. Juli stellten sie das Begehren, dass es bei noch längerer Dauer des Krieges notwendig sei, das Schloss Gottlieben einzunehmen und Chastel und den Geissberg mit Verschanzungen zu befestigen sowie einen Verhau durch den ganzen Wald zu machen. Es sei nicht mehr möglich, ohne diesen Ausbau den Abschnitt zu bewachen, weil die Knechte auf der Wache einzeln erstochen würden[510].

Zu dieser Zeit standen auf der Reichsseite hinten noch Reserven, die zum Eingreifen bereit waren. Nachdem am 20. Juli die eidgenössischen Zusätze und 80 Schaffhauser einen Zug bis nach Engen gemacht und ihre Beute trotz Widerstand nach Schaffhausen gebracht hatten, antworteten die schwäbischen Truppen am 25. Juli mit einem Gegenangriff, um die zu den Eidgenossen haltenden Dörfer zu verwüsten. Dabei zeigte sich aber eine mangelnde Zusammenarbeit zwischen den Reitern und den Fussknechten. Bei Thayngen waren die Bewohner in die Kirche und deren starken, festen Turm geflüchtet. Die Reiter stiegen von den Pferden und eroberten unter grossen Verlusten beide, wobei sie aber den Turm nur durch die Explosion eines grossen Fasses Pulver gewinnen konnten. Die unterdessen alarmierten Schaffhauser und eidgenössischen Zuzüger stellten sich an einem günstigen Orte zum Kampf bereit, doch die Reiter, die ihr Fussvolk heimgeschickt hatten, wagten keinen Kampf, scho-

506 H. Brennwald 2, S. 464. Vorher hatte Visconti vergeblich versucht, die Ansprüche der Eidgenossen mit Geld auszulösen. Zu den Brandschatzsummen s. R. Thommen, Urkunden 5, S. 349.

507 Eidg. Abschiede 3/1, S. 758–762. V. Anshelm 2, S. 251 f. H. Brennwald 2, S. 464 f. W. Oechsli, S. 613 ff.

508 H. Witte 1900, S. 65 f.

509 Ph. Ruppert 3, S. 244.

510 Eidg. Abschiede 3/1, S. 624.

ben dann aber alle Schuld an ihrem Schimpf auf dieses[511]. Am 26. Juli machten die Truppen von Konstanz einen Ausfall, um Wachtposten der Eidgenossen auszuheben. Als sie aber zum Wald kamen, wurden sie von diesen beschossen, angegriffen und bis zur Sandgrube verfolgt, die noch vor den Ruinen des zerstörten Klosters Kreuzlingen lag und als Treffpunkt für den Austausch von Botschaften über die Linien diente[512]. Nachdem der König am 31. Juli verkündet hatte, dass am 4. August in Schaffhausen Friedensverhandlungen beginnen würden und Maximilian am 3. Konstanz verliess, änderte sich die militärische Lage. Erstens war natürlich kein Angriffsgeist mehr vorhanden, zweitens verlegte der König die besten Truppen an den Oberrhein und drittens zogen die deutschen Fürsten ihre Knechte und Reiter zurück[513]. Auch bei den Eidgenossen verkleinerten die Orte ihre Zusätze, so dass sich die Hauptleute im Schwaderloh am 5. August in Schaffhausen über Bestandesmängel beklagten[514].

In den langen Wochen der Friedensverhandlungen kam es jedoch nicht zu einem völligen Abbau der Bewachungstruppen, da man auf beiden Seiten die Stärke des Gegners überschätzte. Am 19. August beschloss die Eidgenössische Tagsatzung einen neuen Feldzug in den Sundgau, da sich dort der Feind verstärkt habe[515]. Am 24. August war man bei der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes der Ansicht, es würden bei Schaffhausen, Diessenhofen und Stein 30 000 Eidgenossen bereitstehen, die Gottlieben erobern wollten[516]. Kurz vor dem Abschluss des Waffenstillstandes vom 25. August kam es vor Konstanz nochmals zu einem Scharmützel. Schwäbische Ablösungsmannschaften für Konstanz fuhren am 23. August so nahe am thurgauischen Seeufer vorbei, dass sie mit den Wache stehenden Eidgenossen Schmähworte wechselten. Nachdem sie in Konstanz gelandet waren, zogen sie statt in ihr Quartier sogleich gegen Scherzingen. Der Hauptmann der Thurgauer in Lengwil, Stoffel Suter, schlug jedoch Alarm und griff sie sogleich an. Mit Not und unter Verlusten konnten die schwäbischen Knechte die Stadt wieder erreichen[517]. Die Stimmung dieser Ablösungsmannschaft stand im Gegensatz zu der früheren Besatzungstruppe in Konstanz. Da beide Parteien wussten, dass die Friedensverhandlungen in Schaffhausen in Gang gekommen waren, hatten um die Mitte des Monats August wieder Verhandlungen über den Austausch von Gefangenen begonnen. Die Eidgenossen schlugen dazu eine Zusammenkunft von je

511 Zur Darstellung der Vorgänge von eidgenössischer Seite s. H. Brennwald 2, S. 455 f. u. V. Anshelm 2, S. 223 f. Der Bericht von schwäbischer Seite bei W. Pirckheimer, S. 123 f. ist ausführlicher.

512 H. Brennwald 2, S. 458 f.

513 Vgl. den Text am Anfang dieses Abschnittes.

514 Eidg. Abschiede 3/1, S. 627.

515 Eidg. Abschiede 3/1, S. 631.

516 K. Klüpfel, S. 376.

517 H. Brennwald 2, S. 460.

drei Hauptleuten bei der Feldsiechenkapelle in Egelshofen vor und sicherten freies Geleit zu. Jeder Hauptmann erschien mit zwei Knechten, die Konstanzer brachten Wein, Bretzeln und Volk aus der Stadt mit und dann wurde Peter Glaser aus Freiburg gegen Hans Landenberg ausgetauscht, der schon seit Anfang Juli als Gefangener der Urner in Weinfelden lag[517a].

Am 25. August trat der Waffenstillstand in Kraft. Er wurde von Basel aus den Truppen verkündet. Der oberste Hauptmann in Konstanz muss den eidgenössischen Hauptleuten und diese ihm eine Mitteilung geschickt haben, wie sie ja schon vorher immer wieder Botschaften über Kriegsgefangene ausgetauscht hatten[518]. Daraufhin hatte er Boten nach Schwaderloh geschickt, und der zürcherische Hauptmann hatte diesen mit der Hand gelobt, den Waffenstillstand treu zu halten. Fortan sollten die Bewohner beider Kriegsparteien auf ihr Land in des Gegners Bereich ziehen dürfen und dort tätig sein und heimführen können, was sie für den eigenen Bedarf benötigten[519]. Beide Parteien sorgten auch dafür, dass ihre Knechte die Linie der vordersten Wachten nicht mehr überschritten. Bei der Verlängerung des Waffenstillstandes waren es die eidgenössischen Hauptleute, die die Nachricht Konstanz verkündeten, worauf sie von dort bestätigt wurde[520].

Bei Konstanz erfolgten keine Verletzungen der Waffenruhe durch die Truppe. Anders war es im Klettgau. Hier wurde der österreichische Landvogt im Schwarzwald der Bauern, die vom Grafen von Sulz abgefallen waren, nicht Meister. Auf sein Begehren schickte ihm Wilibald Pirckheimer, der mit seinen Nürnbergern bei Laufenburg lag, 600 Mann. Diese überfielen mit den Knechten des Landvogts zusammen die aufständischen Bauern und verhandelten mit den in die Kirchen geflohenen Dorfbewohnern über eine Brandschatzung. Da aber der Landvogt die ausgehandelte Geldsumme selbst behalten wollte, zerstörten die Knechte die ganze Landschaft und hätten auch den Landvogt erschlagen, wenn ihm nicht Pirckheimer zur Flucht verholfen hätte. Dabei erfolgten auch Übergriffe auf eidgenössisches Gebiet, die vergolten wurden und für die die eidgenössischen Boten in Basel Gutmachung verlangten[521]. Weil aber auch Solothurner Knechte während des Waffenstillstandes Häuser im Leimental verbrannten, wurden die beiden Verletzungen des Friedens wettgeschlagen[522].

517a J. Lenz, S. 75 ff. Diese Zusammenkunft lässt sich datieren, weil vom 13. August im Stadtarchiv Konstanz ein Brief über den Austausch des gefangenen Freiburgers Peter Glaser vorhanden ist. Vgl. Otto Feger, Kriegsgefangenschaft im Schwabenkrieg, Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 89 (1952), S. 26 f. u. 32 ff.

518 O. Feger, S. 1–3 u. 23–46. Die Übermittlung der Botschaften erfolgte stets durch «meitly» oder «tochterli».

519 O. Feger, S. 36.

520 O. Feger, S. 37 f.

521 W. Pirckheimer, S. 130 f. H. Brennwald 2, S. 466. Eidg. Abschiede 3/1, S. 631.

522 V. Anshelm 2, S. 253.

Bei Konstanz zeigten sich andere Schwierigkeiten, weil während der Waffenruhe die Bauern wieder ihrer Tätigkeit in dem Bereich des Gegners nachgehen konnten. Der oberste Hauptmann in Konstanz beklagte sich vor dem 6. September, dass zwei Bauern Pferde und Wagen weggenommen worden seien[513]. Die Eidgenossen erklärten sich bereit, den Schaden gutzumachen, wenn er innerhalb ihrer Wachten geschehen sei. In mehrfachem Briefwechsel wurde festgelegt, dass eine Untersuchung unter Zusicherung freien Geleits erfolgen sollte[524]. Nach der Verlängerung des Waffenstillstands entstand ein neuer Zwischenfall, weil Thurgauer in den Weinbergen der Konstanzer die Trauben ernteten. Dabei wurde festgehalten, dass während der Waffenruhe jeder seine Güter nutzen dürfe[525]. Nach der Verlängerung des Waffenstillstands wurde bei den Verhandlungen in Basel auch über einen gegenseitigen Truppenabbau im Raum Schwaderloh–Konstanz verhandelt und der Kommandant von Konstanz schlug am 14. September die gemeinsame Festlegung einer Art von Demarkationslinie vor[526]. Die ganzen Verhandlungen erfolgten durch Briefe, die von Mädchen überbracht wurden und gemeinsame Treffen an dem gewohnten Grenzpunkt der Sandgrube oder bei der steinernen Brücke im Tägermoos[527]. Die Mädchen von Konstanz lieferten ihre Botschaften auf dem Geissberg, die thurgauischen in Konstanz ab[528]. Nach dem Friedensschluss, den die eidgenössischen Hauptleute den Kommandanten in Konstanz am 24. September mitteilten, trafen sich Boten beider Parteien bei der Sandgrube[529]. Der Austausch von Botschaften über die Gefangenen ging aber noch über Mitte Oktober weiter[530].

Der Friede von Basel vom 22. September 1499 ist ein Meisterstück italienischer Diplomatie. Sein Text verrät noch alle Schwierigkeiten, die Galeazzo Visconti zu überwinden hatte, obschon beide Parteien kriegsmüde und friedensbereit waren. Dabei war der Vermittler nicht neutral, sondern stand, wie sein Herr, der Herzog von Mailand, auf des Königs Seite[531]. Wenn er bei den Verhandlungen für den Frieden den Eidgenossen entgegenkommen musste, so tat er das nur wegen der Hoffnung, eidgenössische Söldner für die Auseinan-

523 O. Feger, S. 35.

524 O. Feger, S. 35–40. Der Handel wurde von den eidgenössischen Hauptleuten der Tagsatzung überwiesen. Eidg. Abschiede 3/1, S. 565 u. 3/2, S. 1 u. 9.

525 O. Feger, S. 41.

526 O. Feger, S. 40 f.

527 O. Feger, S. 40–42.

528 O. Feger, S. 35, 37–41. W. Pirckheimer, S. 112.

529 O. Feger, S. 42.

530 O. Feger, S. 43–46.

531 Die Parteistellung des Herzogs von Mailand ergibt sich schon daraus, dass er in den Schlussbestimmungen des Friedensvertrages auf der Seite des Königs genannt wird. Er unterstützte König Maximilian, den Mann seiner Nichte, während des Krieges, und die Berichte an ihn vom Kriegsschauplatz waren einseitig gefärbt. Vgl. z. B. Aktenstücke, S. 394 u. 397.

dersetzung des Königs von Frankreich mit seinem Herzog zu gewinnen. Charakteristisch hiefür ist, dass die Friedensartikel, die er am 25. August aufstellte, bei allen Orten der Eidgenossen mit Ausnahme von Bern und Obwalden auf Ablehnung stiessen[532]. Sie waren aber dennoch die Grundlage für den endgültigen Frieden, so dass sich aus den Änderungen erschliessen lässt, auf was die Eidgenossen bei den Verhandlungen das Hauptgewicht legten.

Die Einleitung des Friedensvertrages stammt zwar nicht vom Text vom 25. August, aber ist unverständlich ohne die damaligen Vorverhandlungen. Der Friede ist nämlich von Lodovico Sforza, Herzog von Mailand, ausgestellt und die Streitparteien sind König Maximilian als Graf von Tirol und der Bischof Heinrich von Chur. Auf des Königs Seite werden als Parteigänger der Schwäbische Bund und andere Anhänger, auf des Bischofs Seite die Eidgenossen und die Bünde von Churrätien genannt. Das scheint zunächst völlig unverständlich, denn die Eidgenossen hatten mit dem Bischof von Chur im ganzen Kriege nie etwas zu tun gehabt, und dieser war ja ganz am Anfang des Feldzuges von Waffenstillstandsverhandlungen in Glurns nicht mehr nach Chur zurückgekehrt und, nachdem er am 15. Februar geächtet worden war, zur Rechtfertigung nach Innsbruck gezogen[533]. Er war also tatsächlich gar nie Kriegspartei. Als die Verhandlungen in Basel am 18. August in Basel begannen, trugen aber die königlichen Vertreter die These vor, der Krieg sei durch ein Vorgehen des Bischofs von Chur gegen den König als Graf von Tirol entstanden[534]. Die Ursache dieser der Wirklichkeit widersprechenden Darstellung lässt sich klar erkennen. Die österreichische Regierung für das Tirol in Innsbruck anerkannte die rätischen Bünde nicht. Das Vorgehen des Gotteshausbundes und dessen Kriegsführung war für diese ein Krieg des Bischofs von Chur.

Mit dieser Darstellung des Eingangs der Urkunde, wonach es sich um den Frieden für einen Streit zwischen dem Bischof von Chur und dem Grafen von Tirol handle, stimmt der Schluss in keiner Weise überein. Die gegenseitigen Erklärungen, den Frieden halten zu wollen, gehen von den zehn eidgenössischen Orten und König Maximilian aus. Noch deutlicher sind die Bestimmungen beider Parteien, wer alles im Frieden eingeschlossen sei. Von der Seite des Königs galt er für das Haus Österreich, den Herzog von Mailand, alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches und insbesondere die Bischöfe von Strassburg und Basel, sowie neun Städte im Elsass. Die Gegenpartei bestand aus der Eidgenossenschaft der zehn Orte, und der Friede galt von ihrer Seite auch für den König von Frankreich, die Zugewandten Orte und die Bünde in Churrätien. Hier, am Ende der Urkunde, treten somit die richtigen Kriegspar-

532 H. Witte 1900, S. 55. Obwalden hatte seine Zustimmung bereits erteilt, als Solothurn die Unterstützung seiner Forderung wünschte.

533 C. u. F. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, S. 35–51.

534 Vgl. Anm. 484 u. 485.

teien samt ihren Helfern zutage. Sie sind es, die Frieden schliessen, und nicht der Graf von Tirol und der Bischof von Chur.

Es kann darüber kein Zweifel walten, dass der Vermittler den österreichischen Vertretern bei den Verhandlungen in Basel mit der Übernahme ihrer These für den Anfang der Urkunde entgegenkommen wollte. Sie kam ihm aber zweifellos auch sehr gelegen, weil damit eine Klippe umschifft werden konnte, die die Verhandlungen zum Schiffbruch gebracht hätten. Für den König war der Krieg der Eidgenossen eine Fehde gegen den eigenen Herrn, und er war schon länger bereit zum Frieden, wenn diese sich ihm unterwarfen, sich um die Wiedergewinnung seiner Hulde bemühten, so dass er sie in Gnade wieder in das Reich aufnehmen konnte. Gerade das wollten jedoch die Eidgenossen nicht. Nach ihrer Ansicht waren sie durch Schmähworte gereizt worden und hatten zudem den Krieg nicht angefangen[535]. Die Schmähungen hatte der Vermittler bereits im Entwurf vom 25. August anerkannt und in einem Friedensartikel hatte sich die Gegenpartei verpflichtet, diese abzustellen und Übertretungen zu bestrafen. Im selben Entwurf stand aber noch, dass der König die Eidgenossen «also zu gnaden und hulden als ain glied des hailigen reichs kommen» lasse. Hier gaben die Eidgenossen nicht nach, der König musste auf die Forderung verzichten, die ihm besonders wichtig schien, die aber keine Bedeutung hatte, wenn der Krieg zwischen dem Bischof von Chur und seinen Anhängern und dem Grafen von Tirol und seinen Helfern geführt worden war.

Von einer Huldigung der Eidgenossen an das Reich ist keine Rede mehr im endgültigen Frieden. Geregelt wird nur die Huldigung der acht österreichischen Gerichte des Zehngerichtebundes, von denen Kastels und Schiers, die vor kurzem erworben worden waren, bis dahin noch nicht gehuldigt hatten[536]. Diese Huldigung galt ausschliesslich Maximilian als Erzherzog von Österreich. Auch hier setzten aber die Eidgenossen zwischen dem 25. August und dem 22. September das für sie Wichtigste durch. Für alle diese österreichischen Gerichte wurde ihr Bündnis mit den anderen zwei rätischen Bünden vorbehalten. Auch die Kriegsschuldfrage konnte dank der These eines Krieges zwischen dem Bischof von Chur und dem Grafen von Tirol umgangen werden. Der Friede vom 22. September 1499 bestimmt darüber, dass dieser Streit, der ja bereits einmal zu einem Vertrag geführt hatte, durch den Bischof von Augsburg und seine Räte entschieden werden sollte[537].

Schwierigkeiten machte der im Vorentwurf festgehaltene Grundsatz, dass alle im Kriege gemachten Eroberungen herauszugeben seien. Bis zuletzt wehrten sich die Solothurner dafür, dass die Grafen von Thierstein die alten Ver-

535 H. Witte 1900, S. 53.

536 Eidg. Abschiede 3/1, S. 758.

537 Albert Jäger, Der Engadeiner Krieg im Jahre 1499, Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 4 (1838), S. 200–203. Auch nach dem Glurnser Vertrag vom 2. Februar 1499 war der Bischof von Augsburg zum Schiedsrichter bestellt.

träge anerkennen und ihrer Stadt das Recht einräumen müssten, die Herrschaften Büren, Thierstein und Pfeffingen bei Zahlungsversäumnis zu besetzen. Sie erreichten durch ihre Hartnäckigkeit, dass diese Rechte ausführlich in den Frieden aufgenommen wurden[538]. Keine Einigung konnte über das Landgericht im Thurgau erzielt werden. Hier war kein Ausgleich möglich. Die Eidgenossen hatten seit der Eroberung der österreichischen Landvogtei im Jahre 1460 auf alle Arten versucht, dieses Landgericht auch noch in ihre Hand zu bekommen[539]. Jetzt hatten sie für die Dauer des Krieges alle thurgauischen Rechte bis an die Befestigungsgräben von Konstanz in ihrer Hand gehabt und der ganze Thurgau war während des Krieges zu einer Einheit zusammengewachsen. Eine Herausgabe des Landgerichtes kam daher nicht mehr in Frage; einzig Bern wollte wegen ihm den Frieden nicht scheitern lassen. Für Konstanz war es eine Schicksalsfrage, die bis heute nachwirkt. Auf eidgenössischer Seite von See und Rhein verlor es bis auf Niedergerichtsrechte sein ganzes Hinterland. Dabei hatte es eine Hauptlast des Krieges getragen! Dazu hatte der König der Stadt noch am 14. August zugesichert, dass er sie nicht im Stiche lassen und ihr das Landgericht nicht entziehen werde[540].

Als Galeazzo Visconti sah, dass hier eine Vermittlung ausgeschlossen war, anerbot er, dass sein Herr, der Herzog von Mailand, den Eidgenossen 15 000 Gulden für das Landgericht bezahlen werde. Als das abgelehnt wurde, ritt er nach Ulm, um vom König freie Hand zu bekommen und schlug ihm vor, die Eidgenossen mit Geld so weit zu bringen, dass ihm beide Parteien Vollmacht gäben, über das Landgericht selbst allein einen Monat nach Friedensschluss zu entscheiden. Als er zurückkam, liessen sich die Eidgenossen am 20. September – entgegen dem Wortlaut des Friedenstextes, wonach alle Brandschätze und Schatzgelder der Gefangenen, die noch nicht bezahlt waren, dahinfielen – von ihm 8000 Gulden des Brandschatzes der Gemeinden im Walgäu, 1100 vom Bregenzerwald, 400 von Dornbirn und 1000 Gulden Schatzgeld des Gefangenen Hans von Baldegg als Leistung des Herzogs für den Friedensschluss zusichern. Zum Friedensschluss am 22. September kam es erst, als er sich schriftlich dazu verpflichtete, dass er das Landgericht im Thurgau ihnen zuteilen werde. Das geschah dann in der Form, dass es ihnen als Pfand für 20 000 Gulden übergeben wurde mit der Verpflichtung, dass dieses nur vom König einge-

538 Der Abschnitt über die Rechte Solothurns an Thierstein, Büren und Pfeffingen ist aussergewöhnlich gross. Diese Rechte waren der allerletzte Streitpunkt vor dem Friedensschluss. Vgl. dazu H. Witte 1900, S. 53–66.

539 B. Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, Festgabe Hans Nabholz, Aarau 1944, S. 148 f.

540 Die Stadt Konstanz hatte von den Verhandlungen in Schaffhausen Kenntnis erhalten und den Altbürgermeister Blarer an den königlichen Hof geschickt, der mit mündlichen Zusicherungen und einer schriftlichen Erklärung des Königs vom 14. August zurückkam, dass er die Stadt nicht im Stiche lassen und ihr das Landgericht nicht entziehen werde. Ph. Ruppert, Konstanzer Beiträge 3, S. 128 f.

löst werden könne und dass es dann dauernd in den Händen des Reiches bleiben müsse[541].

Es ist klar, dass ein so mühsam hergestellter Friede zwar darüber Aufschluss gibt, über welche Punkte die Auseinandersetzung hartnäckig war, aber grundsätzliche Fragen nicht berührt. Wären diese beim Friedensschluss aufgeworfen worden, so hätten die Verhandlungen scheitern müssen. Die Frage muss deshalb anders gestellt werden, um zu einem Ergebnis zu führen. Sie muss nicht nach den Wirkungen des Friedens vom 22. September suchen, sondern eine Antwort darauf geben wollen, was der vorangegangene Krieg tatsächlich verändert hat.

Um die Folgen des Krieges im Einzelnen richtig deuten zu können, muss man von drei Kernpunkten ausgehen. Der eine ist, dass die Eidgenossen und die Bündner – abgesehen von einigen Scharmützeln – alle Treffen und Schlachten gewonnen haben. Auch wenn das im Frieden nicht zum Ausdruck kommt, bedeutet es eine tatsächliche Verschiebung von Macht. Diese muss sich in den politischen Vorgängen der folgenden Jahre offenbaren. Der zweite Kernpunkt ist die im Krieg deutlicher als vordem zutage tretende staatsrechtliche Sonderentwicklung der Eidgenossenschaft und der Drei Bünde. Im verschiedenen Verhalten ihres Bündnisses und des Schwäbischen Bundes offenbarte es sich, dass die Eidgenossenschaft nicht mit den anderen Bünden im Reich gleichgesetzt werden konnte. Diese Sonderentwicklung musste zum Ausscheiden aus dem Reiche führen. Das war ein Vorgang über längere Zeit, der aber im Schwabenkrieg beschleunigt verlief. Der dritte Kernpunkt ist die Entfaltung des Selbstbewusstseins und Selbstverständnisses innerhalb der Eidgenossenschaft und die Entfremdung von ihren Nachbarn. Die Schmähworte über die Eidgenossen beim Kriegsausbruch, die im Frieden ausdrücklich verboten wurden, einerseits, wie die eidgenössischen Kriegslieder andererseits,zeigen, dass auch hier ein langwährender Vorgang beschleunigt verlief.

Was Graubünden betrifft, hat der Krieg gleich zu Anfang eine endgültige Entscheidung im Vorgang der Ablösung der feudalen Gewalten, der Stärkung der bündischen Struktur und der Verbindung zur Eidgenossenschaft gebracht[542]. Die Inneren Orte der Eidgenossen eilten sogleich zu Hilfe, als weitab im fernen Münstertal ein Streit zwischen der Grafschaft Tirol und dem Gotteshausbund entstand. Die Eidgenossen kamen nachher wieder, als die

541 H. Brennwald 2, S. 465. Nach V. Anshelm 2, S. 248, wollte Visconti zunächst 15 000 Gulden für einen eidgenössischen Verzicht auf das Landgericht bezahlen, doch musste er es ihnen als Pfand für 20 000 Gulden mit erschwerenden Bedingungen für die Einlösung übergeben, bevor der Frieden abgeschlossen wurde. Vgl. V. Anshelm 2, S. 254, u. Eidg. Abschiede 3/1, S. 762.

542 Friedrich Pieth, Bündnergeschichte, Chur 1945, S. 75 ff. Peter Liver, Die Stellung des Gotteshausbundes in der bischöflichen Feudalherrschaft und im Freistaat Gemeiner Drei Bünde, Festschrift 600 Jahre Gotteshausbund, S. 146 f.

Österreicher ins Oberengadin vorstiessen. In der gleichen Richtung wirkte die Regierung in Innsbruck, indem der Bischof von Chur durch Ächtung und Gefangennahme nach dem Scheitern des Waffenstillstandes für die ganze Dauer des Krieges ausgeschaltet wurde. Damit hat Österreich ausgerechnet die einzige grosse, neben ihm bestehende Feudalgewalt aus dem Spiel gebracht, die sein natürlicher Verbündeter gewesen wäre[543]. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die bündische Struktur in Graubünden wohl alt, aber vor dem Krieg noch keineswegs durchgebildet war. Auch die Anlehnung an die Eidgenossenschaft war noch nicht ganz gesichert. Der Graue Bund hatte sich ja erst am 21. Juni 1497 und der Gotteshausbund erst am 13. Dezember 1498 auf ewig mit den sieben alten Orten, ohne Bern, verbündet[544]. Mit dem Zehngerichtebund bestand für die Eidgenossen zur Zeit des Schwabenkrieges nur eine mittelbare Verbindung durch die zwei anderen Bünde. Diesem noch nicht gefestigten Bündniszustand entspricht, dass im Frieden vom 22. September 1499 die Gerichte des Zehngerichtebundes die österreichischen Rechte anerkennen und Maximilian huldigen mussten, allerdings unter Vorbehalt der bestehenden Bündnisverpflichtungen[545].

Die Auswirkung des Schwabenkrieges ist für Graubünden leicht erfassbar. Die drei Bünde machten nach dem Kriege gemeinsame Aussenpolitik, woraus dann der ewige Bund der Gemeinen Drei Bünde im Jahre 1524 entstand[546]. Der Anschluss an die Eidgenossenschaft führte zu einer gleichzeitigen Besitznahme südlicher Täler - für die Drei Bünde von Chiavenna, Veltlin und Bormio - und damit zur Schaffung gemeinsamer bündnerischer Untertanengebiete[547]. Grundlage war für alles das ein durch den siegreichen Kampf geschaffenes Gemeinschaftsgefühl und ein starkes Selbstbewusstsein, das seine Kraft aus der Tatsache ableitete, dass die entscheidenden Kämpfe von den Bündnern allein ausgefochten worden waren.

Auch bei der Eidgenossenschaft steht die Veränderung der Machtverhältnisse zwischen ihr, Österreich und Schwaben im Vordergrund. Das wurde sofort offenkundig, als sich am 13. Juli 1501 die Stadt Basel der Eidgenossenschaft anschloss und als voller Ort in deren Verband aufgenommen wurde[548]. Das hatte beim Friedensschluss niemand geahnt und vorausgesehen. Darin

543 C. u. J. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Davos 1899, S. 46 ff. E. Meyer-Marthaler, Studien über die Anfänge Gemeiner Drei Bünde, Chur 1973, S. 114.

544 F. Pieth, Bündnergeschichte, S. 96 f. Rudolf Jenny, Das Bündnis des Gotteshausbundes mit den VII Orten der Eidgenossenschaft, seine Vorgeschichte und seine Bedeutung, Festschrift 600 Jahre Gotteshausbund, Chur 1967, S. 302 ff.

545 Eidg. Abschiede 3/1, S. 758. P. Gillardon, Geschichte des Zehngerichtebundes, Davos 1936, S. 81 f.

546 E. Meyer-Marthaler, S. 24 f.

547 Adolf Gasser, Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1291–1797, Aarau (1932), S. 144–152. F. Pieth, Bündnergeschichte, S. 106 f.

548 Handbuch der Schweizer Geschichte 1 (1972), S. 346.

war nur vorgeschrieben, dass kein Schloss, keine Stadt und keine Herrschaft durch Kauf oder Tausch sich der Gegenpartei anschliessen dürfe. Dass die alte Reichs- und Bischofsstadt sich mit den Bauern jenseits des Jura verbinden würde, schien für den König völlig ausser Betracht zu fallen, denn bei den Friedensverhandlungen verlangte er zweimal die Verlegung von nach Schaffhausen verabredeten Tagungen nach Basel, weil Schaffhausen für ihn als eidgenössisch, Basel als dem Reiche treu galt. Auch Solothurn hat im Kampf für seine Rechte an der Herrschaft Thierstein nicht mit einem Anschluss Basels gerechnet, denn das von diesem mitgebrachte Baselland veränderte die Lage vollkommen[549]. Die Stadt Basel hatte im Kriege die Stellung zwischen den Parteien dazu ausgenützt, neutral zu bleiben, doch hatte sich im Laufe des Krieges deutlich gezeigt, dass eine starke eidgenössische Partei vorhanden war. Diese setzte sich jetzt durch, was eine ganze Umorientierung der Stadt zur Folge hatte, die bis dahin stets mit Strassburg und Freiburg im Breisgau die stärksten Beziehungen pflegte. Dieser Anschluss war eine unmittelbare Folge der Demonstration eidgenössischer Stärke, die sich am Bruderholz, bei den Sundgauerzügen und Dornach drastisch geoffenbart hatte.

Auch die Wandlung des Verhältnisses zum Deutschen Reiche muss vom Blickpunkt der Änderung der Machtverhältnisse aus gesehen werden. Es lag in keiner Weise in der Absicht des Basler Friedens von 1499, hierin irgend eine Neuerung vorzunehmen[550]. Die Eidgenossen wünschten nichts anderes als die Wiederherstellung des alten Zustandes vor dem Versuch der Reichsreform König Maximilians. Für sie war massgebend, dass der für die ganze Eidgenossenschaft durchgesetzte Grundsatz des Verbotes fremder Gerichte anerkannt wurde[551]. Auch neue Steuern lehnten sie ab, aber das war ein Nebenpunkt.

549 A. Gasser, S. 140–144. Vgl. auch die zugehörige Karte.

550 Da der Basler Frieden nur abgeschlossen werden konnte, indem alle grundsätzlichen Fragen ausgeklammert wurden, kann aus dessen Text nichts abgeleitet werden, das Aufschluss über eine Änderung der Macht- oder Rechtsverhältnisse geben würde. Nachdem jahrzehntelang die auf Wilhelm Oechsli zurückgehende Ansicht massgebend war, wonach die Eidgenossenschaft im Schwabenkrieg die tatsächliche und 1648, im Westfälischen Frieden, die formelle Unabhängigkeit vom Reich erlangt habe, wurde diese nach dem Zweiten Weltkrieg bestritten. Hans Sigrist untersuchte in zwei Arbeiten den Zusammenhang von Reichsreform und Schwabenkrieg und den Basler Frieden von 1499. Karl Mommsen ging in seiner Dissertation dem Verhältnis der Eidgenossen zum Reich im 14. und 15. Jahrhundert nach. Mit vollem Recht haben beide die verallgemeinernden Darstellungen angegriffen, die Oechslis Ergebnisse vergröbert wiedergaben. Wie Hans Conrad Peyer mit vollem Recht bemerkt, handelt es sich um ein langsames «Auseinanderleben» von Reich und Eidgenossenschaft, das zunächst nur wenigen Zeitgenossen bewusst wurde und das verständlicherweise verschieden beurteilt wird, je nachdem man dem traditionellen Denken oder den tatsächlichen Zuständen mehr Gewicht beimisst. Hans Sigrist, Reichsreform und Schwabenkrieg, Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 5 (1947), S. 114–141; Zur Interpretation des Basler Friedens von 1499, Schweiz. Beitr. z. Allg. Gesch. 7 (1949), S. 153–155. Karl Mommsen, Eidgenossen, Kaiser und Reich, Basler Beiträge z. Geschichtswissenschaft 72 (1958) 15 f., 96–103, 284–289.

Die einzelnen eidgenössischen Orte wünschten ebenfalls nichts anderes als den bisherigen Stand. Seit 1415 waren sie ja alle reichsunmittelbar. Alle vollberechtigten Städte und Länder waren stolz darauf, Reichsfreiheit zu geniessen, und führten über ihrem Wappen den Reichsadler[552]. Das täuscht über die Tatsache hinweg, dass der Krieg doch eine wesentliche Änderung gebracht hat, die auf dem Machtzuwachs der Eidgenossenschaft und der offenbar gewordenen Schwäche des Reiches beruht. Die Eidgenossen beanspruchten fortan die volle aussenpolitische Freiheit. Für sie war der König von Frankreich eine gleiche fremde Macht wie der König des Deutschen Reiches. Dieses Denken kommt auch im Frieden von Basel zum Ausdruck, indem Maximilian von seiner Seite Österreich, den Herzog von Mailand und das Reich in den Frieden einschloss, die Eidgenossen das gleiche mit dem König von Frankreich taten[553]. Die volle aussenpolitische Freiheit bedeutet jedoch nichts anderes als die staatliche Unabhängigkeit. Der Widerspruch zwischen der Reichsunabhängigkeit der Gesamteidgenossenschaft und der Reichsfreiheit der einzelnen Orte war aber den Zeitgenossen in keiner Weise bewusst. Ebensowenig waren sich die Eidgenossen klar darüber, dass sie nach dem Schwabenkrieg die tatsächliche Unabhängigkeit vom Reich beanspruchten. Nicht das Grundsätzliche, sondern die Fragen des Tages standen für sie voran. Auf der Seite der weiter entfernten Gegner erkannte man früher, dass die Eidgenossenschaft sich tatsächlich vom Reiche trennte.

Der Schwabenkrieg hatte aber auch eine Änderung der inneren Struktur der Eidgenossenschaft zur Folge. Die Stadt Schaffhausen hatte seit 1454 den Charakter eines Zugewandten Ortes der Eidgenossenschaft und stand seit da mit allen acht alten Orten im Bündnis[554]. Die auf der Reichsseite des Rheines liegende Stadt hatte den ganzen Krieg zuvorderst an der Front mitgemacht. Als sie dann nach der Aufnahme Basels das Begehren stellte, wurde sie am 10. August 1501 im Range eines vollberechtigten Ortes in den Bund aufgenommen. Es ist klar, dass nun die auch an der Front gewesenen Zugewandten Orte

551 Bruno Meyer, Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, Zürich 1972, S. 288. B. Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, Festgabe H. Nabholz, S. 142 u. 146.

552 Vgl. die Abbildungen von Wappenscheiben aus der Zeit nach 1499 in Louis Mühlemann, Wappen und Fahnen der Schweiz, Luzern 1977.

553 Es wäre falsch, aus der Tatsache, dass sich im Bündnis der Eidgenossen mit dem König von Frankreich vom 16. März 1499 (Eidg. Abschiede 3/1, S. 755–757) ein Vorbehalt des Reiches befindet, mehr abzuleiten, als dass die bestehenden Verpflichtungen gewahrt werden sollten, genau so, wie die Orte im Basler Frieden den König von Frankreich einschlossen. Wohl zu beachten ist, dass König Maximilian in einer Botschaft an die königlichen Räte am Tag des Schwäbischen Bundes zu Ulm am 24. September die Schweizer zu Feinden des Heiligen Reichs deutscher Nation wie den König von Frankreich, Venedig und das Herzogtum Mailand erklärt, die an des Reichs Grenzen anstossen.

554 Handbuch der Schweizer Geschichte 1 (1972), S. 346 f.

Abtei und Stadt St. Gallen sowie Appenzell das Begehren um Rangerhöhung stellten. Auch sie hatten im Krieg Grenzabschnitte sichern müssen und damit an Bedeutung für die Eidgenossenschaft gewonnen. Ihr Begehren wurde aber von der Tagsatzung am 16. September 1501 abgelehnt, doch wurden sie fortan zu allen Tagsatzungen eingeladen, an denen gesamteidgenössische Fragen behandelt wurden[555]. Appenzell gelang es jedoch bei einem Anlauf im Jahre 1513 als letzter Zugewandter Ort die Vollberechtigung zu erlangen. Der Grund liegt in der nach dem Krieg veränderten inneren Zusammensetzung der Eidgenossenschaft. Durch die Aufnahme von Basel und Schaffhausen hatten die Städte ein Übergewicht über die Länder erlangt, das nun auf eine einzige Stimme an der Tagsatzung vermindert wurde[556].

Der Schwabenkrieg war für die Eidgenossenschaft eine schwere Probe, die sie mit kritischen inneren Spannungen gut überstand und durch deren Überwindung gestärkt wurde. Es war eine richtige Zerreissprobe, als Maximilian mit seinem Heer bei Konstanz stand und Heinrich von Fürstenberg mit dem zweiten Heer vom Sundgau her nach Dornegg zog. Klar ist, dass Bern, Freiburg und Solothurn die Jurafront wichtiger war als Schwaderloh. Zürich auf der anderen Seite wäre gerne vom Hegau aus gegen die schwäbischen Kräfte hinter dem Bodensee vorgegangen. Trotz den oft gegensätzlichen Ansichten einigten sich die Orte immer wieder auf die Ziele der Feldzüge. Schwierigkeiten machte den Eidgenossen auch die Länge des Krieges. Diese bestanden genau gleich für die schwäbischen Truppen. Während dort vor allem anderen die Kosten grosse Mühe machten, da es Soldtruppen waren, spielte bei den Eidgenossen darüber hinaus die Ablösung eine Rolle.

Selbstverständlich musste ein Krieg mit von allen Orten und Herrschaften gemischten Verbänden zur Grenzbewachung und ebenso zusammengesetzten Feldarmeen das eidgenössische Bewusstsein stärken. Alle Orte, Zugewandten und Herrschaften waren an den Nöten und am Stolz über gewonnene Schlachten beteiligt. Das wirkte sich bereits so aus, dass man genau unterschied, wer zur Eidgenossenschaft gehörte und vom eidgenössischen Boden sprach[557]. Dabei machte sich auch ein geographisches Denken bemerkbar, wenn die Eidgenossen in ihren Friedensvorschlägen festhielten, dass die Stadt Konstanz in-

555 J. Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft 2^2, S. 428. Eidg. Abschiede 3/2, S. 140, 556 u. 657.

556 Handbuch der Schweizer Geschichte 1 (1972), S. 347.

557 Das ist besonders deutlich beim Schloss Gaienhofen. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 547 u. 612, sowie Chr. Roder, S. 111, 112, 119 ff. Melchior von Hohenlandenberg war bereit, das Schloss Gaienhofen den Eidgenossen zu übergeben. Da diese nicht darauf eingingen, besetzte er es mit Thurgauern aus dem thurgauischen Teil seiner Herrschaft und versuchte, Gaienhofen neutral zu halten. Die Tagsatzung erlaubte ihm eidgenössische Knechte, doch auf eigene Kosten. Man sieht daraus, dass in seiner Herrschaft genau unterschieden wurde zwischen Mammern, das zur Eidgenossenschaft gehörte, und Gaienhofen, das Gebiet des Schwäbischen Bundes war.

nerhalb des Kreises und Zirkels der Eidgenossenschaft liege[558]. Durch den Krieg wurde auch der eidgenössische Fusssoldat zu einem allgemein bekannten Begriff. Während es sich beim schwäbischen Heer immer wieder zeigte, dass die Reiter des Adels die städtischen Fussknechte verachteten und ihnen die Schuld an Niederlagen zuschrieben, gab es bei den Eidgenossen keine solche Spannung. Der Eidgenosse focht grundsätzlich zu Fuss, zu Pferd nur die Kommandanten und wenige Reiter. Der Fusssoldat wurde bei den Eidgenossen zum Ausdruck nationalen Stolzes, beim Gegner erregte er Angst, in den vom Krieg heimgesuchten Gegenden Hass und bei den Gebildeten zum Teil Bewunderung.

Nirgends offenbarte sich die Machtverschiebung durch den Krieg deutlicher als im Thurgau. Die Eidgenossen waren zum Friedensschluss erst bereit, als ihnen Galeazzo Visconti das Landgericht schriftlich zusicherte. Bereits am 28. Oktober 1499 beschloss die Tagsatzung in Frauenfeld eine neue Ordnung für das nun dorthin verlegte Landgericht[559]. Für das normale Gericht, Frevel, Eigen und Erbe sollte die Stadt Frauenfeld 6 Mann bestimmen, denen der Landvogt nochmals 6 aus der Landschaft zuzusetzen hatte. Für das Blutgericht sollte das Landgericht aus 24 Richtern bestehen, nämlich 6 Richtern aus Frauenfeld und 18, die der Landvogt aus der Landschaft zu wählen hatte. Da man die Neubestellung bereits am 7. Oktober beschlossen hatte, gingen die Orte über die Ansicht Zürichs hinweg, das zuerst das Herkommen hatte feststellen wollen. Das bestätigt die aus den Friedensverhandlungen gewonnene Erkenntnis, dass es vor allem die Inneren Orte gewesen sind, die eine Neuordnung beim Landgericht wünschten und sie nun möglichst rasch durchsetzen wollten[560]. Bereits am 6. November schrieb der Landvogt eine Vorladung nach Konstanz[561]. Diese Eile, einen tatsächlich bestehenden Zustand möglichst bald zu schaffen, hat sich bewährt, denn über das Recht auf das Landgericht bestanden innereidgenössische Schwierigkeiten, weil dieses den zehn Orten gehörte, der Landvogt jedoch von den sieben Orten gestellt wurde und erst noch Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell Ansprüche erhoben[562]. Zudem konnte sich Konstanz mit dem Verlust auf keinen Fall abfinden.

Genau so wie am Landgericht hielten die Eidgenossen an der Landfriedenshoheit fest. Sie war die Grundlage für den inneren Frieden des Thurgaus und zugleich auch für die Militärpflicht. Schon am 28. Oktober 1499 beschloss die Tagsatzung, einen neuen Gemeinen Frieden für den Thurgau zu errichten,

558 Eidg. Abschiede 3/1, S. 629.

559 V. Anshelm 2, S. 254. Eidg. Abschiede 3/1, S. 643. J. A. Pupikofer. Geschichte des Thurgaus 2^2, S. 105.

560 Bern war ja bei den Friedensverhandlungen bereit, auf das Landgericht zu verzichten, und Zürich versuchte, die Aufstellung des neuen Landgerichts zu verzögern, indem es zuerst dessen Rechte feststellen wollte.

561 Ph. Ruppert 3, S. 130.

562 J. A. Pupikofer, 2^2, S. 106.

und am 13. November erhielten die Boten die Vollmacht, in Frauenfeld den Frieden aufzurichten[563]. Der eidgenössische Landfriede war neben dem Verbot fremder Gerichte das Merkmal, ob eine Herrschaft zur Eidgenossenschaft gehörte[564]. Schon seit 1460 hatten die sieben Orte ihre Herrschaft darauf aufgebaut. Nachdem der ganze Thurgau fast acht volle Monate Grenzbesetzung und Krieg hinter sich hatte, dadurch eng zusammengewachsen war und ein eidgenössisches und thurgauisches Selbstbewusstsein von aussergewöhnlicher Stärke erhalten hatte, machte der Landfriede keinerlei Schwierigkeit. Vorbei war die Zeit vom Anfang des Krieges, wo die Tannegger, Frauenfelder, Bischofszeller nicht mit den Thurgauern lagern und ihre Selbständigkeit betonen wollten. Sobald der unmittelbare Eindruck der Bewährung in der Notzeit schwand, traten nun aber grosse Schwierigkeiten auf, die sich während des Krieges nicht bemerkbar gemacht hatten und die darauf beruhten, dass dieser neue Verhältnisse geschaffen hatte, die mit dem alten Vorkriegsrecht nicht übereinstimmten.

Aus dem Versagen des eidgenössischen Landvogts im Thurgau am Kriegsanfang und der Tatsache, dass die Stadt Frauenfeld nicht fähig war, die ihr 1460 zugedachte Führerrolle zu übernehmen, zogen die eidgenössischen Orte sogleich die nötige Folgerung[565]. Im Dezember 1499 stand bereits fest, dass der Landvogt künftig im Thurgau wohnen müsse[566]. Dieser Wohnsitz und das neue Landgericht gaben ihm eine starke Regierungsgrundlage. Der Landvogt war aber bisher von den sieben alten Orten gestellt worden, das Landgericht als Kriegsbeute des Schwabenkrieges gehörte jedoch den zehn Orten. Zu den sieben bisherigen kamen Bern, Freiburg und Solothurn dazu, denn ihr Anspruch konnte auf Grund des Stanser Verkommnisses nicht übergangen werden. Am 8. Januar 1500 wurde entschieden, dass jeder Ort bei seinem Recht bleiben sollte[567]. Die Landvogtei gehörte den sieben und das Landgericht kam den zehn Orten zu. Der Landvogt wurde der Reihe nach von den sieben Orten gestellt, hatte aber zwei getrennte Rechnungen zu führen und war je nach Kompetenz den sieben oder den zehn Orten verantwortlich. Vom Landgericht konnte an die zehn Orte bei der Tagsatzung appelliert werden. Für das Blutgericht sollte der Landvogt den Scharfrichter von Zürich beiziehen, über einen

563 Eidg. Abschiede 3/1, S. 643 u. 646.

564 B. Meyer, Festgabe H. Nabholz, S. 146. B. Meyer, Bildung der Eidgenossenschaft, S. 286. Die völlige Durchsetzung des eidgenössischen Rechtes geht deutlich aus den Beschwerden der Stadt Konstanz vom 7. Januar 1500 hervor. S. Archiv f. schweiz. Geschichte 18 (1873), S. 173.

565 Über die Rolle, die die Eidgenossen im Jahre 1460 der Stadt Frauenfeld übertrugen, vgl. B. Meyer, Festgabe H. Nabholz, S. 144 ff. Über das Versagen des Landvogts s. vorn die Ereignisse der ersten Kriegszeit.

566 J. A. Pupikofer 2, S. 109. Eidg. Abschiede 3/1, S. 644 u. 657.

567 J. A. Pupikofer 2, S. 106. Eidg. Abschiede 3/2, S. 3.

Anspruch Schaffhausens an das Landgericht wollte man später entscheiden, doch erhielt es nie Anteil daran[568].

Als diese innereidgenössischen Beschlüsse über das thurgauische Landgericht gefasst wurden, besass die Stadt Konstanz immer noch keinen klaren Bescheid des Königs über dessen Schicksal. Sie hatte die Wirkung des verlorenen Krieges noch gar nicht erfasst. Als am 14. Dezember Gesandte des Abtes von St. Gallen in der Stadt erschienen und dessen Vermittlung anboten, antwortete der Rat, der Abt könne nur in eigenem Namen und nicht für sie verhandeln und sie wollten dann sehen, ob sie darauf eingehen könnten[569]. Auch am 21. Januar erhielt der Abt keine andere Antwort. Nun versuchte der Bischof von Konstanz eine Vermittlung. Trotz Zurückhaltung der Stadt bemühte er sich weiter und unterbreitete dem Rat am 2. März seine Vorschläge, die diesem besser gefielen als die des Abtes von St. Gallen, die er drei Tage später bekannt gab[570]. Nachdem Konstanz unterdessen die Gewissheit erlangt hatte, dass der Stadt weder der Schwäbische Bund noch der König, der zwar auch Vermittler schickte, eine wirkliche Unterstützung bot, war sie bereit, auf Grund der Vorschläge des Bischofs mit einer Gesandtschaft der eidgenössischen Orte in ihrer Stadt zu verhandeln. Vom 28. bis zum 30. April 1500 war diese in Konstanz[571]. Die eidgenössischen Vertreter erklärten, das Landgericht gehöre ihnen, man könne aber über die Abtretung eines «Zirkels» vor der Stadt reden; allenfalls wäre auch möglich, dass man das Landgericht gemeinsam, halb und halb, am alten Orte ausübe. Als Konstanz zu keinem Vergleich bereit war, begann man über ein ewiges Bündnis zu reden. Das war dem König natürlich nicht erwünscht. Er schickte einen Sonderbotschafter, der Bericht über die Verhandlungen verlangte, aber nicht erhielt[572]. Für die nächste Besprechung Ende Mai in Schaffhausen entstanden bereits Entwürfe für einen Bundesbrief[573]. Da aber Konstanz das ganze Landgericht beanspruchte, stockten nun die weiteren Verhandlungen. Unter dem Eindruck des Bündnisses Basels mit den Eidgenossen sah man in Konstanz ein, dass man sich für das Reich oder die Eidgenossen entscheiden müsse, weil Zuwarten schade[574]. Die Eidgenossen hatten je-

568 Eidg. Abschiede 3/2, S. 3, 4, 15.

569 Ph. Ruppert 3, S. 131 f. J. Marmor, Die Beziehungen der Stadt Konstanz zu der Eidgenossenschaft während des Mittelalters, Archiv für Schweiz. Geschichte 18 (1873), S. 172 ff. Julius Werder, Konstanz und die Eidgenossenschaft, Bericht der Realschule zu Basel, Basel 1885.

570 Ph. Ruppert 3, S. 133. J. Marmor, S. 174.

571 Ph. Ruppert 3, S. 134 f. J. Marmor, S. 175–179.

572 Ph. Ruppert 3, S. 136.

573 Eidg. Abschiede 3/2, S. 57–62.

574 Ph. Ruppert 3, S. 138. Ein Redner im Rat zu Konstanz beurteilte die Lage der Stadt nach den drei Möglichkeiten: Abstützung auf Reich und Schwäbischem Bund, Anschluss an die Eidge-

doch jetzt kein grosses Interesse an Verhandlungen, da sie gerade zu dieser Zeit wegen der Erhebung Schaffhausens zum vollen Ort in Anspruch genommen waren. Im Sommer 1502 versuchte Konstanz nochmals und diesmal mit der Unterstützung des Königs das Gebiet bis zur Thur zu erlangen, doch war das aussichtslos, da die Eidgenossen ihre volle Herrschaft bereits durchgesetzt hatten[575].

Es wäre eine Täuschung, zu glauben, den Eidgenossen sei es im Thurgau nur um die Gewinnung des Landgerichtes gegangen. Sie besassen endlich alle Hoheitsrechte und konnten nun eine normale staatliche Herrschaft aufbauen, wie sie seit 1415 nicht mehr bestanden hatte[576]. Das konnte zwar nur mit Schwierigkeiten geschehen, aber das Ergebnis war von vornherein gesichert. Der Thurgau war ja durch das Erlebnis des Krieges bereits viel stärker zusammengeschlossen als es lange Friedenszeiten hätte bewirken können. Als das Landgericht noch in der Hand von Konstanz war, blieben dessen Grenzen gegenüber der Stadt Zürich bei Stammheim und gegenüber der Abtei St. Gallen vom Bodensee bis zur Grafschaft Toggenburg umstritten. Das änderte nun sofort. Schon im Jahre 1501 wurde die Grenze zwischen der Landgrafschaft Thurgau und sogenannten alten Landschaft des Klosters St. Gallen, die vor dem Abt Ulrich Roesch ebenfalls zu ihr gehört hatte, festgelegt; sie ging mitten durch den alten Oberthurgau[577]. Für die Eidgenossen spielte der Verzicht auf die Landgrafschaftsrechte in diesem äbtischen Gebiet keine Rolle, da die Abtei ja auch zur Eidgenossenschaft gehörte. Bei Stammheim kam eine Ausscheidung der Rechte Zürichs und der zehn Orte im Jahre 1504 zustande[578]. Zürich erhielt das Mannschaftsrecht, die Gerichtsbarkeit über die niederen Frevel, den Friedbruch mit Worten und um Geltschuld; das Blutgericht und der Wildbann gehörten den zehn Orten.

nossen und Zuwarten. Im Falle des Reiches und Schwäbischen Bundes sei wirkliche Hilfe fraglich und eine Niederlage zu befürchten. Auch bei einem Sieg würde die Stadt die Früchte nicht geniessen können. Bei einem Bündnis mit den Eidgenossen bestände die Gefahr, dass die beiden Könige, der römische und der französische, sich zusammentun und die Eidgenossen bestrafen könnten. Die Eidgenossenschaft sei auch so verschieden, dass es fraglich sei, dass sie auf die Dauer bestehen werde. Wenn Konstanz sich mit den Eidgenossen verbinde, bestände die Möglichkeit der Reichsacht, und es sei fraglich, ob die Stadt diese überstehen könnte. Beim weiteren Zuwarten werde die Stadt verarmen, und es sei zu befürchten, dass sich dann die Umgebung, Hegau, Reichenau und Mainau, den Eidgenossen anschliesse und dass die Lage für die Stadt noch schlechter werde.

575 J. Marmor, S. 182 f. Eidg. Abschiede 3/2, S. 168, 172 f.

576 B. Meyer, Festgabe H. Nabholz, S. 143.

577 J. A. Pupikofer 2², S. 136 ff. Eidg. Abschiede 3/2, S. 96 ff. Zur Entstehung dieser Grenze vgl. Bruno Meyer, Wie das Kloster St. Gallen Wil erwarb, Thurg. Beitr. z. vaterl. Geschichte 114 (1977), S. 22 ff.

578 J. A. Pupikofer 2², S. 107 ff.

Mehr Mühe machte es, die grossen geistlichen Fürsten zur Anerkennung der neuen eidgenössischen Herrschaft im Thurgau zu bringen. Der Abt von St. Gallen besass auch in dem 1501 dem Thurgau zugeschiedenen Gebiet alte Gerichtsherrschaften. Da es der lockeren eidgenössischen Herrschaft im Thurgau zwischen 1460 und 1499 nicht gelungen war, sich durchzusetzen, hatten diese ihren Kriegsdienst im Verbande des äbtischen Militärs geleistet. In diesen sogenannten Malefizgerichten erhielt St. Gallen eine ähnliche Stellung wie Zürich in Stammheim. Das Mannschaftsrecht blieb hier bei St. Gallen, da ja die Militärhoheit von den vier eidgenössischen Schirmorten ausgeübt wurde[579]. Das schwache Gotteshaus Reichenau, das einst auch Sonderrechte besass, hatte diese bereits nach 1460 verloren[580]. Schwierig war aber die Ausscheidung der Rechte bei den Gerichtsherrschaften des Bischofs von Konstanz. Auf schwäbischer Seite hatte man bis zum Beginn des Krieges angenommen, diese Gebiete würden mindestens neutral bleiben. Es zeigte sich dann aber, dass die freien Gotteshausleute von Tannegg sogleich mit ihrer eigenen Fahne ausrückten. Auch die Bischofszeller erschienen mit ihrer eigenen Fahne. Arbon gliederte sich in die eidgenössische Grenzbewachung ein, blieb zunächst völlig selbständig und erhielt dann eidgenössische Verstärkung. Nach Abschluss des Krieges erhob der Bischof jedoch schon im Jahre 1500 Einspruch dagegen, dass die Leute seiner Gerichte den Eidgenossen einen Eid ablegen müssten, da das eine Neuerung sei[581]. So weit es sich um den Landfrieden, das Landgeschrei und den Gehorsam in Kriegszeiten handelte, stand der Bischof nach dem Krieg, an dem sich alle beteiligt hatten, von vornherein auf verlorenem Posten. Er versuchte danach den Anspruch auf eine freie bischöfliche Herrschaft zu erheben, die aber gar nie bestanden hatte. Vielleicht stand ihm die von Abt Ulrich Roesch von St. Gallen aufgebaute Herrschaft vor Augen, doch entstand diese mit der Unterstützung der Eidgenossen; er aber hatte sie gegen sich. So verlagerte sich der Widerstand des Bischofs gegen die neue geeinte Gewalt im Thurgau auf die Wahrung der Appellation von den bischöflichen Niedergerichten an seine Räte und die Abwehr des Landgerichtes für alle Fälle, die nicht malefizisch waren. Am 22. Juni 1509 kam ein Vertrag zwischen den sieben Orten und dem Bischof zustande, der die Stellung des Bischofs in seinen Gerichten ähnlich denen Zürichs in Stammheim und St. Gallens in seinen Malefizgerichten regelte. Die lange Verhandlungsdauer geht zum Teil darauf zurück, dass der Bischof auch Fragen der Gerichtsbarkeit über Geistliche und in kirchlichen Angelegenheiten vorbrachte, die jedoch von den Eidgenossen ausgeschlossen wurden, da hier ihre allgemeinen Grundsätze gelten sollten[583].

579 J. A. Pupikofer 2², S. 133 ff.
580 B. Meyer, Festgabe H. Nabholz, S. 147.
581 J. A. Pupikofer 2², S. 129 f. Eidg. Abschiede 3/2, S. 2 u. 64.
582 J. A. Pupikofer 2², S. 130 ff. Eidg. Abschiede 3/2, S. 467 f.
583 Eidg. Abschiede 3/2, S. 261.

Auch der Adel machte nach dem Friedensschluss Schwierigkeiten. Er hatte zwar den Krieg von Anfang an voll und ganz auf eidgenössischer Seite mitgemacht, aber nun wollte er nicht mit seinen Gerichtsgemeinden gemeinsam die Kriegskosten bezahlen und den selben Eid, wie diese, ablegen. Es ging dabei grundsätzlich nicht um das Geld und den Eid, sondern der Widerstand hatte eine staatsrechtliche und soziale Ursache. Der gemeinsame Krieg hatte den eidgenössischen Gedanken mächtig werden lassen und den Vergleich mit den Länderorten ermöglicht. Die Gerichtsgemeinden wollten nun für ihre Kriegskosten, die sie auf die Bevölkerung verteilen mussten, auch die Gerichtsherren und Gotteshäuser einbeziehen, so wie es dort geschah. Wenn die Adeligen nun auch noch den Eid mit den Gerichtsleuten ablegen mussten, so wurden sie ihnen gleichgestellt. Die Adeligen waren zwar durchaus bereit, zu schwören und zu bezahlen, aber nicht zusammen mit ihren Leuten, sondern unmittelbar dem Landvogt. Am 20. Juli 1509 schlossen die sieben Orte des Thurgaus mit den Gerichtsherren, Gotteshäusern und Gerichtsgemeinden einen Vertrag ab, der die Stellung der Gerichtsherren gegenüber der Landgrafschaft festlegte[584]. Als das Domkapitel von Konstanz sich mit der Steuerpflicht nicht abfinden wollte, entschieden die sieben Orte 1512, dass nur alle Güter, die freie Gottesgaben waren, steuerfrei sein sollten[585].

Für die Zukunft des Thurgaus war es bedeutungsvoll, dass es den eidgenössischen Orten gelang, noch eine zusätzliche allgemeine Grundlage für ihre Herrschaft zu finden. Auf Grund eines Streites um den Todfall einer Frau in Mammern nahm im Jahre 1503 das Stadtgericht Frauenfeld ein Zeugenverhör auf, das ergab, dass die Stadt Konstanz bisher von allen, die in der Landgrafschaft keinen anderen Leibherrn hatten, beim Tod den Fall bezogen habe[586]. Damit war eine landgräfliche, hoheitliche Leibherrschaft im Thurgau gesichert, die dann später die Grundlage für die Ausbildung eines Untertanenverhältnisses zur Herrschaft bot. Für die Zeit nach dem Schwabenkriege war allerdings nicht das wichtig, sondern die Tatsache, dass mit diesem hoheitlichen Fall alle persönlich Freien in eine Beziehung zur eidgenössischen Herrschaft gebracht wurden.

Das gemeinsame Erlebnis des Schwabenkrieges hat im Thurgau ein starkes eidgenössisches Bewusstsein und ein starkes Selbstbewusstsein gegenüber den «Schwaben» gebracht, das sich am besten in den Antworten des Thurgauermädchens in Konstanz erfassen lässt. Es hat aber auch eine staatliche Einheit, die Gemeine Herrschaft Thurgau geschaffen, die so vorher nicht bestand. Die Bewohner einer Gerichtsherrschaft hatten im Krieg für die Stellung der aufgebotenen Mannschaft und die Ablösungen sorgen und die Kriegskosten verteilen müssen. Daraus entstanden dann die Gemeinden, die in der ersten Zeit der

584 J. A. Pupikofer 2², S. 142 ff. Eidg. Abschiede 3/2, S. 468.
585 J. A. Pupikofer 2², S. 148 f. Eidg. Abschiede 3/2, S. 608, 612.
586 J. A. Pupikofer 2², S. 114.

Reformation politisch tätig wurden und sogar zur Bildung von Landsgemeinden führten[587]. Die von den Regierenden Orten durchgesetzte Ausgleichung der Rechte der Niedergerichtsherren schuf die Grundlage zur Schaffung des Gerichtsherrenstandes, eine neue, verspätete, ständische Einrichtung, die dann durch die Gegenreformation an Stelle der Gemeinden zur Vertretung der Landschaft wurde.

Militärisches

Die reichen Quellen zur Geschichte des Schwabenkrieges erlauben es, auch die Fragen von Militärorganisation und Kriegsführung eingehender zu beantworten, als das bei früheren Kriegen der Fall ist. Wir wissen dank der Chronik von Wil aus der Zeit des Anfangs der Auseinandersetzung sogar fast Tag für Tag, wie man in dieser Stadt den Krieg erlebte und welche Massnahmen man traf[588]. Aus Briefen und den zum Teil auf Erlebnisberichten beruhenden Chronikdarstellungen erfahren wir zudem nicht nur, wie das Geschehen verlief, sondern auch noch, was die Parteien für Absichten hatten, wie sie die Lage beurteilten und was sie, gestützt darauf, für Massnahmen trafen[589].

587 Es ist klar, dass die Gerichtsgemeinden für die Bezahlung der Kriegskosten auch den in ihrem Gebiet sitzenden Adel und den geistlichen Besitz heranziehen wollten. Das stärkte deren Selbständigkeitsbewusstsein und gab der Mitbeteiligung der Bevölkerung am staatlichen Geschehen Auftrieb. Das äusserte sich dann am Anfang der Reformation im Thurgau. Vgl. J. A. Pupikofer 2^2, S. 196 ff. Diese allgemeine freiheitliche Tendenz ist schuld daran, dass der Bauernkrieg im Thurgau von geringer Auswirkung war.

588 Placid Bütler, Wiler Chronik des Schwabenkrieges, Mitteilungen z. vaterl. Geschichte St.Gallen 34, S. 141–270.

589 Diese weiter gehende Kenntnis der Kriegsführung gestattet auch ein Urteil über die unter dem Einfluss von Marcel Beck entstandene «militärgeschichtliche Forschung modernen Stils» (Walter Schaufelberger, Das Eidgenössische Wehrwesen im Spätmittelalter im Lichte moderner Militärgeschichtwissenschaft, Neujahrsblatt der Feuerwerk-Gesellschaft 166 (1974), S. 8.), die in der Schweiz einen bewussten Bruch zur früheren Kriegsgeschichte vollzogen hat. Den Ausgangspunkt für diese neue Lehre bildeten ja vornehmlich Quellenzitate aus dem Schwabenkrieg. Es ergibt sich, dass die aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze ohne jede Kenntnis der staatlichen und rechtlichen Verhältnisse der Vergangenheit von modernen Anschauungen über das Militär des 20. Jahrhunderts aus interpretiert wurden. Den Erfolg verdankten diese Arbeiten dem Umstand, dass sie in Bezug auf die Kritik des Bestehenden und die Bewunderung des Irrationalen genau dem Geist der Zeit entsprachen. «Statt makellosen Helden stehen Menschen vor uns, riesenhaft roh und riesenhaft tapfer» (Walter Schaufelberger, Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1952, S. 189). Die künftige Forschung kann nicht von solchen ideologisch ausgerichteten Arbeiten ausgehen, sondern muss wieder da anknüpfen, wo Hermann Escher, Johannes Häne und Eduard Achilles Gessler aufgehört haben.

Schon bei der erhöhten Spannung des Jahres 1497 stellte der Schwäbische Bund einen Feldzugsplan auf[590]. Zunächst hatten seine Truppen hinter dem Bodensee eine tiefe Bereitschaftsaufstellung einzunehmen, und zwar mit den Truppen des Adels im Gebiet der obersten Donau und im Hegau, denen der Städte in den Räumen Überlingen-Pfullendorf und der Argen. Wie sich aus der Planung ergibt, sollten sich die österreichischen Truppen östlich davon anschliessen. Der Schwäbische Bund plante keinen eigenen Angriff, sondern sah, je nach dem Vorgehen der Eidgenossen, drei operative Fälle vor. Wenn diese ins Vorarlberg oder ins Südtirol vorstossen sollten, hatten die österreichischen Truppen nach Feldkirch zu ziehen und die des Schwäbischen Bundes sollten zur Entlastung der Südflanke die Brücken von Schaffhausen, Diessenhofen und Stein am Rhein besetzen. Im Falle eines Angriffs der Eidgenossen in den Hegau, die Grafschaft Nellenburg und gegen Württemberg sollten die tirolischen Truppen nach Feldkirch ziehen, damit die am Ostende des Bodensees stehenden österreichischen Kräfte hinter dem Bodensee dem Hauptheer zuziehen konnten. Bei einem Vorstoss der Eidgenossen in den Schwarzwald oder die oberrheinische Tiefebene, hatten die Truppen des Schwäbischen Bundes zur Hilfe dorthin zu ziehen. Es geht aus dieser Planung deutlich hervor, dass der Schwäbische Bund den Bodensee als grosses Hindernis betrachtete, das in seinem engeren Gebiet einen Angriff der Eidgenossen ausschloss. Er selbst wollte - je nach Lage - seine Truppen hinter diesem verschieben.

Im Jahre 1499 beschloss der Schwäbische Bund bereits am 20. Januar in Überlingen einen Feldzugsplan, während auf eidgenössischer Seite die Grenze erst nach dem Alarm vom 30. Januar besetzt wurde[591]. Im Münstertal hatte zu dieser Zeit der Kampf bereits begonnen und am 10. Januar schon zu einem ersten Vermittlungsversuch geführt. Der Schwäbische Bund war am 17. Januar von Tirol bereits um Hilfe gemahnt worden, was ihn zu einer Überprüfung seiner Massnahmen veranlasste. Der neue Feldzugsplan beruhte auf dem von 1497 und sogleich wurden Truppen nach Feldkirch in Marsch gesetzt, wie es darin für den Fall eines Vorstosses der Eidgenossen ins Tirol oder Vorarlberg vorgesehen war[592]. Interessant ist, dass 1497 und 1499 von der Bischofsstadt Konstanz keine Rede ist. Es ist klar, dass sie auf eidgenössischer Seite des Hindernisses Bodensee und erst noch auf thurgauischer Seite des Rheins für eine operative Kriegsführung nicht in Betracht fiel. Konstanz musste aber aus psychologischen Gründen unbedingt gehalten werden. Das Fehlen von Konstanz im Feldzugsplan hat mehrere Gründe. Der schwäbische Kriegsrat konnte davon ausgehen, dass erstens ein Vorstoss der Eidgenossen in die Tiefe des

590 K. Klüpfel, S. 230 ff.
591 K. Klüpfel, S. 272; V. Anshelm 2, S. 99–105. Vgl. Anm. 86 ff.
592 Vgl. Anm. 74.

schwäbischen Hinterlandes wegen dem See hier nicht möglich war und zweitens, dass diese bei der Schwäche ihrer Artillerie Konstanz nicht erobern konnten. Von Konstanz aus scheint auch kein Druck auf den schwäbischen Kriegsrat ausgeübt worden zu sein, ihre Stadt stark zu verteidigen, weil sie ihre Lage falsch einschätzte. Mit völliger Überraschung stellte sie nach Ausbruch der Feindseligkeiten fest, dass die grossen Herrschaften des Bischofs von Konstanz im Thurgau nicht neutral blieben und dass der thurgauische Adel nicht zum schwäbischen Adel hielt, sondern Kommandoposten bei den Eidgenossen innehatte[593]. Sie hatte den Thurgau immer noch als eigenes Gebiet betrachtet und sich noch 1493 für die alte Landgrafschaftsgrenze im Gebiet der Abtei St. Gallen eingesetzt[594].

Aus dieser Beurteilung der Lage von seiten des Schwäbischen Bundes ergeben sich zwei Schlüsse. Erstens, dass der Beginn des Krieges im Münstertal gar nicht dessen Wollen und Denken entsprach. Es ist allein die tirolische Regierung in Innsbruck, die hiefür die Verantwortung trägt. Dem entspricht auch, dass der ersten Auseinandersetzung ein Waffenstillstand folgte und dass dann noch ein zweiter Versuch der Schlichtung gemacht wurde. Zweitens aber steht auch fest, dass auf der Seite des Schwäbischen Bundes eine Bereitschaft zur kriegerischen Auseinandersetzung vorhanden war, wobei aber Feldkirch, der Hegau und das oberrheinische Gebiet im Vordergrund standen. Die erste militärische Handlung des Schwäbischen Bundes war die nach Plan erfolgte Verlegung der Truppen hinter dem oberen Bodensee in den Raum Feldkirch und diese löste dann den Kampf aus, der nicht mehr einzudämmen war.

Auch bei den Eidgenossen war ein Streit im fernen Münstertal kein Grund für einen richtigen Krieg. Der erste Waffenstillstand war bereits gescheitert, als am 26. Januar der Graue Bund Uri um Hilfe mahnte und damit den ersten Ausmarsch der Eidgenossen auslöste. Ganz gerne nahm aber die Tagsatzung zu Luzern am 5. Februar Kenntnis vom zweiten Waffenstillstand[595]. Beim befohlenen Rückmarsch der ausgezogenen Truppen kam es dann zum wirklichen Kriegsausbruch zwischen den ins Vorarlberg verlegten österreichisch-schwäbischen Kräften und ihnen im Gebiet von Azmoos. Nachdem der Kampf an diesem, für die ganze Eidgenossenschaft bedeutungsvolleren Orte am 7. Februar ausgebrochen war, fassten die Eidgenossen einen geheim gehaltenen Kriegsplan. Sie wollten den Bodensee und die Höhen des Juras als Grenzhindernisse voll ausnützen und mit einem grösseren Angriffsheer in den Hegau, mit einem kleineren ins Vorarlberg vorstossen.

Beide Kriegsparteien waren sich somit in der Beurteilung der Möglichkeiten kriegerischen Vorgehens einig. Das Münstertal konnte nicht mehr sein, als

593 Vgl. Anm. 173 u. 174.

594 B. Meyer, Wie das Kloster St.Gallen Wil erwarb, Thurg. Beiträge z. vaterl. Geschichte 114 (1977), S. 23.

595 Vgl. Anm. 102.

ein Nebenkriegsschauplatz und eine Entscheidung konnte nur im Vorarlberg, im Hegau und zwischen Jura und der oberrheinischen Tiefebene fallen. Der Kriegsplan des Schwäbischen Bundes war rein defensiv, der der Eidgenossen offensiv. Die Eidgenossen behielten ihn geheim, die Schwaben machten Abschriften und beim zweiten Zug in den Hegau fiel er in Stühlingen bei Graf Sigmund von Lupfen in die Hand des Gegners[596].

Beim Beginn des Krieges hatte der Schwäbische Bund einen zeitlichen Vorsprung bei der Fassung des Kriegsplanes, dem Aufgebot und dem Aufmarsch. Dementsprechend hatten seine Truppen einen Anfangserfolg mit der Einnahme von Maienfeld. Es folgten aber dann dessen Rückeroberung und die Niederlagen von Triesen und Hard. Nach der Entscheidung vor Bregenz war die ganze schwäbisch-österreichische Südarmee vernichtet, denn was von ihr übrig blieb, war zu keinem Einsatz zu verwenden. Im Hegau trafen die Eidgenossen bei ihrem Vorstoss auf eine schwache Stelle der gegnerischen Abwehr. Der örtliche Adel tat sich mehr mit Grosshanserei hervor als mit Taten und eine erfolgreiche Abwehr hätte die Zusammenarbeit von städtischen Truppen mit denen des Herzogs von Württemberg erfordert, zu der es nicht kam. Die Eidgenossen fanden keinen Gegner und zogen sich nach der Zerstörung aller Burgen wieder über den Rhein zurück. Sie hatten ihr Kriegsziel nur zum Teil erreicht, weil sich der Gegner nicht zum Kampfe stellte. Der Plan des Schwäbischen Bundes war wegen der Vernichtung der Südarmee undurchführbar geworden.

Nach diesem ersten Feldzug in der ungünstigen Jahreszeit des Winters machte sich ein Unterschied in der Militärorganisation bemerkbar. Die Eidgenossen besassen eine klare Trennung von Feldarmee und Grenzbewachung und entliessen ihre Feldarmeen bis auf einen kleinen Teil der Mannschaft, der für die Verstärkung der Grenzbewachung notwendig war. Der Schwäbische Bund behielt seine Bestände und baute mit Hilfe von Truppen aus dem Tirol eine neue Südarmee auf. Der Rückzug der eidgenössischen Feldtruppen gab nun dem Schwäbischen Bund ein militärisches Übergewicht, so dass dieser die von den Eidgenossen eroberten, aber preisgegebenen Gebiete des Wutachtales und des ganzen Vorarlbergs wieder besetzen konnte. Er handelte aber jetzt gegen seine erste klare Beurteilung der Lage, indem er zur Sicherung der Bischofsstadt in Konstanz und deren Umgebung auch eine Armee aufbaute. Diese wollte das mangelnde Handeln der Eidgenossen wegen der Beschränkung auf die Grenzbewachung am 11. April ausnützen, machte von Konstanz und der Reichenau aus einen Vorstoss nach Ermatingen und erlitt die Niederlage von Schwaderloh. Fortan war der Schwäbische Bund in seinen militärischen Entschlüssen in der Hinsicht gebunden, dass er in Konstanz einen wesentlichen Teil seiner Truppen einsetzen musste.

596 V. Anshelm 2, S. 99.

Schon bevor die schwäbisch-österreichischen Truppen die von den Eidgenossen im Winterfeldzug eroberten und dann geräumten Gebiete besetzten, hatte die Tagsatzung einen neuen Feldzugsplan für den Frühling gefasst, der genau dem früheren entsprach, der viel Erfolg gebracht hatte[597]. Vom Jura bis ins Bündnerland sollte die Grenze mit örtlichen Kräften gehalten werden und wiederum hatten zwei schlagkräftige Feldheere vom Oberland ins Vorarlberg und von Kaiserstuhl–Eglisau in den Klettgau, Hegau und in die Baar vorzustossen.

Der eidgenössische Feldzugsplan hatte vollen Erfolg. Im Vorarlberg standen jetzt vor allem ausgewählte Truppen aus dem Tirol, da die einheimische Bevölkerung den Eidgenossen geschworen hatte und die ursprüngliche, schwäbisch-österreichische Armee sich nach Triesen und Hard aufgelöst hatte. Bei Frastanz wurden die dort den Zugang zum Tal der Ill und zum unteren Vorarlberg sperrenden Tiroler entscheidend geschlagen. Im Raum Wutachtal-Hegau führten die Eidgenossen einen Eroberungszug von Thiengen bis nach Blumenfeld, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stossen, da auf schwäbischer Seite die Zusammenarbeit von Städten und Fürsten fehlte und man im Wutachtal zur Abwehr sogar Truppen vom Breisgau und Sundgau holen musste. Wenn man an den ursprünglichen Kriegsplan des Schwäbischen Bundes denkt, so erkennt man deutlich die völlige Veränderung der Lage. Die Truppen am Ostende des Bodensees waren zum zweitenmal im Vorarlberg vernichtend geschlagen worden. Die am Westende, die den Hegau hätten decken sollen, standen nach Schwaderloh in Konstanz oder für Konstanz bereit. Eine Kriegsführung im Sinne des ursprünglichen Planes war unmöglich geworden; der Schwäbische Bund konnte nur noch Konstanz halten.

Bei dieser schlechten militärischen Lage erschien der König im Bodenseegebiet und ergriff den Oberbefehl. Da seine Ideen und seine Beurteilung der Lage mit der der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes nicht übereinstimmte, wissen wir über sie gut Bescheid[598]. Er konnte sich ein defensives Verhalten nicht vorstellen. Ein offensives Vorgehen war aber von der Stellung des Schwäbischen Bundes und mit dessen vorhandenen Kräften nicht möglich. Maximilian entschloss sich deshalb, von seiner eigenen Machtstellung, den österreichischen Gebieten im Tirol und Breisgau, auszugehen. Der Schwäbische Bund sollte daher seine Truppen zur Flankendeckung der neuen Nordarmee in das Gebiet der vier Waldstädte am Rhein senden und alle Truppen, die der König für den Reichskrieg neu aufbot, sollten ins Vorarlberg ziehen, um mit dem tirolischen Heer koordiniert zu kämpfen. Ein grösserer Gegensatz lässt sich kaum denken, als der zwischen den Ideen des Königs und denen der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes.

597 Vgl. Anm. 235.
598 Vgl. Anm. 326.

Die Eidgenossen hatten nicht im Sinne, ihre bisherige erfolgreiche Kampfführung wegen der Ankunft des Königs im Bodenseeraum abzuändern. Zum Missfallen der Verteidiger in Schwaderloh, die sich jetzt den bei Konstanz eingesetzten Truppen des Schwäbischen Bundes gegenüber sahen, wollten sie keine Verstärkung dorthin schicken, sondern blieben beim Plan, einen dritten Zug in den Hegau zu machen[599]. Sie setzten voraus, dass dieser dann den feindlichen Druck von Konstanz aus vermindern werde. Weder die Eidgenossen noch der König hatten somit im Sinne, einen Kampf vor den Toren von Konstanz zu führen.

Zur grossen Enttäuschung der Kriegsleitung des Schwäbischen Bundes entschloss sich Maximilian, das Bodenseegebiet zu verlassen und den Kampf vom Vorarlberg und Tirol aus gegen Graubünden zu führen. Es ist nicht überliefert, warum er das tat, aber wir können vermuten, dass er auf die Stärke seines eigenen Landes Tirol vertraute und mit einem Sieg über die Bündner den Anlass zum ganzen Kampf ausschalten wollte. Eine Kriegsentscheidung konnte im Bündnerland nicht fallen, aber eine Ausschaltung Graubündens konnte auf verschiedene Art zum Kriegsende führen.

Der Anfang Mai begonnene, konzentrische Angriff das obere Inntal aufwärts und von Feldkirch über die Luziensteig scheiterte am Schnee in den Bergen sowie Unwetter und Hochwasser im Rheintal. Die daraufhin auf eine befestigte Stellung am Eingang des Vintschgaus zurückgenommenen österreichischen Truppen wurden von den alarmierten Bündnern an der Calven geschlagen, bevor Maximilian, vom Bodensee kommend, Tirol erreicht hatte. Der geplante königliche Feldzug war damit schon halb verloren und scheiterte ganz, als Maximilian jetzt einen Rachefeldzug ins Engadin anordnete, der eine wegen Lebensmittelmangel kampfunfähig gewordene Truppe hinterliess.

Die Absicht eines Angriffs auf die feindliche Südflanke war damit nicht mehr durchführbar, und der König kehrte ins Bodenseegebiet zurück. Hier waren unterdessen die Eidgenossen zum drittenmal in den Hegau gezogen, hatten wieder keinen Gegner gefunden, der sich zur Schlacht stellte und waren bereits heimgezogen. Ihren ursprünglichen Plan, gegen die Reichenau, Gottlieben und Konstanz vom Hegau aus vorzustossen, hatten sie abgeändert und wollten gegen Überlingen, wo sich das Hauptquartier des Schwäbischen Bundes befand, ziehen. Die gegnerischen Truppen sperrten ihnen jedoch bei Stockach den Weg. Da die Eidgenossen für eine Belagerung der Stadt nicht ausgerüstet waren, zogen sie sich mit ihrer Beute bald zurück. Heinrich von Fürstenberg hatte zur Abwehr des eidgenössischen Angriffs Truppen aus dem Elsass und Breisgau bereits nach Hüfingen geschickt, doch waren unterdessen die Eidgenossen heimmarschiert, und er war froh, seine Leute wieder zurücknehmen zu können, weil diese unterdessen einen Vorstoss in die Grafschaft Pfirt unternommen hatten.

599 Vgl. Anm. 338.

Als der König vom Tirol zurückkam, hatte er die Möglichkeit eines offensiven Krieges im Gebiet südlich des Bodensees verloren. Sein ursprünglicher Plan der Kriegsführung auf die Flanken der Eidgenossen von Tirol und der oberrheinischen Tiefebene aus, war nicht mehr durchführbar. Maximilian gab aber die Idee eines Angriffs vom Vorarlberg und Elsass aus nicht auf. Nur wollte er zuerst möglichst viele Eidgenossen an die Front vor Konstanz ziehen. Er marschierte daher auf dem Paradieser Feld auf und bot den Eidgenossen die Schlacht an. Sie gingen darauf nicht ein. Nun machte er zum gleichen Zweck einen Vorstoss über den See nach Staad und befahl Heinrich von Fürstenberg einen Angriff vom Sundgau aus in den Jura. Dieser wollte die wegen der Belagerung des Schlosses Dornegg herbeieilenden Eidgenossen im Birstal zur Schlacht zwingen und wurde von ihnen vernichtend geschlagen, bevor er zum Kampf vorbereitet war. Diese Niederlage hat den Krieg entschieden, denn jetzt war auch das zweite der beiden Angriffsheere des Königs nicht mehr vorhanden. Wie Maximilian sich zuvor das weitere Vorgehen nach einer siegreichen Schlacht bei Dornach gedacht hat, wissen wir nicht, da er mit niemandem über seine Pläne sprach.

Auf eidgenössischer Seite war es schwierig, die Täuschungsabsicht des Königs zu erkennen, da ja Maximilian selbst am Bodensee blieb. Sie ahnten dessen Plan nicht, aber Bern und Solothurn dachten stets an die bisher nicht eingesetzten Truppen in der Oberrheinebene. Schon am 9. Juli machte Bern darauf aufmerksam, dass ein grosser Heerzug gegen Basel hinaufmarschiere. Die Tagsatzung beschloss, sowohl nach Schwaderloh wie in den Solothurner Jura Verstärkungen zu schicken, und die vier Waldstätte urteilten an einer Zusammenkunft in Beckenried richtig, dass der Zuzug nach Solothurn wichtiger sei, denn bei Schwaderloh sei man stark genug, um den König abzuwehren. So kam es, dass die Verstärkungen noch rechtzeitig anlangten, um die bei Dornach übereilt begonnene Schlacht zu entscheiden. Für die Eidgenossen hat sich dabei der Vorteil der inneren Linie zu ihren Gunsten ausgewirkt.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Leitung des Schwäbischen Bundes den Krieg defensiv führen wollte, die tirolische Verwaltung, der König und die Eidgenossen stets an die Offensive dachten. Dahinter steht natürlich, dass der Schwäbische Bund nicht das notwendige Selbstvertrauen für einen Sieg über die Eidgenossen besass, während die Tiroler sich gegenüber den Bündnern, der König gegenüber den Eidgenossen und die Eidgenossen gegenüber ihren Gegnern überlegen fühlten. Das äussert sich auch in der Lage der Kriegsschauplätze. Mit Ausnahme des Engadins gelang es weder den österreichischen noch den schwäbischen Truppen, weiter in eidgenössisches Gebiet vorzudringen als in das unmittelbare Grenzgebiet, während die Eidgenossen das ganze Vorarlberg, den Hegau und den Sundgau mehrfach heimsuchten und zeitweilig beherrschten.

Beachtenswert ist, dass der Schwäbische Bund und die Eidgenossen bei ihrer Planung die Eignung des Geländes für kriegerische Operationen gleich beurteilten. Der Bodensee wurde von beiden Parteien als Hindernis betrachtet. Für die Kampfführung geeignet wurden die anschliessenden Räume des Vorarlbergs und des Hegaus und Klettgaus betrachtet. Der Rätikon galt wieder als Hindernis, aber das Engadin und das Münstertal als Kriegsgelände. Im Norden bildete der Schwarzwald ein Hindernis, die oberrheinische Tiefebene galt als zur Kriegsführung geeignet und der Jura dagegen als ungeeignet. Dank ihrer militärischen Überlegenheit konnten die Eidgenossen immer ihre Truppen im für den Krieg geeigneten Gelände einsetzen. Die schwäbische Kriegsleitung und König Maximilian wurden jedoch durch die Notwendigkeit, die Bischofsstadt Konstanz zu sichern, gezwungen, entgegen ihren ursprünglichen Absichten und ihrer militärischen Beurteilung des Geländes, einen grossen Teil ihrer Kräfte vor dem Hindernis des Bodensees zu blockieren. Verhängnisvoll wirkte sich auch aus, dass König Maximilian offensichtlich die Schwierigkeiten des Gebirgskrieges unterschätzte, so dass sein erster Feldzug gegen Graubünden wegen Unwetters, der zweite ins Engadin wegen mangelnder Lebensmittelversorgung abgebrochen werden musste.

Die Kampfformen

Beide Parteien führten den Kampf immer mit einer gesuchten und vorbereiteten Schlacht. Kampf aus der Bewegung heraus gab es nur bei Raubzügen, wenn beide Parteien nicht die Absicht hatten, eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Bezeichnend ist, dass die Eidgenossen die schweren Verluste bei der Bekämpfung der feindlichen Landung bei Staad darauf zurückführten, dass ihr Grenzbewachungsdetachement von Rheineck im Herbeieilen einzeln angriff, statt dass es sich zum Gegenangriff bereitstellte[600]. Die von beiden Parteien verabredete Schlacht gibt es im Schwabenkrieg nicht mehr. Die angebotene Schlacht war aber noch beiden Kriegsparteien bekannt, denn das war der Sinn des Aufmarsches des ganzen Reichsheeres mit dem König an der Spitze auf dem Paradieserfeld vor Konstanz[601]. Die Eidgenossen griffen jedoch nicht an, sondern stellten sich ihrerseits gegenüber auf den Anhöhen in Schlachtordnung auf. Angebotene Schlachten sind aber auch die Kämpfe bei Frastanz und an der Calven, denn die österreichischen Truppen erwarteten in einer vorbereiteten, dem Gegner bekannten Verteidigungsstellung den Angriff. Beide Kriegsparteien suchten den Vorteil der Überraschung des Gegners. Bei Schwaderloh gelang sie beiden, denn die Eidgenossen erkannten den

600 Vgl. Anm. 443.

601 Vgl. die Darstellung weiter vorn und W. Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters, 1929, S. 92 ff.

nächtlichen, über mit Mist belegte Brücken erfolgenden Ausmarsch aus der Stadt Konstanz nicht, und sie konnten ihrerseits dank einem Umweg die heimziehenden Schwaben von vorn angreifen. Auch beim Gefecht auf dem Bruderholz suchten beide Parteien die Überraschung des Gegners. Bei Dornach gelang es den Eidgenossen, dank einem sofortigen Angriff, bevor noch alle ihre Truppen beisammen waren, den Gegner völlig unvorbereitet zu schlagen. Bei Staad hatte König Maximilian einen Überraschungserfolg, und an der Calven und bei Frastanz führte das geheimgehaltene Seitendetachement zur Entscheidung.

Kampfformationen waren der Haufen, der Spitz, der Igel und die Wagenburg. Im Gegensatz zu den Hussiten verwendeten beide Kriegsparteien die Wagenburg fast nur noch als Lagerbefestigung; sie dürfte aber viel häufiger gewesen sein, als sie erwähnt wird[602]. Der Haufen, der Spitz und der Igel sind als Kampfformationen bereits aus den Ritterheeren des 13. Jahrhunderts bekannt[603]. Formationsänderungen wie Richtungsänderungen des Haufens nach den Seiten oder nach rückwärts, der Übergang zum Keil und zum Igel wurden 1495 in einer Truppenschau zu Ehren der Herzogin Beatrix von Mailand vorgeführt[604]. Sie fanden aber auch im Kampf statt. Als beim Rückmarsch von Stockach eine Nachhut von einer Übermacht von Reitern angegriffen wurde, bildete sie zunächst einen nach rückwärts gerichteten Haufen, dann zog sich dieser durch ein Wäldchen auf ein Sumpfgelände zurück und formierte dort einen Igel[605]. Richtungsänderungen des Haufens, sogar mit Richtungsumkehr, fanden bei Triesen, beim Bruderholz und zu Dornach statt.

Die Erstellung der Schlachtordnung aus verschiedenen Kontingenten durch Ordnungsmacher benötigte selbstverständlich Zeit. Sie wurde daher vor der Annäherung an den Feind erstellt. Da bei den Eidgenossen nach deren Bildung eine Ermahnung durch die Hauptleute und ein Gebet mit «zertanen Ar-

602 Zur Wagenburg bei den Hussiten vgl. Hermann Escher, Das schweizerische Fussvolk im 15. u. im Anfang des 16. Jahrhunderts I, Neujahrsblatt 100 der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich (1905), S. 10. Die Wagenburg wurde für Nachtquartier und Feldlager in Feindesland viel häufiger angewendet, als es die Quellen erwähnen. Vgl. für die schwäbischen Truppen K. Klüpfel, S. 365, für die Eidgenossen Aktenstücke, S. 60 u. 303. Zur Verwendung der Wagenburg im Verteidigungskampf vgl. R. v. Fischer, Schweiz. Kriegsgeschichte I, S. 248.

603 H. Escher I, S. 21.

604 H. Escher II, Neujahrsblatt 101 der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich (1906), S. 16.

605 Beim Rückmarsch von Stockach wurde eine Nachhut bei Rielasingen von einer Übermacht von Reitern angegriffen, zog dann durch ein Wäldchen in ein Riet und bildete dort einen Igel. Sie wehrten sich mit Spiessen, Schüssen aus den Büchsen und Steinen so tapfer, dass der Gegner abzog. Vgl. V. Anshelm 2, S. 204. Als die herbeigerufenen Zürcher von Stein her kamen, zogen die Eidgenossen nochmals zum Kampfplatz, um den einen Toten zu bergen. S. H. Brennwald 2, S. 425.

men» erfolgte, können wir oft den Zeitpunkt und Ort genauer bestimmen[606]. Der Vormarsch bis zum Feind erfolgte über kurze Strecken in der Ordnung, bei grossen in aus der Ordnung formierten Kolonnen. Bei Schwaderloh erfolgte die Bildung der zwei Haufen noch am Sammelplatz. Als die Kolonnen nach Wäldi und zurück nach Chastel marschiert waren, wurden dort noch zugeströmte 300 Mann in die Ordnung eingegliedert, so dass jetzt 1500 Mann bereit standen. Der Umweg durch den Wald, der vermutlich höchstens Einerkolonnen erlaubte, brachte ein Durcheinander, so dass beim Austritt ein drittes Mal eine Ordnung erstellt und gebetet wurde[607]. Auch beim Angriff des Seitenhaufens bei der Schlacht von Frastanz bildete Heini Wolleb die Schlachtordnung vor dem Aufstieg durch Stauden, Stöck und Felsen. Bevor alle oben waren, wurde von den Angekommenen die Ordnung wieder erstellt, nochmals gebetet, und er gab seine Ermahnung vor dem Kampf[608].

Ebenso ist bei der Schlacht von Dornach überliefert, dass die Truppen von Bern, Solothurn und Zürich auf Gempenmatten bereitgestellt, ermahnt und im Gebet gestärkt wurden, bevor sie durch den weglosen Wald gegen die Belagerer der Burg Dornegg und den Feind an der Birs vorstiessen, wo sie zum Teil unter Schwierigkeiten wieder zwei Haufen bildeten[609]. Dieses Aufstellen von Kampfformationen und Abbrechen in Marschkolonnen sowie das rasche Wiederaufmarschieren ist bei einer Kampfgruppe von Kontingenten verschiedener Orte und Herrschaften nur möglich, wenn die Bildung von festen Reihen oder «Zileten» und Gliedern erfolgte und der Marsch und die Formationsbildung und Ordnungsänderung eingeübt war[610]. Die Erstellung der Schlachtordnung erfolgte stets am Tage. Eine Bereitstellung in der Nacht wurde nur einmal und

606 Zum Gebet vor und nach der Schlacht vgl. Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, Basel 1976, S. 160 ff. Zur Zeit des Schwabenkrieges war es ein allgemeiner Brauch der Eidgenossen, dass zuerst die Schlachtordnung erstellt wurde, dann kam die Ermahnung des Kommandanten und daraufhin knieten alle nieder und beteten mit «zertanen Armen» fünf Paternoster und fünf Ave Maria. Vgl. dazu Peter Ochsenbein, Beten mit zertanen Armen - ein alteidgenössischer Brauch, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 75 (1979), S. 129–172.

607 Bei der Schlacht von Schwaderloh wurde die Schlachtordnung dreimal erstellt, weil beim Marsch nach Wäldi und zurück noch 300 Mann dazu gekommen waren und die Ordnung beim Vormarsch im Wald durcheinander gekommen war. Jedes Mal wurde nach der Erstellung der Ordnung Gott um Hilfe angerufen. Vgl. H. Brennwald 2, S. 398 f. u. J. Lenz, S. 68. Dieser berichtet ausdrücklich «so möchtens durch den wald nit mit der ordnung sin kommen».

608 Bei der Umgehungsaktion von Frastanz war die zweifache Erstellung der Schlachtordnung mit Gebet vermutlich dadurch bedingt, dass der schwierige Aufstieg die Aufstellung durcheinander gebracht hatte. S. V. Anshelm 2, S. 170.

609 Vgl. vorn die Darstellung der Schlacht.

610 Vgl. Johannes Häne, Militärisches aus dem alten Zürichkrieg, Zürich 1928, S. 38 ff. Ein Eingehen auf die These von Walter Schaufelberger (Der alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1952, S. 43 ff.) wonach ein Waffenunterricht unnötig gewesen sei, erübrigt sich.

zwar ohne Erfolgt versucht, weil die über den Rhein ziehenden Eidgenossen die bei Balzers hinter dem Feind stehenden Wegweiser nicht fanden[611].

Der Spitz als Kampfordnung war zur Zeit der Ritterheere auch bei den Eidgenossen häufig, verlor bei ihnen aber die führende Rolle an den Haufen, das Viereck. Er wurde aber im Schwabenkrieg sowohl bei Schwaderloh wie an der Calven noch verwendet, war aber vermutlich bei den gegnerischen Reitern häufiger als bei den Fusssoldaten. Der Igel war eine reine Verteidigungsformation, gebräuchlich bei einer Übermacht des Feindes oder bei einer grossen Zahl von feindlichen Reitern. Im Schwabenkrieg bildeten ihn die Eidgenossen beim Rückzugsgefecht von Rielasingen[612].

Die wichtigste Kampfform war der Haufen, ein Viereck mit Langspiessern vorn, auf den beiden Seiten und hinten. Im Innern waren die kurzen Wehren, das heisst die Halbarten[613]. Vorn in der Mitte der Front befand sich die Fahne und das Kommando. Die Schützen waren nicht in den Haufen eingegliedert, sondern sicherten die Flanken oder den Rücken des Haufens[614]. Die Entscheidung fiel, wenn die feindlichen Haufen aufeinander stiessen, von den hinteren Reihen der Druck nach vorn erfolgte und der eine Haufen zurückweichen musste, oder wenn dessen hintere Glieder zu fliehen begannen[615]. Sobald der eine Haufen wich, drangen die Träger der kurzen Wehren des anderen in dessen erschütterte Ordnung ein und zerstörten sie im Einzelkampf, bei dem sie den feindlichen Langspiessern überlegen waren.

611 H. Brennwald 2, S. 356.

612 Die Formation des Spitzes war natürlich darauf berechnet, die Reihen des Feindes aufzubrechen. V. Anshelm berichtet über die Schlacht an der Calven (2, S. 199): «... nach dem si nach gwonheit der Eidgenossen gebetet, ruktends in guoter spitzordnung gegen den viend ...». Über die Bildung eines Spitzes je zur Hälfte aus zwei Haufen vgl. die Darstellung der Schlacht von Schwaderloh. Zu Rielasingen vgl. Anm. 605 und zur Erwähnung des Igels bei Tägerwilen ebenfalls die Darstellung der Schlacht von Schwaderloh.

613 Die Fragen der Bewaffnung werden hier nicht behandelt. Sie können bei Seite gelassen werden, da die Erforschung der Waffen das Gebiet ist, auf dem die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten am meisten Fortschritte gemacht hat. Vgl. Hugo Schneider, Schweiz. Waffenproduktion, Zeitschr. f. schweiz. Archäologie und Kunstgesch. 16 (1956), S. 235; Ders. Altschweiz. Waffenproduktion, 155. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich (1964); Ders. Der Schweizerdolch, Zürich 1977; Ders. Die Mordaxt, eine schweiz. Schlagwaffe, Zeitschr. f. schweiz. Archäologie u. Kunstgesch. 6 (1944), S. 39; Ders. Der Langspiess, Schriften des Heeresgesch. Museums Wien 7 (1976), S. 7.

614 Johannes Häne, Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen, Schweizer Kriegsgeschichte 1, Heft 3, S. 11; Militärisches aus dem alten Zürichkrieg, Zur Entwicklungsgeschichte der Infanterie, Zürich 1928, S. 1–60 u. Beilage. Gut ist die Schilderung von V. Anshelm 2, S. 154, als die Truppen aus dem Sundgau, Breisgau und den Waldstädten den heimkehrenden Eidgenossen beim Bruderholz einen Hinterhalt legten. Diese erstellten eine geviertete Ordnung, also einen Haufen, stellten die Schützen hinten als Schutz gegen die Reiter auf, beteten und griffen an.

615 Die Entscheidung durch die Flucht der hinteren Glieder ist bei den Schlachten von Hard, Frastanz, Schwaderloh und an der Calven mehrfach überliefert.

Um dem Gegner Schrecken einzujagen, begleiteten die Eidgenossen ihren Angriff mit Geschrei wie «Wuotis Heer» und dem Blasen von Kuhhörnern[616]. Die Stärke des Haufens lag bei der geschlossenen Spiessfront vorn und auf der Seite. Deshalb war es die Aufgabe der Geschütze und der Reiter die Ordnung des feindlichen Haufens schon beim Anmarsch aufzubrechen. Bei der Verteidigung suchte man das gleiche Ziel dadurch zu erreichen, dass man vor dem eigenen Haufen ein Hindernis samt den Geschützen aufstellte[617]. Der Angreifer suchte dann das feindliche Feuer zu unterlaufen oder legte sich auf den Boden, bis sich die Geschütze ausgeschossen hatten[618].

Es war die Regel, dass drei, oft aber nur zwei Haufen gebildet wurden. Bei drei Haufen war die Gliederung in einen Haupthaufen und je eine Vorhut und Nachhut Brauch. Die Nachhut hatte den Tross zu schützen und den Rücken zu decken[619]. Die Eidgenossen verzichteten beim Angriff auf die Vorhut und setzten sie zu einer Umgehung der feindlichen Stellung für einen Stoss auf Flanke oder Rücken des Gegners an. Die zeitliche Abstimmung des Frontalangriffs und des Flankenstosses war natürlich schwierig, wenn die Umgehung grosse Marschleistung erforderte und Sichtverbindung nicht möglich war[620]. Zwei Kampfgruppen waren die Regel beim Schwäbischen Bund, und zwar aus

616 H. Brennwald (2, S. 399) schildert das bei der Schlacht von Schwaderloh folgendermassen: «... uss dem wald entweris an die vigend, das der wald ertonet, als ob das Wuotis her kem.». Zu «Wuotis her» vgl. H. Brennwald 2, S. 399, Anm. 1.

617 Hölzernes Bollwerk war auf österreichisch-schwäbischer Seite vorhanden bei Frastanz, an der Calven und am äusseren Graben bei Konstanz. Das Balkenbollwerk ist deutlich zu erkennen auf den Abbildungen der Chroniken des Luzerner Schillings und Schradins von der Schlacht von Frastanz. Der Abt von St.Gallen liess bereits 1497 ein Bollwerk in Romanshorn errichten (Wiler Chronik, S. 143).

618 Zur Artillerie vgl. die ausgezeichnete Arbeit von E(duard) A(chilles) Gessler «Das schweizerische Geschützwesen zur Zeit des Schwabenkriegs 1499». Neujahrsblatt 119–121 der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich (1927–1929). Das Unterlaufen des Geschützfeuers ist deutlich beschrieben von H. Brennwald 2, S. 370, in der Schlacht bei Hard. Das Warten, bis die Geschütze geschossen hatten, geht klar aus der von Frastanz überlieferten Mahnung Hauptmann Wollebs hervor, nicht sofort vorzustürmen, als die Hälfte der Geschütze geschossen hatte und hernach dem Befehl, da anzugreifen, wo die letzten Schüsse abgefeuert worden waren. Bis die ersten wieder feuerbereit seien, würden die Angreifer schon im Handgemenge mit dem Feind sein, so dass ein Schuss Freund und Feind treffen würde. Vgl. H. Brennwald, 2, S. 405. Einem anderen Zweck diente der Schuss aus einer eidgenössischen Schlange beim Angriff in der Schlacht von Schwaderloh. Dieser hatte den Schrecken der Überraschung zu verstärken.

619 Die Nachhuten beider Parteien sind bei Frastanz genau erkennbar. Die Bündner deckten den eidgenössischen Tross, die österreichischen Reiter standen hinter der Ill und sollten vermutlich erst eingesetzt werden, wenn die Eidgenossen beim Angriff keinen Erfolg gehabt hatten.

620 Bei der Schlacht an der Calven führte das verspätete Eintreffen der Umgehungstruppe zu einer kritischen Lage. Dabei war vereinbart, dass diese mit dem Anzünden eines bestimmten Hauses oder Stadels ein Zeichen geben sollten, was auch geschah. Vgl. Constanz u. Fritz Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Festschrift zur Calvenfeier, Davos 1899, S. 69 ff. u. Acta des Tirolerkriegs, S. 22 f.

dem Grund, weil der Adel die eine, die Städte die andere bildeten. Dementsprechend war die des Adels zur Hauptsache aus Reitern, die der Städte vor allem aus Fussknechten zusammengesetzt. Das führte zu grossen Spannungen, weil bei einem Misserfolg jede der Gruppen die andere beschuldigte[621].

Wilibald Pirckheimer berichtet, dass am Anfang des Krieges im Münstertal auch noch der stellvertretende Schlachtentscheid durch einen Zweikampf je eines Vertreters beider Parteien vorgekommen ist[622]. Da Pirckheimer selbst zweimal in diesem Tal weilte, ist an diesem Bericht nicht zu zweifeln. Ein übergrosser Bündner habe den Anführer der Tiroler zum Zweikampf gefordert. Dieser trat an und tötete den Riesen. Als er ihm die Rüstung abzog, sah er, dass der Besiegte eine Tonsur trug. Nun anerkannten die Bündner den gegen sie gefallenen Entscheid nicht an; es folgte ein allgemeiner Kampf und die an Zahl unterlegenen Bündner wurden geschlagen. Diese frühere, aus dem Rittergeiste geborene Kampfform wurde somit nicht mehr im Sinne eines Gottesurteils anerkannt. Es dürfte wohl bezeichnend sein, dass sich diese stellvertretende Schlachtentscheidung durch den Zweikampf zweier Einzelpersonen, nur noch im Reliktgebiet der Alpen gehalten hatte.

Zu den Formen der vorbereiteten Schlacht gehörten auf eidgenössischer Seite die Ermahnung der Truppe, das Gebet um göttlichen Beistand nach Erstellung der Schlachtordnung, das Einsammeln der Beute, der Dankgottesdienst und das dreitägige Verweilen auf dem Schlachtfeld[623]. Dieses hat rechtliche Bedeutung und entspricht der Gewere beim Eigentumsübergang. Der Sieger «behauptet» das Schlachtfeld und gibt während dreier Tage dem Besiegten die Möglichkeit, den Sieg streitig zu machen. In diesen Tagen wurden auch die Toten begraben. Die eigenen wurden daheim oder an Ort kirchlich bestattet, bei den Leichen der Gegner war das Verhalten uneinheitlich. Bei Schwaderloh gestatteten die Eidgenossen Konstanz, die Leichen durch Priester und Frauen in ihre Stadt zu führen, um sie zu begraben. Die übriggebliebenen liess man im Feld verwesen. Bei Dornach ersuchten Basler im Auftrage der Familien um Herausgabe der toten Adeligen, um sie in geweihter Erde zu bestatten. Solo-

621 K. Klüpfel, S. 342. Die Schwierigkeiten zwischen den Truppen des Adels und der Reichsstädte zeigt ausführlich W. Pirckheimer (S. 124 ff.). Das Kontingent der Reichsstadt Nürnberg wurde vom Adel so verleumdet, dass sich die Truppe vor König Maximilian rechtfertigte.

622 W. Pirckheimer, S. 72. Zum Zweikampf als Ersatz der Schlacht vgl. W. Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters, Beiheft 16 der Hist. Zeitschrift, 1929, S. 96. Dass ein Zweikampf eine Schlacht ersetzen konnte, war den Eidgenossen noch bekannt von der Episode des Herrn von Stretlingen, die von der Chronik des Elogius Kiburger ausgehend mehrfach nacherzählt wurde.

623 Das dreitägige Verweilen auf dem Schlachtfeld wird fast bei allen Siegen der Eidgenossen in einer der Quellen festgehalten und ist auch da anzunehmen, wo darüber kein Bericht erhalten ist. Vgl. L. Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, S. 164 ff., u. W. Erben, S. 101.

thurn stellte sich aber auf den Standpunkt, dass die «edlen by den purren beliben» sollten, bestattete sie aber doch in der Kirche Dornach, während man die anderen ohne Waffen und Kleider an Ort und Stelle unbestattet liess. Später wurden die Gebeine eingesammelt und in ein Beinhaus verbracht[623a].

Im Schwabenkrieg erhalten wir erstmals genaue Kunde über die Grenzbewachung. Diese geschah durch verschieden grosse Bewachungseinheiten mit bestimmtem Standort und Überwachungsgebiet. Diesen wurde auch der Landsturm ihres Gebietes zugeteilt, der bei Alarm einrückte. Hinter diesem Bewachungssaum gehörte eine nach der staatlichen Gliederung begrenzte Zone ebenfalls zum Grenzabschnitt und musste bei Alarm zu Hilfe eilen[624]. An der Front gegenüber dem Gegner waren an den wichtigen Zugangswegen Feldwachen aufgestellt, die mit Verhauen und Hindernissen geschützt waren. Zur Erleichterung der Überwachung wurden auch Hunde eingesetzt. In der Nacht wurden die vordersten Wachten eingezogen und nach der Tagwache wieder besetzt[625]. Als sich die Besatzung von Schwaderloh lange Zeit der Übermacht des königlichen Heeres in Konstanz gegenüber sah, wurde sogar die Idee eines durchgehenden Verhaus durch den ganzen Wald erwogen, um Infiltrationen verhindern zu können[626].

Die Militärorganisation

Das Aufgebot zum Kriegsdienst geschah zu beiden Seiten des Bodensees gleich. Die Leitung des Schwäbischen Bundes und die Eidgenössische Tagsatzung bestimmten je nach der Lage und der zu lösenden militärischen Aufgabe die Gesamtzahl der aufzubietenden Truppe samt deren Zusammensetzung und verteilte sie dann auf die Fürsten, Adeligen und Städte auf deutscher und Orte, Zugewandte und Herrschaften auf eidgenössicher Seite. Die schwäbische Bundesversammlung konnte den sogenannten Grossen Auszug beschliessen, doch wurde diesem nur bei grossem politisch-militärischen Druck zugestimmt, da man die finanzielle Belastung für fast untragbar hielt. Normalerweise wurde ein kleinerer, im Verhältnis zum grossen bestimmter Auszug festgesetzt und auf alle Beteiligten verteilt. Aber selbst nach der Bestimmung dieses Auszuges versuchten die Städte noch eine Herabsetzung oder vorerst eine

623a Für die Schlacht bei Schwaderloh vgl. H. Brennwald 2, S. 402, V. Anshelm 2, S. 168 f., J. Lenz, S. 73. Für Dornach s. H. Brennwald 2, S. 453, V. Anshelm 2, S. 233, E. Tatarinoff, S. 189. Selbstverständlich verbreitete das Verwesen der nackten Leichen einen grossen Gestank (vgl. E. Tatarinoff, Anhang, S. 145 f., H. Witte 1900, S. 42). Als die Solothurner die Leichen der Adeligen in der Kirche Dornach beisetzten, dürfte der Verwesungsprozess bei ihnen bereits eingesetzt haben, so dass man die Leichen mit Kalk überdeckte.

624 Vgl. den Abschnitt Militärorganisation und die vielen Alarme, über die die Wiler Chronik berichtet.

625 Chr. Roder, S. 156.

626 Eidg. Abschiede 3/1, S. 624.

nur teilweise Ausführung. Die Bezahlung der Kriegskosten brachte offensichtlich die Städte in finanzielle Schwierigkeiten[627].

Das festgesetzte Kontingent schickte jedes Bundesglied auf einen bestimmten Zeitpunkt an einen Sammelplatz. Der Hauptmann hatte dort die Zahl der Mannschaft unter Eid anzugeben, dann Musterung vor dem Feldhauptmann zu halten und alle mussten die Kriegsartikel beschwören[628]. Damit trat es mitsamt seinem Anführer unter das Militärkommando des Kriegsrates des Bundes. Für die Soldzahlung, Verpflegung, Urlaub, Bestand und Ausrüstung unterstand es jedoch auch nachher der Heimatbehörde. Wenn das Kriegsgeschehen abflaute, zog diese einen Teil des Kontingentes zurück[629]. Änderte sich die Lage, so wurde wieder Verstärkung geschickt. Nach den Niederlagen von Schwaderloh und Hard waren die Truppen völlig demoralisiert und wurden durch ganz neue ersetzt. Der schwierigste Punkt beim Schwäbischen Bund war, dass sich der Adel nie zur engen Zusammenarbeit mit den Städten bereit fand. Während der ganzen Dauer des Schwabenkrieges hat der Adel nie einen Gemeinhauptmann und Kriegsräte bestimmt, er stellte aber, wie die Städte, je vier Kriegsräte zur gemeinsamen Kriegsleitung. Diese hatten den Feldhauptmann von allen administrativen Aufgaben zu entlasten, damit er sich ganz der Kriegsführung widmen konnte[630].

Bei den Eidgenossen war es die Tagsatzung, die das Truppenaufgebot erliess. Da diese viel häufiger tagte und bedeutend kleiner war als der Bundestag, war die Eidgenossenschaft in bezug auf das Aufgebot eindeutig im Vorteil. Auch die Tagsatzung legte zunächst die Gesamtzahl fest und beschloss dann über die Verteilung auf die einzelnen Orte, Zugewandten und Herrschaften. Jeder Ort bestimmte dann, ob die auferlegte Dienstleistung auf gemeine Landeskosten erfolgen solle. In diesem Falle wurden die gesamten Kosten vom Ort oder der Herrschaft übernommen und gleichmässig verteilt, so dass nicht etwa die unmittelbar an der Grenze liegenden Dörfer völlig überlastet wurden[631]. Gleichzeitig wurde die dem Ort, Zugewandten Ort oder der Herrschaft auferlegten Mannschaftskontingente auf die einzelnen Gerichte verteilt und sie bestimmten dann, wer marschieren musste[632]. Es war üblich, dass dabei Listen für ein erstes und ein zweites Aufgebot erstellt wurden, wobei zunächst nur das erste ausmarschierte und das zweite zur Ablösung bereit stand. Bei geringer Gefahr konnte auch nur ein Teil des ersten Aufgebotes in Marsch

627 K. Klüpfel, S. 287, 312, 334, 349.
628 K. Klüpfel, S. 298.
629 K. Klüpfel, S. 334 f.
630 K. Klüpfel, S. 298 f.
631 Wiler Chronik, S. 143, 146.
632 Wiler Chronik, S. 145 f. Aus dem Thurgau sind vom Schwabenkrieg keine Verteillisten und Mannschaftslisten erhalten. Vgl. aber die Listen vom Winterfeldzug 1511, von Marignano 1515 und vom Müsserkrieg 1531 in der Arbeit von Jean Kolb, Thurgauer als Landsknechte in fremden Kriegsdiensten, Thurg. Beitr. z. vaterl. Geschichte 95 (1958), S. 25 ff.

gesetzt werden. Vergrösserte sie sich, so wurden Auszüger nachgeschickt[633]. Die Eidgenossen waren sich an kurze Auszüge gewöhnt. Sie hatten ja auch keinerlei Berufssoldaten, wie die grossen Reichsstädte und Fürsten im Reiche. Während den kurzen Feldzügen fanden keine Ablösungen statt, bei der Grenzbewachung wurden die Auszüge regelmässig gesamthaft ausgewechselt[634].

Die Mannschaft jedes Stellungsbezirkes, Stadt, Vogtei oder Herrschaft bildete eine Einheit, unabhängig davon, ob sie vollständig oder nur teilweise aufgeboten wurde. An ihrer Spitze standen gewöhnlich ein Hauptmann, ein Fähnrich und ein Weibel. Zumeist war der militärische Kommandant die gleiche Person wie der Amtsinhaber der Friedensverwaltung. So war Ulrich Schenk von Castell Vogt zu Schwarzenbach und zugleich Hauptmann des Wileramtes des Klosters St.Gallen[635]. Ein Mitglied des Rates war Hauptmann der Stadt Wil[636]. Hans Giel, Bruder des Abtes, war Vogt zu Rorschach und ihm unterstand als Hauptmann auch Romanshorn[637]. Oberster Hauptmann im ganzen Gebiet der Abtei St.Gallen war Heinrich von Alikon, ein Luzerner, da gemäss Burgrecht von 1451 die Militärhoheit den Orten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus zustand[638]. In Rheinegg und dem Rheintal war Hans Ambüel von Unterwalden Vogt und Hauptmann, da diese gemeinsame Vogtei der alten Orte ausser Bern waren[639]. In der Landvogtei Thurgau der gleichen Orte war Melchior Andacher von Unterwalden Landvogt und Militärkommandant, doch erwies er sich als unfähig und tatsächlich befahlen im Oberthurgau der äbtische Hauptmann von Rorschach und Romanshorn und im Hauptabschnitt Oswald von Rotz mit den Hauptleuten der eidgenössischen Zusätze und Stoffel Suter von Wellhausen für die Thurgauer[640]. Die eidgenössischen Truppen bildeten eine Gruppe mit dem Kommando in Schwaderloh und hatten den Abschnitt Schwaderloh–Ermatingen, die Thurgauer eine andere mit dem Kommando in Lengwil und verteidigten den Abschnitt Lengwil–Scherzingen. Der Landammann Federli, der Statthalter des Landvogtes war, wurde während des Krieges wegen Unfähigkeit seines Amtes entsetzt[641].

633 Als Beispiel Wiler Chronik, S. 182 f.

634 Der «Abwechsel» der Mannschaft wurde nicht als wichtige Tatsache empfunden und ist daher nur in der Wiler Chronik notiert. Der erste Abwechsel fand dort für die früher eingerückten am 1. März, für die späteren am 8. März statt und der folgende am 22. März. Vgl. Wiler Chronik, S. 190, 195, 225, u. W. Schaufelberger, S. 140.

635 Wiler Chronik, S. 150.

636 Wiler Chronik, S. 158.

637 Wiler Chronik, S. 159 u. 227.

638 Wiler Chronik, S. 177, 189, 223, u. HBLex. I, S. 228, sowie F. Hegi, Der Glückshafenrodel 1504, Zürich 1942, Reg. S. 7.

639 HBLex I, S. 336.

640 Vgl. Anm. 278a u. 270

641 Vgl. Anm. 390.

Für den Auszug wurden die jungen, unverheirateten Männer ausgewählt. Alter und Sorge für eine Familie waren Grund für eine Rückstellung oder eine Ausnahme vom Auszug. Da die jungen, unverheirateten Männer aber zu Hause Marsch und Schlachtordnung einüben mussten, traten sie gemeinsam an kirchlichen und weltlichen Festen auf. Die gesamte Mannschaft besammelte sich nur bei Huldigungen und der Beschwörung der Bundesbriefe. Mit der Zeit entwickelten die Auszugsmannschaften vor allem in Gebirgsgegenden ein eigenes Brauchtum und lebten dann in der Form von Knabenschaften weiter, als der ursprüngliche Sinn, das Üben für den Kriegsdienst, verloren gegangen war[642].

Die Verantwortung für die Dienstleistung trug auch auf eidgenössischer Seite die heimische Obrigkeit. Sie hatte für Besoldung, Verpflegung, Urlaub, Ablösung und Ausrüstung zu sorgen. Da auch bei den Eidgenossen die Kriegskosten, bei den geringen Einnahmen der damaligen Verwaltung, drückend waren, suchten die Obrigkeiten stets das Kontingent zu verkleinern. Das ging so weit, dass man den Hauptmann durch einen Stellvertreter ersetzen wollte, weil der nur ein Pferd, der Hauptmann aber zwei besass[643]! Es ist klar, dass der Hauptmann, der mit seinem Auszug im Feldlager erschienen war und dort mit den anderen Hauptleuten unter der Führung des obersten Hauptmanns den Kriegsrat bildete, zumeist mit dem Vorgehen seiner Heimatbehörde nicht einverstanden war und sich immer wieder über Minderbestände beklagte[644]. Diese Schreiben sind in jüngster Zeit im Sinne von «Feldflucht» falsch interpretiert worden[645]. Die Kriegsknechte hätten sich unerlaubt von der Truppe entfernt und seien «abgeschlichen»[646]. Wie sich die Vorgänge wirklich abgespielt haben, zeigt die Wiler Chronik. Als nach der Schlacht am Hard die Feldtruppen heimkehrten und durch Wil und das Toggenburg heimzogen, entstand auch in Wil und dem Wileramt der Wunsch, den Auszug zu vermindern. Der Abt von St.Gallen schickte zuerst zwei Vertreter zum Landvogt im Thurgau, die ihm zu erklären hatten, er wolle sich seinen Pflichten gegenüber dem Thurgau nicht entziehen, sei aber nicht zu beliebig vielem Zusatz verpflichtet[647]. Dann beschloss der äbtische Statthalter zu Wil, der Auszug von Amt und Stadt solle auf die Hälfte vermindert werden und zwar seien alle Dörfer gleich-

642 Die seit rund 30 Jahren in der Schweiz herrschende Meinung geht davon aus, dass die als Knabenschaften bezeichneten Verbände der mündigen, männlichen, unverheirateten Jugendlichen eine vorstaatliche, elementare, männerbündische Kriegsform darstellen würden. Die Begrenzung auf die auszugspflichtigen jungen Männer zeigt jedoch eindeutig, dass die staatliche Aufgabe primär ist und dass das Brauchtum später hinzutrat.

643 Wiler Chronik, S. 197.

644 Vgl. z.B. Eidg. Abschiede 3/1, S. 616. Zum Amt des Hauptmanns vgl. Albert Sennhauser, Hauptmann und Führung im Schweizerkrieg des Mittelalters, Zürich 1965.

645 Walter Schaufelberger, Der alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1952, S. 134 f.

646 W. Schaufelberger, S. 138 f.

647 Wiler Chronik, S. 191.

mässig zu berücksichtigen. Der Abzug solle mit eingerolltem Fähnli erfolgen. Der Stadt Wil wurde angeraten, den Hauptmann, Fähnrich und alle Knechte bis auf 15 Mann heimzuholen und zwar sollten diese «wol hoflich und hüpschlich laussen abschlaichen, damit die andern vom Thurgöw, so ouch dannocht da lägint, des minder gewaur nämint oder unwillen an semlichem abziehen hetint»[648]. Man müsse nämlich berücksichtigen, dass der Abt mit seinen Bürgern von Wil und seinen Gotteshausleuten vom Wileramt viel grössere Kosten habe als alle anderen Leute im Thurgau. Die Mannschaft von Wil und dem Wileramt weigerte sich übrigens, so unauffällig heimzuziehen und setzte den Abzug mit offener Fahne durch. Die ausgezogenenen Knechte hatten ja auch einen Eid schwören müssen, dass jeder Flüchtige enthauptet werde und sein Hab und Gut verfallen sei und die Familie vertrieben werde[649]. Tatsächlich liess der Landvogt im Thurgau für gefangene Flüchtige den Scharfrichter von Zürich kommen. Eine unerlaubte, aber unter den gegebenen Umständen geduldete Heimkehr ist nur von Freiburgern bekannt, die vom Engadin aus hätten nach Schwaderloh ziehen sollen[650].

Genau die gleiche Verminderung der Bestände wie bei den Eidgenossen ist auch bei den Truppen des Schwäbischen Bundes und des Reiches feststellbar. Der Kriegsrat Hans Ungelter berichtete an seine Stadt Esslingen am 21. Mai, dass er einen Minderbestand von 30 Knechten gehabt und der Stadt damit 80 Gulden erspart habe[651]. Die Reichsstadt Nürnberg schrieb am 7. September Wilibald Pirckheimer, er solle seine Mannschaft in kleinen Gruppen von 10 Mann oder darunter langsam heimziehen lassen, damit es nicht auffalle und wiederholte diese Anordnung am 14. September[652].

Beim Auszug auf eidgenössischer Seite gab es zwei verschiedene Formen, den Zug mit dem Fähnli und den Zug mit dem Banner. Der Unterschied liegt im Feldzeichen, das mitgeführt wurde. Das Fähnli flatterte dem kleinen Auszug voran, das Banner dem grösseren. Wichtiger als die Verschiedenheit der Zahl der Mannschaft ist die Rechtsstellung des Auszuges[653]. Das Fähnli kom-

648 Wiler Chronik, S. 192. Vor dem Friedensschluss schrieb der Rat der Stadt Nürnberg Wilibald Pirckheimer, er solle die Knechte allmählich in kleinen Gruppen von zehn Mann oder weniger abziehen lassen, damit es nicht auffalle. Vgl. E. Reicke, Wilibald Pirckheimer und die Reichsstadt Nürnberg im Schwabenkrieg, Jahrbuch f. schweiz. Geschichte 45 (1920), S. 185.

649 Wiler Chronik, S. 158.

650 Aktenstücke, S. 349.

651 K. Klüpfel, S. 334.

652 Vgl. Anm. 648.

653 Weder das Fähnli noch das Banner hatten eine bestimmte Zahl an Mannschaft, sondern die Grösse des Auszuges wurde nach dem Kriegsziel bestimmt. Johannes Häne, der für den alten Zürichkrieg auf Grund von Mannschaftslisten Berechnungen anstellte (Militärisches aus dem alten Zürichkrieg, Zürich 1928), überliefert noch, dass man später dem Banner 4000 Mann (vgl. Anm. 656) und dem Fähnli 1500 Mann zuordnete (S. 75). Ob das später stimmt, bedarf der Überprüfung, auf jeden Fall kann für den Schwabenkrieg von einer solchen Normierung keine Rede sein.

mandierte ein Hauptmann, an der Spitze des Banners zog stets ein Teil der obersten Behörde mit. Der Hauptmann des Fähnlis konnte keine politischen und militärisch wichtigen Entscheide fällen, ja selbst die Beurlaubung der Mannschaft stand der einheimischen Behörde zu. Mit dem Banner aber zog zumeist nicht nur der Bannerherr, sondern der Landammann, Bürgermeister oder ein bevollmächtigter Kommandant aus. Die Anführer der Auszüge mit dem Banner konnten im Felde politische, richterliche und militärische Entscheide fällen und zum Tode verurteilen, da der Scharfrichter mit auszog[654]. Damit erklärt sich auch die Tatsache, dass die Tagsatzung bei einem gleichzeitigen Aufgebot zu einem Zug ins Vorarlberg und in den Hegau für beide Heere je eine Anzahl Orte mit dem Banner und mit dem Fähnli bestimmte[655]. Damit waren bei beiden Heeren Kriegsräte vorhanden, die Vertreter ihrer Orte waren und somit politische und militärisch wichtige Entscheide treffen konnten.

Sowohl bei den Feldzügen wie bei den Grenzbewachungsabteilungen wurden die Mannschaften aus allen Orten zusammengesetzt, die nicht als Grenzzone die Verantwortung für einen ganzen Grenzbereich hatten. Auch wenn ein Ort sein Banner zu einem bestimmten Feldzug schickte, so sandte es sein Fähnli zum anderen und erst noch Kontingente zu den Grenzbewachungsabteilungen[656]. Das hatte zur Folge, dass jede Kriegsaktion eine gesamteidgenössische Handlung war. Der Krieg förderte das gemeineidgenössische Denken.

Da der Schwabenkrieg sofort mit dem Angriff des bereits aufmarschierten Gegners begann, erfolgte der Auszug der eidgenössischen Truppen von Anfang an mit dem Banner oder Fähnli. Die Knechte waren somit zum Kriegsdienst verpflichtet und rückten aufgrund des auf die einzelnen Gerichtsherrschaften verteilten Gesamtaufgebotes aus[657]. Dass sich darunter Männer befanden, die am Krieg Freude hatten und freiwillig mitmachten, zeigte sich beim Abschluss des ersten Zuges im Oberland und im Hegau. Da man damals beim Auszug einen Stellvertreter schicken konnte, ist es durchaus möglich, dass sie sich von Anfang an hiefür gemeldet hatten. Als nach dem siegreichen

654 Wie der von J. Häne entdeckte Bericht des mailändischen Gesandten Bernardinus Imperialis über den Auszug der Zürcher vom 5. Februar 1490 zeigt, folgten dem Banner zunächst zwei Gerichtsdiener mit Gerichtsstäben in der Hand und dahinter der Scharfrichter mit drei Gehilfen. Vgl. Schweiz. Kriegsgeschichte Bd 1 Heft 3, S. 29, u. Anzeiger f. Schweiz. Geschichte 8, S. 163 f.

655 Beim zweiten Hegauerzug bestimmte die Tagsatzung am 1.–6. April in Zürich, dass die Banner von Uri, Schwyz und Unterwalden und Fähnlein von Zürich, Luzern und Zug im Oberland kriegen sollten, während die Banner von Zürich, Bern, Luzern, Zug und Freiburg in den Hegau ziehen sollten. Glarus, Appenzell, Stadt und Abtei St.Gallen und Solothurn hatten Grenzbewachungsaufgabe. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 604.

656 Zur Zeit des zweiten Hegauerzuges befanden sich von Zürich 4000 Mann mit dem Banner im Klettgau und Hegau, ein Fähnli mit 1400 Mann in Schwaderloh, ein Fähnli mit 600 Mann im Oberland und Vorarlberg und ungefähr 1000 Mann waren als Zuzüger an verschiedenen Grenzorten verteilt. Vgl. H. Brennwald 2, S. 409.

657 Vgl. Anm. 632.

Winterfeldzug im Vorarlberg die Pflichttruppen der Feldarmee heimkehrten und nur die Grenzsicherungsdetachemente zurückblieben, wollten viele nicht heimkehren und vom Rheintal aus auf eigene Faust weiterkriegen. Die zwei Fähnli «Blutharst» mitsamt Bürgern von St.Gallen und Gotteshausleuten wurden aber von den Eidgenossen der Grenzsicherung im Oberland heimgeschickt[658]. Eine ganz ähnliche Erscheinung zeigte sich auch beim Hegauerzug. Als die obersten Hauptleute wegen des Winters und der Kälte den Rückmarsch befahlen, bildete sich ein Frei- oder Blutharst, der loszog und Frauen, Kinder, Alte und Kranke in den Schnee hinaustrieb, alles plünderte und verbrannte. Darunter befanden sich vor allem Berner Oberländer, die ihren Obern ungehorsam waren und diese verdächtigten[659].

Nachdem dieser Freiharst Kirchen aufgebrochen, Kelche, Kleinodien und Messgewänder gestohlen hatte, entschloss sich die Tagsatzung zu einem Verbot aller Freiharste, so lange Eidgenossen mit dem Banner und Fähnli im Felde seien und Zuwiderhandelnde sollten an Leib und Gut gestraft werden. Wer Kirchen beraubte, Priester misshandelte und den Hauptleuten ungehorsam war, sollte ebenfalls hingerichtet werden. Im Felde hatte jeder auch den Hauptleuten der anderen Orte Gehorsam zu leisten und die Todesstrafe traf auch jeden, der ohne Urlaub seines Hauptmanns heimzog. Die Tagsatzung setzte auch durch, dass das von einzelnen Knechten hinter dem Rücken der Hauptleute erhobene Brandschatzgeld nicht bezahlt und das von anderen von Gefangenen verlangte Lösungsgeld wieder zurückgegeben werden musste[660]. Nach diesem energischen Eingreifen der Tagsatzung bildeten sich im Schwabenkrieg keine Freiharste mehr und die Knechte, welche nach einem Feldzug im Dienste bleiben wollten, wurden jeweilen der Grenzbewachung zugeführt. Das übermässige Beutemachen konnte allerdings nicht völlig unterbunden werden, doch wurden die Täter als «Kistenfeger» verspottet und verachtet[661].

Ein wichtiger Unterschied zwischen dem schwäbischen und eidgenössischen Gebiet lag bei dem Einsatz des Landsturmes. Der «Sturm» wurde in beiden Gebieten anfänglich genau gleich ausgelöst, was nicht verwunderlich ist, da der Thurgau und beide St.Gallen noch nicht einmal ein ganzes halbes Jahr-

658 Wiler Chronik, S. 195.

659 V. Anshelm 2, S. 130 u. 139 ff.

660 Eidg. Abschiede 3/1, S. 599, 603, u. V. Anshelm 2, S. 139 f. Gleichzeitig wurden auch die Kreuzdegen und die kurzen, Schäflin genannten, Spiesse verboten.

661 «Kistenfeger» wurden der Freiharst im Hegau, die schwäbischen Truppen nach der Plünderung Ermatingens bezeichnet (V. Anshelm 2, S. 130, 164). Als die Berner und Freiburger als erste vom zweiten Hegauerzug heimzogen, entstand eine grosse Missstimmung, indem ihnen von Schultheiss Seiler von Luzern und anderen vorgeworfen wurde: «die Bernerlin, die kistenfeger, die schelmen, die wälschen Heignossen wärind guot, ein flucht ze machen. Wer hat nach inen gschickt? Man bedarf ira wol nüt.» Kistenfeger war somit ehrenrührig in hohem Masse. Dieser Ausspruch führte zu einer ernsthaften Krise, indem die Berner sofort ihren Zusatz von Schwaderloh nach Dornach verlegten. Vgl. V. Anshelm 2, S. 192 ff.

hundert in die eidgenössische Militärorganisation eingeschlossen waren. Bei erhöhter Spannung wurde beschlossen, die grösste Glocke oder alle Glocken nicht mehr zu läuten, ausser beim Eindringen des Feindes. Auf schwäbischer Seite kam dazu noch das Abschiessen von Büchsen. Das Glockenläuten bewährte sich aber weder auf schwäbischem noch auf eidgenössischem Gebiet. Am Anfang des Krieges gab es ständig Fehlalarme[662]. Das war keine Überraschung, denn schon im Jahre 1497 traf man auf schwäbischer Seite Massnahmen, um die unnützen Kosten und Mühen von Fehlalarmen zu vermeiden[663]. Man kam deshalb bei beiden Parteien dazu, mit dem Alarm Boten auszusenden, die mitzuteilen hatten, ob man ausziehen müsse und wohin. Mitten im Krieg wurde auf eidgenössischer Seite dann das Alarmsystem übernommen, das im bernischen Gebiet viel früher nachweisbar ist und zweifellos aus den Bergen stammt[664]. Als Wilibald Pirckheimer beim König in Konstanz war, alarmierten die Thurgauer ihre Leute bereits mit Feuer- und Rauchzeichen, was den Vorteil hatte, mehrbegriffige Zeichen geben zu können[665].

Auf schwäbischem Gebiet hatte die Landbevölkerung keine Waffen. Einige Adelige im Hegau hatten zwar den Versuch unternommen, aus ihren Bauern auch waffentragende «Eidgenossen» zu machen, aber dieser scheiterte zu Anfang des Krieges sofort[666]. Wenn in Schwaben der Landsturm erging, eilten die dem Auszug zugeteilten Mannschaften der Städte und des Adels an ihre Sammelplätze, die Burghuten sammelten sich in den Burgen und die Städter bewaffneten sich innerhalb der Städte. Bei den Eidgenossen war das anders, indem jeder Waffenfähige die nötigen Waffen besass und die Pflicht zur Waffenhilfe ergab sich aus dem Landfrieden, den jeder beschwören musste. Der Zuzug beruhte auf dem Landgeschrei, das bei allen Gewalttaten an Ort und Stelle erhoben wurde, worauf es jeder, der es hörte, weitergeben und raschestens an den Tatort eilen musste[667]. Genauso war jeder Eidgenosse bei der Erhebung des «Sturms» verpflichtet, seine Waffen zu ergreifen und an den Kampfplatz zu eilen. War dieser weit entfernt, musste er an einen zum voraus bestimmten Sammelplatz ziehen. Dort erhielt er Weisungen, ob er ausziehen müsse oder auf Pikett entlassen werde[668]. Am Anfang des Schwabenkrieges musste sich dieser Landsturm, genauso wie die Alarmorganisation in der Ostschweiz, erst einspielen. Hernach wurde eine Grenzzone festgesetzt und auch die Einrückungspflicht im Hinterland der Grenze entsprechend der militärischen Lage im voraus oder gleichzeitig mit dem Alarm bestimmt. Die

662 Da der Verfasser der Wiler Chronik am Anfang des Krieges jeden Tag die Ereignisse in Wil aufschrieb, enthält sie ein lebendiges Bild der Alarmmassnahmen und der vielen Fehlalarme.

663 K. Klüpfel, S. 225 u. 242.

664 W. Schaufelberger, S. 55.

665 W. Pirckheimer, S. 110.

666 H. Brennwald 2, S. 362.

667 Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Stichworte Gerüfte u. Handhafte Tat.

668 S. die genauen Schilderungen der ersten Alarme in der Wiler Chronik.

Wiler Chronik berichtet, wie sich aus der völligen Alarmierung zu Anfang des Krieges und vielen Fehlalarmen eine gut spielende Landsturmorganisation entwickelte, bei der sich die gemeineidgenössische Verpflichtung völlig gegenüber anfänglichen Vorbehalten des Abtes von St.Gallen durchsetzte[669]. Aus ihr kennen wir auch die Zonenabgrenzung. Das obere Toggenburg und Appenzell gehörten zum Abschnitt Rheintal, das untere samt Wil und das ganze Land bis Rorschach und zu den st.gallischen Gerichtsherrschaften im Thurgau wie auch die Stadt St.Gallen, zum Abschnitt Bodensee. Die Zuteilung des Hinterlandes zur Grenzzone war abhängig von der militärischen Lage. Als die Bedrohung des Abschnittes Schwaderloh wuchs, wurde ihm von der Tagsatzung die ganze Grafschaft Kiburg zugeteilt und als auf der andern Seite die militärische Bedrohung vom Vorarlberg dahinschwand, wurde Glarus von der Verantwortung für das Gebiet von Sargans enthoben. Damit musste es wieder Mannschaft für die Feldarmee stellen, während vorher sein Auszug für den Grenzabschnitt reserviert war.

Dieser Landsturm von Grenzsaum und Grenzzone ermöglichte den Eidgenossen für Feldarmeen den Auszug von den nicht zu den Grenzzonen gehörenden Gebieten aufzubieten und nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Diese Überlegenheit der Mobilmachung, die Pikettstellung durch die Institution der Mahnung zu getreuem Aufsehen[670], das stete Suchen nach der Überraschung des Gegners und die rasche Erstellung der Schlachtordnung haben den an Geschützen und Reitern unterlegenen Eidgenossen den Sieg im Schwabenkrieg gebracht.

Das Kriegsrecht

Über das Kriegsrecht des Schwabenkrieges wissen wir verhältnismässig gut Bescheid, und zwar über die Kriegsartikel, die auf eidgenössischer Seite beim Auszug zu beschwören waren, wie über die tatsächliche Anwendung im Feld. Eine eigentliche Behandlung des Kriegsrechtes gehört nicht zum Thema dieser Arbeit. Im Sinne eines Hinweises sei aber eine ganz kurze Übersicht geboten.

In formeller Hinsicht war damals beim Übergang vom Friedenszustand zum Krieg der Absagebrief allgemein notwendig, so dass er nur selten beson-

669 Die Wiler Chronik zeigt, dass ohne Gebot des Landvogts die Thurgauer und Tannegger in Hugelshofen einrückten (S. 154), dass am 1. Februar alle von Wil und Wileramt vereidigt wurden und das Fähnli ausrückte. Später kann man verfolgen, wie der Alarm und das Aufgebot immer besser organisiert wurden. Der Abt von St.Gallen erklärt sich am Anfang nur unter Vorbehalt damit einverstanden, dass seine Leute dem Thurgau zu Hilfe kamen. Gegen Ende des Krieges bestimmte die Tagsatzung, wohin die St.Galler Gotteshausleute ausrücken müssten und Zürich erhielt den Auftrag, es dem Abt mitzuteilen.

670 Das getreue Aufsehen erfüllt im Schwabenkrieg die Funktion einer Vorankündigung der Mahnung um Bundeshilfe. Vgl. dazu Hans Weber, die Hülfsverpflichtungen der XIII Orte, Jahrbuch f. Schweiz. Geschichte 17 (1892), S. 201–218.

ders erwähnt wurde[671]. Genau gleich steht es mit dem Eid, den die Vorgesetzten wie die Kriegsknechte vor dem Ausrücken zu beschwören hatten[672]. Die Form des Eides war damals allerdings von ganz anderer Bedeutung als der Kriegseid von heute, da sich die ganze staatliche Struktur in verschiedenen Eiden offenbarte. Die Schweizer nannten sich nicht von ungefähr Eidgenossen, denn sie leisteten Bürgereide und Amtseide, Huldigungseide und Eide für die Bündnisse[673]. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Kriegseid bei den Eidgenossen eine weit grössere Bedeutung hatte, als bei den Nachbarn.

In inhaltlicher Beziehung bestand das Kriegsrecht der alten Eidgenossen aus zwei Teilen verschiedener Herkunft, nämlich altem Landfriedensrecht und militärischem Disziplinarrecht. Beim Landfriedensrecht hatte der Zwang zur Kriegserklärung - einst ein Hauptmittel zur Eindämmung der Fehde - sich völlig losgelöst und war unbestrittenes Gebrauchsrecht geworden, das in keinen Rechtssetzungen mehr vorkommt. Die Schutzbestimmungen für die kirchlichen Gebäude sowie die Frauen und Kinder, die Grundlage des heutigen Kriegsvölkerrechts, hatten sich mit den Vorschriften für das Verhalten des Kriegsknechts im Felde völlig verbunden. Die Eidgenossen hatten nach der Schlacht von Sempach am 10. Juli 1393 erstmals gemeinsame Bestimmungen darüber beschlossen, die im sogenannten Sempacherbrief niedergelegt sind[674]. Dort sind die Schutzbestimmungen nur ein ganz kleiner Teil im Anhang zu Bestimmungen mit einem Verbot, in fremde Häuser einzubrechen, Kaufleute zu berauben und mit Pfandnahme zu beschweren, im Gefecht davonzulaufen und zu plündern. Aus den folgenden Jahrzehnten sind bernische Kriegsordnungen und eine Zürichs aus der Zeit des alten Zürichkriegs erhalten, die die Bestimmungen des Sempacherbriefes erweitern, jedoch nicht grundsätzlich ändern[675].

Dieses Kriegsrecht, sowohl Landfriedensrecht wie Disziplinarrecht bildete die Grundlage der Eide, die die einrückenden Mannschaften der Eidgenossen im Schwabenkrieg beschwören mussten. Wir kennen wörtlich die Eide, die der

671 Nur der Chronist V. Anshelm (2, S. 123 f.) überliefert den Absagebrief Berns. Die aus den Gottes- und Landfrieden stammende Absage des Friedens erhielt sich als Kriegserklärung bis in die Zeit des ersten Weltkrieges.

672 Die Wiler Chronik (S. 157) ist die einzige Quelle des Schwabenkrieges, die den Wortlaut dieser Eide überliefert. Von Bern sind alle Eide vom Auszug gegen St.Gallen im Jahre 1490 erhalten (SSRQ Bern, Stadtrechte 11, S. 36–38).

673 B. Meyer, Die Durchsetzung eidgenössischen Rechtes im Thurgau, Festgabe Hans Nabholz, Aarau 1944, S. 162 ff.

674 Eidg. Abschiede 1 [2], S. 327–329.

675 Von den bernischen Kriegsordnungen stammen zwei noch aus der Zeit des alten Zürichkrieges (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Bern Stadtrechte 1, S. 214–220; Stadtrechte 1 u. 2, S. 393–398), eine von vermutlich 1487 (SSRQ Bern Stadtrechte 11, S. 33–35). Zur Zürcher Ordnung von 1444, s. J. Häne, Militärisches aus dem alten Zürichkrieg, Zürich 1928, S. 104 ff.

Hauptmann, der Fähnrich und die Kriegsknechte in Wil schwören mussten[676]. Ausserdem berichtet Wilibald Pirckheimer über den Eid, den die Eidgenossen vor ihrem Auszug abgelegt hätten[677]. Nach diesen Angaben hatten die Hauptleute ihrer Herrschaft Nutz und Ehre zu fördern, was nichts anderes ist, als dass die allgemeine Verpflichtung, die auch im Frieden galt, jetzt auch Leitlinie im Krieg sein sollte. Dazu hatte der Hauptmann die Unterstellten nach bestem Können und Wissen zu leiten und jeden gleich zu halten wie die anderen. Ungehorsame hatte er sofort der Obrigkeit heimzuschicken, ohne sich durch Geschenke, Freundschaft oder Feindschaft beeinflussen zu lassen. Dieser Eid galt für den Hauptmann, der mit dem Fähnli ausrückte, beim Banner hatte der Führer auch die Strafgewalt. Der Eid der Mannschaft stellte in erste Linie den Gehorsam gegen den Hauptmann mit der Verpflichtung, ihm gegen Ungehorsame zu helfen. Niemand durfte weder Krieg auf eigene Faust treiben, noch auf Raub ausgehen ohne Bewilligung des Hauptmanns. Wer bei einem Angriff floh, dem sollte man den Kopf abschlagen, seine Familie vertreiben und sein Gut einziehen. Während dem Kampf durfte niemand auf Beute ausgehen und Gefangene machen und beim Wachtdienst durfte niemand die Waffen ablegen[678]. Kirchliche Gebäude und geistliche Personen zu schädigen und Frauen zu misshandeln war verboten[679]. Während dem Krieg waren alle Feindschaften und Forderungen unter der Mannschaft stillgelegt.

Es ist den Eidgenossen dank diesen Eiden gelungen, die notwendige Disziplin im Kampf durchzusetzen und es war ihnen auch möglich, im Schwabenkrieg die Bildung von Blutharsten oder Freiharsten zu verhindern und da, wo sie dennoch entstanden, sie aufzulösen. Mehr Mühe machte die Einschränkung der Kriegsführung durch das Landfriedensrecht. Hier galt ohnehin die Ausnahme, dass Frauen nicht geschützt waren, wenn sie durch ihr Geschrei die Stellungen dem Feind verrieten und dass Kirchen ohne Schutz waren, wenn sie der Feind besetzt hatte. Der Schutz der Frauen wurde eingehalten und es geht sicher auf ihn zurück, wenn bei Konstanz junge Mädchen den Botendienst durch die Fronten hindurch besorgten. Bei den Kirchen wurde der Schutz im allgemeinen respektiert, doch gab es Ausnahmen. Am wenigsten

676 S. Anm. 672

677 Wilibald Pirckheimer, S. 72 f.

678 Die Vorschrift, dass keine Gefangenen gemacht werden dürfen und alle Feinde zu töten seien (Eidg. Abschiede 3/1, S. 600), werden heute vom Kriegsvölkerrecht der Rotkreuzkonventionen aus betrachtet und sind damit unverständlich. Für die damalige Zeit handelte es sich jedoch um eine Disziplinarmassnahme entsprechend dem Verbot von Plünderungen bis zum Sieg. Nur damit war der Haufen zusammenzuhalten. War die Schlacht geschlagen, so durften auch Gefangene gemacht werden.

679 Dieser Schutz kirchlicher Gebäude galt, sofern sie nicht für Kriegsmassnahmen benutzt wurden. Da in Ermatingen bei der Schlacht von Schwaderloh sich nur Wehrlose in der Kirche befanden, war das Eindringen und Töten ein Bruch des Friedensrechts; anders stand es mit der Kirche in Thayngen, in die sich Bewaffnete zurückgezogen hatten.

Erfolg hatte das Verbot eigenmächtiger Plünderung, doch geht aus den Quellen hervor, dass man diese für Unrecht hielt[680]. Bei einem Teil der Eidgenossen war es verboten, ohne Erlaubnis der Obern Häuser anzuzünden, und tatsächlich wurde es als Unrecht an Frauen und Kindern empfunden, da sie dadurch am meisten in Mitleidenschaft gezogen wurden[681].

Auf schwäbischer Seite mussten die gestellten Truppen beim Einrücken in das Feldlager auch einen Eid ablegen, doch hatte der nur das Verbot der Gotteslästerung, des Zutrinkens und den Schutz von Frauen und Kirchen zum Inhalt, während beim eidgenössischen Feldeid die Truppendisziplin im Vordergrund stand[682].

Wehrpsychologie

Es geht klar aus der militärischen Lage bei Kriegsbeginn hervor, dass sowohl auf tirolischer wie auf schwäbischer Seite die Absicht zur Führung eines Krieges vorhanden war, die sich auch in einem Vorsprung der Kriegsbereitschaft ausdrückte[683]. Dieser Neigung zu einer kriegerischen Auseinandersetzung entspricht auch der Wille, die Eidgenossenschaft zu einem politischen Entscheid zu nötigen. Es hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, dass es wegen den Neuerungen der Reichsreform zu keiner Auseinandersetzung gekommen wäre, indem die Eidgenossen einfach auf ihrem alten Rechtsstand beharrt hätten, bis die Reformbestrebungen gescheitert waren[684]. Es war jedoch auf der Seite des Reiches und Österreichs die Absicht vorhanden, von den Eidgenossen einen Entscheid zugunsten der Forderungen des Reiches zu erzwingen.

Der Wille, die Eidgenossen zu einem Bekenntnis der Eingliederung in das Reich zu nötigen und dabei auch zum Mittel des Krieges zu greifen, erklärt sich ohne weiteres aus der politischen und militärischen Lage der Zeit. Poli-

680 H. Brennwald 2, S. 375.

681 Vgl. Anm. 680. Das Verbrennen von Häusern ohne Erlaubnis findet sich in den bernischen Kriegsordnungen und in der zürcherischen von 1444 (vgl. Anm. 675). Auch Wilibald Pirckheimer kennt es von den Eidgenossen (S. 73). In den bernischen Kriegsordnungen ist auch der Schutz der Mühlen erhalten, den Pirckheimer ebenfalls aufführt und in der zürcherischen sind die Trotten ausdrücklich erwähnt.

682 K. Klüpfel, S. 298. Das Verbot des Zutrinkens wurde im April 1499 auch von der eidgenössischen Tagsatzung beschlossen (Eidg. Abschiede 3/1, S. 605).

683 Vgl. die Darstellung des Kriegsbeginns.

684 Zur Frage des Verhältnisses der Eidgenossenschaft zum Reich zur Zeit des Schwabenkrieges s. zuletzt Hans Conrad Peyer, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978, S. 20 f. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ist in der Eidgenossenschaft zweimal dieses Problem aktuell geworden und zwar zunächst angeregt durch die Arbeit von Hans Sigrist, Reichsreform und Schwabenkrieg (Schweizer Beiträge z. Allg. Geschichte 5 (1947), S. 114–141) und dann die grosse Dissertation von Karl Mommsen, Eidgenossen, Kaiser und Reich, Basel 1958. Vgl. Anm. 550.

tisch war die Eidgenossenschaft mit dem siegreichen Kampf gegen Karl den Kühnen eine selbständige, wenn auch bescheidene Macht im europäischen Kräftespiel geworden. Dadurch, dass sich im Südwesten des Reiches im Februar 1488 der Schwäbische Bund von Städten, Fürsten und Adel unter der Führung des Kaisers bildete, der ursprünglich gegen die immer stärker werdenden Herzöge von Bayern gerichtet war, wurde auch von Seite der Nachbarn die Verselbständigung der Eidgenossenschaft befördert. Von irgend einer Lösung vom Reich in ideeller Beziehung war noch kein Rede, es entstand nur eine Selbständigkeit politischen Handelns. Diese Entwicklung wurde nun dadurch gewaltig verstärkt, dass die eidgenössischen Kriegsknechte das Ansehen der Unüberwindbarkeit erlangten und als Söldner von allen Seiten begehrt wurden[685].

Es dürfte ein seltener Fall sein, dass ein Krieg richtig ausbrach, weil schwäbisch/österreichische Kriegsknechte ein als Braut geschmücktes Kalb am Rheinufer aufstellten und den Eidgenossen zuriefen, der Bräutigam solle kommen. Dass das wichtige Hintergründe hat und nicht einfach übergangen werden darf, zeigt sich darin, dass die Eidgenossen im Friedensvertrag ausdrücklich verlangten, die Schmähungen gegen sie müssten von der Gegenpartei unterbunden werden[686]. Es gehört durchaus zu den normalen Erscheinungen eines Krieges, dass die Parteien sich während den Feindseligkeiten Greueltaten vorwerfen, aber hier liegen Ehrverletzungen vor Ausbruch des Krieges vor und sie sind so nachhaltig, dass sie in den Friedensverhandlungen eine grosse Rolle spielen. Das bedeutet einen Ausnahmefall, der der Erklärung bedarf.

Wenden wir uns zuerst den politischen und psychologischen Voraussetzungen des Krieges bei der schwäbisch-österreichischen Partei zu, so stellen wir zunächst fest, dass in den Jahren vor dem Schwabenkrieg die Eidgenossen mit dem König von Frankreich und dem König des deutschen Reiches über Söldner verhandelten, und dass eidgenössische Krieger durch ganz Italien zogen, wie wenn die Eidgenossenschaft nicht mehr zum Reiche gehören würde[687]. Für die eidgenössischen Orte war das Reich in ihrem Gebiet kein Problem, keine Macht mehr, sondern nur noch ein Rechtstitel für ihre Freiheit[688]. Es ist nur natürlich, dass sich nun bei den Organen des Reiches und den Reichsunmittelbaren des Süddeutschen Raumes der Wille regte, die Eidgenossen durch Druck wieder zur Eingliederung zu zwingen. Das ist der Grund, warum die Neuerungen der Reichsreform gerade bei den Eidgenossen durchgedrückt werden

685 Vgl. zur damaligen Lage Emil Dürr, Die Politik der Eidgenossen im 14. u. 15. Jahrhundert, Schweizer Kriegsgeschichte 2, S. 469 ff.

686 Vgl. den Abschnitt über den Weg zum Frieden.

687 E. Dürr, S. 549 ff.

688 Da das Reich nur noch den symbolischen Boden für die Freiheit der eidgenössischen Orte bildete, wurden von ihnen noch das ganze 16. Jahrhundert der Reichsadler und die Reichskrone über ihrem Wappen verwendet. Vgl. Anm. 552.

sollten. Die Eidgenossen sollten gewissermassen bekennen, dass sie zum Reiche gehörten.

Neben dieser Reaktion der Umwelt auf den Aufstieg der Eidgenossen ist aber auch eine andere, zweite feststellbar. Diese bestand darin, dass man die Änderung der Machtverhältnisse einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollte. Das ist am deutlichsten in Tirol feststellbar. Hier versteifte man sich darauf, dass der Bischof von Chur Landesherr im Gebiet des Gotteshausbundes und der König als Graf von Tirol Kastvogt im Münstertal und Landesherr im Gebiet des Zehngerichtebundes sei, und ignorierte ganz das Bestehen der rätischen drei Bünde. Weil die Leute des Gotteshausbundes gegen Tirol vorgingen, nachdem diese das Münstertal besetzt hatten, wurde der Bischof von Chur geächtet und gefangengehalten[689]. Noch im Frieden vom 22. September 1499 wird bei der Einleitung gesagt, dass der Krieg zwischen dem König als Graf von Tirol und dem Bischof von Chur bestanden habe[690]. Die gleiche Haltung hatte den König am Anfang des Krieges auch dazu geführt, zu glauben, St.Gallen, Appenzell und Schaffhausen von der Eidgenossenschaft trennen zu können[691]. Dass die führenden Kreise in Konstanz die bestehenden Machtverhältnisse noch nach dem verlorenen Krieg nicht zur Kenntnis nehmen wollten, zeigt die Idee, jetzt würden dann der König von Frankreich und der von Deutschland zusammengehen, um die Eidgenossen zu bestrafen, und das Regiment der Eidgenossenschaft sei teilweise so formlos, dass es auf die Dauer nicht bestehen könne[692]!

Während das «Nicht-zur-Kenntnis-nehmen» und der versuchte Druck zur Wiedereingliederung der Eidgenossen die Reaktion von Würdenträgern und Amtsstellen sind, antwortete das Volk auf den Aufstieg der Eidgenossen mit einer Herabwürdigung. Im Mittelpunkt davon steht der «Kuhschweizer». Voraussetzung für die Form dieser Beschimpfung der Eidgenossen ist eine verschiedene Einschätzung des Rindviehs. In der Schweiz ist eine schöne, mit grossen Hörnern bewehrte Kuh noch heute der Stolz jedes Bauern, und jeder Eidgenosse weiss, dass die als Rinder in den Alpen und Voralpen frei aufwachsenden Kühe treue Kameraden des Menschen sind. Schon Karl IV. führten die Innerschweizer einen Aufzug mit Tieren vor und noch heute fehlen Kühe an keinem ihrer Festzüge[693]. Auch beim Angriff im Krieg spielten die Kuhhörner mit ihren Tönen eine grosse Rolle.

Eine besondere Form erhielt die Beschimpfung der Eidgenossen als Kuhschweizer im Kreise des schwäbisch-österreichischen Berufssoldaten. Diese waren in der besonderen Lage, dass seit den Burgunderkriegen der eidgenössi-

689 C. u. F. Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg, Davos 1899, S. 46 ff.
690 Eidg. Abschiede 3/1, S. 758.
691 Wiler Chronik, S. 211, Eidg. Abschiede 3/1, S. 600.
692 Ph. Ruppert 3, S. 138.
693 Bruno Meyer, Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, Zürich 1972, S. 148 f.

sche Milizsoldat als unbesiegbar galt, und dass man von ihnen verlangte, sie müssten nach schweizerischer Taktik kämpfen. Das ist ja der Ursprung des Landsknechts, der als Knecht des eigenen Landes wie die Eidgenossen fechten sollte[694]. Diese doppelte Erniedrigung kompensierte der Landsknecht, indem er die Eidgenossenkrieger Sodomiten nannte, die mit Kühen Geschlechtsverkehr treiben würden. Dass diese ein solcher Schimpf zur Weissglut brachte, ist selbstverständlich.

Neben der Herabwürdigung und dem Hass gab es aber auch eine Bewunderung der Eidgenossen. Beispiel hiefür aus der Oberschicht ist Wilibald Pirckheimer. Aber auch bei den süddeutschen Bauern regte sich der Wunsch, es den Eidgenossen nachzumachen. Beim zweiten Hegauer Zug befürchtete man im Kriegsrat zu Überlingen, dass im Herzogtum Württemberg sich diese ihnen anschliessen würden, wenn sie noch weiter vorrückten[695]. Überall, selbst in Konstanz gab es Personen, deren Sympathie den Eidgenossen galt. Wo die Eidgenossen durchzogen, Burgen brachen und Dörfer verbrannten, weil sich der Gegner nicht zum Kampfe stellte, war es mit der Hochachtung vorbei. Schon 1492 stellte der Landammann Rudolf von Reding fest, dass die ins Ausland strömenden eidgenössischen Kriegsknechte in der Lombardei und im Reich Hass hervorgerufen hätten, so dass es am besten sei, wenn sie nach Frankreich strömen würden[696].

Bei den Eidgenossen lagen ganz andere politisch-militärische Voraussetzungen für den Krieg vor. Sie waren voll beschäftigt mit den inneren Schwierigkeiten, die die neue militärische Machtstellung der eidgenössischen Kriegsknechte hervorgerufen hatte. Diese liefen im Ausland dem zu, der am meisten Geld bot, und die Orte hatten grosse Mühe, das Reislaufen so in der Hand zu behalten, dass keine aussenpolitischen Schwierigkeiten entstanden. Dieses Söldnerproblem mit den inneren und äusseren Auswirkungen beschäftigte die Eidgenossenschaft in solchem Masse, dass eine territoriale Erweiterung nur bei einzelnen Orten in Betracht gezogen wurde. In diesem Sinne war auch der Anschluss von Konstanz für die Eidgenossenschaft kein dringender Wunsch, denn dieser hätte nur Schwierigkeiten gemacht; wichtig war für sie der Gewinn der vollen Landesherrschaft im Thurgau. Auch von der psychologischen Seite aus bestand zwischen den Eidgenossen und den Schwaben und Österreichern auf eidgenössischer Seite kein Problem, weil die militärischen Erfolge zu einem sicheren Selbstgefühl geführt hatten. Sprechendes Beispiel dafür, dass dieses auch im Thurgau vorhanden war, ist der Ritter Konrad Gächuf von Kesswil, der 1485 und 1487 Söldner nach Schwaben führte, und als ihm das verboten wurde, sich rühmte, er könne schwäbische und andere Landsknechte

694 Vgl. dazu Wilhelm Erben, Maximilian und die Landsknechte, Historische Zeitschrift 116 (1916), S. 48–68.

695 K. Klüpfel, S. 325 u. 346.

696 E. Dürr, Schweiz. Kriegsgeschichte 2, S. 542.

so ausrüsten und schulen, dass einer von ihnen mehr wert sei als zwei Eidgenossen[697].

Bei diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass die Bereitschaft zum Kriege auf schwäbischer und österreichischer Seite zu früherem Aufgebot der Truppen und zu ersten Erfolgen, wie der Besetzung des Münstertales und des Städtchens Maienfeld, geführt hat. Überraschen kann aber auch nicht, dass dann nach dem Aufmarsch der Eidgenossenschaft bei den ersten Kämpfen die falschen Vorstellungen über die schweizerischen Krieger zu einem völligen moralischen Zusammenbruch der schwäbisch-österreichischen Fusstruppen führen mussten, so dass diese nach den Gefechten von Hard und Schwaderloh nicht mehr einsatzfähig waren und vollständig ersetzt werden mussten.

Diese Voraussetzungen erklären aber auch, warum die Eidgenossen trotz allen Siegen zu einem Frieden bereit waren, bei dem gegenseitig alle eroberten Gebiete herausgegeben wurden und warum der Krieg zu einer vollen eidgenössischen Herrschaft im Thurgau führte, so dass die Stadt Konstanz eine Hoheitsgrenze unmittelbar vor ihren Mauern erhielt.

697 Der Ausspruch des Conrad Gächuf ist Bestandteil von Schimpfreden, die er führte, weil die Tagsatzung ihn zwang, finanzielle Verpflichtungen zu erfüllen und ihn in den Jahren 1485–1487 hinderte, Knechte aus dem Thurgau und dem Gebiet des Abtes von St.Gallen zu Herzog Maximilian und nach Ulm zu führen. Er ist kein Beweis dafür, dass Gächuf wirklich Schwaben ausgebildet hat. Dagegen geht daraus eindeutig hervor, dass es damals wirklich eine Ausbildung zum eidgenössischen Krieger gab, dass Gächuf solche Knechte zu Maximilian und in süddeutsche Städte führte und dass er diese ausbildete. Im Schwabenkrieg stand Gächuf eindeutig auf eidgenössischer Seite. Vgl. Eidg. Abschiede 3/1, S. 213, 215, 221, 227, 228, 240, 267, 400, 593.

Beilagen

I. Die Lage vor der Schlacht

II. Schwäbische Berichte über die Schlacht von Schwaderloh

III. Eidgenössische Berichte über die Schlacht von Schwaderloh

IV. Pläne zum Schlachtverlauf
- Der schwäbische Angriff auf Ermatingen
- Der eidgenössische Gegenangriff

V. Die Entscheidung vor Konstanz und das tapfere Thurgauermädchen

VI. Kriegseid von Hauptmann, Fähnrich und Mannschaft des Amtes Wil und der Stadt Wil

VII. Zeitgenössische Bilder zur Schlacht von Schwaderloh

Die folgenden Texte und Bilder wurden aus dem gesamten Quellenmaterial nach dem kriegsgeschichtlichen Aussagewert ausgewählt und sollen jedem Leser erlauben, sich selbst ein an Einzelheiten reicheres Bild von der Schlacht bei Schwaderloh zu machen, als es die knappe Schilderung im Rahmen des Gesamtverlaufs des Schwabenkrieges bietet. Wer sie voll auswerten will, muss allerdings die noch aus dem Anfang unseres Jahrhunderts stammende militärgeschichtliche Methode verlassen, die den Sachinhalt aller Berichte miteinander vergleicht und nach heutigem militärischen Sachwissen als richtig bezeichnet, verbessert oder verwirft. Bei jedem aus der Zeit des Geschehens stammenden Bericht ist zu berücksichtigen, was der Verfasser wissen konnte und was er erlebt hat. Jeder Augenzeuge sieht einen Vorgang entsprechend seinem Standpunkt anders und deutet ihn gemäss seinen militärischen Kenntnissen und seinem psychischen Erleben verschieden. Bei den Chroniken kommt noch dazu, welche Veränderungen die Berichte der Tatzeugen erfahren haben, bis sie zum Chronisten gelangten, und in welcher Weise er sie behandelte. Auch hier spielt natürlich das Verständnis für militärisches Geschehen eine grosse Rolle.

Zu beachten ist bei der Auswertung der Quellen, dass die Zeit des Schwabenkrieges eine Epoche des Umbruchs geistigen Lebens ist. Das zeigt sich nur selten in den Berichten und am stärksten da, wo eine künstlerische Form literarischer oder bildlicher Art vorliegt. Hans Lenz hat noch die mittelalterliche literarische Kunstform des Gesprächs zwischen einem Waldbruder und dem Erzähler, der Holzschneider von Schradin baut noch ein Bild auf wie ein Altarblatt, Wilibald Pirckheimer jedoch gestaltet eine humanistische Geschichtserzählung, und der Holzschneider von Johannes Stumpf bietet ein Vogelschaubild, wie es noch heute vorkommt.

Bei gut edierten Quellen wurde der Text von deren Drucken übernommen, bei den anderen wurde auf die Originale zurückgegriffen, sofern das ohne grossen Zeitaufwand möglich war. Leider war es aus finanziellen Gründen nicht möglich, die für die wissenschaftlichen Editionen massgebenden Regeln voll zu befolgen.

I. Die Lage vor der Schlacht

Als die beim Rückzug vom Hegau nach Schwaderloh befohlenen Berner unter dem Hauptmann Hans Kuttler dorthin kamen, wurden sie sogleich nach Ermatingen geschickt. In Schwaderloh waren genügend Truppen, während in Ermatingen der dortige Hauptmann und die Dorfbewohner um Hilfe froh waren (Beilage 1). Am 25. März standen dort auch bereits die Freiburger unter Hauptmann Jakob Henni (Beilage 2). Einen Tag später machten schwäbische Truppen einen koordinierten Angriff vom Schloss Gottlieben, der Stadt Konstanz und der Reichenau aus. Die Verstärkungen der Besatzung von Ermatingen und das Ergebnis der bewaffneten Erkundungen riefen auf schwäbischer Seite den Eindruck hervor, diese sei 4000 Mann stark, so dass die oberste Leitung beschloss, einen Angriff mit 4000 Mann zu Fuss und 600 Reitern zu machen, um einem eidgenössischen Vorstoss auf die Reichenau zuvorzukommen (Beilage 3). Auf schwäbischer Seite ahnte man, dass ein eidgenössischer Angriff in den Hegau und ins Vorarlberg bevorstand, doch widerspricht es den Quellen und dem Vorstoss nach Ermatingen, dass man bei ihrer Leitung annahm, der Thurgau sei truppenleer, wie das die bisher nicht veröffentlichte Zürcher Chronik berichtet und H. Brennwald von ihr übernommen hat.

Bericht des Hauptmanns Hans Kuttler in Ermatingen an seine Heimatstadt Bern

Freitag, 29. März 1499

Ich las üch wisen, das jetzund, die ier mier befolen hand, noch fris und wolgemut sind von den genaden gotes. Desgelichen hort ich allezit gern von Uwer Gnaden. Mine Herren, mich nimpt froemd, uf das gut zusagen, das ier mier ze Baden hand zugesagt, das ier mier nüt schribend noch enbieten, wie ich mich halten söl und jetz von keinem mönschen bescheiden bin worden, war jetz hin söl ziechen. Gnedigen Mine Herren, da las ich üch wisen, das jetz zu dem nächstin bin an die fügend zogen. Do jetz bin nach zu dem Schoaderloch komen, do ist ein bott komen, das jederman sot gan Aermendingen zuzüchen. Do bin ich angendes ufbrochen mit minen knechten und bin uf der nacht dar komen. Morndes bin ich zu dem obristen houptman gangen. Do bin ich gar wol enpfangen und besonder von dem houptman von dem dorf Aermendingen und von den armen lüten; die hend mich nit wellen von inen mer lasen. Darum, Mine Herren, im Schoaderloch ist kein not; ich wer soss dar gezogen. Mer las ich üch wisen, das wir gros anfaechtong hand von unsren fienden mit

geschütz us der Richenouw und besonder von der stat Kostentz und dem schlos Gotliebe, da haben wier uf Zistag in der helgen Howuchen mit inen gescharmütz. Nothalb miesen wier das tun; denn si brachend harus von der stat und dem schlos Gotliebe mit einem grosen züg ze ros und ze fus und us der Richenow uf dem waser. Alenthalbe jagten uns die wächter ab der hut; denn wier werend gern rüewig in dem helgen zit gesin mit inen. Aber si hand uns fast angehebt und uf Zinstag, als for geschriben stat, han ich mit 400 knächten mit inen gescharmütz und si mit gewalt in die stat und schlos Gotlieb getriben, das uns keiner ze ros noch ze fus wot beiten, das uns keiner möcht werden.

Gnädige Herren, ich tun üch ze wisen, das unser mitburger von Friburg zu mier sind zogen in das laeger und ein goten willen zu mier hand gehebt. Ouch Mine Herren, land üch ze herzen gan die knecht, die ier mier befolen hand. Da sönd ir luter wisen: schickend ier mier nüt gelt, das ich si müg osbezalen uf der nesten Mittwuchen nach der Osterwuchen, so weis ich si nüt zu behalten; den der monat ist den us, das si gedienet hand. Zu Brug da hab ich si bezalt, jeclichem für 12 tag 3 pfund, deshalb ich si benüechlich gemacht und si all uf ein nüwes angenomen. Da hand 10 knechten gebrosten von der stat und uf dem land; die hab ich ouch us dem selben gelt bezalt, als ich üch bescheiden wil, hilft mier got heim.

Mine Herren, des pfifers und trummenschlegers und minenthalb da soend ier merken, das ich fierzig knecht hab ân uns 3 man; darnach wisen mer gelt zu schicken. Weler aber an min stat wil, den wil ich gern har lan. Mer hand wier kein büchsen denn handbüchsen, des wier uns trösten könnend; den das wier gar mit den büchsen darloofen. Das trieben wier uf Zistag vergangen mit inen, unz das uns die nacht abtreib. --- Geben am ho[hen] Fritag nachmittag.

Druck: Albert Büchi, Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, Quellen zur Schweizer Geschichte 20 (1901), S. 112 f.

Bericht des Hauptmanns Jakob Henni in Ermatingen an seine Heimatstadt Freiburg

Sonntag, 31. März 1499

Als [am Montag] der vendrich Tschan Stoss zu uns komen ist uns zu besuchen und erfarn, in wellicher gestalt wir hie ligend, zwifelt mir nit, Uwer Gnaden si wol bericht durch in, wie es uns hie zu handen gat, angesechen das er nit lenger bi uns zu Ermatingen ist gewesen dann dri stund oder dabi. Ward uns in siner gegenwürtigkeit sollich not angestaettet und ilends künt die überfal unser vigenden von Costentz, dadurch wir die zit musten bruchen und widerstand thun wider unser vigenden, das die wil schnell vergieng. Davon ich Uwer Gnaden nit könd verschriben unsers handels halb; dann min her vendrich nit

diewil bliben mocht, bis ein brief geschriben wurd. Doch getruw ich, ir siend unsers wesens wol bericht etc.

Gnädige liebe Herren, morndes am Zinstag brachen abermals unser vigend von Costentz harus gegen uns mit ein menigfeltig gros züg zu ross und zu fus; die zal was uns unbekant. Die widerstunden wir mit der hilf gotz so manlich, das wir si flüchtig machtent. Darnach um vesperzit zum andern mal beschach uns so not mit gechlingen überloufen unser vigenden halb, harus brechent von Costentz, das si uns die vorwart von statt abgerucktent; doch on schaden beschechen. Da ilten wir in sollicher gestalt in so guter ordnung gegen inen, das wir unsern vigenden mit gewerter hand und mit der hilf gotz gewaltiglich und so ungestümlich usser dem veld jagten, das inen der weg für nach zu lang wer gewesen wider in ir gewarsami zu fliehen gegen Costentz zu, und begerten da zemal nit, mit uns ze schlachen. Und desselben tags umb mitternacht [viel]en aber zum dritten mal die vigend harus, des wir gar fürderlichen uns ufristeten und mit frölichen gemüt in den [kampf mit] inen zugen, so manlich, das mir nüt anzwifelt: weren si bestanden, hetten wir si in solicher gestalt angriffen [in der glichen na]cht, si wölten dafür geschlafen haben; aber si fluchent enweg, das davon nit zu schriben ist. Morndes [während des tags haben wir eine] heimliche hut gehapt bi Kostentz und haben gewartet bis schier zu nacht, ob si abermals uf[brechen würden. Sie hatten ihr viel zu pferd] und sunst ein klein züg ze fus bi einandern. Des wurden wir inen und ansichtig. Da zugen wir gen [inen hinuf] in löblicher ordnung, das wir si jagten bis zu dem schloss genampt Gottliebe und fürer us, das ettlicher [von inen das leben] liessen durch grosse not, so wir inen erzoigen warend etc. Und beschach das alles on unser schaden von den gnaden gottes. [Nachher] am Osterabend zur mitternacht ward uns heimlich geoffenbart, wie unser vigend von Costentz uns wolten angrifen gegen tag mit dri iren hufen. Da ordenten wir uns gar ordenlich und warteten in dem namen der urstendi unsers herrn in so guter hoffnung, das wir uns versechen hatten mit inen zu schlachen und glück, lob und eer bejagen. Da fügt got, das niemant kam, wann si unser gegenwürtigkeit nit bedurfen warten. Also bliben wir in frid und on schaden dieselbige nacht, doch in guter gewarsam, und ganz gerüst. Wir haben sunst so viel anfechtung, das nit hie not ist zu melden; es bruchte zu viel geschrifts.

Gnädige Liebe Herren, ich verkünd Uwer Gnaden, wie wir ligend zu Ermatingen in einem frien veld. Da haben wir die von Costentz an der hand all stund, und die von der Richenöw die schiessend tag und nacht gen uns und treffen zun ziten in die hüsern mit iren geschütz. Und wonen also bi unsern mitburgern von Bern; da sind iren nichtz mer bi uns dann fünfzig man. Und sunst von andren örtern der Eydgnosschaft ist keiner bi uns, dann si sind all Turgöwer, und ist unser summ bi sechshundert man, als gerechnet etc.

Umb das übrig, Gnädige Liebe Herren, tun ich Uwer Gnaden kunt, wie unser knechten so gros mangel an gelt haben, das sollichs nit volkomlich zu

schriben ist. Haben wir uns all ganz usverzert, und ist die zerung tür und sind under uns [uf fünfzig] - knechten, die da nit ein paren guldin vermögen überal; und sind gar an gelt bloss und leben [deshalb ân alles geld], nit nachdem wir sunst wol nottürftig weren. Harumb so [ir] unser aller jeden in so[nders - - -, ist unser früntlich bitt an Uwer Gnaden, ir wellend uns flislich für empfolen haben, als [die uf üch vertruwen und ir] hoffnung haben, und uns nit hie also on gelt lassend, wan wir haben [gros mangel und unser elend betrübe]nd ist. Hoffen wir Uwer Gnaden alles gutes und trostes, bitten wir Uwer Gnaden [uns beholfen sin. Damit si Uwer Gnaden] allzit gott dem herren bevolhen. - Geben ipsa die Pasce. Coll. Girard 239, Autogr. - Stark beschädigt.

Druck: Albert Büchi, Aktenstücke, S. 116ff.

Bericht des Kriegsrates Hans Ungelter in Ueberlingen an seine Heimatstadt Esslingen

31. März 1499.

Die von Kostanz seien gewarnt worden, dass die Eidgenossen 4000 Mann stark zu Ermatingen sich gelegt, 2 Schlangen an den Rhein der Au gegenüber gestellt, und viele Schiffe gen Ermatingen geführt haben, so dass sie besorgten, sie würden die Au überfallen. Der Bund habe deswegen dem Hauptmann Hans Truchsess gen Kostanz geschrieben, die in der Au zu stärken. In derselben Stunde sei Graf Jakob von Tengen mit der Sage gekommen, dass sie Tengen mit 3000 Mann besetzen wollten. Dem Bischof von Kostanz haben sie die vorige Woche Neukirch und Hallow eingenommen, und liegen noch auf die 1000 Mann stark da; der Sage nach wollen sie in den Feiertagen wieder mit Macht heraus, nach einigen in das Hegow, nach andern in die Baar und vor die Waldstädte. Der königliche Marschalk besorge, sie wollen wieder vor Feldkirch, da liegen die von der Etsch 5000 Mann stark, die das Walgau wieder eingenommen, und dem Feind im Rheinthal unter Werdenberg etliche Dörfer und Höfe, dem Abt von St.Gallen gehörig, auf 600 Feuerstätte abgebrannt, und den von Glarus bei 100 erschlagen haben. Jedermann stehe in Sorgen. Herr Friedrich Kapler habe mit etlichen reisigen Zügen und bei 2500 zu Fuss vor Basel den Feind getroffen, seine Leute seien aber geflohen und bei 100 erstochen worden, doch seien auch etliche von dem Feind umgekommen. In ein paar Tagen suche man einen Anschlag auf Ermentingen auszuführen mit 4000 zu Fuss und 600 zu Ross. - Graf Wolf [von Fürstenberg] sagt, es werde wegen des Anschlags keinen Mangel an seinem Herrn [Herzog Ulrich von Württemberg] haben, allein noch sei von ihm kein Fussvolk, und etwa 150 Pferde da.

Das Volk vom Adel sei auch noch nicht nach dem ersten Anschlag vollzählig, «aber der stet ding ist gewiss». Herzog Albrecht von Bayern habe die Reichshauptmannschaft angenommen. - Die von Augsburg haben sich durch Dr. Peutinger erboten, als ein Bundesglied gerüstet zu sein, wohin man sie bescheide. Man habe sie nach Ravensburg beschieden, ihr Anschlag sei laut der 8jährigen Einung 20 zu Ross und 596 zu Fuss. - Er und Ebinger wollen mit Bestellung der Knechte weder zu langsam sein, um den Unwillen des Königs und des Bundes zu vermeiden, noch zu eilig, um der Stadt Kosten zu ersparen; wenn man einstweilen nur mit 50–60 den Anfang mache. Es werde überhaupt langsam mit dem Volke gehen, das die Fürsten und der Adel über 8 Tage schicken sollen. Esslinger Archiv convol. VIa

Druck: K. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes (1488–1533), Bibliothek des Literar. Vereins in Stuttgart 14 (1846), S. 309 f.

II. Schwäbische Berichte über die Schlacht von Schwaderloh

Unmittelbar nach der Schlacht sind zwei ganz verschiedene Berichte entstanden. Der Eintrag im Ratsbuch der Stadt Konstanz zeigt, dass man in dieser Stadt, vor deren Mauern der Kampf stattfand, vollständig überrascht war und das Geschehen nicht verstand. Kennzeichnend dafür ist der Datumsfehler und dass man die eigenen Truppen als Bösewichte bezeichnete, die eine schändliche Flucht ergriffen hätten. Der Bericht der Hauptleute des Schwäbischen Bundes dagegen schildert den Verlauf kurz, ausgezeichnet und offenbart, dass das schwäbische Kommando sehr gut Bescheid wusste und richtig urteilte. Wir dürfen wohl vermuten, dass diese Darstellung die Meinung des obersten Feldhauptmanns Wolfgang von Fürstenberg wiedergibt, der der Niederlage entging. Bei Wilibald Pirckheimers Darstellung und dem Schreiben des obersten Feldhauptmanns an den Herzog von Württemberg ist die Schilderung der Panik besonders eindrücklich, die ja ganz gleich bereits bei der Schlacht am Hard entstanden war.

Andere schwäbische Chroniken zur Schlacht von Schwaderloh sind Christoph Schulthaiss, Konstanzer Chronik, Der Schweiz. Geschichtsforscher, Bern 1825, S. 199; Reimchronik über den Schwabenkrieg, ed. Wolfgang Golther, Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 6 (1890), S. 14. Vgl. auch R. Feller/E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1^2, S. 123. Weitere Berichte s. K. Klüpfel, S. 314 f.

Eintrag im Ratsbuch der Stadt Konstanz des Jahres 1499

Uff Dornstag eratt decima dies mensis aprilis[1].
Illa die ist grauff Wolffgang von Fürstenberg oberster veldhobtmann mitt IIII^{m} mannen zogen gen Ermatingen, hatt Ermatingen, Manabach unnd Tegerwilen gantz verbrent unnd ist in wolgangen am abhinziehen, dann sy ob III^{c} mannen erstochen hand; doch am uffhorziehen ist ain schantliche flucht in die bösswicht komen unnd hat mann müssen fliehen on nott unnd hatt mann XVII stuck schlangen dehinden gelaussen unnd dess königs clainere quarton unnd ain stat Costentz II gross schlangen unnd II clein schlangen.

Wendel Schwartz von Önningen, her Hainrich von Randegg ritter ist erschlagen, her Burckhart von Randegg ritter ist erschlagen, Hans von Nünnegg ist erschlagen, Carlin Brisach ist erschossen, unnd by den XXX mannen von Costentz unnd under den frombden och L. Unnd hand sich by den XL selbs an der flucht schantlich ertrenckt.

Orig. Stadtarchiv Konstanz, Ratsbuch B I 19, fol. 199a.
Druck: Ph. Ruppert, Konstanzer Geschichtliche Beiträge 3. Heft, Konstanz 1892, S. 241 f.

Bericht der Hauptleute des Schwäbischen Bundes in Ueberlingen an König Maximilian

12. April 1499.

Nachdem aus dem Dorf Ermatingen von den Eidgenossen dem Bunde bisher Schaden geschehen, ist im gemeinen Rate durch des Königs Marschalk und Hauptmann, der Kurfürsten und Fürsten geschickte Hauptleute, desgleichen durch ihren Feldhauptmann und sie beschlossen worden, wider Ermatingen einen Anschlag zu machen. Dasselbe ist dann mitsamt 3 Dörfern gestern von Constanz aus den Eidgenossen abgewonnen, und es sind denselben an 500 Mann erschlagen und erstochen und 2 Schlangenbüchsen in Ermatingen abgewonnen. Beim Abzug hat sich dann aber begeben, als ihre Leute schier bis gen Gottlieben gekommen waren, dass die Eidgenossen in der Stärke von an 1500 Mann aus ainem holz herab gefallen, und in ir ordnung gestanden und auf das Volk gedrückt haben. So bald ihre laufenden Knechte das gewahr wurden, sind sie gleich auf den gewaltigen Haufen der Ordnung gewichen, und als unser fuessvolk in der Ordnung mit den Aidgenossen getroffen, haben sich unser raisigen hinder die Aidgenossen gethan, also das die Aidgenossen zwischen

[1] Bei dieser Datierung liegt ein Fehler vor, denn der Donnerstag ist der 11. und nicht der 10. April und am 11. fand die Schlacht statt. Der Eintrag ist offensichtlich eilig erfolgt, denn am Anfang des Textes sind dreimal getilgte Wörter vorhanden.

unsern raisigen und fuessknechten nach allem Wunsch gewest. Aber die Fuessknechte sind bald darauf in die Flucht gekommen und haben die beiden gewonnenen Schlangenbüchsen wieder verloren und dabei 1 quarton und 12 andre Schlangenbüchsen und dazu an 100 Mann, die in der Flucht erschlagen und ertrunken sind; und unzweifelhaft, wären die Reisigen nicht gewesen, so wären der Knechte eine merkliche Zahl erschlagen. Da nun das Fuessvolk in grossem Schrecken ist, haben sie zwar, soviel sie konnten, geübte Landsknechte bestellt, bitten aber den König, sich schleunigst hinaufzufügen und sie auch wieder unverzogenlich mit Geschütz zu versehen.

Druck: Heinrich Witte, Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwaben-Kriegs. Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 22 (1900), S. 90 f.

Bericht des Georg von Emershofen an die Stadt Nördlingen

14. April 1499

Am 10ten sei Graf Wolfgang von Fürstenberg, oberster Feldhauptmann, Graf von Salm, und Diepold Spät als Hauptleute zu ihnen gekommen, und haben sie alle gen Kostanz geschickt, einen Anschlag zu führen, und etliche Dörfer zu verbrennen. Alle seien willig gewesen. Graf Wolfgang und andere haben bei 300 raisige Pferde und bei 2500 zu Fuss gehabt, so dass sie am Samstag früh bei 400 raisige Pferde und 4500 Fussknechte gehabt hätten, einen lustigen feinen Haufen, als er in mancher Zeit nicht beisammen gesehen habe. Sie seien in Ordnung nach Triboltingen gezogen, das bald verbrannt worden. Ob dem Dorf seien bei 200 Eidgenossen gestanden, die von 20 zu Pferd und 40 zu Fuss geschlagen, und ihrer bei 60 erstochen worden seien. Sie seien hierauf nach Ermatingen gezogen, wo die Eidgenossen ob 1000 stark gelegen seien; auch diese habe man aus dem Dorf geschlagen, und gegen 150 erstochen. Dann sei Graf Niclas von Salm in das Dorf Manenbach gerückt, wo sich die Eidgenossen wieder versammelt haben, die aber von dem Grafen Niklas abermals, aber mit grosser Mühe in die Flucht geschlagen worden seien; bei 300 Eidgenossen seien erstochen und das Dorf M. verbrannt worden. So sei die Sache nach Willen gegangen. Am Wiederwenden haben sich die Eidgenossen 1400–1500 Mann stark gesammelt, und wohl ebenso viel seien vor einem Holz gestanden, da sie am allerersten erstochen worden seien. Sie haben gegen sich ziehen lassen in aller Ordnung, und die (bündischen) Fussknechte mit einem Geschrei angeschrieen. Da seien diese von Stund an geflohen ohne alle Noth, so dass der Mehrtheil noch keinen Feind gesehen, indem die Eidgenossen noch nicht vom Holz gelaufen seien; keiner von den Fussknechten habe mehr einen Spies geneigt, keiner einen Schuss gethan. Der raisige Zeug habe sich nun gegen den Feind gewendet und mit ihm gearbeitet, damit die Fussknechte entschüttet

würden. Wären die Raisigen nicht gewesen, so wäre nicht der dritte davon gekommen; sie haben die Eidgenossen abgehalten, damit sie nicht den Berg hinablaufen konnten. Da haben die Bündischen 9 Schlangen verloren, 1 Viertelbüchs und 2 zu Ermatingen eroberte Schlangen; ferner von den Raisigen Heinrich und Burkart von Randeck, beide Ritter, Hansen von Neuneck, Karl Breysacher von Kostanz und 10 raisige Knechte, Hans von Reischach sei durch einen Schenkel geschossen worden. Die Fussknechte seien ohne alle Noth an den Rhein geflohen, haben alle übersetzen wollen, einander gestossen und ertränkt, andere ruhig sich niedergesetzt, nackt ausgezogen und über den Rhein schwimmen wollen, welches einigen gelungen, andere aber seien ertrunken. Andere seien gen Konstanz an die neue Wehr geflohen und in demselben Graben ertrunken, dabei in den Rhein gefallen und ertrunken, deren man viele gefunden und aus dem Rhein gezogen. Die Flucht sei ganz ohne Noth gewesen, denn immer sei einer gegen einen gewesen. Er und Walter (von Hirnheim) seien nach Ueberlingen geschickt worden dieser Fussknechte wegen, weil sie Wehr, Degen, Harnisch, Rock und was sie gehabt, von sich geworfen. - Den römischen König erwarte man, er werde aber, wie der Bürgermeister von Frankfurt, der in Ueberlingen sei, um sich nach der Ursache des Krieges zu erkundigen, gesagt habe, nicht kommen, bis ihm das Land zu Geldern gehuldigt habe. - Herzog Albrecht von Bayern werde täglich erwartet.

Schmid'sche Sammlung Nro. 4. aus dem Nördlinger Archiv.

Druck: Klüpfel, S. 315 ff.

Auszug aus der Villinger Chronik von Heinrich Hug

Heinrich Hug dürfte zwischen 1465 und 1470 geboren worden sein, nahm mit dem Kontingent von Villingen am ersten Hegauerkrieg und am Zug gegen Hallau teil, gehörte später dem Rat der Stadt an und ist vermutlich nach 1533 gestorben. Seine Chronik beginnt 1495 und reicht bis 1533. Die Schlacht von Schwaderloh beschreibt Hug auf Grund von Berichten, doch ist es unwahrscheinlich, dass er diese unmittelbar von Schlachtteilnehmern hatte.

Uff ossterdonstag do zog der wirttenbergs zug gen Engen und her Jerg von Friberg gen Zell mit sim zug, und iederman in sin leger. Und uff den donstag darnach do was mán aber zuosamen gezogen gen Kostentz, und ward der fuosknecht uff unsser siten 7 tußend und der raißigen 16^{c} und zugend zuo Kostentz hinuß mitt irn guoten schlangenbuoßen[1] und zugend in ain dorff, haißt Ermentingen. Do warend die Schwitzer 5 hundertt starck, die schluogend die unssern all zuo tod und brantend das dorff und das leger und zugend do in ain dorff, haißt Manabach, das verbranten sy och und hattend den morgen guott

[1] Buossen = Büchsen, Geschütze.

geluckt und ubergabend irn fortail und gewunend bett und kessel und bundend sy uff die keren, da die buossen uff lagen, und wolt kainer ler gen Kostentz kumen, und ubergabend die ording. Do lagend 15 hundertt Schwitzer in dem wald ob dem Schwaderloch, die sachend, das kain ording under in was, weder under den zuo ross oder zuo fuos. Do ließend die Schwitzer an sy gon und stachend in die lantzkneht; do kam der raißig zug hinder sy zum taill. Und do die unssern sachen die Schwitzer uss dem walld louffen, do kam ain fluocht under sy und fluchend in den sew, und hertrancktend sich ir on zall fil. Do hatt der marckgraff von Baden 6 hundertt man, do hertranckt sich ir fenrich, die andern fluchen bis gen Kostentz in die greben, dan man die statt beschlosen hatt. Do wurffens die von Kostentz in den greben zuo tod, und komend die 7 tußend man von ain ander, ainer hie uß, der ander dortt uß; und warend etlich uff unsser siten, die werend gern bestanden und sprachend den andern zuo, aber es half alls nutt, die fluocht was da. Werend sy nur in der ording still gestanden, sy hetten nit durffen fechten, so wer der raißig zug hinder sy kumen und hete die Schwitzer all herstochen. Und wer uff unsser sitten gern das best geton hett, die wurden all herschlagen. Do kam umb her Burckart von Randeck, ain ritter, und her Hainrich von Randeck, och ritter, und ainer von Nuwneck, die warend in den fordern gelidern; die maintend, man solt in nachgetruckt hon, aber es was nitt da. Do fluchend die unssern und ließend all ir bussen dahinda, die sy am morgen den Schwitzern an hatten gewunen, und ir darzuo. Was das nit ain große schand? Aber uff unsser sitten do fluchend ir etlich mit irm harnast in sew und schwumen gar hinuber. Do rettend die raißigen den fuoßknehten gar ubel und wolten in darnach gar nutz mer fertruwen. Do fing man maingen, der geflochen was, und huw in all die kopff ab; aber man wusst nit, wer die fluocht zuo dem ersten gemacht hatt. Do ward uff unsser siten gar ain großer schreck, und sprach jederman: Wer der king im land, so ginge es nit allso schanthlich zuo, der wurde mit den Schwitzern umgon.

Druck: Heinrich Hugs Villinger Chronik hrg. v. Christian Roder in Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 164 (1883), S. 9–11. Fürstenbergisches Urkundenbuch 4 (1879), S. 512 f.
Lit.: R. Feller / E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1 [2], S. 119.

Auszug aus Wilibald Pirckheimers «bellum helveticum» (Schweizerkrieg)

Wilibald Pirckheimer (1470–1530) war Ratsherr der Reichsstadt Nürnberg und ein berühmter Humanist. Seine bekanntesten Werke sind das «bellum helveticum» und die Autobiographie. Nürnberg hielt sich zunächst dem Kriege fern, der 1499 zwischen dem Schwäbischen Bund und den Eidgenossen entstanden war. Als König Maximilian es verlangte, beschloss der Rat der Stadt Nürnberg am 13. April – zwei Tage nach Schwaderloh – ihm Hilfe zu leisten und setzte einen Auszug fest, den er Wilibald Pirckheimer unterstellte. Mit diesem Kontingent traf er am 14. Mai in Lindau ein und von da an bis

zum Friedensschluss nahm er stets in der Umgebung des Königs am Kriege teil. Seine Darstellung der Ereignisse seit diesem Zeitpunkt ist deswegen besonders wichtig, weil er militärischer Fachmann war, den Krieg selbst an der Front mitmachte und alles erfuhr, was man in der Kriegsleitung wusste. Für die vorangehenden Kriegsereignisse berichtet er, was er davon in diesem Kreise erfuhr. Bei der Schilderung von Schwaderloh ist zu berücksichtigen, dass er längere Zeit in Konstanz war. Sie lässt deutlich erkennen, dass seine Tatzeugen sich bei der Schlacht im hinteren Teil der Kolonne befunden hatten und daher bei der Flucht nach Konstanz vor sich die Engpässe beidseits des Kirchenhügels von Tägerwilen schon von den Eidgenossen besetzt und hinter sich die mit den Reitern kämpfenden Feinde sahen. Sehr gut erfasst ist die Auswirkung der Panik, die beim Überfall durch die Eidgenossen entstand.

Bei der Auswertung von Pirckheimers «bellum helveticum» ist zu beachten, dass er dieses Werk nicht unmittelbar nach dem Krieg, sondern erst um 1517 niederschrieb.

At Philippus, Rheni Palatinus, nec non Strasburgenses ac Basilienses bellum sedare ac pacem facere tentarunt; sed ab utraque parte repulsam tulere. Eluetii enim, cum se superiores putarent, nil aequi admittebant, Caesariani uero maioribus confisi uiribus ignominiosam reiciebant pacem ac se plus quam umquam ad bellum accingebant. Ingentes igitur cum pedestres tum equestres contrahunt copias, quas omnes Constantiae iubent conuenire; inde enim Durgeuensem regionem inuadere ac deuastare intendebant. E Constantia igitur numeroso egressi exercitu sub initium uicum Ermetingen nomine occupant; in eo enim Eluetiorum excubabat praesidium. Quo interfecto aut eiecto uicum diripuerunt ac incenderunt, inde ad ulteriora progressi longe lateque cuncta populantur et euastant. At Eluetii, qui euaserant, ad aliud confugere praesidium, quod iuxta siluam Suaderloch nomine adhuc in sua manebat statione, illiusque implorant auxilium ac praecipue Lucernenses. Ii enim praeter suorum caedem duas etiam pyxides, quas colubrinas uocant, perdiderant; hortantur igitur socios, ut secum hostem adoriantur, quo acceptam ignominiam delere et amissas pyxides recuperare possent. At illi, cum se longe inferiores cernerent, quam ut cum tam copioso exercitu congredi possent, ab inuasione abstinuerunt, sed fumi signo ulteriora aduocant auxilia ex altoque, quid hostis moliretur, considerabant, qui Eluetiorum contempta paucitate omnibus solutis ordinibus adeo secure cuncta agebat et ferebat, ac si nemo hostis adesset. Interim uero dum tam temere grassantur, Eluetiorum proximiores fumi signo excitati impigre suis ferunt suppetias. Ac breui ita copiae sunt adauctae, ut circiter mille quingenti conuenirent homines. Uerum nec sic fortunam tentare audebant, cum cernerent hostes praeter florentem equitatum tam ingenti etiam pollere peditatu, ut etiam decem milium numerum excederet. Uerum cum illos adeo dispersos ac cuncta absque imperio et temere agere cernerent, ita ut nec equites ipsi stationes seruarent militares, ad eam deuenerunt spem, ut aliquid audendum esse censerent. Diuisis igitur copiis quingentos fere praemittunt milites, qui locorum angustias, per quas Caesarianis redeundum erat, occupa-

rent. At cetera manus illos per siluarum tramites magno sequebatur silentio loci opportunitatem quaerens, quo facile hostem aggredi et, si res minus prospere cederet, in tutum se recipere posset. Caesariani etsi uidebant paulatim hostium crescere numerum, adeo tamen illorum despexerant paucitatem, ut nec suos a praedando reuocarent neque compositis incederent agminibus. Equites uero peditum secuti temeritatem undique ad rapinam discurrebant cuncta agentes ac ferentes incendiaque miscentes, quamuis non deessent, quibus admodum displiceret tanta militaris disciplinae negligentia ac qui frustra admonerent praesentibus hostibus non tam contemptim esse agendum. Eluetii interim, qui taciti sequebantur, loci nacti opportunitatem magno clamore nouissimos adoriuntur, caedunt ac prosternunt. Tumultus igitur oritur ingens ac pedites aduocabant equites, illi uero pedites, ut in ordines redirent, hortabantur obiterque pyxidum magistri ignem machinis admouere iubentur. Sed et illi tormenta adeo praeda texerant et onerarant, ut illorum usus penitus inutilis esset. Eduxerant Caesariani ingentem curruum numerum, utpote qui potius ad praedam quam proelium se exituros putarant. Quorum aurigae audito clamore initium fecere fugae et, cum Eluetii uehementius instarent hostibus nec paterentur ordines restitui, illi aurigarum secuti exemplum pedibus sibi quoque consulere coeperunt. Id cernentes equites et ipsi palam ad fugam inclinarunt omnesque pariter Constantiam uersus contendebant. Sed cum ad saltus uenirent angustias illasque occupatas inuenirent, penitus animum desponderunt. Cum igitur ante et retro Eluetii urgerent, ingens clades est accepta, praecipue cum currus uiarum impedirent exitus Caesarianique existimarent hostem totis adesse uiribus. Nemo igitur retrospexit, priusquam Constantiam uenisset. Tametsi nec ibi fuga stetit. Quidam enim ob timorem uehementem in lacum, qui urbem alluit, se immersere. Quodsi Eluetii longius persecuti fuissent, maiorem et caedem edidissent; adeo cunctorum animos metus occuparat. Uerum paucitati suae diffisi ac timentes, ne et ipsi ob temeritatem cladem aliquam acciperent ac partam uictoriam e manibus emitterent, ab insecutione destiterunt equitatus potissimum correpti timore, quo ipsi penitus carebant. Ad spolia igitur conuersi non solum praedam recuperarunt amissam, sed et pyxidum uim cepere ingentem multisque aucti diuitiis ad solitas rediere stationes. Ea in fuga circiter duo milia desiderati sunt Caesarianorum, cum Eluetii uix unum aut alterum perdidissent militem magnam gloriam ob res tam egregie actas referentes.

Übersetzung:

Als der Rheinische Pfalzgraf Philipp sowie die Strassburger und Basler einen Frieden zu vermitteln suchten, wurden sie von beiden Kriegsparteien zurückgewiesen. Die Eidgenossen, weil sie sich für stärker hielten und keinen Ausgleich wollten, die Kaiserlichen aber wiesen einen schmählichen Frieden

zurück, weil sie auf ihre grosse Mannschaft vertrauten und sich mehr als je auf den Krieg rüsteten. Sie sammelten eine gewaltige Menge Fussvolk und Reiter, die sie alle nach Konstanz befahlen, um die Gegend des Thurgaus anzugreifen und zu verwüsten. Nach dem Ausmarsch eines grosses Heeres aus Konstanz besetzten sie zunächst Ermatingen, wo sich die Leitung der Eidgenossen befand. Als sie diese getötet und vertrieben hatten, plünderten und verbrannten sie das Dorf, rückten weiter vor und zerstörten rundherum alles. Die Eidgenossen, die entkommen waren, flohen zu einem anderen Kommando, das neben dem Wald Schwaderloh sein Lager hatte, und baten um Hilfe, vor allem die Luzerner. Diese hatten nämlich ausser Toten zwei Geschütze, die sie Schlangen nennen, verloren. Sie ermahnten deshalb ihre Verbündeten, dass sie den Feind angreifen sollten, um die erlittene Schmach zu tilgen und die Geschütze wieder zu erobern. Diese fühlten sich aber zu schwach, um ein so grosses Heer anzupacken, sahen von einem Vorstoss ab und riefen mit Rauchzeichen von der Höhe aus weitere Hilfe herbei und beobachteten die Tätigkeit des Feindes, der sich angesichts der geringen Zahl der Eidgenossen sicher, mit aufgelöster Ordnung aufführte, wie wenn kein Feind da wäre. Während sie so tollkühn umherschwärmten, hatten die Eidgenossen die ersten Verstärkungen mit Rauch herbeigerufen, und in kurzer Zeit waren ihre Truppen so angewachsen, dass ungefähr 1500 Mann beisammen waren. Aber auch dann wagten sie zunächst keinen Angriff, da sie ausser der grossen, starken Reiterei das viele Fussvolk erkannten, das die Zahl von 10 000 Mann überstieg. Als sie jedoch diese zerstreut und ohne Befehl herumstreifen sahen und erkannten, dass die Reiter ihre Stellungen nicht sicherten, wuchs ihnen die Hoffnung zum Wagnis. Sie teilten die Truppen und schickten 500 Mann voraus, um die Engnisse zu besetzen, durch die die kaiserlichen Truppen heimkehren mussten. Die übrigen zogen in der Stille durch den Wald und suchten einen Ort, wo sie den Feind leicht angreifen und sich im Notfall wieder zurückziehen konnten. Auch wenn die Kaiserlichen die Zahl ihrer Gegner anwachsen sahen, verachteten sie deren Menge so, dass sie weder die Plünderer zurückriefen noch eine Marschordnung erstellten. Die Reiter folgten der Kühnheit des Fussvolks und raubten und brannten in der Gegend herum, obschon es welche gab, denen der Mangel an Disziplin missfiel und die vergeblich mahnten, in Gegenwart des Feindes nicht so fahrlässig zu handeln. Unterdessen griffen die Eidgenossen, die still vorgerückt waren, am ausgewählten Ort mit grossem Geschrei an, fällten und töteten ihre Gegner. Es entstand ein grosser Tumult, das Fussvolk rief nach den Reitern, diese ermahnten das Fussvolk, eine Schlachtordnung zu erstellen und befahlen den Geschützmeistern zu feuern. Aber diese hatten die Kanonen so mit Beute beladen, dass deren Verwendung fast unmöglich war. Die Kaiserlichen hatten auch eine ungeheure Zahl von Wagen mitgenommen, wie wenn sie zur Beute und nicht zum Kampf ausziehen würden. Bei dem grossen Kampfgeschrei machten die Wagenführer den Anfang zur Flucht, und als

die Eidgenossen heftiger angriffen und dem Fussvolk nicht erlaubten, eine Kampfordnung zu erstellen, folgte dieses deren Beispiel. Nachdem die Reiter das erkannten, wandten auch sie sich offen zur Flucht und eilten ebenfalls nach Konstanz. Als sie dann an die Engnisse kamen, fanden sie sie besetzt und verloren allen Mut. Da vor ihnen und hinter ihnen Eidgenossen waren, wurde die Niederlage als Tatsache hingenommen, besonders auch, weil die Wagen im Wege standen und die Kaiserlichen daher glaubten, der Feind sei mit voller Macht im Angriff. Niemand schaute daher zurück, bevor er nicht nach Konstanz gelangte. Die Flucht kam aber auch dort nicht zum Stehen. Einige stürzten voller Schrecken in den See, der bei der Stadt fliesst. Hätten die Eidgenossen sie noch länger verfolgt, wäre ein noch grösseres Töten geschehen, so hatte die Angst alle Geister erfasst. Da diese sich ihrer kleinen Zahl bewusst waren und befürchteten, dass sie wegen Tollkühnheit eine Niederlage erleiden und den Sieg verlieren könnten, liessen sie von der Verfolgung ab, vor allem aus Furcht vor der Reiterei, der sie fast ganz entbehrten. Zur Beute zurückgekehrt, erhielten sie nicht nur das Verlorene zurück, sondern dazu noch eine ungeheure Menge von Geschützen, worauf sie mit ihren Schätzen in ihre Stellungen zurückmarschierten. Bei ihrer Flucht verloren die Kaiserlichen ungefähr 2000 Mann, während die Eidgenossen kaum den einen oder anderen Toten beklagten und grossen Ruhm wegen ihrer ehrenvollen Taten heimtrugen.

Druck: Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg, hsg. Karl Rück, München 1885, S. 79–82.
Lit.: Emil Reicke, Wilibald Pirckheimer und die Reichsstadt Nürnberg im Schwabenkrieg, Jahrbuch f. Schweiz. Geschichte 45 (1920), S. 131–189. R. Feller / E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1 [2], S. 124 ff.

Auszug aus einem Schreiben des obersten Feldhauptmanns, Graf Wolfgang von Fürstenberg an Herzog Ulrich von Württemberg

15. April 1499

Ich hab vwer fürstlichen gnaden vormals geschriben, was schänntlicher böser vnärlicher flucht das fusvolck on alle not, ee die fynd zuo in kamen, der wir nit minder ze sein gewunscht haben sollten, gethan vnd wen wir verlorn; in sonnder haben wir 13 schlangen vnd 1 cortunen, so der königlichen Majestat, der stet, vnd darunder dry schlangen üwer gnaden gewesen sein, dahinden glassen. Nu thu ich vwer fürstlichen gnaden wyter zuwissen: als vwer fürstlichen gnaden fussvolck von Costentz am herabzug gein Engen zu ainem holtz vnfer von Engen kommen sein, haben die waybel ain trommenslaher in das holtz zuuor versteckt vnd als vwer fürstlichen gnaden fusvolck dem wald naheten, hat der trommenslaher ain lärman geschlagen, dann die waybel kündens nit by ainander in ordnung bhallten. Da sein von stund an alle die, so hinderm fänlin gangen sind, hinweg geflohen, ains tails bis gein Zell, vnd haben

doch niemands gesehen. Darumb so besorg ich das solch flüchtig, schnöd, erloss volck in kainen weg zubhallten sy, diewyl sie by graue Niclasen von Salm, her Burckharden von Randeck, Hannsen von Núneckh den herren vnd andern guoten lüten, so zuo fuss by in zuevorderst gestanden, nit bliben sein.

Druck: Fürstenbergisches Urkundenbuch Bd. 4 (Tübingen 1879), S. 238.

III. Eidgenössische Berichte über die Schlacht von Schwaderloh

Die Auswahl der folgenden Texte geschah nach dem historischen und nicht nach dem historiographischen Gesichtspunkt. Für die Wirkung auf die Geschichtsschreibung ist nicht der Aussagewert einer Quelle, sondern deren frühe Verbreitung massgebend. Dementsprechend stehen für sie die bereits im Januar 1500 gedruckte Reimchronik des Niclas Schradin und die 1507 erschienene Eidgenössische Chronik von Petermann Etterlin voran. Obschon der historische Wert der Darstellung Etterlins gering ist, hat sie wegen ihrer frühen, leichten Zugänglichkeit im Buchdruck auf einen grossen Teil der späteren Quellen eingewirkt. Noch heute spielt die Verbreitung durch den Druck eine wichtige Rolle, ist doch die Darstellung von Schwaderloh in den beiden nicht veröffentlichten Zürcher Chroniken bis heute unbekannt geblieben. Auch die Bedeutung von Chronik und Illustration kann auseinandergehen. Der historische Wert der Schilderung der Schlacht von Schwaderloh in der Chronik des Luzerners Diepold Schilling ist gering, die Bilder des Illustrators B aber zeigen eine Kenntnis des Geländes und des Schlachtgeschehens, wie sie nur jemand haben konnte, der entweder selbst dabei war oder sich an Ort und Stelle orientieren liess.

Weitere Berichte über die Schlacht von Schwaderloh von eidgenössischer Seite enthalten: Gerold Edlibach, Eidgenössische Chronik, Mitteilungen d. Antiquar. Gesellschaft Zürich 4 (1846); Petermann Etterlin, Eidgenössische Chronik, Quellenwerk z. Entstehung d. Schweiz. Eidgenossenschaft III/3; Simon Lemnius, Raeteis; G. Scherer, Kleine Toggenburger Chroniken. Vgl. zu diesen R. Feller/E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1 ² Basel 1979.

Schreiben der Stadt Zürich an die Hauptleute Freiburgs und Berns in Zofingen

11. April 1499, Mitternacht

Dieser Brief bestätigt die Berichte der Zürcher Chronisten, wonach die Hauptleute in Schwaderloh nach dem Überfall von Ermatingen dort eine Schlachtordnung erstell-

ten und ins Oberland und nach Zürich schrieben. Die Hauptleute von Bern schickten ihrerseits am 12. April eine Abschrift des Berichtes von Zürich an ihre Heimatstadt.

Uns ist ilends angelangt, das die fiend Aermatingen das dorf uf hüt überfallen, gebronnt, ouch ettlich büchsen allda erobret und des zugs us Costentz bi 20000 mannen und under denen 1000 büchsenschützen sien. Darumb die unsern am Swaderloch sich us den hölzern getan und uf der wite in ein ordnung gestanden und die unsern, so mit unser panner hinnacht gan Eglisow kommen sind, gemant haben, inen zuzeziechen und ze hilf ze kommen. Also uf das haben wir diser stund denselben unsern houbtlüten und räten gan Eglisow geschriben, das si inen glich ze stund zuziechen und des best tugent, dann wir si je nit verlassen konnent. Wir verstant ouch, unser eidgenossen von Zug, die mit ir panner hie sind, wellent morn Fritag ouch hinach zum Swaderloch rugken. Ist unser pitt, ir wellent üwern zug dahin tun. Wir haben ouch glicher gestalt den houbtlüten von Luczern ouch geschriben. Und wirt aber gut sin das der zusatz zu Kobeltz und Zurzach ouch gebessret und sorg gehebt wirde, darmit uns an dem end ouch nit untrüw widerfare. - Datum snell, Donstag umb mittnacht nach Quasimodo. Coll. Girard 281, Kopie

Druck: Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499 hrg. von Albert Büchi, Quellen zur Schweizer Geschichte 20 (1901), S. 132 f.

Auszug aus der Reimchronik des Schwabenkrieges von Niclas Schradin

Am 14. Januar 1500 erschien in Sursee gedruckt die Reimchronik des Niclas Schradin, der damals Stadtschreiber von Luzern war und sein Werk den zehn Orten zum Neujahr widmete. Nach einer kurzen historischen Einleitung erzählt er den Verlauf des Schwabenkrieges vom Kampf um die Luziensteig bis zum Friedensschluss. Der Text ist illustriert mit 27 verschiedenen Holzschnitten, die zum Teil mehrfach abgedruckt sind. Über die Schlacht von Schwaderloh berichtet Schradin so viele Einzelheiten, dass er einen guten Gewährsmann gehabt haben muss, der dabei gewesen ist (in igelss wis, als ich bericht bin).

Wie die küngischen uss Costetz zugend
mitt einer grossen macht gon Ermentingen und das beroupt und verprant
und ettliche von eidgenossen erstochen
und der zuosatz im Schwaderloch, dass
vernamend da zuged sy den künigischen
nach und griffent sy an und erstochend
und jouchten sy gon Gottlieben zuo und
gewunnend alle ire püchsen widerumb

und der küngischen püchsen und
ir aller guot und hab darzuo.
Dem nach dess einlefften tagss aberellen
als dann gott der her hat fuogen wellen
sind uss Costetz der statt ein schar
und anderswa als man mochte nemen war
die vind ussgezogen mit hochem muot und tratz
ouch mitt grosser macht und des fürsatz
von lust und gemuot gantz ir synnen
dass Thurgow zuo eroberen und zuo gewunnen
ooch zuo schleitzen und zuo gschennden
alss leider an ettlichen orten und enden
ein anfang ist beschehen und verbracht
als ich bin underricht oder bedocht
mein ich dass dorff Ermatingen am Se
dem ist von vinden geschechen we
uberfallen und komen in füress not
der unseren ettlich begreiff der thot
die vind uopptent sich in ubermuot
gar vast durst sy nach dem guott
die [ki]kilch mocht daselbss nitt sicher sin
ettlich kelch wurdent gefuorett hin
und endtweret solicher gestallt und massz
dass gott der her nitt wil nach lasszdt
sich schmechen er strafft die misszdat
alss man an dem end wol gesechen hat
und ich uch hiemitt witter bescheid
nach dem und als nun dass leid
und der vinden muottwillig hochgeboch
ist komen in das veld Schwaderloch
als für der fromen eidgenossen zuosatz
die verstuondent den handel nitt latz
Zürich Bern Lucern der stett dry
dessglich Friburg und Zug daby
Uri Schwitz Unterwalden, die land
dasz Thurgew erhuob sich zuo hand
und her apt zuo Sant Gallen
dem hatt es ouch nitt gefallen
als im daran ettwasz wasz gelegen
die sinen sach man der eren pflegen
alss sinen hoptman und die gotzhuslütt
nach dem unsz die die warheit bedütt

hat von Frowenfeld ein fennli geflügkt
mit mehr hilff daran dissz kronigk nit lügt
wie der adel im Thurgow und die ritterschafft
sich erzogtent dapffer und ernsthafft
als sich den eren zimpt und gepüret wol
die von Wil im Thurgow man loben sol
dessglichen die erberen lüt von Bischoffzell
alle gemeinlich wol gerüst und schnell
sind zuo gezogen den fromen eidgenossen
mitt guotem willen und unverdrossen
dett inen allen we der vinden ubermuott
Zuo Altersswil hielt man rat kurtz und guott
die sach zuo effren und nitt ungerochen ze lon
sunder die vind mitt gottesshilf zuo beston
und daran zesetzen ir lib und leben
in hoffnung gott wurd inen geben
alle gnad syg und trostlich bystand
ein zug beschach ilenndsz zuohand
ritterlih und dapffer an die vind
durch einen wald geschwind
recht alsz tduond unverzagt lowen
die sich nitt weuden ab trewen
alssbald durch den wald die fart beschach
by end dess selben waldss man ersach
uff einem grossen witten plon
der vind ob.xij.M. mann strittbar ston
in einer guotten ordnung stedt und vest
die eidgenossen begertend zuo emp[f]achen die gest
anfangss wie sy versampt gewesen sind
ruofftent an der jungkfrow Maria kind
unseren lieben herren Jhesus crist
der siner mechtigkeit ein grosser helffer ist
inen uff den tag zuo erzuogen bystand
die hat er inen gnedigklichen zuo gesanndt
die vind Costentzer und Schwebischer pundt
hettent gestellt ein gross geschütz uff vesten grund
karthune, hagkenbüchsen und schlangen grossz
handpüchsen on zal liessend ab on underlassz
darab hette sych der unssren keiner gewenndt
sy thatent ein angriff als werent sy geplendt
glich by einem dorff genant Tribeltingen
vieng man an mitt den vinden umb das leben ringen

ein türrer angriff beschach uff den selben tag
der unserenhalb lützel an lüten also stat die sag
die wolen den vinden keinen forteil geben
dann mitt inen striten umb das leben
sy stalltent sich vest alss ein mur
ussz zorn sach der helden mancher sur
der sich von oder uopt syner stergki ussz krafft
der vind zuo begern mit geberden ernsthafft
eins getrengsz in igelsz wis als ich bericht bin
ye der hinderst wer gern der forderst gesin
der zuolouff trugkt für und für ussz dem wald
yeder sorgt er möchte nit komen gnuog zuo bald
verwunderende das sy sich soltent schetzen genesen
dan iro nit uber . xv . C. ist gewesen
sprechende die schwaben sind unser eigen
in dem sach man die selben ritter vom sattel neigen
alsz sy an glen fuorten fuchsschwentz und ritter sporn
Rossz waffen und harnisch haben sy im kat verloren
an dem end ward gar ritterl[i]ch gefochten
so lang untz die vind nitt me mochten
und der die worheit wil sagen
liessend sy sich in ein grossz flucht jagen
ettlich worend wol under in zuo erkennen
sy fluchent als woltent sy umb ein obentür rennen
also jagt man sy für Gottlieben das schlossz
dassz die von Costentz schmocht und verdrosz
als ir anschleg glichten einem krebszgang
freoud und leid enpfiengent sy unlang
sy fiengent an zuo stürmen mit den glogken
dem verlouffnen züg wider zuo samen zelogken
vil bald sachent sy manchen trurigen man
der von forchten mocht geweinet han
alsz er in die statt muosszd gon on alle waffen
dersz hatt lassen fallen alsz die eid[genossen] mitt im traffen
ouch reit mancher schwebischer ritter in die statt
der sin waffen und harnasch verlorn hatt.
büchsen rossz waffen lütt und guot man fandt
sind gewonnen im veld mit gewaltiger hand
ouch ist gewonnen, wasz den unsren ward entwert
es sy geschütz oder kilchenguot unversert
dass ist wider geantwurt an die rechte statt
da dannen man dass entwert hadt

dass ander die eidgenossen heim beleidt hand
zuo brüchen mitt guotem nutz in irem land
daründer ist ein karthun gewesen
daruff ward ein geschrifft gelesen
dess Römischen küngss nammen mit buochstaben
in guoter grosse gar schon etgraben
ussz dem land Wirtenberg vier stück
welcherss nit glouben welle der gugk
dessglich von Costentz zwo schlangen guot
die einen man den segkel nemen duodt
also ist die selb mitt dem namen getoufft
die habend sy on bargelt verkoufft
hett die stadt Ulm nitt veracht die eidgenosszen
ir fennly und büchsen werend daheim gelassen
Memmigen ist ouch kein dangk zuo sagen
man sach sy von den büchsen jagen
Issny und Wangen sind spottlich davon kumen
ein fenly und zwo büchsen sind inn genomen
Uberlingen am se mocht sich nitt endhalten
sy verliessend ir büchsen hand die eidgenossen behalten
Waltse und Ravenspurg sch[w]ebischss pund
liessent ir büchsen ston uff der eidgenossen grund
ir hoptlüt und fuosszknecht gemelter stetten
muosszdten alle spottlich ab rretten
der vind ward ouch ein summ erschlagen
dess sygss dettent die eidgenossen gott dangk sagen
on die so in dem sew gevischet hand
der komen vil darin und lützel zuo land

Druck: Faksimile-Neudruck München 1927. Text in Geschichtsfreund 4 (1847), S. 3 ff.
Lit.: Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1 ², S. 115 f.

Auszug aus der Reimchronik des Hans Lenz von Freiburg mit dem Schlachtenlied von Hans Wick aus Luzern

Schon im Jahre 1499 schrieb Hans Lenz, der 1494–1498 Schulmeister in Freiburg und 1498/99 in Saanen war, eine Reimchronik mit 12 000 Versen, die auch Volkslieder enthält. Sie ist nicht leicht lesbar, weil er als literarische Kunstform ein Zwiegespräch mit einem Einsiedler wählte. Bei der Erzählung der Schlacht von Schwaderloh fehlt der Unterbruch durch Fragen des Einsiedlers, doch fügt Lenz hier seiner Darstellung das Schlachtenlied von Hans Wick bei. Dieser hat nach eigener Aussage die Schlacht miterlebt. Auch Hans Lenz muss damals dabei gewesen sein. Beide berichten sehr viele

Einzelheiten, die sich bei der Überprüfung als echt erweisen. Es fehlt aber beiden das Verstehen des militärischen Geschehens. Die eingeschobenen Inhaltsankündigungen sind später dazu gekommen. Sie datieren die Schlacht richtig auf den 11. April, während das Lied selbst den 18. April angibt. Dieses falsche Datum ist auch auf alle von der unbekannten Zürcher Schwabenkriegschronik abhängigen Texte (ZB ZH A 54/55, KB TG Y 149 A u. B) übergegangen. H. Brennwald u. V. Anshelm, die diese Überlieferung auch benutzten, haben den Datumfehler ebenfalls verbessert. Dagegen ist er auch in der kurzen Zürcherchronik von Basel zu finden (Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 1891, S. 286).

Ich antwurtt dem bruder und sprach also

Ja Bruder als der krieg an gienng
Jeglich statt und land an fienng
Zu versorgen sin land und stett
Dar nach man In der gmein hett
Zusetz geschickt an alle ortt
So gemein eydgenossen zu gehört
Von Jedem zusatz Ich will
Dir sagen In sondern so vil
Ich weis und mir ist kund
Zum ersten sag ich dir zu stund
Vom zusatz so ist gelegen
Im Schwaderloch was dir han pflegen
Den gantzen krieg us und us
Allen Irn Handel und struß
Darnach vom Cobeltz am Ryn
Die ding so do vergangen sin
Ouch zu baden und Arow
Zu bruck und anderswa

Hie merck von dem Handell und geschichten so zu Alterswyl oder Im Schwaderloch und zu Ermatingen vergangen sind.

Die wil man also Im hegöw lag
Und Im oberland ouch pflag
Stryten als du hast vernomenn
Und man hett angewunnenn
Die flucht den swaben Im ober land
Ouch dz hegöw verderpt mit brand
Das tett zorn dem schwebischen punt
Ein statt der andern das verkunt
Wurden die fursten und herren
Manen und zemenn kerenn
So gar mitt grosser Crafft
Alles das, das do was behafft
Dem schwebischen punt zur zit
Ich versta In tüsche land nach, wyt
Das sy kemen bald zu Hand
Hulffen rechen schaden und schand
So In von den Eydgenossenn
Teglich geschech uber die mossen
Do das Im land erschall
Rüst man sich überall
Schickten ein Zusatz bald
Gon Costentz mitt gewalt
Das ein groß volck do hin kam
Der vogt Im turgöw dz vernam
Melcher enet ackers genant
Thett solche samlung bekannt
Dene von Zurich dar nach zhand
Den eydgenossen Im oberlannd
Des gelich den so Im Hegöw lagen
Ließ ers mitt gantzen erst sagenn
Wie es zu Costentz hetten geacht
Ein folck In gelassen mit macht
Besorgt sy wurden Ins land brechen
Iren schaden an Inen rechenn
Batt sy umb Hilff und rat
Von land und ouch von statt
Ein zusatz Im zu schicken bald

Damitt er sich mocht vor gwalt
Behütten, beschirmen also dz land
Dann grosse welt wer vor Hand

Als die obern hetten volbracht
Dry strytt ward von In betracht
Das sy In nemen die lannd
So den vyenden waren verwandt
Das geschach bald unerlogenn
Als man was gezogenn
Us dem hegow wider Heyn
Die von Zürich über Ryn zu stein
In den waren gmeyn eygnossen
komen
Zusamen unnd besonnenn
Wie sy es wolten griffen an
Von yedem ortt fünffzig man
Solt man schicken Ins turgöw hin
Jedes mitt sin vendlin
Das geschach mitt willen gut
Solicher Zusatz mitt gutten mut
Kamen In das turgöw behend
Gon alterswil an das ennd
Im Mertzen zum tag und stundt
Am achtenden tag ist kundt
Turgöwer mitt Ir Ritterschafft
Kamen da hin mitt Ir krafft
Also das gantz her zog
Gon Costens Ins swaderloch
Zu der vor genannten tagenn
Da ward man wacht und leger
Das recht leger zu alterswil
Das ander volck do umb Im zil
In den dorfflin groß und klein
Tag wacht was uff bern reyn
Uff dem geyßbuchel tett stan
Ein wacht und uff Castellan
Do was ein verbrentz schlosß
Jr wart was tag und nacht groß
Bern und fryburg lagenn
Unden zu Ermattingen und pflagen
An dem selben end halten hut

By In was wernlin brisen ma gut
Der war des Volcks Houptman
So us dem turgöw wz gethan
Dahin zun landvolck zur fart
Hielten an dem ortt die wartt
Hans kuttler der Houptman von
bern
hett den Houptman von Fryburg
gern
By Im Jacky Hennj genant
Der sich In truwen von Im nie
wandt
Ludwig sterner was der schryber sin
Was ouch zu ermattingen by Im
Es tett den von Costentz wee
Das stoffel sutter lag oben am see
Uff dem geisbuhel uff der halt
Dann er mocht schiessen mitt
gwalt
Gon Costentz wan er wolt
Des worentz Im In Costentz nit
holt
Die andern so do lagenn
Des rechten legers si do pflagen

Hie stand die houptlut so Im
Swaderloch zu der zit gesin sind
mit namenn.

Der Vogt Im turgöw Melcher
Ennetackers genant
Von Zürich
Von bern Hans kuttler
Lutzern
Von Zug
Von Ure
Von Schwitz
Von underwalden Oswald von Rotz
ein redlicher Houptmann
der alweg im swaderloch
die Ordnung machet
Von fryburg uß Ochtland Jacky

Henny Mitt Hundert man
Ludwig Sterner was ir schryber da
Von frowenfeld
Des gotz huß von Sant gallenn
Also lagens uff allen strassenn
Der Zusatz von Eydgenossenn
Soloturn must bewarn sin land
Des wurdens nit do hin gemant
Glaris was ouch nit Im zusatz
Es was Im oberland Im hatz
All die so Im zusatz worn zu stund
Werd ich dir machenn kundt
In einem lied so ward gemacht
Dar In sy all sind verfacht

Als man Im zusatz also lag
Und sich der adel samlen pflag
Zu Costentz mitt grosser macht
So dar kamen tag und nacht
Mitt bannern Venlin groß schar
So us allen landen kamen dar
Das ir us der massen wurden vil
Die Heilig zit lagens still
Bis nach dem oster tag
Als mir für war kunt ist die sag
Da warde sy duncken Ir weg gnug
Ir houptmann sprach wölt es han
fug
So welten wir lugen ein fart
Ob wir die swytzer von ir wartt
Mochten us Iren leger schlachen
Domitt wir zu disen tagenn
Strafften ir stultze uber mut
Das ward sy all duncken gut
Das man solt Illen und gachen
Das spil mitt froiden anfachen
Bald nach ostern das geschach
Ir Houptman aber zu In sprach
Jung Hans truchses von walser
Lieben frund Nun beytent mer
Haltent uch still mitt gutter ru
Biß die ouch komen hartzu
So mitt macht sind uff der strassen
So wend wir dann an deydgenossen
Do sönd ir dann nit sparenn
Das geschutz zu wegen karenn
Sönd ir bereytenn wol
Alles das man darzu Han sol
Das geschach alles schon mit lust
Domitt sich Jedermann rust
So In Costentz waren In zit
Zu thünd mitt den switzern ein strit
Mitt gutten mut wärends fro
Verbrennen und zu gewinnen do
Das turgöw mitt gewalt
Ir ansleg waren manigfallt
Alle tage und alle stund
Schickt In volck der groß punt
Uß allen landen nach und fer
Gon Costentz mitt mechtigen Her
Im abrellen am zechenden tag
Nit lang nach ostern Ich sag
Tag und nacht tettens In rittenn
Zu Costens zu den Zytten
So was die bruck betragenn
Mitt mist hort Ich sagenn
Wann die pferd kemen traben
Das man Ir kein ghört solt haben

Als man aber wardt zellen
Sibenzechenn tag Im apprellen[1]
Als ich das han vernomenn
Am Mittwuch ze nacht wz komen
Das recht her gon Costentz In dstatt
Do wurdens mitt einander zu rot
Tetten sich darzu gerechenn
Am donstag fru us brechenn
Us Costentz mitt grossen gwalt
Ir geschutz was manigfalt
In ward gseit wie do werenn
Zu Ermatingen die von beren
Ouch die turgöwer zu Hand
Des gelich fryburg us öchtland
Lagen do mitt grossem gewalt

Mitt Iren geschütz In der Halt
Die lantsknecht machten behend
Ir ordnung an dem ennd
Zugen also dran mit ru
Bis schier gon Ermatingen zu
Do Bern und Fryburg lagenn
Den Houptman tett mans sagenn
Die Hetten uff vierhundert man
Zugen us dem dorff uff ein plan
Mitt In werlin brysen man
Tetten sich uffs feld In dwitenn
Wurden der vyendenn beyttenn
Die dry Houptlut usserwelt
Waren Irs gmutz wol Heldt
Machten Ir ordnung gutt
Giengen dran mitt gutten mut
Zugen den fynden entgegenn
Hetten sich gantz verwegenn
Mitt In früschlich zu schlagenn
Da si das groß volck sachenn
Do wurden die Houptlüt sagen
Lieben fründ land uns nit gachen
Disem folck sind wir zu kranck
Wölts üch allen sin zu danck
Das wir uns wandten rösch un bald
Das wir kemen In dem wald
Do zugens ab mitt gwerter hand
Biß In dem wald on alle schand
Doch littens mitt den fyenden not
Das ir ob hundert blyben tod
Von fyenden ward In not gethan
Zwo buchssen tettens da hinden lan
Es bleib ouch tod wernlin
brisenman
Gott well In allen gnedig sin
Ir sel erlösen us pin
Do sy also waren entrunnenn
Als das ward bald vernomen
Im leger zu Alterswyl
Do ward man uff brechen mitt Il
In allen legern wa sv lagenn
Ward man sölch schmach clagen
Das tett In zorn und leyd
Bald ward man dz zu bereit
Ward Jederman darzu gach
Zu rechen den schaden und
schmach

Hie so las Ich die eygenossenn
by einandern zu alterswyl und
sammlen wider zum schimpff
und sag was der gross mecht
Zeug der schwaben zu Ermatin-
genn Im Dorff gehandlet Hatt
mit dem selben Volck So Im
dorff was blybenn von man-
nenn und wybenn etc.

Als der Zusatz In der gestallt
Den vynden entrunenn mitt gewalt
Da wandt sich der swebsch Zug
Ins dorff Ermatingen Ich nit lug
Do funden sy die buchssen stan
So die obgenanten hetten gelan
Die namen die fyend zur Hand
Gross mort lasterlich schand
Tribens mitt den armen luten
Als ich dir will beduttenn
Das landvolk waren Im dorff
blyben
Die wurden uff den kilchhoff
gtryben
Mitt flucht In dkirchen In
Vermeinten do sicher zu sin
Nach cristen ordnung an gwichten
statt

Das sy leyder nut geholffen hatt
Dry und Sibentzig wurde erschlagen
Kelch monstrantzen tettens tragenn
Und was sy funden rouplich darvon
Kein laster tettens underwegen lan
Turkischer werck tetten sich flissen
Mesßgewand leviten röck bschissen

Mitt öl verwüsten und schenden
Zerbrachen die bild an die wenden
Zu sant albin tettens schiessenn
Der gwycht stat mocht nyeman
gnyessen
Gott den synen, trugends Haß
Von In wurd offenbar das
Das do nit fryd möchte Han
Sant albin Ir patron
Burckart von Randeck Im schoß
Das er aber sin lutzel genoß
Ein pfil In die brust sin
Und weren es heyden gesin
So hettens laster gnug gethan
Vor nacht ward Inn der lon

Hör was Ich han vernomen
Ein alter man was komenn
In die kilchen den zugens mit not
Das er In gab xx guldin rott
Das sy In liessenn lebenn
So bald er In das tett geben
Knüwt er für ein altar hin
Seit gott danck der mutter sin
Statt hinder Im ein schwebischer
knab
Heuw Im do sin Houpt ab
Nam Nu morttlich sin lebenn
Uber sichrung so Im was gebenn
Solcher laster trybens vil
Do von Ich nit me sagen wil
Im thurn littens ouch not
Warffens har us stachens zu tod
Die kirchen woltens han verbrent
Das ward durch gott gewent
Durch fürbittung Irs patron albin
Und maria der keyserin
Kranck lut kindbeterin was lagen
Jung kind In den wagen
Wurffens us Iren betten do
Ersuchten überal das stro
Stifften groß mort und not
Ettlich kind schlugens tod
Das tut man zu Ermatingenn
Clagen und der gelich urlingen
Hatt mir ein priester geseit
Der by In hatt geliten not und leid
Sin vatter bruder wurden
erschlagen
Zu der Zit unnd tagenn
Im dorff furtens ein wilden strusß
Den fassen die boden usß
Schlugen sy liessen louffenn
An erd den win mit wouffen
Die Hegöwer erzöigten da Iren zorn
Die Ir schlösser dörffer hetten
verlorn
Es wurden die Jungfrowen zwungen
Und die frowen getrungenn
Mitt gewalt zur unlütterkeyt
Für war mirs der priester seit
Grösser laster tribens vil
Uber alle maß und Zil

Die figur der Erlichenn flucht
zu Ermattingenn Unnd wie
dz dorff verbrennt ward
Im MCCCCLXXXXIX
am XI tag abrellenn[2]

Und hettens türcken glouben an
So hetten sy dem doch gnung
gethan
Do sy volbracht hetten alle schand
Schleifften sy das dorff mitt brand
Achtzechen tusent der swaben
waren
Tetten also Im wald umb faren
Zu Rosß und ouch zu fuß
Vorm nachtmal ward In buß
Umb die schand so sie hetten
pflegen
Hetten sich gantz verwegenn
Ins turgow zu ziechen zu Hand

Das zu schedigen mitt roub brand
Damitt karten sy sich zur fart
Durch gott es gewert ward

Hienach volget wie die eydgenossenn Im swaderloch zu zemen kamen Und zu Rat wurden all darumb zu sterben oder die schand und schaden zu rechen Unnd wie sy Ihr ordnung machten die fyend mit sig manlich angriffenn In gutter hoffnung gotts und siner lieben mutter maria, Di si Inenn zu vorteil geben hetten unnd ist den teyl des fünfften buchs

Sant Albin für gott tratt
Gnedigklich für sin volck batt
Mitt Im maria die reyne meyt
Clagen Jhesu die schand und leyd
So irem huss was geschechen zu smach
Gott sant übert schwaben rach
In den die unerschrocken frommen
Eydgenossen woren zeme komen
Da wurden vil wortt us gestossen
Die will Ich Im besten stan lassen
Doch wurdens mitt einandern han
Rat, wie sy es wölten griffen an
Oswald von Rotz har für trat
Sprach mitt truwen gib Ich myn rat
Für war es dücht mich gutt
Das wirs wagten mitt gutte mut
Das wir die swaben griffen an
Mir ist, gott werd uns bystan
Und maria die mutter sin
Weller will volgen den rat min
Und uff hütt will sin ein biderbman
Der thu frölich zu mir stan
Und welcher nit hatt ein mans hertz
Und fürichten will disen schertz
Sich die schwaben will lan erschrecken
Und nit bestan als die Recken
Beliben by uns bis In tod
Den bitt Ich lutterlich durch got
Das derselb uns well lan
Ungelrt, und uff ein ort stan
Das seit er güttlich mitt lachen
Da mitt tett er die ordnung machen
Und ordnetz wie es solt sin
Vor und nach hut also fyn
Da ward gesechen nye kein man
Der uff ein ortt wölt stan
Keiner wolt do verzagen
Manlichs tettens sagen
Wir wend hütt bestan als die fromen
Also tetten sy all In die ordnung komen
Fünffzechen Hundert Heldt
Wurden In dordnung gezellt

Do es nach lust wz zubereit
Versorg mitt glupt und eyd
Das keiner fliechen wölt Ind not
Ritterlich bstan bis In dem tod
Das sachen die Houptlut gern
In sundern fryburg unnd Bern
Das man wolt so mannlich dran
Und die fynd wider wolt griffen an
Und rechen die schand und schaden
Damitt sy woren beladenn
Do sprach sich oswald von Rotz
Nun truckent In namen gotz
Mitt fröiden durch den than
Wie ir mögend bis uff den plan
Der do ist schier vor dem holtz
Do furen sy hin wie ein boltz
Kamen uff dem plan an dz end
Do ward wider gemacht behend
Die ordnung, als ich bin underricht

So möchtens durch den wald nit
Mitt der ordnung sin komenn
Als ich han vernomenn
So knüwt man nyder zur fart
Das gebett mitt ernst gethan ward
Als der eydgenossen gewonheit ist
Von alter har komen In frist
Rufften gott mitt Inickeit an
Das er Inn well by gestan
Ouch by In sin mitt gnaden
Das sy solch mrot schand und
schaden
Möchten durch sin hilff rechenn
Domitt wurdens sich geechen
In gottes namen zugens dran
Rückten von dem grünen than
Umb ein Reyn zu der stund
Den vyenden wz von In nit kund
Als mir die geschicht tut Jechenn
So mochten sy die vyend wol sechen
Aber die vyend sy nit mochtenn
Sechen, bald sy sich bedachtenn
Und zugen harzu durch ein grund
Machten sich den vynden kund
Der vienden was ein große schar
Achtzechen tusent für war
Zu fuß und ouch zu Rosß
Ir Her was fast michel grosß
Do sy der eydgenossen wurden gwar
Gegen Inen kamens dar
Das fröwt sich menger swytzer knab
Das geschütz ward den fynden ab
Geloffen behend on verdriessen
Das nut mocht thun ir schiessenn
Si früschlich griffen die vygend an
Da sach man kein verzagten man
Wie mechtig do was ir gewalt
So greiffs man an In solcher gestallt
Mitt schlachen und mitt stechenn
Schiessen werffen brechenn
Das es In dem lufft har toß
Das blut durch den harnesch goß
Die eydgenossen manlich fachten
Ir spieß In schwaben erkrachtenn
Ir Hellibarten do erclingenn
Domitt sy dlansknecht erswungen
Das In gelag Ir spott und lachen
Büchsen armbrost tetten krachenn
Das es In dem feld erhal
Gott sach har ab zu tal
Halff den eydgenossen strytten
Zu den osterlichenn Zyttenn
Das tribens also ein gutten rast
Die swaben wartten sich vast
Ir reisiger Zug sich nit spartt
Offt und dick er sich karrt
Mitt ernst uff die eydgenossenn
Die tetten sich nit erschreken
lassen
Die edlen Eydgenossen mitt fugen
Behend zween huffen erschlugen
Der ein Huff müst zu Hand
Den rüttern tun ein widerstand
Der ander Huff mitt fug
Das fußvolck hin weg flug
Und tetten Inn so getrang
Das sy nit blybenn lanng
Zu der flucht ward In gach
Man Jagt In früschlich nach
Einer hieruß der ander dörtuß
floch
Das geschach zu der vesper Zit
Der erlich loblich strit
Des tags, als ab zogen woren
Bern und fryburg sich nit sparten
Als ir davor hand gehört
Das uß Ermatingen waren gestört.
Gotz rach ward uber sy gesant
Mitt solcher flucht geschannt
Und also geslagen zu tod
Zwüschen dem bad und gottlieb not
Littenn, die schwaben Im ryn
Die gejagt wurden darjn
Do sy tetten baden

Ettlich schiff wurden geladen
Mitt schwaben by gottlieb am land
Wolten gon wolmatingen zu Hand
Mitt flucht faren zu stund
Do gieng lut und gut zu grund
Ertruncken do all ze mal
Niemant weist derselbenn Zal
Die andern jagt man Im feld um
Macht sy so müd und thumb
Das keyner by dem ander bleyb
Solch spil man mitt In treyb
Und bracht sy In solich not
Drüzechen hundert slug zu tod
Der swaben In kurtzer Zit bald
Zu Ermatingen vorm wald
Ir zwa buchsen gwünens wider
Burkart von Randeg lag nyder
Ward erschlagen uff den plan
Ouch der von stouffen ein alt man
Junghans von Nüneck gut
Der do ze mal vergoß sin blut
Vil Edler nyder lagenn
Als ir geschütz tett man In abjagen
Klein, gros, breit, lang, schmal
Die waren vil an der Zal
Die gröst was der seckell genant
Daruß wolt man das lannd
Der fromen Eydgenossenn
Bezallt han und beslossenn
Das tett den von Costens Zorn
Das sy Iren seckel hetten verlorn
Beslossen Ir statt die nacht zu
Bis am frytag am morgen fru
Liessen nyemant us oder In
Die flüchtigen musten haruß sin
Ein solich forcht was In sy gbracht
Ettlich fluchen die gantze nacht
Das sy an den See kamenn
Zu uberlingen uber Swamen
Ertranckten sich selb In der not
Also wurdens gestrafft von gott
Do diser schimpff also vergieng
Sich zu samlen man anfieng
Gott ward man loben mitt betten
Das sy den sig gewonen hettenn
Darnach ward man anschlagen
Zu suchen wa die lagenn
So mitt In hetten gelitten not
Und In dem stryt ware blibe tod
Der waren für war über al
Keiner do was an der Zall
Dann zu Ermattingen die tett man
begraben
Gott well all ir seel habenn
All so Im swaderloch sind gesin
Groß lob hand sy geleyt In
Das tut man In für war nach sagen
Man sölts all zu ritter schlagen
Das allein XV hundert man
XVIIJ tusent hand griffen an
Mitt sighaffter stund
Das feld behalten ist war un kund
Durch gotz hilff und mechtigkeit
Und fürbittung maria der meyt
Und des himelfursten sant albin
Die wellen al weg by uns sin
Als genome hett zur zit
Diser erlich löblich stryt
Und gott sin gnad hett erzeigt
Die nacht sich hartzu neigt
Das man von stritten must lan
Und yederman ru tett han

Der erlich loblich Ritterlich stryt
von den fromenn Eydgenossenn
Am XI. tag Abrellenn Im Jar
nach Jhesu Xpi geburt Tusent
vierhundert Nüntzig und Nün
geschechen Und ritterlich
gewonnen mitt eren on treffen-
lichen schaden das feld behalten
Ritterlich[3]

Under den fromen Eydgenossen
Da ward man wacht und strossen
Bewaren nach notturfftigkeit
Domitt sich yederman znacht bereit

Hienach volget das lied So von den loblichen manlichen strit gemacht ist darjnn alle die begriffen sind So zu der zit darby sind gesin Ouch ettlich Handlung des stritz.

An einem donstag es beschach
Uff einen wyttenn plan
Zu Ermattingen vor dem wald
Do greiff man die fygend an
Die von Costentz waren uns entronen
Es kost sy mengenn man
Viel kostparlichen schlangenn
Hand Sy da hindann gelan

Die Houptlut ritten zemen
Und machten ein ordnung snell
Woluff In Sant Jörgen namen
Das uns die sach nit fell
In gottes namen wellen wir dran
Und schlachen frölich dryn
Maria laß uns In fröiden stan
Unnd won uns alzyt by

Sie hetten sich vermessenn
Am selben morgen frü
Ir büchssen tetten sy gerechenn
Gen Ermatingenn zu
Zwa hatten sy gewunen
Mitt vorteyl und mitt rat
Es ist sy aber ubel gerüwen
Am selbenn abend spat

Vil Ritter unnd vil knecht
Lieffend sy uff dem plan
Die von Costens wolten nit me fechten
Si machten sich darvon
Und welcher nit mocht ritten
Und louffen oder gan
Im veld müsten sy blibenn
Den schaden müsten sy han

Uß gottlieb tett man schiessenn
Am selbenn abennd spatt
Es tett sy ser verdriessenn
Das sy verloren hannd
Die trumen hortt man clingen
In der Eydgenossenn Hut
Darumb so will Ich singenn
Uß früschen fryenn mut

Im Zusatz sind gewesenn
Der Eydgenossenn knecht
Von Zürich und von Berne
Das spil machten sy recht
Lutzern wyll Ich brysenn
Sy hand das wol bewert
Ich wölt es nit anders wünschen
Das gluck was uns beschertt

Ure zoch mitt fröiden dran
Des haben sy glimpff
Schwytz und underwalden
Waren ouch by dem spyl un schimpff
Und ouch vil früscher knaben
Von Zug sind sy genant
Die kamen Inhar trabenn
Mitt werhafftiger Hand

Friburg Ich sol dich brisenn
Du bist ein edel fleck
Starcken bystand tuste bewysen
Mitt dinen scharpffen knecht
Gross was Im Swaderloch din Hilff
Das sach man von dir gern

Din gelich vindt man nit
Du bist aller eren werdt

Friburg Ich will dich nemen
Ein ortt Im schwytzer pundt
Du tust dich wol erkennenn
Du stast uff vestenn grund
Es ist ein statt so veste
Und ist gebuwen schon
Sind tund allweg ir beste
Unnd griffends fruschlich an

Ich lob ein Statt mitt schalle
Genempt frowen felld
Woluff ir knaben alle
Im Turgöw Hoch gemelt
Sy waren by dem schimpffe
Als ich die sach verstan
Des haben sy gutt glympffe
Si griffends ouch tapffer an

Der Ritterschafft tu Ich nit
vergessen
Si zugen früschlich dran
Die Im turgöw sind gesessen
Dar zu meng edel man
Si kamen mitt Iren knechten
Als man von Inen seyt
Zu stritten, und zu fechtenn
Waren sy wol berreyt

Das gottshuß von Sant gallen
Mitt mengen stoltzen man
Ir Houptman rett mitt schallen
Nu ziechent frölich dran
Die von zell trügen hallabartten
Breitt und ouch schmal
Damitt so tu Ich zartenn
Das turgöw uberal

Nun losend was Ich uch sagenn
Und tund mich wol verstan

Die dockenburger knabenn
Zugen frölich dran
Mitt Iren früschen knechten
Hielten sy gutte Hut
Zu stritten unnd zu fechten
Waren sy wol gemut

Vor gottlieb an dem Ryn
Da hub sich grosse not
Da Jagt man vil der schwaben In
Die In sich truncken den tod
Die andern tett man Jagenn
Das veld man do gewan
Dartzu hatt man In erschlagen
XIIIJ Hundert man

Es waren villicht XV hundert
Der eydgenossen halb
die griffen an XVIIJ tusent
Mit werhafftiger Hand
Ich lob ein statt Im turgöw
Wyl ist sy genant
Sy hatt sich erlich gehaltenn
Zu der eydgenossenn Hand

Alle die Im zusatz sind gesin
Die Ich nit nemen kan
Was ere Hand sy geleget In
Mag man wol verstan
Inen ist gar wol gelungenn
Im Swaderloch vor dem wald
Dry vendlin Hand sy gewunenn
Mitt gottes krefftigklichen gewalt

Nun sag ich das on alle spott
Und by der truwe min
Das wir hand gehept dz glück
von gott
Und von maria die mutter sin
Das wir also sind ob gelegenn
Und gewunnen den sig

Her gott frist uns lang dz leben
Und send uns din göttlich frid

Tusend und vier Hundert
Im Nün und Nüntzig Jar
Da haben wir gewunnen
Der buchssen ein loblich zal
Eine heißt der seckell
Also ist sy genannt
Domitt wolt man bezallen
Drü ortt Im Swytzer land

Der uns das lied nuwes sang
Hans wick ist ers genant
Von lutzern ist er burttig
Und zu ure wol erkannt
Er ist Im zu satz gewesenn
Zu der selben Zytt
Gen disen werdenn meyenn
Der uns vil fröiden gyt
Deo gratias.

Der dritteyl des fünfften buchs
sagende was nach der schlacht
oder stryt geschach am Fritag
und was namhaftiger Ding sich
an dem end sich verliessen bis zu
sant Bartholomeus tag uff das
aller kurtzest etc.

Am frytag schickt man botten
Zu den Eydgenossen das die sottenn
So In werenn erschlagenn
Die totten verguten In dstatt
ze tragen

Das liess man In zu mitt rat
Doch solt nyeman us der statt
Komen, dann priester un frowen
Die möchten suchen bschowen
Und die Iren tragen davon
Das ward volbracht und gethan

Druck: H. von Diessbach, Der Schwabenkrieg besungen von einem Zeitgenossen, Johann Lenz, Bürger von Freiburg. Zürich 1849. Das Lied von Hans Wick von Luzern ist auch abgedruckt bei R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert 2 (1866), 387 ff.

Lit: R. Feller/E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1^2, S. 114.

1 Dieses Datum ist falsch. Weiter hinten ist das richtige, nämlich der 11. April genannt.
2 Hier folgt eine ganze leere Seite.
3 Hier folgt ebenfalls eine leere Seite. Offenbar sollte der Text illustriert werden.

Lied eines Berners über die Schlacht von Schwaderloh

Der Sänger dieses Liedes hatte nicht die Absicht, den Verlauf des Kampfes zu schildern. Sein Sang bietet nur ein Abbild der Stimmung in der Truppe. Die Schlacht von Schwaderloh ist auch noch in einem eidgenössischen (Liliencron 2, S. 414) und einem schwäbischen Lied (Liliencron 2, S. 419) erwähnt.

Woluf in gotes namen,
ir Schwizer allesand,
.....
und samlend üch zehand!
zesamen tuond si schweren,
zuo kriegen stat ir muot:
den anfang sond ir weren,
so wirt das ende guot.

Zürich tuo din botschaft senden
um hilf in alle ort,
si ligend dir an wenden
mit viel schandlicher wort,
die si genzlichen tribend
im ganzen Schwabenland.
Got wil bi uns beliben
und helfen mit siner hand.

Ich lob ein stat mit schalle,
genannt Frouwenfeld;
woluf ihr knaben alle
im Turgöuw sind ouch gmeldt,
da wellends rouben und brennen
im Turgi hin und har;
man sol si schlagen dennen,
so glust si denn nümmen dar.

Zuo Costenz ist gelegen
der rüter ein michel teil,
groß anschleg hand si pflegen,
ir pferd sind worden geil;
die eidgnoßen wend si bekriegen
und begerend mit inen zeschlan;
der anschlag wirt si btriegen,
wend si darvon nit lan.

Groß untruew, schand und laster
ist jez innen worden er
ie lenger und ie vester
ist kein fürst der me wer,
ja die man unverdroßen
im ganzen Schwabenland
den fromen eidgenoßen
redt zue schmach und ouch zue schand.

Es ist iez darzuo komen
der fürsten übermuot,
daß mengem wirt genomen
sin lib und ouch sin guot;
das tuond die herren lachen,
darzuo menger böser lib;
ich hof es werd sich machen,
daß man in die fröud vertrib.

Die fürsten habend funden
iez mengen stolzen list
und sich zesamen verbunden,
wer weißt was inen prist!
Der schimpf wirt sich machen,
als ich han vernon,
den selben rouwen hachen,
uf halbem weg umbkon.

Die selben großen fürsten
si wettend ins Schwizerland,
nach streichen tet si dürsten,
die gab man inen zuo pfand;
do si an si giengend,
si wurdends kurzlich gewar,
vil böser streichen si empfiengend
gegen disem nüwen jar.

Tusent und vierhunder
nün und nünzig jar
deren von Constenz waren nit under
achtzehen tusent fürwar,
Ermattingen tatends brennen
und schleizen nid sich baß;
die unsern muoßtend dennen,
wann iren ze lützel was.

Die kilchen die kartends um,
si hatends für kein schand,
siben kelch und vil heltum
namends zuo irer hand;
die helgen understuondends zbochen
und nemen ir gold und ir hab,
das ward an inen grochen
an einem donstag nach mittag.

An einem donstag es beschach
uf einem witen plan,
als si hatend ein püt gemacht,
da wurdends grifen an;
si hatend ein groß brumlen
mit trumlen vor dem wald;
die eidgnoßen fiengen sich an tumlen,
es gwann ein wilde gstalt.

Die eidgnoßen tatend ein ordnung machen,
si zugend durch den wald;
als balds die fiend sachen,
si lüfend in si bald;
in den hufen tetends brechen,
si erschluogend mengen man,
den schaden weltends rächen,
die büt dahinden bhan.

Von eidgnoßen wil ich singen,
daß fünfzehen hundert man
die grifend vor Triboltingen
der figenden achtzehen tusent an;
vil marterknecht wurden erschlagen
und namend inen gar
spis, ross und wagen,
der büchsen ein große schar.

Vor Gotlieben an dem Rin
da huob sich große not,
da jagt man vil der Schwaben in,
si trunkend sich ze tod;
die andern tet man jagen,
das feld man inen angewann;
man hat ir wol erschlagen
ob drüzehen hundert man.

All die im zuosatz sind gesin,
die ich nit nennen kan,
groß er hand si geleget in,
das man wol mag verstan.
Vor Constanz ist inen gelungen
am Schwaderloch vor dem wald,
drü fendli hands gewunnen
mit macht und auch mit gwalt.

Darzue vil hüpscher schlangen
von den richssteten bereit,
vil spieß und halemparten
wurden zuosamen gleit;
den harnest tet man in abziechen,
si lagend hie und dort;
die anderen muoßtend fliechen
gen Constanz wol an die port.

Ein büchs hat man behalten,
der Seckel ist si genannt,
damit die von Constanz woltend bzalen
drü ort im Schwizerland;
den Seckel hand si gegoßen,
si zellend bald das gelt:
man wirt noch mengen eidgnoßen
vor Constanz sehen im veld.

Die fiend hatend sich vermeßen,
an dem selben morgen fruo
zuo Frouwenfeld zmorgen eßen
und denn gen Wintertur zuo;
ein fröud hatend si genomen
mit vorteil und mit rat:
leiders ist inen zhanden kumen
an dem selben abend spat.

Vil der Schwaben und landsknechten
die blibend, wie ich üch säg,
die rüter woltend nit fechten,
si ranntend glich enweg,
si hinderschluogen die iren
und tribends von inen hin,
ir werind sust wol zwüren
als vil erschlagen gsin.

Ab Gotlieben tet man schießen
an dem selben abend spat,
es tet sie ser verdrießen,
daß man die flucht genomen hat;
das geschüz tetends clagen
die unser knecht davor,
si hetinds sust alls erschlagen
zuo Costanz an dem tor.

Ein schlacht ist ouch geschechen
zuo Manenbach an dem se,
das was houwen und stechen,
der fiend was vil me,
die die flucht do namend;
vil im se ertrank;
der unser ouch etlich umkamend
leider am selben rank.

In dem zuosaz sind gewesen
diser orten knecht:
von Zürich ußerlesen,
das spil das macht sich recht;
Berner leitend hand an,
Lucern ich ouch meld,
si sind gar trostlich gstanden
vor am Schwaderloch an dem wald.

Die Urner giengend frölich dran,
des hatends er und glimpf,
Schwiz und Underwalden
si warend ouch bim schimpf;
die von Zug und Friburg
warend fest und wis,
und die edel grafschaft Kiburg
ich billich lob und pris.

Die gotshuslüt von sant Gallen,
Turgi, Wil und Frouwenfeld,
der selben knaben allen
bleib keiner tot im veld;
si hand sich mit iren herren
den eidgnoßen hochgemeldt
gar ritterlich können weren
vor Constanz der großen welt.

Der uns das liedli hat gesezt,
er ist uß berner biet;
sin halbarten hat er gewezt
vor Gotlieben in dem riet,
da die Schwaben woltend wichen
und erstochen wurdend bhend;
er wil noch mengen erstechen,
e der krieg hab ein end!

Druck: R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert 2 (1866), S. 391 ff.

Auszug aus Ludwig Sterners Freiburger Chronik des Schwabenkriegs

Ludwig Sterner nahm am ersten Hegauerzug teil und war dann Schreiber des Hauptmanns Jakob Henni, der das Kommando über den Freiburger Zuzug nach Schwaderloh führte. Später zog er mit den Freiburgern über den Strelapass nach Davos. 1501 schrieb er Schillings Chronik des Burgunderkriegs und hernach die Reimchronik von Hans Lenz ab. 1505 erhielt er das Bürgerrecht von Freiburg und war dort von 1506–1510 als Notar tätig. 1510 wurde er wegen einem politischen Handel verurteilt und zog nach Biel, wo er Stadtschreiber wurde. 1556 ist er zum letzten Mal erwähnt.

Sterners Chronik des Schwabenkriegs beginnt mit den Ursachen des Krieges und endet Ende Juni. Es ist nicht bekannt, warum er sie nicht weiterführte. Sie muss kurz nach dem Kriegsende geschrieben worden sein. Aus dem Lied von Hans Lenz ergibt sich, dass Ludwig Sterner bei den Freiburgern in Ermatingen war. In der Schlacht selbst stand er im Haufen, der die Reiterei angriff und diese gegen Triboltingen verfolgte. Sein Bericht ist besonders wertvoll, weil er im Gegensatz zu Hans Lenz und Hans Wick das militärische Geschehen verstand und sich beim Kommando aufhielt.

Item als sich der krieg träffenlich erhept und man die anstöss der Eidgnosschaft allenthalben nach noturft mit lüt und geschütz vermeint versechen haben, ward der zuosatz, so in das Schwaderloch geordnet was, geteilt, und lagen deren von Bern und Friburg knecht, ouch ettlich us dem Turgow zu Ermatingen und aber der von Zürich, Lucern, Ury, Schwiz, Underwalden und Zug ettlich zu Alterswil, ettlich zu Altishusen und zu Mülischoffen und der houptman us dem Turgow mit den sinen zu Lengwil. Und hattend sich die viend zu Costantz und in der Richenow in merklicher zal versamlet und ir geschütz gegen Ermantingen an den Rin geruckt. Und als aber die unsern zu derselben zit nit wol geschütz zu Ermantingen hatten, damit si iren vienden ze widerstand dester bass gerüst weren, gaben inen die von Lutzern zwo schlangen mit sampt den büchsenmeistern und etwas knechten zuo und lagen also gegen einandren und scharmützten täglich mit inen; wan welcher sin begert und lust hatt, mit sinen viend ze fechten, fand deshalb all stund, wann er wolt, sin man.

Uf Donstag nach der Osterwuchen frü am morgen, was der eilf tag Aprillen in dem vorgemelten nün und nünzigsten jar, hatt sich der zug zu Costentz und in der Richenow bi den achzechen tusent stark gerüst, brachen harus zu ross und zu fuoss mit ihrem geschütz und ganzer macht und zugen gegen Ermantingen zuo. Indem kamend die, so uf der wacht gewesen waren, lufen und redten, das sich jedermann schnell rüsten und zuo wer stellen solt; wann die fiend werend im feld und zugen dahar. Und also brachen dero von Bern und Friburg knecht mit sampt ettlichen andren, so bi inen waren, schnell uf und zugen oben hinus und ilten gegen den vienden und vermeintend mit inen zu scharmützen, als si vor me gethan hatten, und hielten die andern im dorf zu Ermantingen, der vienden (so uf dem see und uf dem herzuzüchen waren) zu erwarten. Und als aber die vorgemeldten knecht wol hinuskomen, brachen die

viend dahar so mit grosser macht zuo ross und zu fuoss und ilten so treffenlich uf die unsern daselbs und ouch gegen dem dorf hinzuo, und was allenthalben ein solliche macht der vienden, das die unsern, so harus gegen den vienden gezogen waren, dem wald zulufen und fliechen müstend und die im dorf weder entschütten noch sonst vor den vienden zu inen kommen mochten. Wan diewil si die viend flüchtig machtend und die, so im dorf waren, nütz wüstend, das ein sollicher zug im veld wer, brachen die vient in das dorf und ilten uf dem wasser mit ihren schiffen und einer grossen macht zu land und überfielend die biderben lüt im dorf mit gewalt, ee das si recht deshalb zu were mochten komen, und erstachen si allenthalben zuo tod, nit allein im dorf, sonder ouch in der kilchen (als das hernach bass gelütert wird). Und als die unsern, welcher zu flichen komen mocht, den berg und demnach den wald an die hand nemen mussten, ilten inen die viend nach, und wo si der unsern ein erilten, hat sin leben verloren. Also zugen die unsern darvon, jeglicher do er mocht, und liessend das geschütz, so die von Lucern dargeschickt hatten, dahinden.

Fürer, als nun die viend die unsern flüchtig gemacht und inen den sig angewunnen hatten, entblünderten si das dorf und verbranten es und vermeinten, ir sachen weren gar schlecht und richtig; wann si hatten nun den Eignossen den sig angewunnen und sich inmassen erzöugt, das inen fürwerthin niemand widerstan würd. Doch bekerte sich von den gnaden gottes, der die sinen nie gelassen hat, ir vreud zu grossem truren und ir glück, das si hoch und thür schatztend, zu merklichem unfal. Wann als die unsern wider ires herzen willen flüchtig gemacht waren und wol müglich gewesen were, das si ir herz und manheit verloren und fürer uf die zit dhein widerstand ze thun noch ir viend von nüwen dingen anzegrifen understanden hetten, lufen si doch nit dester minder wider zesamen und versamleten sich, so si denn schnellest mochten, und zugen zu unsern Eidgnossen in das Schwaderloch, denen ouch warnung kommen was, wie das die viend harusbrochen und gegen Ermantingen geruckt werend. Wolten sich zu entschüttung der unsern zu Ermantingen gerüst haben, dann das si nit so schnell zusamen komen mochten; wann do si der unsern not zum teil vernamen und ettlich knecht, der vienden macht und wie die sachen ein gestalt hatten ze erkunden, zum ersten hinweg geschickt hatten, waren iren noch nit über vierhundert man bi einandren. Und als der von Bern und Friburg knechten houptlüt mit sampt den iren zu unsern Eidgnossen kamen, redten si mit denen, so dozemal bi einandren versamlet waren, mit erklagung irer merklicher erlittnen schmach und schadens, und das si nit besser sorg und ufsechen zu inen gehept und si entschütt hetten, und ermaneten und batten si daran ze sin, die iren ze berüfen und den grossen schaden, schmach und verlust, so si zu Ermantingen empfangen hetten, ze rechen; wann si weren hie und wöllten lib und leben und was inen gott verlichen hat, zu inen setzen, und solichen iren empfangen schaden ungerochen nit ze lassen. Wann si kanten ouch der vienden wäsen und gemüt so wol und wusten nach dem gewerb

und handel, so si zu Ermantingen gebrucht und geübt, das inen nit zwifelt, wann das si nu gar nach all trunken und voll und ganz one sorg weren und hetten mit irem gewunnen roubgut ze handlen und trügen einer das, der ander disers und zugen also unversechner dingen und unbehuot wider und für und besorgten wenig, das man si uf einem solichen merklichen schaden wider angrifen dörft. Und darumb wer ir ernstlich bitt, in dem namen gottes uf ze sin und ir viend zu besuochen. Und insonders redt der von Bern knechten houptman, wo si ir viend nit schlachen, inen obligen, lob und eer erlangen wurden, so sollt man in vierteilen als ein verräter; so wol erkant wer im unser viend fürnemen und wesen. Und nachdem die vermelten houptlüt ir red beschlossen und gethan hatten, ward inen durch der Eidgnossen houptlüt, so dazemal im veld waren, gar erlich und trostlich geantwurt. Und redten also, das der schad, so si zu Ermantingen erlitten und empfangen hetten, inen nit minder ze herzen gieng, dann ob si selbs personlich zugegen gewesen weren und in glicher not schaden empfangen hatten. Si weren ouch die, so ir lüt und geschütz in gemelter not hetten verlorn und deshalb schaden und schmach empfangen hätten. Und darumb, sittmal si die weren, so zu Ermantingen von iren vienden angriffen und inmassen übervallen weren, das si die flucht grosser not halb bezwungen haben müssen nemen, und aber jetz des willens und gemütz weren, das si ir viend vermeintend wider anzegrifen und iren empfangnen schaden und verlurst ze rechen, weren si glicher form irs gemüts und fürnemens, inen zu sollichem angriff hilf und getrüwen bistand ze bewisen und ir lib und gut, und was inen got je verlichen hab, zu inen ze setzen. Und wurden schnell einrätig, den dingen statt und ußtrag ze geben, und versamleten sich gemeiner Eignossen knecht und enbütten dem houptman us dem Turgow, so mit einer summ lüten zu Lengwil lag, das er inen schnell zuzüchen und sich ganz nit sumen wöllt. Und alsbald der houptman der Eidgnossen meinung vernam, brach er von stund an mit den sinen uf und kam zu unsern Eignossen mit vierhundert wol gerüster knechten. Und do man sich also versamlet, schickten die houptlüt ettlich knecht durch den wald, sich zu erkunden, wie die viend gerüst oder wie si in dem feld weren, oder in wöllicher gestalt man si angrifen sollte, und ruckten damit durch den wald. Und do si wol hinin kamen, begegneten inen zwen rütter, so zu kuntschaftern usgeschicket waren und sagten, das si schnell zügen; dann die viend die hieltend vor dem wald zu ross und zu fuoss unden. Also rugktend si witer durch das holz und knüweten nider und beteten. Und nach dem gebet stunden si schnell uf und ruchtend fürer. Und do si zu ende des holzes kamen, hieltend die viend darvor, wie ouch die vermeldten rütter und kuntschafter gesagt hatten. Und sobald si einandern ansichtig wurden, brachen die unsern hindurch und us dem holz mit ir ordnung gestrax loufs mit undergeworfnen werinen an die viend, desglichen sie an die unsren. Und ritten die reisigen neben harumb und bisitz uf die unsern, inmassen daz der unsern ordnung deshab hinder mit den reisigen, vor mit dem fuossvolk umbzogen

was. Doch brachen die unsern mit solicher grim und zorn gegen iren vienden, das si das fuossvolk von stund an flüchtig machten. Und teilt sich der unser zug der lenge nach enmitten enzwei, also das die, so uf die siten waren, an die reisigen kamen, die uf der ander siten hattend mit dem fuossvolk ze schaffen. Und in dem als si die flucht namen, lissend si all ir handgeschütz ab. Und ward ein sollicher rouch und so ein grim wesen mit schiessen, stechen, houen und schlachen, das ich es genuogsamlich nit geschriben kan. Wann ein teil der unsern, als ir gehort haben, was an den reisigen; die andern ilten aber dem fuossvolk nach und schluogen und stachen si allenthalben zu hufen und jagten si gegen Tribeltingen hinab unz an den see und taten inen als not, das si in die schiff lufen und die inmassen überluden, das drü mit inen undergiengen, zuodem das ir sonst vil im see ertranken, die nit ze schiff mochten kommen. Und als das fuossvolk flüchtig gemacht und ir vil erschlagen und erstochen waren und ir end zum teil im wasser genomen hatten, huob sich der reisig zug in fliehens wis ouch darvon, und was ganz dhein bestand mer under inen. Und darumb, wo die unseren das geschütz us Gotlieben nit entsessen und besorgt hetten und so treffenlich müd gewesen weren, so hetten si die viend unz gan Costenz an die statt gejagt und ob den drü tusend mannen mer erschlagen.

Aber als die unsern hinab kamen und die viend, wellicher sich mit fliechen, (das dozemal manichen vast wol kam), behelfen möcht, den weg, do si harkomen waren, under die fuoss genommen hatten, versamleten sich die unsern und lopten gott den almechtigen und die hochwirdigen junkfrowen Marien um das glück und grossen sig, so si inen den angriff zu überwinden gehept hatten. Wann do si den angriff taten, waren ir aller samenthaft vilicht fünfzechenhundert und nit mer und darzuo müd, nüchter und hungrig, und hatten am morgen verloren und merklichen schaden empfangen und wussten ouch gründlich, daz ein grosser unsaglicher zug wider si im feld was und mit macht und wol gerüst dahar kam. Dobi ein jeder frommer mensch wol gedenken mag, das gott, unser behalter, den unsern zu derselben zit manheit, herz und muot, unser viend anzegrifen, ouch kraft und macht zu überwinden geben und manigfaltiklich bewist und mitgeteilt hat. Do si nun ir gebet nach loblicher alter gewonheit vollbrachten, suochten si das geschütz, daz si den vienden angewunnen und uberkomen hatten, und furten das zesamen und waren der büchsen an der zal, so da gewunnen wurden, 14 schlangen oder halbschlangen und karthunen und darzu 31 stück hakenbüchsen oder böck, so uf schragen stunden. Und funden ouch die zwo schlangen, die si am morgen verloren hatten, und zugen darmit in das läger und waren ganz frölich, daz si durch die hilf des Allmächtigen ir lob und eere wider erlangt und sich eerlich gerochen hatten.

Druck: Albert Büchi, Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, Quellen zur Schweizer Geschichte 20 (1901), S. 552–619. Zur Chronik u. ihrem Verfasser vgl. dort S. XVIII–LVI.

Auszug aus der älteren Zürcher Schwabenkriegschronik

Diese Chronik des Schwabenkrieges ist bisher weder untersucht noch veröffentlicht worden, obschon sie eine der wichtigsten Quellen für dieses Ereignis ist. Sie ist in zwei Handschriften überliefert und bei beiden zusammen mit einer Darstellung des mailändischen Kriegs von 1499–1503 des gleichen Schreibers. Beide Handschriften sind Abschriften und stimmen bis auf wenige wörtliche Unterschiede überein. Das Manuskript in A 54/55 der Zentralbibliothek Zürich stammt von einer gewandten Kanzleihand, das in Y 149a der Kantonsbibliothek Frauenfeld zeigt eine individuelle Gelehrtenschrift. Beide stammen vom Anfang des 16. Jahrhunderts und der Text ist noch unverändert durch die Reformation. Die Abschrift in Y 149a lässt sich insofern datieren, als sich in der Geschichte des Mailänderkriegs von 1499–1503 ein Einschub aus dem Jahre 1532 von der gleichen Hand befindet (f. 295). Da die Schrift beim Mailänderkrieg entwickelter ist als beim Schwabenkrieg, ist zu vermuten, dass die Abschrift jenes Textes einige Zeit vor 1532 erfolgte. Der Verfasser der Chronik selbst ist nicht bekannt. Da die Geschichte des Mailänderkriegs am 8. September 1502 ohne Abschluss abbricht, wäre es möglich, dass er ungefähr zu dieser Zeit gestorben wäre. R. Luginbühl, der Herausgeber der Chronik von H. Brennwald vermutete Ludwig Ammann (Bd. 2, S. 646), doch kommt er nicht in Frage, falls er bereits am 7. März 1501 gestorben ist. Der Verfasser hatte eine grosse Begabung für Politik und Militär.

Nicht diese ältere Zürcher Chronik, sondern die von ihr abhängige jüngere ist von Heinrich Brennwald und Valerius Anshelm benützt worden. Keine unmittelbare Beziehung besteht zur kurzen zürcherischen Chronik von 1499–1516, die 1543 geschrieben wurde (Anzeiger f. Schweiz. Geschichte 6 (1891), S. 282–293). Das dort ebenfalls vorkommende falsche Datum der Schlacht von Schwaderloh ist mit Ausnahme von Brennwald in allen zürcherischen Chroniken und im Lied von Hans Lenz überliefert.

Der Bericht über die Schlacht von Schwaderloh (f. 177–180) stammt von einem Manne, der sicher zeitweise vor Konstanz stand, vielleicht sogar an der Schlacht teilnahm.

Als ir nun ghört hand, wie die von Zürich, Lucern und Zug mit ihren fendlinen, Uri, Schwitz, Unterwalden und Glariss mit iren paneren im Oberland lagend, mit dem Grawen Pundt, Sant Gallen und Appenzel by VII tusent mannen, und hatend die von Costentz ir guot kuntschaft, das die anderen aber mit macht und mit iren paneren uff den fuessen werind in meinung über Rin, do meintend sy luter, es were nieman me daheim und understuondent die Eidgnossen in der mitti, dz was am Turgöw, anzuogriffen und dz land zeschleitzen und hatend ouch vor dick denen von Ermentingen getröwt und samlotend ein grossen züg ze ross und ze fuoss uss Schwaben und dem Hegy wol uff 8 tusent.

Also uff den 18 tag des monats aprellens do man zalt von der geburt M.CCCC.XCVIIII, das was an einem donstag frue vor tag, liessend sich ob 8 tusent der fienden uss der Ow in schiffen herüber und wol X tusent uss der stat

Costentz zuo ross und zuo fuoss mit ir büchsen und spis noch aller noturft und überfielend die von Ermentingen, da die Eidgnossen iren zuosatz hatend, und erschluogend der selben lüten, so da sesshaft warend LXXIII, und wichend die andren Eidgnossen ir grosse macht und understuondent mit gwerter hand abzuoziehen, villicht iren CCC, und liessend ein hefftigen sturm gon den Rin ab bis gen Schafhusen. Und alss die reisigen sahend, das der Eidgnossen so lützel was, do rantend sy an dri orten an sy und meintend sy um zeriten. Do das die Eidgnossen ersahend, das sy inen ze schwach warend, und inen niemand zuo hilft mocht komen, do strachtent sy den styl rösch in wald und welche nit den tobel an die hand namend die warend all erstochen, dan die rüter rantend inen nach in dem holtz und ward die not so gross, das etlich der Eidgnossen werloss und on die schuo darvon luffend.

Tribeltingen und Ermentingen wurdent verbrent

Darzwüschent brantend die fiend Tribeltingen und Ermentingen und fundent da gros guot an barschafft, kleinot, win, korn und ander dingen und brachend ouch in die kilchen und namend da das heiltumb und 7 kelch und vill gottes zierd und gross guot, das darin geflöckt ward. Etlich der ruochen landsknechten überfielend die schwangeren frowen, denen sy ir spiess und tägen ansatztend und inen trüwtend, die kükiger in muoterlib zuo erwürgen, und vill muotwillen, den sy bruchtend. Ess kamend ouch etlich gen Mannenbach, die selben staltent sich ouch zuo wer und erstachend und ertranckend etwan mengen und verlurend sy och etlich, also ward Manenbach ouch verbrent und geblünderet. Also gieng der sturm durch das ganz Turgöw. Sy namend ouch denen von Lucern 2 schlangen die sy gen Ermentingen gleit hatend, darbi ir büchsenmeister erstochen ward. Und woltend des selben tags gwüss sin, das sy ganz und gar kein widerstand meer fundent von Eidgnossen, dan sy fuorend mit schiffen den see uff und nötend die zuo setz des tags allenthalben, damit sy nit zesamen kemind und wusstend gar nüt von denen Eidgnossen, so im Schwaderloch hinden am wald lagend, die inen des selben tags nach staltent. Also zugend sy in grosser hoffart übermütigcklich by Ermentingen uff den berg und wurdent da zerat, war sy fürbas weltend ziehen, und luodent etlich gar vill blunders, korn, win, bett, häfen und ander hübsch plunder uff karren und wägen. Und sonderlich was graff von Fürstenberg der reisigen hauptman, die von Costentz und die anderen Schwaben von richsteten under denen ein grosser uffruor ward, von der zwein büchsen wegen von Lucern, also das sy gegen einanderen ir wafen zucktend und die understuondent mit gwerter hand zuo teilen. Also komend die Eidgnossen und schiedent sy von ein anderen, alss ir woll hörend werdent.

In dem hatend sich by CCC. wol mögende knecht zuo samen gmacht mit dem hauptman Osswald von Rotz von Underwalden dem sturm nach wie es er-

gangen werr zuo erfaren. Die zugend durch den wald und komend die knecht flüchtig und iemerlich gegen inen, etlich wund on schuo und one gwer, mit dem gschrei, sy söltind fliehen dan sy werind all erstochen. Also zugend die selben all wider hinder sich bas zuo versamlen, da sy allweg ir ordnung machtend, und liessend einen hefftigen sturm gon, dan sy übel erschrocken warend und schribend das von stund an an ire Eidgnossen in das Oberland und gen Zürich.

Also komend die hauptlüt im Schwaderloch all zuo samen, von Zürich, Bern, Lucern, Uri, Schwitz, Underwalden, Zug und Friburg, und wurdent zeradt, das sy die fiend angriffen weltend, ob sy das an knechten ouch han möchtind, und mit gottes hilf den schaden zuo rechen, und brachtend das an die knecht, sy werind des zuo radt worden. Also warend ir by XII C zuo samen komen und was der zuo louf iemerdar gross. Die gabent antwurt einmütigcklich, sy weltind redlich mit inen dran und lib und guot wagen und die zwo büchsen von Lucern ouch widergwünen und den schaden rechen und knüwtend damit nider und bätendent mit zertonen armen und ruofftend den allmechtigen ewigen got an, dz er inen hulfe hüt zuo tag den schaden ze rechen. Und zugend do heimlich und still in den wald gen Welde, da wartotend sy ir reisigen, die sy für den wald gschickt hatend, die fiend zuo überschlahen. Also komend sy und seitent wie sy ganz on sorg von ein andren ritend und giengend und die büt teiltind, won sy truogend vill blunders, das sy dan gnomen hatend. Sy hatend ouch ir grossen büchsen in die strass gericht, da sy meintend, das die Eidgnossen uss dem wald ziehen söltend, aber sy zugend ein andren weg oben durch das holtz, als ir hören werdent.

Der ritterlich stryt zuo Ärmentingen

Do das die Eidgnossen vernomend, deren by XV C zemen komen warend, do fielend sy aber nider uff ir knüw und bättet ielicher 3 pater noster und 3 ave maria dem helgen liden gottes und brachend damit grossen zorn uff, lüffend so ungestümenklich durch den wald nider in ir ordnung, das der ganz wald ertönet, glich alss ob dz Wuotis herr keme, und schusend mit einer schlangen uff die fiend. Also warend die fiend ir glich gwar worden, die luffend englich zuo samen in ein ordnung an ein grossen hufen und hieltend die reisigen nebent inen mit ir gleiten glenen und liessend ir gros mortlich gschütz einsmals ab gegen den Eidgnossen, das man sy vor dem rouch kum mocht sehen. Aber es gab inen nüt ze schaffen, den sy lufend so verwegenlich gegen inen, wie ein unsinniger stier dem ein streich worden ist. Und wiewol die flucht in sy komen was, do stalt sich doch herr Burckart von Randegg mit etlichen der landsknechten, so er anschrei, so redlich ze wer, biss 2 glid ze boden gstochen wurdent, und damit teiltend die Eidgnossen iren spitz und zugend ein teil an die reisigen, die zuo uffenthalten, das die nit hinder sy kemind, dan iro gar lützel

was, die andren tribend die fuossknecht die halden nider, die so schantlich fluhend, das sy ir gwer fallen liessend. Also iltent inen die Eidgnossen nach bis für Gotlieben hin in und erschluogend alles, dz inen werden mocht, namlich XIII C man und wol tusent, die sich im see ertranckend, die darin fluhend und an einander stuondent wie die schwirren. Ess gieng ouch ein schiff voll under, das überladen was, welche in die Ow woltend sin. Und hulfend inen die reisigen fast darvon. Aber der gröst huff kam gen Costentz an dz tor, da woltend sy lang nit inlassen und wo dz hefftig schiessen ab Gotlieben nit wer gsin, so wer ir keiner darvon komen. Also mantend die Eidgnossen ire knecht bi eer und eid wider hinder sich, damit sy nit umb büchsen kemind, die sy dan gwunnen hatend, und mit grossen eeren behuobend sy das feld, des knüwtend sy nider und dancktent got dem allmechtigen umb siner hilf und gnaden.

Item graff Wolf von Fürstenberg mit so einem grossen züg reisiger, der des tags ir oberster hauptman was, floch für Tribeltingen, in die selben kartend sich ouch dickrer die Eidgnossen, enthieltend sy mit ir spiessen. Und also warend die fendrich die ersten, die da fluhend gegen Costentz, dan etlich der selben ouch vor zuo Hard geflohen und kum entrunnen warend, und erschrackend all so übel, dz niemand geston wolt, noch der eidgnossen erwarten woltendt.

Also fuortend die Eidgnossen zuosam was sy gwunnen hatend. Do fundent sy XV grosser hauptbüchsen, die deren von Ulm, Ravenspurg, Bibarach, Überlingen, Memmingen und Costenz gsin warend, darunder zwo gross Carthonen des Römischen Küngs funden wurdent, die warend von Issbrug heruss komen. Ouch die grösst büchs, der seckel genanpt, da mit die von Costenz woltend zalen 3 ort im Schweitzerland. Zuo dem fundent sy ein wagen mit hagen und tarris büchsen, darzuo vill spiss wägen, büchsen pulver und saltz, so warend die büchs mit aller breitschafft da, stein, bly und model. Item sy fundent ouch wider die 2 büchsen von Lucern, davon sy ouch besunder ein gross fröwd hatend.

Also zugend die unseren mit dissem hort von büchsen wider hinder sich in ir leger und alss sy uff die acker komend, da die doten lagend, da warend sy all ussgezogen. Under denen ouch lag herr Burckart von Randegg, der uff den tag der landsknechten hauptman was gsin, der wolt allweg der forderst sin an die eidgnossen und wen er im förcht, so welt er ein kueschwantz under sin gürtel stecken, und wen er um kem, so solt man im nach sim tod in ein büchsen stossen und ein kuekiger oder zwen mit im erschiessen: der übermuot hat sich da geendet. Ouch verlurend die von Costentz CXXX ingesessner burger uff den tag, darunder vill mechtiger, fürnem eeren lüt warend. Ess verlor ouch Heinrich von Randegg, Heinrich von Langenstein und einer von Nünegg, die sy in ir stat fuortend und die anderen all also schantlich und elend im feld ligen liessend, das sy die nit vergruobend, das aber inen nachglassen was.

Ess hat sich ouch nachmals mit warheit erfunden, das etlich der selben schwäbschen knechten fluhend zuo Costentz durch die stat über die brug uss eins fliehenss bis gen Ravenspurg. So hatend ir vill die fuossyssen uffglessen und davon übel gewuest, die sy uss Gotlieben den Eidgnossen gesetzt hatend, darin treib sy die gross angst und not. So ertrunckend ouch mit namen ir LXXXIIII man zwüschent der stat und dem graben, die von grosser angst und not understanden hatend, hinüber ze schwümen gen Petershussen, die all heruss gezogen und nachts in Costentz gefürt wurdent.

Orig.: Kantonsbibliothek Frauenfeld Y 149a, f. 177–180.

Lit.: Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, II. Neuere Handschriften, S. 26f. Heinrich Brennwalds Schweizerchronik (Quellen z. Schweizer Geschichte N. F. 1 Bd 2) 2, S. 638ff.

Auszug aus der jüngeren Zürcher Schwabenkriegschronik

Auch diese Chronik des Schwabenkrieges ist bisher weder untersucht noch veröffentlicht worden. Während die ältere vom historischen Standpunkt aus wichtiger ist, weil sie von einem fähigen und gut orientierten Kriegsteilnehmer unmittelbar nach dem Ereignis niedergeschrieben wurde, ist die jüngere historiographisch bedeutungsvoller, weil sie die Vorlage für die Chroniken von H. Brennwald und V. Anshelm war und weil von ihr eine Abschrift erhalten ist, die deren Schreiber als Manuskript für eine Überarbeitung diente. Sie ist erhalten in der Handschrift Y 149a der Kantonsbibliothek Frauenfeld und hatte von Anfang an Verbindung zur dort ebenfalls vorhandenen älteren Schwabenkriegschronik, denn der Schreiber der jüngeren schrieb den Titel über dem Anfang der Geschichte des Mailänderkrieges, die zu jener gehört. Er hat aber nicht diese, sondern eine andere Vorlage abgeschrieben und verweist am Rande mit Folioangabe auf sie, eben die jüngere Zürcher Schwabenkriegschronik. In dieser muss auch der Einschub gewesen sein, wonach die schwäbischen Truppen nach der Einnahme von Ermatingen einen Sieg heim meldeten, worauf in Waldshut die Kirchenglocken geläutet wurden, was der Schreiber der heute unbekannten Vorlage selbst gehört hat (f. 53). Hierzu schrieb eine andere, gleichzeitige Hand an den Rand «non auctorem». Der Verfasser der Abschrift liess bei der Vorgeschichte der Schlacht von Dornach Platz für Zusätze offen und hat dort nachträglich zwei Abschnitte eingefügt.

Die abgeschriebene Vorlage oder eine damit zusammenhängende Handschrift ist von Brennwald und Anshelm benutzt worden und sie enthielt auch den Kriegsplan des Schwäbischen Bundes. Ihr Titel dürfte gewesen sein: «Beschribung des kriegs und uffloufs zwüschen Römischen König Maximilian alss ertzherzogen zuo Österrych und des anhengeren eines, und gmeinen Eidgnossen ouch iren verwandten anders teilss, erwachssen alss man zalt, von Christi gepurt 1499» wogegen der Abschreiber und Bearbeiter als neuen Titel «Schwabennkrieg oder Schwytzerkrieg» vorzog. Seine Vorlage könnte auf die bis heute nicht aufgefundene Zürcher Chronik des Fridli Bluntschli zurückgehen. Der Abschreiber selbst hat nach 1532 gearbeitet und sein Text nimmt den Standpunkt der Reformation ein.

Was den Bericht über die Schlacht von Schwaderloh (f. 51–55) betrifft, beruht die jüngere Zürcher Chronik ganz auf der älteren unter Anhängung einer Episode von Etterlin, die aber auch von den Abschreibern zugefügt worden sein könnte.

Volgett von dem strytt und krieg im Schwaderlo vor Costentz

Die wyl nun die von Costentz durch ir kuntschafft bericht wardend, wie die von Zürich, Lucern und Zug mitt ir fenly Uri, Schwytz, Underwalden, Glariss, Sant Gall, Appenzaell mitt den grauwen Bündtern im Oberlandt mitt ir pannern laegintt, und die andern Eidgnossen mitt ir pannern und macht über Ryn zuo ziechen uff waerend, vermeinten sy, die von Costentz und ire Bundtgnossen, dass der Eidgnossen landt gantz gerumpt und mengcklich uszogen waere, so wolten sy die in der mitte angriffen und dass Thurgöuw gantz schleitzen und verbraennen, als ouch vor malss denen von Ärmettingen und andern zuo mengem mal getröuwdt ward, und versamleten daruff uss iren bundtgnossen ein grossen zug zuo ross und fuoss by achzechen tusent man.

Item am 18 tag aprellens, wass uff ein donstag am morgen, liessen sich by achttusent man zuo schiff uss der Rychenouw und zaechentusent man uss Costentz mitt rossen, grossen und kleinen büchsen, mitt spyss und aller nodturfft. Sy überfielent also die zuo saetzer der Eidgnossen und die zuo Ärmentingen, erschluogent daselps by dry und sibenzig mannen. Die andern, dero by drühunderten warend, wichend die gross macht uss dem dorff an die berg und hölzer und liessent ein haefftigen sturm biss gan Schaffhussen ussgan. Als aber die rütter sachent, dass der Eidgnossen so wenig warend, understuondent sy die umzefahen. Also enttsassen die Eidgnossenn die grossen macht, gaben die flucht in ein holtz und wellche dass tobell nitt an die handt namen, die wurdend all erstochenn, und ward die nodt so gross dass ettlich on ir gwer und schuoch entrunnen muosstennd.

Trubeltingen und Armentingen verbraentt

Hie zwüschen ward verbrentt Trubeltingen und Aermettingen, viel guotts in den kilchen und sunst erobertt, da ward enttfuordt und uffgebrachen in den kilchen, kisten und trög, kelch und ander gotts zierd hingenommen. Man ist bericht, dass herr Burckartt von Randegk in die kilchen zuo Aermettingen gerittenn sye, hab da vor dem altar einen sibenzigen man getödt, der zwey iar die bösen blateren geheptt hatt. Er habe ouch dorzuo geredt, er wölle uff hütt in dass Thurgöuw und daselbs röucken und braennen, dass gott im himel sine fuess von hitz waegen an sich ziechen muess. Ettlich landssknecht haben angefallen tragent schwanger frouwen und satztend blosse waffen an ire büch, redtend, sy woltend die kue ghyer in muotterlib erwürgen. Es kamen ouch ettlich knechtt Mannenbach, wider die stalt man sich zuo wer, dero wurdent ettlich

ertrenckt und erstochen. Die von Mannenbach wurdent verbrentt und ouch ettlich umbracht.

Dennen von Lucern wurden zuo Aermettingen zwo halb schlangen genommen und der büchsen meister erstochen.

Als aber der sturm durch dass gantz Thurgöuw usgieng, die Schwaebischen uff dem see uff und nider fuoren, die zuo saetzer, um, dass sy nitt zuo samen kaemen ubermuetenclich nodten, sich keins widerstands versuechend, von denn Eidgnossen im Schwaderlo nütt wusstend, zugent sy mitt blunder wol geladen zuo Aermettingen uff den berg, radtschlagent da selps, wo sy den nechsten in dass Thurgöuw ziechen wöltent. Als sy nun ir waegen, karren und ross mitt wyn, korn, kessy, haeffen und hussblunder woll geladen hatten und graff Wolff von Fürstenberg, der reissigen houptman wass, ward under innen und denn rychstetten von der zweien büchsen waegen, dero von Lucern, die sy dann genomen hatten, ein zwytracht und uffruor, dann mengclich die selbigen büchsen gern gehept hett. Es kam dorzue, dass sy ire waffen gaegen ein anderen darum inleitent und zucktend und understuonden iren roub mitt gewerter hand ze teilen. Wie aber da gescheiden wurde, soll hernach verstanden werden.

Wie die Lucerner büchsen widerum gewunnen wurdent

Inn disen handlungen kamen im Schwaderloch zuosamen Oswald von Rotz von Underwalden mitt dryhundertt man, ziechen durch den waldt gaegen Ärmettingen dem sturm nach, zuo besaechen, wass da vorhanden waere. So kament inen entgaegen louffen in einer flucht ettlich der Eidgnossen knecht, ein teill wundt, an gwer, ein teil an schuoch, harnasch und huott, erschrockenlich schryend, sy söltent ouch fliechen, dan es wäre so ein grosse macht, sunst wurdent sy all erstochen. Also hielten sy die knecht uff und zugent mitt schräcken hinder sich uff einen acker, da sy allwaeg ir ordnung pflegten ze machenn, sy da selbss bass zuo versamlen und rhadtschlagen, wie und wass sy handlen wöltent und liessen nach mallen ein grossen sturm durch alls Thurgöuw um lütt uss gan. Sy schriben ouch angends den Eidgnossen in dass Oberlandt und gan Zürich, wie es inen ergangen wass.

Die Schwaebischen schriben ouch angenss in all ir landt, wie sy so wol gehandelt und sig gewunnen hettenn. Desshalb dess selben tags umb dass ein zuo Waldsshuott (dass ich selber gehördt hab) fruedt gelüttet ward.

Alss nun die houptlütt im Schwaderlo, von Zürich, Bernn, Lucern, Uri, Schwytz, Underwalden, Zug und Friburg, us dem Thurgöuw, all mitt zwölff hundert mann zesamen kament und sy so trostlichen zuo louff von Thurgöuweren, Sant Gallen gottshuss lütten, von Bischoffzaell und andern ersachent, wurdent sy mitt ein andern ze rhadt, ire fiend anzegriffen, so fer inen ire knecht helffen und inen dass ouch gefellig wölle sin. Liessen söllichen iren

rhadtschlag an die knecht wachsenn, die gabenn inen einmuettenclich ze antwortt, sy wölten ir lyb und laeben doran binden und inen helffen, söllichen schaden raechen, die büchsen von Lucern mitt gotts hilff widerum gwünnen und schickend also die iren ze ross ire fyendt zuo besaechen. Darzwüschen machten die Eidgnossen ir ordnung, knuwten nider uff ire knnü, mitt ze thanen armen gott unsern schöpffer anrueffendt umb gnad, stercki wider ire fyendt. Zugent dornach heimlich und still in denn waldt gan Welde, ze warten irer geschickter rütter. Als nun die kament, sagten sy, wie rütter on sorg zerteilt rittent, die landssknech den roub teiltentt und mitt dem wolgeladnen hin unnd wider fuertentt. Sy seitent ouch, wie die grossen büchsen inn ein gassen, da man der Eidgnossen warten wass, gelegt waerend.

Do die Eidgnossen verstuondent, nammen sy ein ander waeg für die handtt und knuwetten aber malss nider mitt zerthanen armen, gott mit dryen pater noster und ave maria um gnad und hilff anrueffend, stuonden uff mit grossem zorn und unstuemigkeit, durch den wald in ordnung an die fyend louffent, und als die Schwaebischen iren sichtig wurdent, lieffent sy ouch in einen grossen huffen zesamen, ein ordnung wider die Eidgnossen, dero nitt mer dan fünffzaechen hundert warend, ze machen, Alss nun die rüter neben den Schwaebischen mitt in gelegten glaenen hielten, do schussen sy uff die Eidgnossen mitt grusamlichen schiessen ab in massen, dass sy ein andern vor rouch nitt saechen mochten.

Alss sy aber nütt darum gaben und die Eidgnossen uss einer schlangen zwen schütz in ire fyendt gethan hatten, nament die fendrich und ander, so zuo Hardt kum entrunnen warend, aber mals die flucht. Herr Burgckart von Randeck, der der fuossknechten houptman wass, stalt sich mitt ettlichen knechten zuo wer, in massen, dass im drü glider nider und er da mitt ze todt geschlagen wurden. In dem teilten sich die Eidgnossen halb an die rüter, die uff zehalten, um dass, die wyl iro so wenig wass, von innen nitt hinder und umgaeben wurdent. Also nam der gross huff der Schwaebischen gmeinlich die flucht die halden nider zuo dem See. Die andern zum teill und der grösser huff fluchent gan Costentz byss ann die thar. Also teiltent sich die Eidgnossen, ouch die beid huffen ze iagen, und erschluogent, wass sy an komen mochten. Und wo dass schiessen uss Gottlieben so ernstlich nitt gangenn, waere keiner der Schwaebischenn darvon kommen, dan die Eidgnossen für Gottlieben hin in sich nitt wagen dorfften. Da selbs zuo Gottlieben fluchen der Schwaben vil in den Ryn, der ein theil hin über schwummen, ein teill ertruncken, und alss die Eidgnossen widerum hindersich zugent und die frouwen ettlichen landssknechten uss dem Ryn gehulffen, dass wasser uss inen geschuttet und by laeben gehept hatten, do luffen sy vor forchten widerum in den Ryn ze ertrincken. Dero so an den See zuo den schiffen an wer luffent, wurdent vil über see in die Richenouw gefuertt, ein schiff voll gieng under, vil wurdent erstochen, ettlicher schwam über den see in die Richenouw, ein teil luffent in den see, stuondenn

darinn an ein andern wie die pfael byss an den halss. Und wurdent also erschlagen by dryzaechen hundert man, die uff dem vaeldt bliben, ane die so ertrucken sindt, dero ein grosse zal gsin ist.

Die rüter hielten vast für, dass die fuossknecht byss gan Costentz an die thor, da man sy schier in vier stunden nitt in lassen woltt, entrünnen möchten. Graf Wolff von Fürstenberg, der der reissigen houptman wass, floch mitt eim grossen züg für Trubeltingen, aber als er sich dick um wandt, war er allwaegen mitt spiessen uff gehalten. Und als die Schwaebischen, so nitt enttrunnen, all uff gewerchett warendt, mantent die Eidgnossen ire knecht by eidt und ehren, das keiner für Gottlieben in louffen, sunder hinder sich zuo dem gewunnen guott, dass zuo behalten ziechen solten und behuoben also die Eidgnossen mitt grossen ehren denn strytt, knüwetten daruff nider, dancktent gott siner hilff und gnaden, batten ouch gott für der fyenden und fründen selen, so da umkommen und gestorben warend.

Also brachtent die Eidgnossen fünffzaechen hüpscher, mitt steinen, mödlen und bulffer wol gerüst houptbüchsen zuo samen, dero zwo carthonen von Inssbrugk kommen, des Römischen Königs. Da warend ouch büchsen von Ulm, Ravenspurg, Bibrach, Überlingen, Memmingen und ein schöne büchss von Costentz, genantt der seckel, daruss man die schwytzer bezalen wolt. Da wurdent ouch gewunnen waegenn mitt spyss, item ein wagen mitt tarrass und haggen büchssen mit aller zuogehört, dorzuo ouch die zwo büchsen von Lucern, die vormalss verloren waren wordenn.

Unnd alss die Eidgnossen mit dem gewunnen guott widerum hindersich in ir laeger zugent, warend die erschlagnen man all ussgezogen. Da wardt gefunden herr Burckard von Randegg, ein ritter, der lange zytt vil schantlicher schmach wortt gebrucht. Er hatt begaertt der vorderst an die Eidgnossen, die kue ghyer, ze sin und geredt, wann er sy fürchte, sölle man im ein kue schwantz under sin gürtell stossen und wann er von inen umb kömme, sölle man inn nach sinem todt in ein büchsen stossen und ein kue ghyer oder zwen mitt im ze todt schiessen. Durch dero glicher unnützer und unritterlichen worten vil hatt er villicht erlangt, dass so im dann uff dissen tag zehanden gangen ist. Uff den tag verlor herr Heinrich von Randegg ritter, Heinrich von Langenstein, einer von Nuenegg, Karli, Brissach und sunst vil guoter fürnamer burger uss der statt Costentz ir laeben, die all hin in inn die statt gefuertt wurden. Und wie wol ess von den Eidgnossen erloupt, zuo gaben und nach gelassen ward, die andern ouch ze vergraben und in dass gewycht ze fueren, muossten der gmein man im vaeldt der Schwaebischen unvergraben ligentt bliben.

Mann ist warlich bericht, dass in diser flucht ettlich landssknecht durch Costentz über die brugg byss gan Ravenspurg eins flüchens geloffen sindt, und alss die von Gottlieben vil fuoss ysen und kegel den Eidgnossen zuo schadt gesetzt hatten, sind die landssknecht uss forcht selbs angloffen, daran gewüst

und zum teil erstochen. An dem endtt haben sy gemacht gruoben, darin sy selps gefallen sindt.

Es sind ertruncken zwüschen dem graben unnd der statt Costentz by vier und achzig man, die von nodt understanden hatten, durch den Ryn gan Petershusen ze schwümmen, die all heruss zogen und nachts in die statt gefuertt wurdent.

Ze wüssen, das uff ein tag ein schutz uss einer schlangen büchsen uss der Richenouw gan Ärmettingen beschaechen ist. Da hatt der stein geschürpft und ist mitt starckem lauff geloffen zwüschent drü kindt, die am see gesaessen sind, und dem einen in siner schoss innen, allenn an schaden, ligent bliben, des menger man mitt grossem verwunderen gesaechen hatt.

So vil von dieser schlacht.

Orig.: Kantonsbibliothek Frauenfeld Y 149 a, f. 51–55.
Lit.: Ernst Gagliardi, Die Zürcher Chronik des Fridli Bluntschli, Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. 33 (1908), S. 267–292 u. R. Luginbühl, H. Brennwalds Schweizerchronik 2, S. 646.

Auszug aus Heinrich Brennwalds Schweizerchronik

Heinrich Brennwald stammt aus einer Zürcher Ämterfamilie, wurde 1478 geboren, zum geistlichen Stand bestimmt und studierte in Basel. Vor der Reformation war er Propst in Embrach, nachher 1529–1536 zürcherischer Klosteramtmann in Töss und starb 1551. Seine Schweizerchronik schrieb er vermutlich zwischen 1507 und 1516. Für den Schwabenkrieg verwendete er die jüngere Zürcherchronik als Vorlage.

H. Brennwald hat für die Schlacht von Schwaderloh keine andere Grundlage als seine Vorlage. Er hat aber Sinn für geschichtliche Abläufe und hat damit das Geschehen gut dargestellt.

Als nun die von Costenz ir kundschaft hatend, wie der Eignossen 7000 im Oberland lagend, desglich die überigen ort mit ir macht uff den fuessen warend, über Rin zuo ziehen, machtend si ein anschlag, si in dem Turgöw an ze griffen und das land ze schliezen, won nieman da wer, der es weren möcht. Und won si sunder hass zuo denen von Ermatingen und iren nechsten nachpuren truegend, besamlotend si gar ein mechtig volk ze ross und fuoss, die man uff 18 000 schazt. Und als man zalt 1499 uff den 11. tag aprellen an einem donstag vor tag, liessend sich bi 8000 der figid in schiffen uss der Richen Ow her über und wol 10 000 uss der stat Costenz ze ross und fuoss mit ir grossen büchsen, mit spis und züg fersehen nach aller noturft, überfielend da Ermatingen, da die Eignossen ein zuosaz hatend. Also wurdend iren 73 man an dem infallen erstochen, und die überigen, deren bi 300 was, wartend sich, als vil si mochtend. Und do die rüter sachend, das iren nüt me was, da liessend si allenthalben uff si gan, meintend, inen das holz ze ferriten. Also namend si den wald für hand, und weliche nüt das tobel trafend, wurdent den merteil ersto-

chen, und ward die not so gross, das etlich der Eignossen an schuo und werloss dar von lüffend.

Dar zwüschend brantend die vigend Ermatingen und Tribeltingen. Sie brachend ouch in die kilchen, dar in si gross guot fundent, das dar in geflöchnot was; si namend das heltum und alle Goz zierd von messgewand und anderen dingen, krüz und namlich 7 kelch. Es warend ouch etlich als row, das si schwangeren frowen ir halbarten und tegen an ir lib saztend, in trowtend, die kügehier in muoterlib ze erwürgen. Es kamend ouch etlich hinab gen Manenbach. Da staltend sich dieselben zuo wer, kamend bedersit lüt um, und als der truk zuo gross was, muostend si ouch fliehen, damit das dorf ouch geblündert und verbrent ward. Si gewunent ouch zuo Ermatingen zwo schlangen, so deren von Luzern warend. Da ward der büchsenmeister bi erschlagen.

Es hatend die küngischen uff disen tag ferordnot, das allenthalben, wo der Eignossen zuosatz lagend, lüt in schiffen sich im se uf und nider ougtend und si unruewig machtend, da mit si nüt zuo samen möchtind kan. Des halb si ganz sicher meintend ze sin und forchtend gar niemand. Also zugend si mit grossem bracht und geschrei bi Ermatingen uff den berg, fiengend an ratschlagen, wie si sich witer halten und wo hin si zien wöltind. Also was iren vil, die hatend kisten gefegot, der etlicher fuort korn, win, betgewand, allerlei husrat; so truogend iren vil kessi, hefen und pfanen an iren geweren; die alle wider gen Costenz rietend, und zugend iren ein teil der stat zuo. So was iren vil, denen nüt oder noch nüt genuog worden was; die woltend nun witer ziehen; den si wol wüstind, das kein Schwizer me bis gen Zürich an die stat gestünde. So meintend etlich, die [die] Eignossen bas bekantend, man solte guot ordnung halten und sich uff vorteil legen; den die Eignossen disen schaden nüt ungerochen liessind; die do der andren spot warend. Also was graf Wolf von Fürstenberg der reisigen hobtman; der fermeint nun, die zwo schlangen, so si gewunen haten, ze han. Dar gegen die von Costenz die behalten und nieman si lassen waltend, und wurdend allso uneins im veld, das si ir wafen über ein ander zuktend, und erstuond si mit gewalt ze teilen. Aber unlang dornach kamend die Eignossen und schiedend si, als ir hören werdend.

In disem was nun der sturm allenthalb usgangen, und fiengend die zuosezer und Türgöwer an zuo samen louffen. Also hat Oswald von Roz, ein hobtman von Underwalden, bi 300 guoter, wolmogender knecht besamlot, mit denen er durch den wald nider dem sturm engen zog ze erkunen, was da vorhand wer. Da kamend die flüchtigen knecht jemerlich an schuo, wer, harnisch inen engegen und schruwend, das si fluchind; den sie ein grossen schaden enpfangen hetind und werind diser macht vil ze clein, den ein unzalich volch vorhanden wer. Also truktend si wider hindersich in dem holz uff ein witen aker, da si vormals allweg ir ordnung machtend, sich bas ze besamlen. Also ratschlagtend si, wie der sach ze tuon wer und schribend ilenz allen handel, wie es ergangen was, genn Zürich und den Eignossen in das Oberland. Under dem kamend alle

hobtlüt in dem Schwaderloch zuo samen von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug und Friburg, clagtend sich irs ungefelles, und so fer si es an den knecht gehan [möchtend], so wöltind si die vigend angrifen, disen schaden, schand und schmach rechen, oder dar um alle sterben. Und wo allein die zwo büchsen von Luzern nüt werind ferloren gesin, stönd dar uff, si hetind es nüt understanden. Also warend die knecht guot willig, ir lib und leben ze wagen. Deren iez bi 1200 zuosammen kamen, und der zuo louff iren was vom land; des si sich trostend. Dar uff knüwtend si nider, betetend mit usgespanen armen, ruoften Got, den allmechtigen, an um gnad und bormherzikeit, das si iren vigiden möchtind an gesigen, zugend damit durch den wald bis gen Welde heimlich und still, schiktend ire kuntlüt, die vigend ze besehen und ze überschlachen, war ze nemen, wie und wo man si mösste an grifen. Also kamend si vast bald und seitend, das si sich gegen Costenz gericht und iren vil dahin zugind und teiltind die püt, won si vil guotes gewunen hatend, werind deshalb an alle sorg, wol hetind si das geschüz uff die strassen gegen dem Schwaderloch gericht. Und als die Eignossen das fernamend, deren iez bi 1500 worden was, knüwtend si nider, betetend aber ietlicher 3 pater noster und ave maria in das liden Cristi, schluogend damit ein haggen oben durch das holz, damit si für das geschüz kamend, lüffend also mit grossem zorn und ungestümklich uss dem wald entweris an die vigend, das der wald ertonet, als ob das Wuotis her kem. Und als iren die vigend gewar wurdent, lüffend si zuo samen, staltend sich ze samen in ein ordnung an einen grossen huffen. Es hieltend uff der einen der reisig züg, nebend inen mit iren in geleiten glenen und der anderen siten ir trefenlich guot geschüz, das si alles uff die Eignossen abschussend. Doch half inen Got, das es kein schaden tet; es ward ein sölicher röch von den büchsen, das si einander dar vor bedersit nüt gesehen mochtend. Also lüffend die Eignossen ire vigend an, schussend, schluogend und stachend so manlich, das iren vil tod vor inen gelag. Aber her Burkhart von Randegg schrei die lanzknecht, deren hobtman er was, so vast an, das si sich zuo wer [staltend] und stuondend so stark, das stich um stich, striech um striech gieng, bis inen zwei gelid zuo boden gestochen wurdend. In demselben angriff kam her Burkhart von Randegg um, der des tages der fuossknechten oberster hobtman was. Also warend die fenerich die ersten, die mit den fenlinen die flucht namend. Also teiltend sich die Eignossen in zwen hufen, zog ein teil an den reisigen züg, die uff ze halten, die anderen iltend dem fuoss volk nach die halden nider, stachend und schluogend zuo tod, was inen werden mocht, und ward die not so gross, das die lanzknecht ir wer und harnisch liessend fallen, fluchend für Gotlieben und über das Tegermos der stat Costenz zuo. Also was graf Wolf von Fürstenberg der reisigen hobtman; der floch für Tribeltingen in; si wurfend sich dik wider um und enthieltend die Eignossen uff, damit si dem fuoss volk vor inen gar vast ze hilf kamend, deren sunst gar vil me erschlagen wer, und kamend der reisigen wenig um. Also blibend ob 1300 man uff der wallstat; es

ertrunkend iren ob 1000 in dem Bodense, won si fluchend in das wasser, das es als dik stund dar in, als ob es schwiren werind. So iltend die, so uss der Richen Ow warend übergefaren, iren schiffen zuo, als si der Eignossen gewar wurdend, überluodend die, das ein gross schiff undergieng, und ertrank, was darin was. Aber der grösst huf kam gen Kostenz an die tor geflochen, da man si lang nüt in wolt lassen, deren etlich sich understuondent, zwüschend der stat und dem bollwerk über Rin gen Petershusen ze schwümen, da iren vil ertrunkend, won man darnach 84 man an dem ort uss dem wasser zog, die nachtes in die stat getragen und fergraben wurdent. Und wo man nüt so mortlich vast ab Gotlieben geschossen het, so were gar wenig lüt da von komen. Si lasend ouch alle die fuoss isen und kegel, so um Gotlieben den Eignossen geleit warend, als suber uff, das man iren demnach wenig me fand. Und als nun die hoblüt vorchtend, das sich die knecht ferlüffind und iren so lüzel was und aber so ein gross, erlich sach getan und ein semlich treffenlich geschüz und ouch sunst spis, karren, wegen und vil guotes erobert und gewunen hatend, - es verlurend ouch die von Ulm an dem end ir venli und die von Wangen ouch ir venli, - da mantend si die iren bi eid und er wider hindersich, damit ir keiner für Gotlieben hin in kam und behuobend also mit grossen eren das veld. Des knüwtend si nider, seitend Got, dem allmechtigen, lob und dank der grossen genaden und ferschribend, wie es ergangen was, ilenz iren Eignossen gen Zürich und in das leger im Oberland. Got helf allen denen, so an dem end ferscheiden sind!

Dar nach fuortend die Eignossen zuo samen, was si gewunen hatend.

Da fundent si zwo karthanen und ein isine schlang mit ringen, was rot geferwt, und ein schlang was 12 spang und hat 12 centner, warend des römschen künges.

Item ein schlang hat 8 centner, und eini hat 10 centner, und was ietwederi 11 spang lang. Die warend deren von Ulm.

Item zwo schlangen; da hat ietwedere 10 centner und was 12 spang lang, warend deren von Überlingen.

Item ein schlang, was deren von Rafenspurg, hat 11 centner und was 11 spangen lang.

Item 2 halb schlangen, hatend bed 7 centner; aber zwo halb schlangen hatend bed 9 centner, und was ietwederi 8 spang lang, warend des herzogen und etlicher stet us Wirtenberger land.

Item zwo ganz schlangen, hat ietwedere 20 centner, hatend die von Costenz uff die Eignossen gemacht und si den sekel genant, dar uss si wolten bezalen 3 ort im Schwizerland.

Dis was nun gross geschüz; so liessend die von Memingen, Isne, Wangen und Wallse ouch etlich ringe büchsen an dem ort da hinden.

Item so wurdend an dem ort ouch die zwo schlangen, so deren von Luzern und dar vor ferloren warend, widergewunen.

Dar zuo gewunend si ein wagen mit haggen und tarris büchsen; ouch vil wegen mit büchsen, stein, bulfer, bli und model, als ob si jar und tag hetind wellen im veld beliben, ouch vil spiswägen mit brot, mel, win, salz und allerhand.

Und als die Eignossen mit disem geschüz und dem guot hindersich in ir leger zugend, da warend die erschlagnen alle usgezogen und lagend nakend, under denen 130 in gesessner burger uss der stat Costenz, deren etlich von geschlechten und guot lüt warend. Es lagend ouch da her Heirich und her Burkhart von Randegg, junker Heirich von Langenstein und einer von Nünegg an ander, so si nüt bekantend. Diser her Burkhart von Randegg hat hie vor gar vil unüzer wort getriben und wolt allweg der erst an die Eignossen sin, und wen er im förchte, so wölt er die stirnen mit kuo trek bestrichen und ein kueschwanz under die gürtel stossen, wurde er den erschlagen, sölte man in in ein buchsen steken und etwen vil kügehier mit im erschiessen. Also endet sich sin hofart und übermüt uff die stund. Dar uff begertend die von Costenz, das man si wölti die iren lassen begraben. Da gabend si priesteren und frowen geleit; die kamend mit karen und wegnen, suochtend die iren und fuortend die in ir stat zuo begraben. Aber was der soldneren und des frömbden volkes was, belibend im veld, da si von den voglen und wilden tieren ferzert und sunst ferwasen. Und nachdem die von Costenz ire tor uff tatend und den züg in liessend, do floch ir gar vil durch die stat über Rin und den Bodense us eins fliehens, das sie nie gestuondent, bis sie heim kamend.

Druck u. Lit.: Heinrich Brennwalds Schweizerchronik 2 Bde (1908/10). Zu Brennwald u. seiner Chronik s. 2, S. 587–670.

Auszug aus Valerius Anshelms Bernerchronik

Valerius Anshelm wurde vermutlich 1475 in Rottweil geboren, das damals ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft war. Zur Zeit des Schwabenkrieges studierte er in Tübingen. 1505 wurde er Vorsteher der Lateinschule in Bern und 1509 dort Stadtarzt. Von 1529 bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1547 schuf er im Auftrage Berns seine grosse Stadtchronik. Für die Schilderung des Schwabenkriegs wünschte er von Zürich die Chronik des Friedli Bluntschli. Der Inhaltsvergleich zeigt, dass er die jüngere Zürcher Schwabenkriegschronik benutzt haben muss.

Wie vor Costentz Ermatingen, Trüebeltingen und Mannenbach von Swaben berowt und verbrent und der Eidgnossen zuosaz gschlagen und verjagt.

Indes oberzälter sachen, als nach verordnung gmeiner Eidgnossen ein stat Bern hat iren tschachtlan von Frutingen, Hans Kutlern, erst uss dem Högöw gon Brugk kommen, mit fünfzig man ins Swaderloch zuo andren Eidgnossen

zuosaz gesant, er aber, uss grosser pit und angelegner not des orts, zuo Ermatingen was beliben, zugend zuo im der hoptman von Fryburg mit sinen fünfzigen, etlich von Lucern, und ein Turgöwischer hoptman, also dass iren da, mit den insässen, bi 400 man waren, welche täglich mit den Swäbschen uss der Ow, ab Gotlieben und uss Costentz redlich scharmuz hielten und ir viend oft manlich hatten hindersich getriben.

Also begab es sich auf den 11. tag Aprel - was Donderstag nach der Osterwochen - dass die küngschen und Swäbschen mit grosser macht ze ross und ze fuoss, ob 17,000 man, nach aller not mit lifrung, gwer und gschüz zuo einem herzug versehen, uss der Ow ze schif und ze land, und uss Costentz, zuosamen versampt - hattend zuo Costenz die bruggen mit mist uberzättet, dass man die reisigen nit ghörte - liessend ouch allenthalb uf den sewen gewapnete schif sweben gegen der Eidgnossen zuosäz, si vorm zamenlouf ze verhindren - der zit ins Turgöw zeziehen villicht bewägt, dass ein merkliche zal der Eidgnossen im Oberland zuo veld lag, item zuo Dornach und am Ryn heruf in zuosätzen: dass ouch gmein Eidgnossen von allen orten, on Glaris und Solaturn, die ir anstöss söltend bewaren, uf den 13. tag êgenants monats einen gwaltigen zug uber Ryn zetuon, zuo Zürich hattend beschlossen. Zugend also frie stil zuom dorf Ermatingen, ubervielend da die übel besorgte wacht und ouch den ungwarsamen zuosaz; der, wie wol er sich zeweren understünd, ouch etlich viend erwurgt, so ward er doch von vile der vienden so gar uberträngt, dass er ob dri und sibenzig man, fürnemlich von den insässen, dahinden, ouch etlich an betten erstochen liess, kummerlich mit vil wunden hindersich in ein tobel und holz entfloch; der etlich so ubel erschrekt, dass si schuoch, kleider, harnisch, gwer und al ire hab liessend vallen, schriende: fliehend! alles verlorn, owe, lieben Eidgnossen!

Und als der veldhoptman im Swaderloch, Ruodolf Hass von Lucern, hat zwo halbschlangen mit knechten des morgens dahin geschikt, ward der büchsenmeister selb drit erstochen, und die büchsen von vienden hinweggefüert.

Do nun kein Eidgnoss me vorhanden was, assend die Swäbschen frölich zemorgen, was d'Eidgnossen gekocht und getischet hatten, plündreten diss dorf, des glich Trüebeltingen und, nit on ir schaden, Mannenbach mit kilchen und allem, nüt unersuocht gelassen; warend so row, dass si den frowen, ouch den schwangeren und kindbetteren, an ire lib blosse waffen huobend, tröwende, den küekîeren ire muotermilch zenemen und si in muoterlib ze erwurgen.

Her Burckhart von Randeck, des fuosszügs obrister hoptman, ein sunderlicher, so verrüemter, grimmer Switzerviend, dass er in d'kilchen geriten, einen 70järigen, grawen, blaterlamen man, vorm altar ligend, erstach, juchzend bi Gots marter schwuor: er welte uf den tag im Swytzerland röchen und brennen, dass Got im regenbogen vor roch und hiz müeste blinzen, und d'fiess an sich ziehen. Er wölte ouch der vordrest an den küekîerschen böswichten sin, und wan er im vörchte, so sölte man im sine stirnen mit küedrek bestrichen

und ein küeschwanz under sinen gürtel stossen. Ob er aber wurde erschlagen, sölte man sinen lib in ein büchsen tuon und hiemit etwe vil küekîer erschiessen. Uf die plündrung verbrantend si die egenanten dörfer und röchtend, dass die zuo Zell, Ueberlingen und Lindow frölich meintend, das ganz Turgöw, erobret, füere im rouch ze himmel.

Zugend demnach ob Ermatingen uf den berg, da rat zehaben, was witer fürzenemen. Da rietend die geladnen kisten- und kilchenfäger wider hindersich zeziehen; aber die lären, uf iren sig und uf der Swytzer flucht, als ob si schon al geflohen wärid, forter das Swaderloch uszeröchen und das ganz Turgöw biss gon Zürich an d'stat sin zegwinnen vermeintend. Und also nit eins, fuor einer hie uss, der ander dort uss, wie in ganz erobreter sach, on sorg; so doch etlich rietend zuo irem spot: man sölte sorg haben und die viend nit verachten, die da iren schaden kum wurdid ungerochen lassen. Huobent an im boden ir gewunnen büt zeteilen.

Wie d'Eidgnossen enpfangnen schaden gerochen, ir êr gerettet und ir mächtige viend wider uss dem veld riterlich geschlagen und verjagt hond.

Nun under disen dingen was ein sturm ussgangen allenthalb durch das ganz Turgöw biss gon Zürich und Schafhusen. So hatten ouch die geflochenen von Ermatingen, deren etlich wurmässig, in ir flucht verharrend, das gschrei ganz verlorner sach ussbrachten, hiemit ouch die zuoloufenden wanten, die andren aber und der merteil – als von sprüren gerenleter kern – mit iren hoptlüten, Kutlern und andren, liefend und ruoftend an die hoptlüt und knecht, so im und am Swaderloch lagend, klagtend inen ire not, schmach und schaden, trungenlich pittend und begerende um rat und hilf, die sach zerächen; daran si gern ir lib und leben, als from Eidgnossen, wöltid setzen, und lieber, so es nit anders möchte sin, erlich sterben, dan erlos leben.

Uf das tatend sich der 9 orten und irer verwanten, Turgöwer, Sant Galler, Bischofszeller etc. hoptlüt zuosamen, fürnemlich Ruodolf Hass, Osswald von Rotz und Stoffel Suter, so zuozeziehen schon waren ufbrochen, beruoftend ire knecht, inen ernstlich fürhaltende und hoch ermanende, dass si nach loblichem harkommen und bruch irer frommen, hantvesten altvordren, die inen mit kleiner aber ruher hand von gwaltigen, mächtigen tyrannen ein fri land, er und guot erobret hättid, und das bisshar von keiseren, küngen, fürsten und herren beschirmt, gebesseret und gemeret, türer und me söltid zuo herzen nemen und für ougen stellen, getanen struch wider zebringen, enpfangnen schaden zerächen, ja und vil me ir êr zeretten, dann alle macht und grosse zal irer vienden zeschützen, so da vor alwäg und iezt in disem krieg, oft, von Gots gnaden, mit kleiner aber manlicher hand und zal wäre überwunden. Und dise ding angesehen, söltid si gar nüt, weder lib noch guet sparen, sunder – darum dan diss schwerer krieg erhaben – ir, ja ganzer Eidgnoschaft êr, nammen, lob

und friheit, ja land und lüt, wib und kind, lib und guot ze behalten und zeschirmen, zuo glich iren redlichen vordren, in Gots nammen redlich und willig darstrecken, den grimmen aber flüchtigen vienden der alten Eidgnossen stanthaft, unverzagt herz truzlich erzeigen, das da e wil manlich und erlich sterben, dan mit zager, schantlicher flucht die viend frisch machen und stärken; wan, das Got welle wenden, wo si, d'Eidgnossen, der flüchtigen nammen uberkämid, so wurde mit ir und all ir nachkommen ewigen schand einer hoch und wit geachten Eidgnoschaft achtung gar in verachtung kommen. Dem, so vil an uns ist, vorzesin, so wöllids ir glük uf iren alten, gnädigen Got hin frölich wagen, an ir viend, e dan si verrucken, trostlich ziehen, und sich da als from, trüw Eidgnossen bewisen. Do nun dise meinung allen vast wol geviel, schribend si den iren im veld und daheim, iren uf hüt begegneten schaden von stund an underston mit Gots hilf und mit ir lib und leben zerächen. Hiessend den angangnen sturm schnel für und für beharren, machtend mit 1500 man, da versamt, hinderm wald ein ordnung, betetend, ruktend do stil für im wald gon Welde; und nachdem si durch ire späher bericht, wie die viend zerströwt, ir gschüz gegen dem Swaderloch gericht wäre, namends ein abweg fürsich, unss dass si die viend mochtend gsehen. Betetend abermal dri Paternoster und Ave Maria; wuschtend do mit grossem grim uf, und liefend wie die wietenden löwen durch den wald den berg ab gegen den vänlinen, besits in die viend.

Als aber die viend der Eidgnossen gewar wurdend, liefends ouch zuosamen, ein ordnung zemachen, da neben dem fuossvolk der reisig züg - desse hoptmann graf Wolf von Fürstenberg - mit ingelegten glänen hielt; liessend ir gschüz uf d'Eidgnossen ab, also dass vor roch kein teil den andren gesehen mocht. Nüt dester minder so trungend d'Eidgnossen, vom gschüz ungeschädiget, gewaltig für, schussend, schluogend und stachend so riterlich drin, dass nach zweien schlangenschützen der vienden vänlin von ersten anhuebend hindersich zufen. Und do das ire reisigen ersahen, strangten si si treffenlich an, bständig zesin wider dise hantvol lüt, vor erst geschlagen und flüchtig gemacht; stuondend hiemit ir etlich vom adel, namlich und zuo vorab her Burckhart und sin bruoder, her Heinrich von Randeck, her Hans von Nüneck - was her Caspers zuom Stein wibs bruoder - junkher Heinrich von Langenstein und ander herzhaft rüter, schnel von iren pferden, tratend mit guoten spiessen in die vordresten glid, wartend sich der maussen, dass, wo die andren der glich geton hättid, inen nüt von kleinem hufen wäre gsin anzegwinnen. Do schruwend d'Eidgnossen: dran, dran! die böswicht fliehend. Dran, weidelich dran! si fliehend! si fliehend! druktend also mit ungesumter fust so heftig dran, dass si die egenanten riter und die dri vordresten glid, nit on schweiss und bluot, ganz darnider legten, und die andren hinden ab, wie zuo Hard gelert, die flucht namend.

Do machtend d'Eidgnossen gschwind zwen hufen, einen, der flucht nach ze ilen, den andren, uf die reisigen, so im abrüten sich etwe dik umkartend, ze-

halten. Jagtend also von Trüebeltingen ab unss gegen Gotlieben; und als si das emsig schiessen uss dem schloss da begreif, wurdends von hoptlüten hindersich, ir gewunnen guot ze behopten, berüeft und bi ir eiden, sich dahin ze versamlen, gemant, und also so hat der treffenlich strit ein end.

Der Swäbschen flucht und verlust

Wie nun die schantlich flucht in die küngschen und Swäbschen kommen was, ward die so grülich, dass, was si von iren liben mochtend lan vallen, gwer, harnesch, kleider, schuoch, bleib dahinden. Fluhend gon Gotlieben, fültend da den graben und die välgruoben zuo, lasend da ire kägel und fuossisen suber uf. Ein grosser huf floch an und in se, schwummend und schiften irer Ow zuo. Da gieng ein gross uberladen schif under; so ertranktend si enander im se und Ryn, wie die süw geträngt, dass, wie geschäzt, ob tusend man im se und Ryn, dem ouch ein huf zuo lief, der etlich hinuber schwummend, sigid ertrunken. Etlich von wibern herussgezogen und erkükt, liefend wider hinin. So floch der grösser teil der stat Costentz zuo, da vil in irem nüwen bolwerkgraben versunkend, ob 80 man zwischen dem graben und der stat tod uss dem Ryn gezogen, die andren kum in vier stunden mit aller gloken sturm ingelassen; der ein zal hindurch, noch der nacht gon Ueberlingen, Mörspurg, Ravenspurg und gon Lindow, wie wol si niemand jagt, kum entrunnend. Und also, wo das gschüz uf Gotlieben und der reisig züg, item und zuovor wenige der Eidgnossen nit hättid gescheiden, wäre der Eidgnossen nit gnuog gsin, das flüchtig her ze erschlahen.

Den reisigen beschach nit vil, aber vom fuosszüg blibend ob 1300 man, deren 130 Costentzer burger, uf der wal stat ligen; warend al uszogen, ê dan d'Eidgnossen von der nachîl wider alle zuosamen kämid.

Der Eidgnossen sig und gwin

Do nun d'Eidgnossen zuosamen kommen warend, knüwtend si vor allen dingen nider, danktend hoch irem trüwen, alten Got um den grossen, êrlichen sig, inen von im gnädiklich, mit ir kleinem schaden, hie verlihen.

Batend ouch in trülich um gnad und verzühung alles übels, so von beden teilen, durch si, die lebendigen und toten, wäre begangen.

Gabend, uf beger deren von Costentz, den pfaffen und frowen geleit, die entlibten, wo si hin wöltid, zuo begraben. Also, was nammen hat, ward hinweg gefüert; aber der merteil muost im veld ellenklich verwesen.

Zugend dem nach mit erretter und gewunner hab wider ab in ir läger; hattend nit 20 man verloren.

Namlich so hattends ire hab, vor ze Ermatingen und in den andren dörflin verloren, widerum errett, und furnemlich deren von Lucern zwo schlangenbüchsen, um welche, von ruoms wegen, zehaben, der graf von Fürstenberg,

als obrister hoptman, und die von Costentz, als so die gewonnen, ubel gezürnt hatten, ouch d'Eidgnossen zuom strit angereizt.

So habends gewonnen 15 stück hübscher büchsen, uss welchen zwo carthonen und ein isnine schlangen, mit des Römschen küngs nammen und wapen verzeichnet.

Item 4 schlangen von Wirtenberg.

Item 2 schlangen von Costentz, iede uf 20 centner, nüw gossen, seckel genemt, haruss die von Ure, Underwalden und Zug 4000 gulden irer ansprach ze bezalen. Von diser ansprach ist in vergangnen jaren geschriben.

Item 2 schlangen von Uberlingen.

Item 1 schlangen von Ravenspurg.

Item 2 schlangen und ein vänle von Ulm.

Item 1 schlangen und ein vänle von Wangen.

Item stritbüchsen von Bibrach, Memmingen, Issne, Walsee etc.

Item ein wagen mit hagken und tarriss-büchsen.

Item mödel, bli, stein und bulver.

Item wolgeladen spiswägen.

Druck: Die Berner Chronik des Valerius Anshelm hrg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bd 2 (1886), S. 163–169.

Lit.: R. Feller / E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1 [2], S. 165–174.

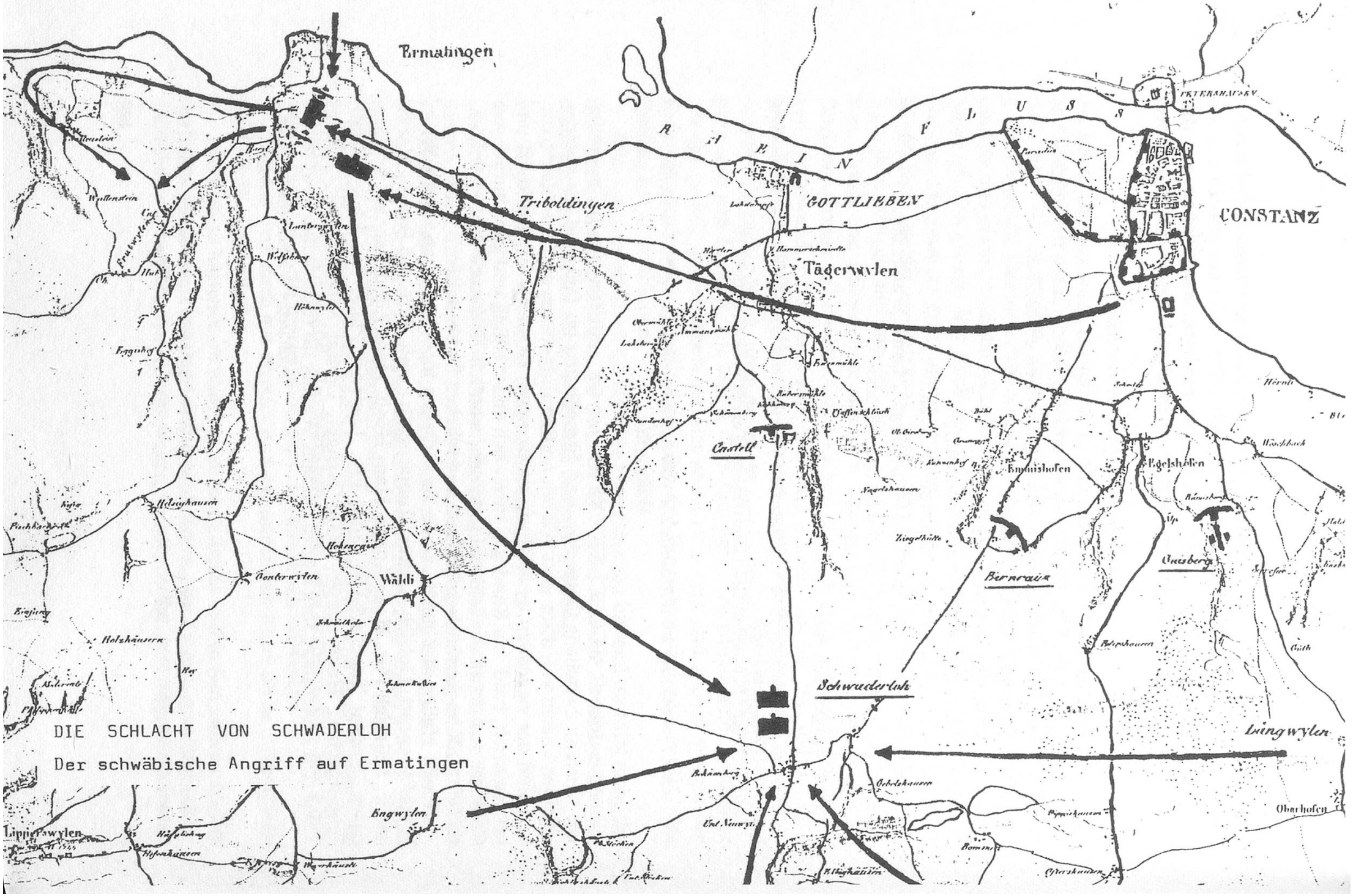
Die Teilnehmer an der Schlacht von Schwaderloh aus dem äbtischen Wileramt

Anno domini MCCCCLXXXXVIIII jor am einlifften tag im apprellen vor Costenz zwischent Gottlieben und Ermedingen im feld sind dis nochgeschriben knecht von diser statt Wil mit andren Eidgnossen an der schlacht xin, und sind der viegenden by XIII[c] do umbkomen, darunder her Burkhart und her Hainrich, baid von Randegk, ritter, och ander edling und guot burger von Costenz, und do an der schlacht gewunen, nämlich XVI stuck große büchsen, III fennli, X hackenbüchsen, vil roß und erlichen feld behalten.

Paule Haller, der gotzhus von Sant Gallen lüten hoptman, Hans Wick, Hans Munprott, Uolrich Andres, Ruotschman Semli, Jörg von Baden, Martin Sailer, Hainrich Pur, Hans Aman, Hans Hösli, Hans Zündel genant Schlainhusen, Conrat Tuochscherer, Jörg Fry, Lienhart Plaig, Jos Plaig, Höptli Schuomacher, Hans Glaser, Hans Henggi, Conrat Schuomacher, Andres Thias, Uli Zimerman, Jörg Künzli. – Hans Wagner do feldschriber gewesen.

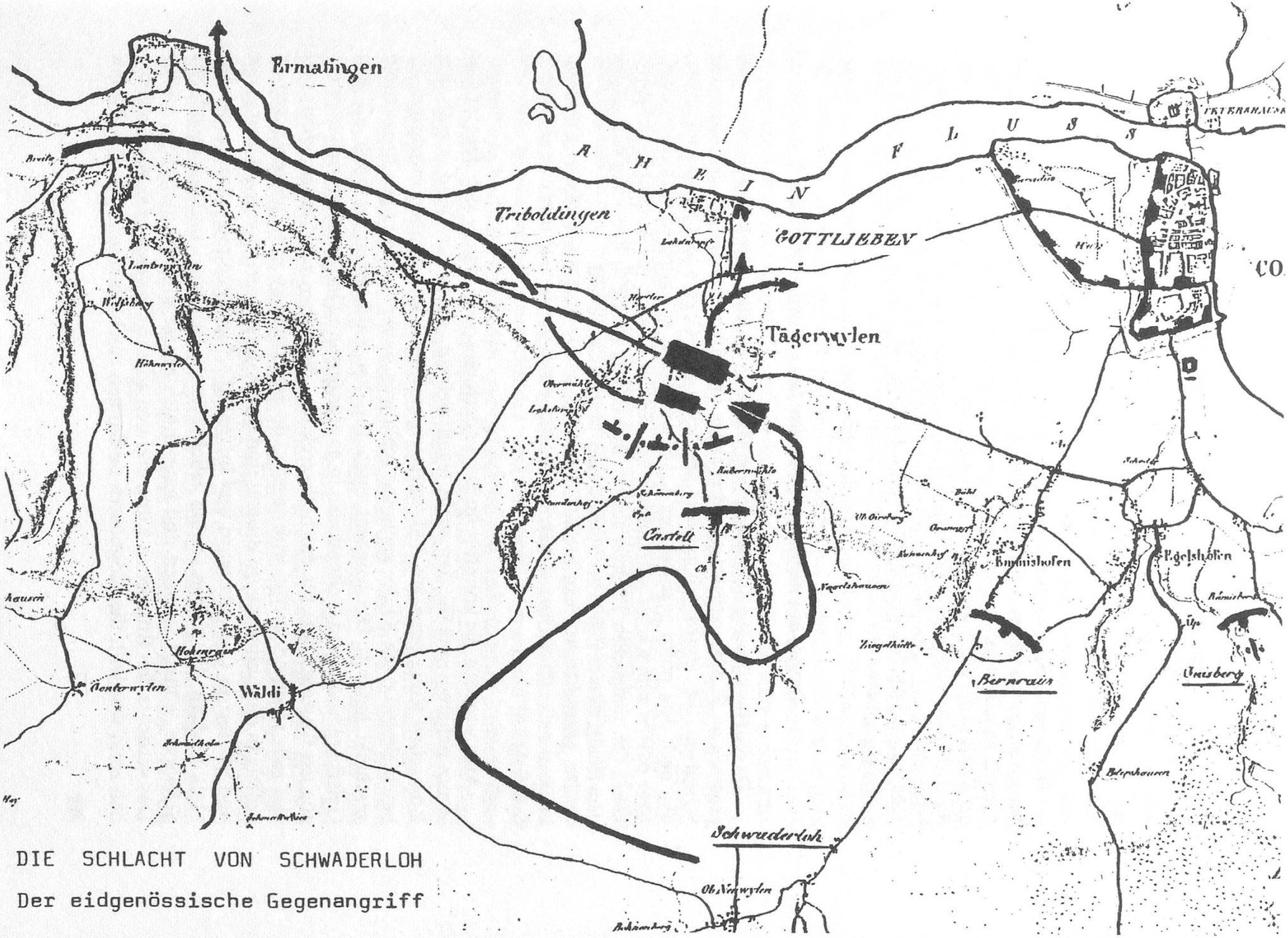
Stadtarchiv Wil, Stadtbuch I, S. 261.

Druck: Wiler Chronik des Schwabenkriegs, hrsg. v. Placid Bütler, Mitteilungen z. vaterl. Geschichte St. Gallen 34 (1914), S. 243.



DIE SCHLACHT VON SCHWADERLOH

Der schwäbische Angriff auf Ermatingen



DIE SCHLACHT VON SCHWADERLOH

Der eidgenössische Gegenangriff

Die Entscheidung vor Konstanz und das tapfere Thurgauermädchen

Die Entscheidung vor Konstanz, als König Maximilian das Reichsheer in drei Haufen mit allen Geschützen zwischen Bollwerk und Stadt Konstanz aufstellte, ohne einen Angriff auf die ebenfalls zum Kampf bereiten Eidgenossen wagen zu können, so dass der König in der Stadt wie in einer Falle sass, wurde von den Eidgenossen klar erkannt. Sie trieben am folgenden Tag die zum Kornschneiden ausgerückten Feinde nach Konstanz zurück und schnitten später das Korn mit dreihundert Frauen selbst ab. Diesem Selbstbewusstsein der Eidgenossen entsprechen die Antworten des thurgauischen Botenmädchens.

Auszug aus der älteren Zürcher Schwabenkriegschronik

Da die Hauptleute in Schwaderloh die Mahnung erhielten, der König wolle die Eidgenossen an St. Margrethentag an drei Orten angreifen, konnten sie sich rechtzeitig verstärken. Sie fühlten sich auf dem Seerücken dem Gegner in Konstanz überlegen, und nach dem ersten gegenseitigen Kräftemessen bei aufgestellter Schlachtordnung, ohne dass es zum Kampf gekommen wäre, stellten sie auch die Ausmarschschwierigkeiten der königlichen Truppen aus der Befestigung richtig in Rechnung und zeigten dem König, dass er sich in der Stadt in einer Mäusefalle befand.

Die gleiche Darstellung befindet sich auch in der jüngeren Zürcher Schwabenkriegschronik (Y 149a f. 92 v.–95), doch auseinandergerissen, und bei H. Brennwald 2, S. 445–447.

Also wurdent die houptlüt im Schwaderloch zo rat, das sy sich der stat Costentz neheren und für den wald legen weltind, ob sy die fiend, vorab den Römschen Küng ienen im feld betretten und mit inen schlahen möchtind. Sy beschicktend ouch XI der gwunnen schlangen büchsen, die sy gen Frowenfeld geschickt hatend. Die wurdent ouch für den wald gefertiget noch uff den Geissberg hinab und hieltend also in guoter ordnung im wald, ob sich aber ein züg uss Costentz liess für das bollwerck uss, die selben zuo hinderziehen, und alss sich niemand herfür wolt lassen, do schussend sy mit den schlangen so hefftig in das bollwerck, in die stat und durch die hüsser, davon ein grosse not und uffruor in Costentz ward und luffend die fiend zuo allen thoren uff den platz und an die zinnen, dahin ielicher bscheiden was, und meintend, die Schwitzer wöltind stürmen und hatend also grosse unruow die selben nacht. Das verdross den Römschen Küng und den adel in Costentz, das sy einhellicklich zerat wurdent, die Eidgnossen da dannen zeschlahen und das Turgöw mit

gwalt zuo schleitzen, so wurd der niderlendisch züg unden in brechen mit der weltschen gard, damit sy an etlichen orten ins land kemind.

Also uff Sant Margretatag im M 1499 jar, do zog der Römisch Künig Maximilian in eigner person mit einem so köstlichen treffenlichen züg von fürsten, herren, graffen, ritter und knecht, da von vill zeschriben wer, und mit gewoffner des Richs paner und mit XV tusent mannen zefuoss und zuo ross, heruss ins bollwerk. Da er hielt mit .3. grossen hufen, einen zuo ross mit Sant Jörgen fendli, den andren mit langen spiessen, den dritten mit den kurtzen gweeren under dem des Richs paner hielt mit dem adler, unterstuondent also mit macht die Eidgnossen im Schwaderloch zuo überfallen und da dannen zuo schlahen, und das paner hielt der Margraff von Brandenburg vor dem Schwaderloch. Das was umb die drü noch mittag. Do liessend sy ob LXXX stuck büchsen ab. Das erhortend die Eidgnossen im Schwaderloch und schluogend von stund an ein lerman im gantzen leger, und lufend ilends zesamen, und zugend in guoter ordnung durch den wald mit iren fendlinen, und wartotend da ob der Römisch Küng mit der grossen macht heruff ziehen welt. Das er gern understanden het; do widerrietend das etlich houptlüt sines adels uff die meinung, die Schwitzer werind nit guot da dannen ze schlahen. So solte er den guoten adel und so vill guoter lüten nit wagen an sölich böss puren, den sy wichind nit von einander bis in den tod. In dem liessend die Eidgenossen ire büchsen ab namlich den seckel von Costentz und zwo Ulmer und schussend so hefftig zuo inen in das bollwerk und drucktend damit etlich knecht vor dannen dem wald. Also wolt der Römisch Küng nümmen bliben und machtend ein fendli und zugend nachts wider in die stat, do machtend die Eidgenossen drü für.

Dornach do warend die fiend in Costentz mit grosser macht zuo ross und fuoss ussgezogen uff zinstag noch sant margreten tag in meinung, das Korn vor dem Schwaderloch abzeschniden und mit gwalt dannen zuo bringen und hatend das bollwerk zuo beden syten abgeschlissen und ein brug gemacht über den graben, also dz LX in der ordnung in ein glid heruss trucktend gegen dem Schwaderloch mit einer starcken ordnung und hüwend da selbs die letzi uff und hatend sich etlich gerüst das korn abzeschniden. In dem hortend die Eidgnossen heimlich und still ir mess und liessend die fiend ordnen und machen und alss sy mess gehortend und ein lerman gschluogend, do thatend sy sich englich zuo samen und unterstuondent ouch das korn zuo schniden und zugend in guoter ordnung unerschrockenlich durch den wald gegen der grossen macht der fienden, uff die sy zwo schlangen abliessend und alss bald die fordersten uss dem wald trucktend, do kartend die fiend von stund an umb der stat zuo und wurdent etlich rüter an der nachyl erschossen und etlich spyss wägen behalten und fiengend die Eidgnossen da an ze schniden und schnitten den selben tag vor Costentz dz inen gar niemandt wert und fuortend ouch das on not von dannen hintersich in ir leger.

Dornach an der mitwochen zugend die houptlüt im Schwaderloch mit iren knechten wol uff 4 tusent durch den wald mit CCC wibren, die zuo schniden gerüst warend, mit etlichen knechten und verstiessend sich die andren in ein huot zwüschen den wald, die der schnitteren im feld acht hetend und schicktend ouch 2 tussent gen Lengwil an dem See, die den weg verhieltind zuo des houptman Stoffels Suters knecht, die oben den Schroffen inhieltend. Also zugend die wiber guots muots hinab für Costentz ins feld und schnittend ob und unden im boden und hieltend die fiend des selben tags im bollwerk mit drigen hüffen. Die liessend sy also ston in ir ordnung und zuo luogen, das sy nit destminder schnitend und dz korn von dannen fuortend, dz inen niemand wert und also gegen den abent liessend die fiend ir gross gschütz ab und zugend in Costentz.

Orig. Kantonsbibliothek Frauenfeld Y 149a, F. 207–208 v. (Vgl. Text bei Schlacht von Schwaderloh.)

Auszug aus Wilibald Pirckheimers «bellum helveticum» (Schweizerkrieg)

Zu beachten ist, dass Pirckheimer Maximilians Aufmarsch von des Königs Plan nach dem Scheitern der Absicht eines Kampfes vor Konstanz aus deutet, als er versuchte, möglichst viele Eidgenossen nach Schwaderloh zu ziehen, um dem Angriff bei Dornach Erfolg zu verschaffen. Dazu hätte der König aber andere Möglichkeiten gehabt, als das Reichsheer zur Schlacht aufzustellen. Sein Vorgehen kann nicht anders gedeutet werden, als dass er eine kriegerische Entscheidung suchte und den Kampf anbot. Die Entsendung des Thurgauermädchens entspricht der Lage, dass am Tage nach dem Aufmarsch beider Heere von Konstanz aus ein französischer und ein mailändischer Gesandter in Schwaderloh erschienen, um mit den Eidgenossen über einen Frieden zu reden.

Deinde Caesar cunctis copiis lacum transgressus Constantiam peruenit. Id cum Heluetii intellexissent – nam ab alto et stationibus suis hostilem aduentum cernere poterant – fumi signo suos in auxilium aduocant. Qui nihil morati undique confluebant. Leuia igitur cotidie committebantur proelia, cum iam Caesariani Heluetiorum inuasissent stationes, mox illi reiectis hostibus acrius a tergo instarent, licet ob equitatus timorem nequaquam in plana descenderent. Iussit Caesar praeconis uoce centum promitti aureos, si qui hostem captiuum adducere posset, quo certior fieret, quid in animo uoluerent Heluetii. Sed frustra hoc fuit praeconium; nullus enim hostium umquam uiuus in Caesarianorum deuenit potestatem, tametsi assidue ex stationibus procurrere ac manus conserere numquam intermitterent. Interfici igitur potuere, capi uero nequaquam. Non tamen cadebant inulti et quemadmodum ipsi honestam mortem captiuitati praeferebant turpi, ita nemini quoque parcebant, sed indifferenter omnes, qui in manus eorum deueniebant, obtruncabant. Tandem Caesar cunctis collectis copiis ex Constantia mouit et in plano ante urbem tam

equestres quam pedestres instruxit ordines adiunctis pyxidibus, ac si confestim confligere uellet. Et erat profecto res uisu dignissima, tam florentem et copiosum inspicere peditatum nec non equitatum ingentem armis et equis egregie ornatum. Stetere igitur acies confligere paratae, si hostis in aequum descenderet. Sed is se in alto suis continuit ordinibus Caesarem excipere paratus, si colles ascendere et ipsum iniquo loco inuadere auderet. Cum igitur diu ita perseueratum esset, a neutra tamen parte longius moueretur, Caesar copias rursus Constantiam reduci iussit ibique aliquot commoratus diebus assidue inuadendi praebebat speciem, quo hostes, quorum copiae assidue augebantur, detineret et ne reliquis confoederatis, quos interea adoriri statuerat, auxilio essent, auerteret.

Heluetii interea Caesari scribunt ac rogant, ne inimicis eorum nimiam adhiberet fidem; illos enim nil aliud agere, quam ut omnem belli culpam in Heluetios reicerent, cum tamen ipsi cunctorum malorum causa et origo fuissent. Inuitos se arma cepisse, quae et deponere essent parati, si ipse annueret, ut utriusque partis discidia et contentiones iuris ordine terminarentur aut amicabili componerentur transactione. Certos esse, si Caesar sub initium adfuisset, rem nequaquam ad tantam peruenisse contentionem nec tantum humani sanguinis fuisse effusum. Daret igitur operam, ut innata sua bonitate ac mansuetudine discordiae tollerentur ac tam ingentibus malis finis aliquando imponeretur. Quodsi petitiones eorum tam iustas contemnere pergeret, se tam coram deo quam hominibus obtestari nequaquam eorum culpa stetisse, quominus tanti belli sedaretur tumultus. Certos se tamen esse, si humana contemneretur aequitas, diuinum tamen eis haudquaquam defuturum auxilium, cuius quidem rei iam pridem euidentissimum ostensum fuisset indicium. Inuitos se libertatem a maioribus acceptam armis defendere coactos. Nequaquam tamen sibi ipsis, si ultra urgerentur, defuturos, sed ut uiros deceret, honestam semper mortem ignominiosae paci aut turpi praelaturos seruituti. Ad haec Caesar nihil respondit aut quia litterae istae apertum hostium timorem arguere nimiamque pacis cupiditatem ostendere uiderentur, aut quod arrogantius, quam deceret, scriptae censerentur existimareturque hostes assiduis uexatos ac debilitatos incursionibus imperium tandem ultro suscepturos ac iussa inuitos etiam facturos. Stabat puella, quae litteras attulerat, in aula (neutra enim pars eo in bello caduceatoribus utebatur, sed tantum uetulae quaedam aut puellae immaturae internuntiorum fungebantur officio) responsionem exspectans. Hanc regii quidam satellites compellantes interrogabant, quidnam Heluetii in stationibus agerent. At illa: Nonne palam cernitis, ait, uestram eos exspectare inuasionem? Cumque sciscitarentur, quot numero essent: Quot satis sunt, respondit, pro incursionibus uestris repellendis. Sed cum illi acrius instarent, ut numerum eorum recenseret: Ni fallor, inquit, in conflictu ante huius urbis portas nuper commisso eos numerare potuistis, ni fuga oculos uestros excaecauit. Sed numquid, intulere, quod comedant, habent? At illa rursus: Quo pacto, ni-

si manducarent ac biberent, uiuere possent? Talia cum non sine risu a circumstantibus excepta essent, quidam, ut puellam perterreret, minatus est, se illi caput detruncaturum iamque manum gladio adhibebat. At illa haudquaquam perterrita: Plane, inquit, te uirum fortem esse ostendis, dum puellae tam iuuenculae mortem inferre minitaris. Atqui si tanto digladiandi teneris desiderio, cur non in hostiles ruis stationes? Inuenies profecto illic uirum aliquem, qui confestim tuae respondeat ferocitati. Sed facilius est inermem ac innocentem inuadere puellam quam hosti occurrere armato et qui non uerbis, sed factis rem agere nouit. Haec cum non sine iucunditate audirem, puellae indolem ac liberam respondendi audaciam sum admiratus.

Übersetzung

Daraufhin fuhr der Kaiser mit allen seinen Truppen über den See nach Konstanz. Als die Eidgenossen das erkannten, denn von den Höhen und ihren Stellungen aus konnten sie die Ankunft des Feindes feststellen, riefen sie mit Rauchzeichen ihre Leute zu Hilfe, die unverzüglich von überall her zusammenströmten. Täglich erfolgten nun kleine Scharmützel, indem die Kaiserlichen in die Stellungen der Eidgenossen eindrangen, dann daraus hinausgeworfen und von rückwärts bestürmt wurden, wobei die Verfolger allerdings aus Angst vor der Reiterei nie bis in die Ebene hinunterstiessen. Der Kaiser liess durch den Herold jedem hundert Goldgulden versprechen, der ihm einen Eidgenossen gefangen vorführe, damit er erfahren könne, was der Feind beabsichtige. Der Ausruf hatte aber keinen Erfolg: kein Eidgenosse geriet lebend in die Gewalt der Kaiserlichen, obschon diese ständig aus ihren Stellungen angriffen und immer wieder das Handgemenge suchten. Die Eidgenossen konnten getötet, niemals aber gefangen werden. Nie fielen sie ungerächt und wie sie einen ehrbaren Tod der Schande der Gefangenschaft vorzogen, so schonten sie aber auch niemanden und töteten alle ohne Unterschied, die in ihre Hände fielen.

Nachdem der Kaiser alle seine Truppen versammelt hatte, führte er sie auf die Ebene vor der Stadt hinaus und stellte dort die Reiterei und die Fusstruppen samt den Geschützen so auf, wie wenn er sogleich kämpfen wollte. Die grosse und prächtige Menge der Fusstruppen und die ungeheure Zahl der Reiter mit auserlesenen Waffen und Pferden bot einen bewundernswerten Anblick! Das Heer stand in Schlachtordnung zum Kampfe bereit, wenn der Feind gleichermassen in die Ebene hinunterkam. Dieser blieb aber auf den Höhen, darauf vorbereitet, den Kaiser zu empfangen, wenn er die Hügel ersteigen und an dem für ihn ungünstigen Orte anzugreifen wagen würde. Nachdem alle lange so verharrten und keine Partei sich bewegte, befahl der Kaiser, seine Truppen wieder nach Konstanz zurückzuführen. Er blieb mehrere Tage dort in der Absicht, den Anschein ständigen Angriffs zu erwecken, damit der

Feind, dessen Zahl sich ständig vermehrte, festgehalten würde und verhindert werde, seinen Bundesgenossen Hilfe zu leisten, die er unterdessen anzugreifen beschlossen hatte.

Zu dieser Zeit schrieben die Eidgenossen dem Kaiser und ersuchten ihn, ihren Feinden nicht zu viel Glauben zu schenken. Diese hätten nämlich nur ein Ziel, alle Schuld am Krieg auf die Eidgenossen zu schieben, obschon gerade sie Ursache und Anlass allen Übels gewesen seien. Sie selbst hätten gegen ihren Willen zu den Waffen gegriffen und seien bereit, sie niederzulegen, wenn er zustimme, dass die Streitpunkte und Forderungen beider Parteien auf dem Rechtswege oder durch Schiedsspruch erledigt würden. Sie seien sicher, dass die Spannungen nicht so gross geworden wären, und dass nicht so viel menschliches Blut geflossen wäre, wenn der Kaiser von Anfang an dabei gewesen wäre. Er möge sich darum bemühen, dass durch seine Güte und Milde der Streit aufgehoben und dem grossen Übel ein Ende gesetzt werde. Wenn er aber fortfahre, sich über ihre gerechten Bitten hinwegzusetzen, so würden sie vor Gott und den Menschen bezeugen, dass es niemals ihre Schuld sei, dass ein so grosser Krieg nicht beendet werde. Wenn ihnen menschliche Billigkeit versagt werde, seien sie sicher, dass ihnen auch in Zukunft der göttliche Beistand gewährt werde, der ihnen schon bisher offensichtlich zuteil geworden sei. Gegen ihren Willen seien sie gezwungen, ihre von den Ahnen empfangene Freiheit mit den Waffen zu verteidigen. Dennoch würden sie diese auch in Zukunft gebrauchen, wenn man sie dazu nötige, wie es Männern gezieme, einen ehrbaren Tod einem schändlichen Frieden und schmählicher Knechtschaft vorzuziehen.

Der Kaiser antwortete darauf nicht, sei es, weil ihm der Brief offene Angst des Feindes zu verraten und eine übermässige Friedenssehnsucht zu zeigen schien, sei es, weil er den Wortlaut als ungehörig arrogant beurteilte und annahm, dass der Gegner, durch die ständigen Angriffe ermüdet und geschwächt, das Reich fortan anerkennen und den Befehlen, wenn auch widerwillig, gehorchen würde.

Das Mädchen, das den Brief gebracht hatte, wartete unterdessen im Hof. Beide Parteien verwendeten nämlich in diesem Krieg keine Männer, sondern nur alte Weiber oder unreife Mädchen für den Austausch von Botschaften. Einige Höflinge des Kaisers fragten das Mädchen drohend, was die Eidgenossen in ihren Stellungen machen würden. Dieses antwortete: «Habt ihr noch nicht gemerkt, dass sie eueren Angriff erwarten.» Als sie es befragten, wie gross die Zahl der Eidgenossen sei, sagte es: «Es sind genug da, um euere Auszüge zurückzuschlagen.» Als sie, heftiger werdend, darauf bestanden, dass es eine Zahl nenne, gab es zur Antwort: «Ich glaube, ihr hättet sie ja vor kurzem beim Kampf vor den Toren dieser Stadt zählen können, wenn euch die Flucht nicht blind gemacht hätte.» Auf die Frage, ob sie denn zu essen hätten, erwiderte es: «Wie könnten sie denn leben, wenn sie nichts zu essen und zu trinken hätten.» Das hörten die Herumstehenden nicht ohne Lachen. Einer aber, der das Mäd-

chen erschrecken wollte, drohte, ihm den Kopf abzuhauen und legte bereits die Hand an sein Schwert. Es war aber gar nicht eingeschüchtert und antwortete: «Du bist wahrlich ein wackerer Held, wenn du ein junges Mädchen mit dem Tode bedrohst. Wenn du so grosse Lust hast, mit dem Schwerte zu kämpfen, warum greifst du denn nicht die feindlichen Stellungen an? Dort würdest du einen Mann finden, der deinem wilden Mut Antwort gibt. Es ist aber leichter, ein unbewaffnetes und unschuldiges Mädchen anzugreifen, als einem bewaffneten Feind entgegenzutreten, der nicht mit Worten, sondern mit Taten zu handeln weiss.» Alles das habe ich mit Vergnügen selbst gehört und habe die Kühnheit des Mädchens, natürlich und frei zu antworten, bewundert.

Druck: Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg, hsg. Karl Rück, München 1885, S. 110–113 (2. Buch, 6. Kapitel).

Auszug aus der Villinger Chronik

Heinrich Hug dürfte zwischen 1465 und 1470 geboren worden sein, nahm mit den Knechten von Villingen am ersten Hegauerkrieg und am Zug gegen Hallau teil, gehörte später dem Rat seiner Stadt an und ist vermutlich nach 1533 gestorben. Über die Vorgänge bei der Anwesenheit König Maximilians in Konstanz berichtet Hug nicht aus eigenem Erlebnis.

In dem kam der romsch king von Inssbrug heruss gen Kosstentz und lies aber gross mandata ussgon in des gantz rich und den pfaltzgraffen; der kam mit zway hundertt pferden und kam zuo dem king gen Kosstentz. Do was der margraf von Brandenburg mit 8 hundert pferden und der margraff von Baden mit 4 hundertt pferd. Do lies unsser her der king des romschen richs fenlin fliegen; do sprach man, das rich muosst in 6 wochen mit gantzer macht ziehen, aber es kam iema.

Item do zoch der king zuo Kosstentz hinuss und mit im all furssten zuo ross und zuo fuoss und macht da mit dem folck ain ording und herklagt sich vor den fursten und for den heren und vor allem folck, das man im so ungehorsam wer, und wolt selbs mit dem selbigen huffen an die Schwitzer gezogen sin in das Schwaderloch, dan er kundtschafft hatt von den von Kosstentz, das sy in hinin wolten furen, das allweg 25 man mochten in aim gelid nebend ainander; aber die heren wolten kurtz nit an sy. Das beschmacht den king fasst ubel, dan er sels personlich daran wolt sind; es halff aber nit. Do zoch der king wider gen Kosstentz und mit im aller zug. Do das die Schwitzer in dem Schwaderloch sachend, do liessend sy ir geschutz uss gen Kosstetz zuo. Das roch, aber man zoch in die statt, und torsst ima an sy ziehen; es was kain hertz da.

Druck: Heinrich Hugs Villinger Chronik, hrg. v. Christian Roder in Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 164 (1883), S. 14f.

Lit.: R. Feller/E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz 1², S. 119.

V. Kriegseid von Hauptmann, Fähnrich und Mannschaft des Amtes Wil und der Stadt Wil

Die Vereidigung der beiden Mannschaften fand am 1. Februar statt. Der Wortlaut ist enthalten in der ausgezeichneten Chronik von Ulrich Rüegger, Schreiber des Statthalters von Wil.

Item und nachdem die obgesaiten und gegninen uf obgenanten fritag harin kament und versamlet warend, do ward Uolrichen Schenken von Castel als hoptman ain semlichen aid fürgehalten ze schweren:

Hoptmans aid.

Item der hoptman sol schweren, minem gnädigen Herren trüw und warhait ze laisten, siner Gnaden und sins gotzhus nutz und ere ze fürdern in disem kriegslof und die gesellen zuo versehen nach sim besten vermügen und si ouch ze laiten und ze füeren nach siner verständtnis, als darzuo gehört, ouch ainen ze halten als den andern. Und wellicher der wer, der îm nit gehorsam sin wölt, das er dem urlob geb und den minem gnädigen herren von stund an zuoschick und darin weder miet noch gab, gunst noch vyndschaft ansech, alles trüwlich und ungevarlich.

Vändrichs aid.

Item uf das, so wirt der vändrich schweren, minem gnädigen herren das vändli zuo versehen nach sim besten vermügen und in massen, das es minem gnädigen herren und sinem gotzhus, och îm und den gesellen allen erlich und nutzlich sig, und davon nit ze wychen, es sig denn, das în davon lips not dring und zwing. Semlichen aid hat der vändrich uf obgenanten tag getan.

Der gesellen aid, den si aim hobtman swerend:

Item die gesellen schwerend gemainlich und ieder insonders, dem hoptmann gehorsam und gewertig zuo sin in allen sachen, und ob dehainer sich wider den hobtman setzen und îm ungehorsam sin wölt, das die andern dem hoptman bistand tüegint und îm den helfint gehorsam machen. Es sol och ir dehainer kain kilchen nit prechen noch berouben, ouch weder an priester noch an ander gaistlich lüt fräfenlich hand anlegen. Desglichen sol och ir dehainer kainen angriff für sich selbs tuon on erlobung des hoptmans, noch dehainen roub nemen in kainen weg, denn mit urlob, gunst und willen des hobtmans. Es sol ouch alle vyndschaft und alte atzung, so iemand zuo dem andern hett, die kriegslöf us niemand an dem andern rechen. Und ob man ainicherlei zuo schaffen gewunn oder das man ain angriff tuon wurde, wer denn der wäre, der ain flucht machte oder selbs fluchtsam wurd, dem und denselben sölte man die höpter abschlahen und ihr husgesind ganz vertriben werden und darzuo sin guot verfallen sin, alles trüwlich und ung(evarlich).

Item demnach uf den benanten fritag, als denn semlich aid, nämlich dem vändrich und xellen verlesen wurden, do staltend die von Wil ire usgezognen lüt mit irm vändli, och hoptman, vänrich, waibel und xellen. Und was ir hoptman Oswald Güder, vänrich Hans Grosman im Kornhus und waibel Conrat Herzog und bi LXXV wolgerüschter gesellen. Dieselben taten ouch die aid, wie obstat.

Druck: Wiler Chronik des Schwabenkriegs, hrsg. v. Placid Bütler, Mitteilungen z. vaterl. Geschichte St.Gallen 34 (1914), S. 157 f.

VI. Zeitgenössische Bilder zur Schlacht von Schwaderloh

Auch die folgenden Abbildungen sind eine Auswahl. Die Holzschnitte von Niclas Schradins Schwabenkriegschronik und Johannes Stumpfs Schweizerchronik zeigen, wie verschieden man bildhaft gestalten kann. Beide enthalten alle wesentlichen Ereignisse der Schlacht, doch hat sie der Holzschnitt Schradins zu einem schönen Bild vereinigt, der Stumpfs beruht auf genauer Landschaftsstudie. Mehr Stumpf entspricht die oft abgebildete, künstlerisch bedeutendere, 1968 im Neudruck erschienene Schwabenkriegskarte des Meisters PPW aus den Jahren 1502–1505, die nach einem Vorbild geschaffen wurde, das vielleicht von Albrecht Dürer stammen könnte[1]. Da diese das ganze Bodensee- und Rheingebiet umfasst, ist sie für Schwaderloh wenig ergiebig. Wichtig sind dagegen die farbigen Bilder in der Luzernerchronik des Diebold Schilling, weil sie von der Hand B stammen, die sehr realistisch zeichnet und die Gegend von Tägerwilen, Gottlieben und Konstanz aus eigener Anschauung gekannt haben muss.

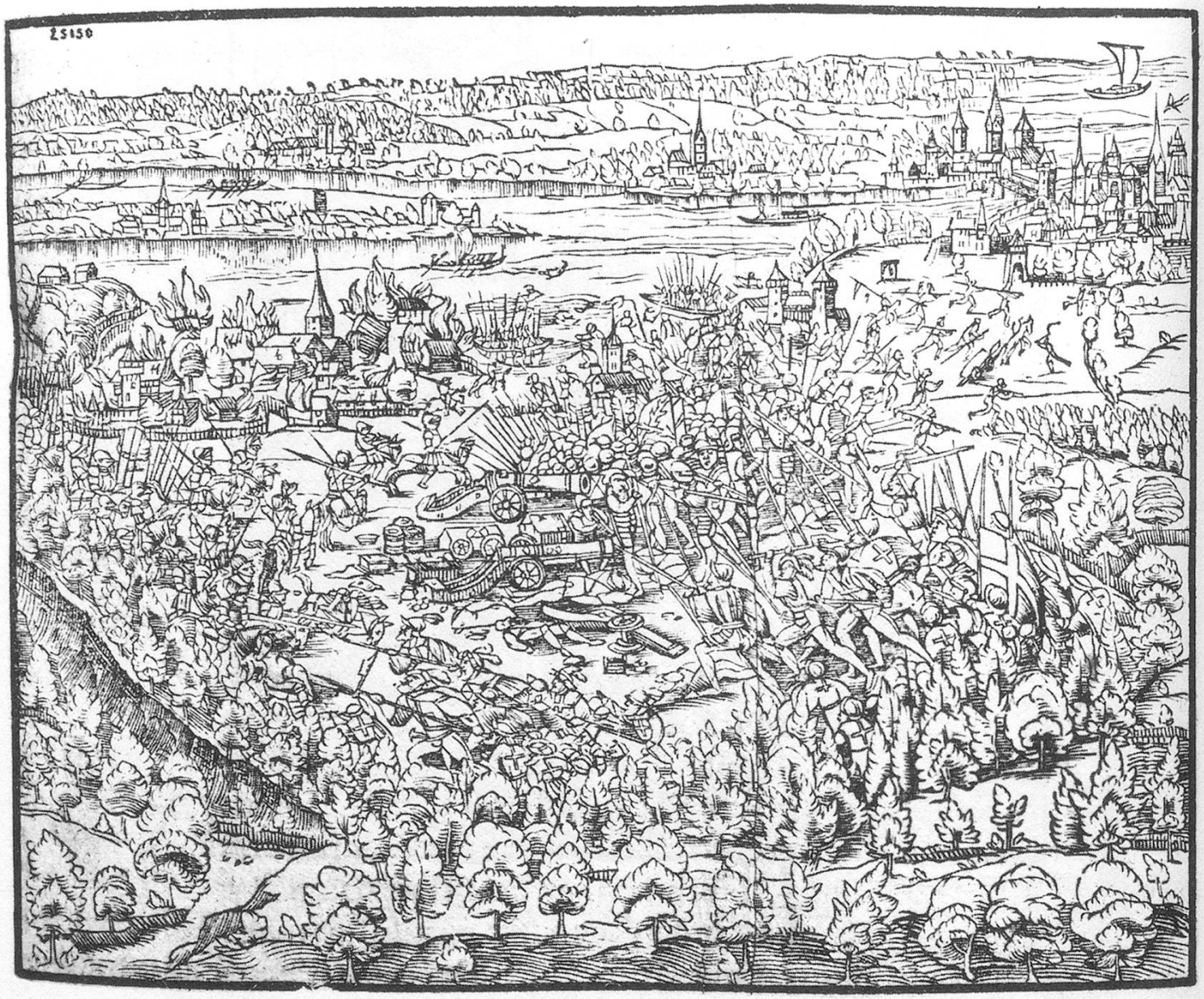
Angehängt ist diesen Bildern ein Ausschnitt eines Einzelholzschnitts, der einem Werk Albrecht Dürers über die Befestigungen beigelegt ist, weil er nicht nur die Schlachtordnungen von Haufen und Spitz, sondern vor allem die Schwierigkeit des Ausmarsches aus einer befestigten Stadt zu einer Schlacht zeigt[2].

1 Eduard Imhof, Hermann Lei, Karte des Schwabenkriegs oder sogenannte Bodenseekarte des Meisters PPW aus den Jahren 1502–1505, Faksimiledruck J. Stocker, Dietikon-Zürich 1968 (dort die ältere Literatur), und Fedia Anzelewsky, eine Gruppe von Darstellungen aus dem Schwabenkrieg von 1499 und Dürer, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 25 (1971), S. 3–16.

2 Albrecht Dürer, Etliche unterricht zu befestigung der Stett, Schloss und Flecken 1527, Faksimiledruck J. Stocker, Dietikon-Zürich 1971.

Die Schlacht von Schwaderloh
Holzschnitt aus Niclas Schradins Schwabenkriegschronik, 1500.

Dieses Bild zeigt alle Orte und Ereignisse aber nicht in objektiver, sondern in mittelalterlicher Bildgestalt. Oben rechts ist das Schloss Castell, bei dem Eidgenossen Wacht halten, darunter befindet sich das brennende Ermatingen mit den angreifenden schwäbischen Truppen. Unten links brechen die Eidgenossen zum Angriff aus dem Wald, in der Bildmitte ist Konstanz, davor schwimmen und ertrinken schwäbische Knechte und ein vollbeladenes Schiff fährt mit Schlagseite ab. Dahinter ist die schwäbische Seeüberwachung angedeutet.



Die Schlacht von Schwaderloh
Holzschnitt aus Johannes Stumpfs Schweizerchronik, 1548.

Hervorragendes Vogelschaubild von oberhalb Chastel. Links oben im Untersee die Insel Reichenau mit Ober- und Mittelzell, rechts oben Konstanz mit Rheinbrücke und Petershausen. Darunter links das brennende Ermatingen mit der Kirche und einem Schlösschen, rechts anschliessend die Kirche von Tägerwilen, dann das Schloss Gottlieben, der Galgen von Konstanz und der Torturm des Bollwerks vor der Stadtmauer. Davor links die gegen den Berghang zu stehenden und angegriffenen Reiter, in der Bildmitte die schwäbische Artillerie, zwischen ihr und der Kirche Tägerwilen, das angegriffene schwäbische Fussvolk, auf das von rechts die Eidgenossen aus einem Wald anstürmen. Die schwäbischen Knechte flüchten gegen Konstanz und Gottlieben, einige schwimmen im See und andere fahren mit Schiffen vom Ufer weg.

(Photographie Schweiz. Landesmuseum)

Kampf gegen die eidgenössische Besatzung von Ermatingen
Temperabild der Hand B der Luzernerchronik des Diebold Schilling (f. 181), 1511–1513.

Hinten die Kirche und das Dorf, vorn die von der Reichenau her kommenden schwäbischen Knechte.

Abzug der schwäbischen Knechte mit beiden Luzerner Schlangen
Temperabild der Hand B der Luzernerchronik des Diebold Schilling (f. 181 v.), 1511–1513.

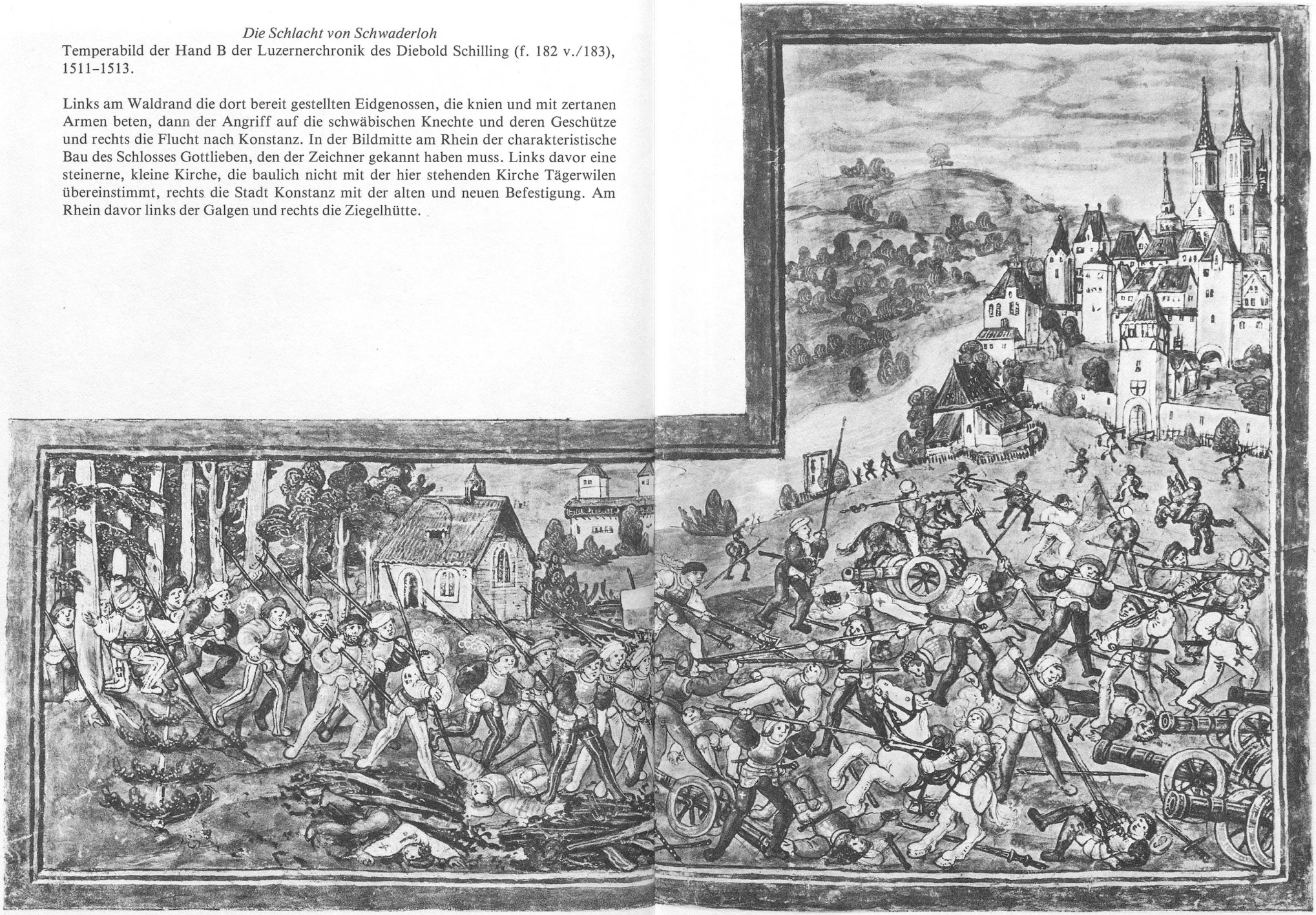
Der Maler hat vergessen, dass Ermatingen zu dieser Zeit brannte.

Sturmläuten und Wehklagen in Konstanz wegen der Schlacht
Temperabild der Hand B der Luzernerchronik des Diebold Schilling (f. 183 v.), 1511–1513.

Die Schlacht von Schwaderloh

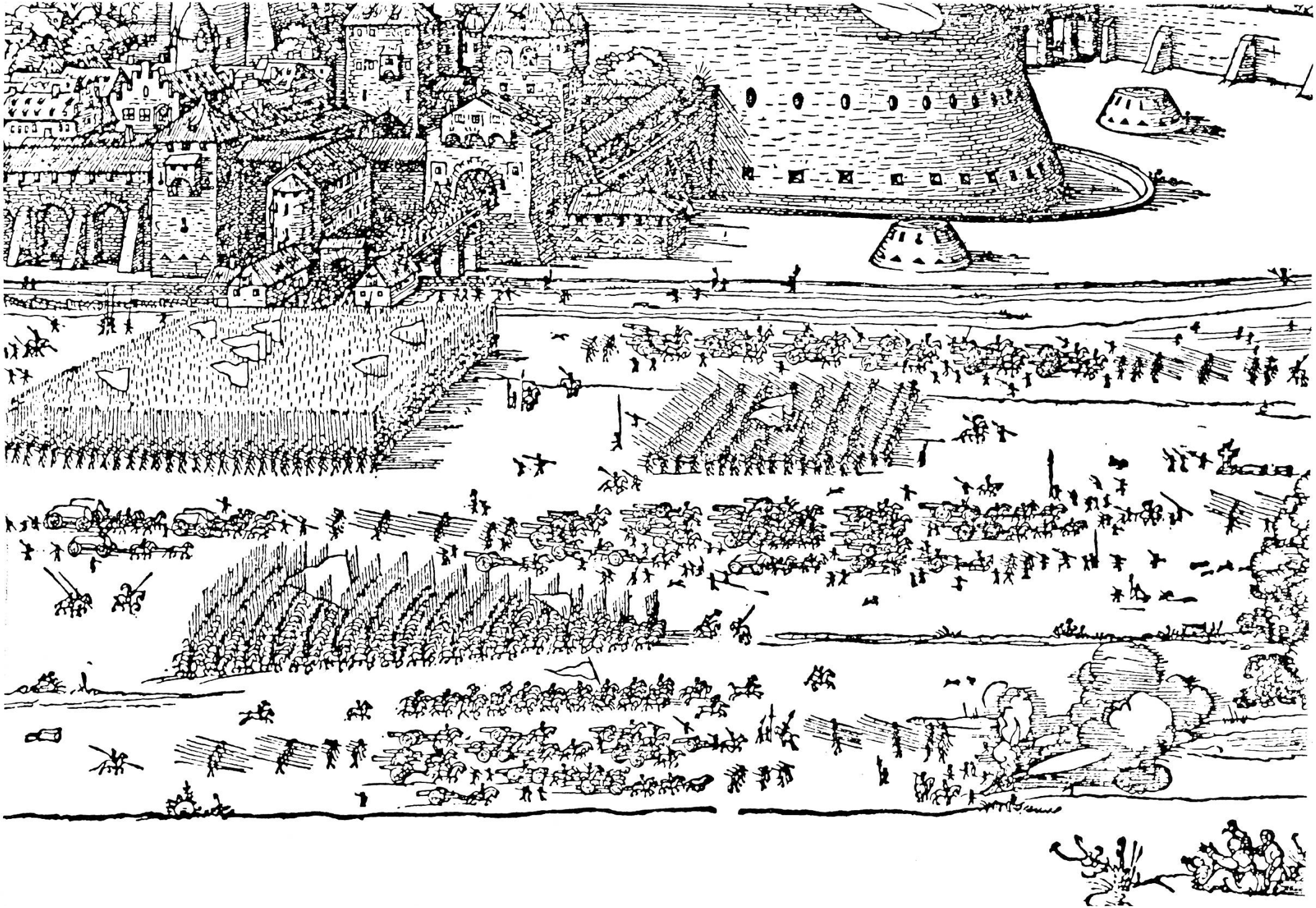
Temperabild der Hand B der Luzernerchronik des Diebold Schilling (f. 182 v./183), 1511–1513.

Links am Waldrand die dort bereit gestellten Eidgenossen, die knien und mit zertanen Armen beten, dann der Angriff auf die schwäbischen Knechte und deren Geschütze und rechts die Flucht nach Konstanz. In der Bildmitte am Rhein der charakteristische Bau des Schlosses Gottlieben, den der Zeichner gekannt haben muss. Links davor eine steinerne, kleine Kirche, die baulich nicht mit der hier stehenden Kirche Tägerwilen übereinstimmt, rechts die Stadt Konstanz mit der alten und neuen Befestigung. Am Rhein davor links der Galgen und rechts die Ziegelhütte.



Priester und Frauen holen Erschlagene nach Konstanz
Temperabild der Hand B der Luzernerchronik des Diebold Schilling (f. 184), 1511–1513.

Sehr gut dargestellt sind die neue und die alte Befestigung von Konstanz, die Ziegelhütte und der Galgen am Rheinbord. Nicht richtig ist, dass die Erschlagenen noch die Rüstung tragen, denn die Chroniken sagen, dass diese ihnen genommen war und dass sie nackt dalagen.

Ausschnitt aus einem Holzschnitt über die Belagerung einer Stadt
Albrecht Dürer 1527

Im Ausschnitt ist der Marsch aus einer belagerten Stadt zur Schlacht mit dem Belagerer dargestellt. Der Teil der Truppe, der die Stadt bereits verlassen hat, formierte sofort einen kleinen und einen grossen Haufen mit Fussvolk sowie einen Spitz mit Reiterei. Diese ziehen alle, begleitet von der Artillerie, die von zwei Gliedern Langspiessern geschützt ist, dem Feind entgegen. Der Rest der Armee verlässt gleichzeitig die Stadt durch das Tor und die Brücke über den Graben. Der Holzschnitt zeigt deutlich, wie gefährlich ein solcher Auszug aus einer Stadt war, wenn der Belagerer so nahe stand, dass er die ausmarschierende Truppe bei der Erstellung der Schlachtordnung angreifen konnte. Es ist daher begreiflich, dass König Maximilian das Reichsheer innerhalb des neuen Bollwerks aufmarschieren liess und dass er nachher das Abschneiden des Korns vor den Stadtmauern den Eidgenossen überlassen musste.